Ideologische Mächte im deutschen Faschismus
Band 1

Wolfgang Fritz Haug

Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts

Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus

Materialanalysen

ARGUMENT-SONDERBAND AS 80

Schriften von W.F. Haug bei Argument

Pluraler Marxismus
Beiträge zur politischen Kultur — drei Bände 1985/87

Vorlesungen zur Einführung ins *Kapital*
Vierte Auflage 1987

Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts
Argument-Sonderband AS 80, 1986

Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt
1987

Ideologie / Warenästhetik / Massenkultur
Argument-Studienheft SH 33, 1979

»Werbung« und »Konsum« / Systematische Einführung
Warenästhetik und kapitalistische Massenkultur, Band 1, 1980

Produktion, Warenkonsum und Lebensweise
Warenästhetik und kapitalistische Massenkultur, Band 2 (in Vorbereitung)

Gemeinsam mit dem Projekt Ideologie-Theorie

Theorien über Ideologie
Argument-Sonderband AS 40, dritte Auflage 1986

Faschismus und Ideologie
zwei Bände, Argument-Sonderbände AS 60 und AS 62, 1980

Rethinking Ideology
Argument-Sonderband AS 84, 1983

Die Camera Obscura der Ideologie
Argument-Sonderband AS 70, 1984

Bei anderen Verlagen

Der Zeitungsroman oder Der Kongress der Ausdrucksberater
Real-Satire. Rotpunkt Verlag Zürich 1980 — Auslieferung durch Argument

Kritik der Warenästhetik
edition suhrkamp 1971 — neunte Auflage

Bestimmte Negation
»Das umwerfende Einverständnis des braven Soldaten Schwejk« und andere Aufsätze, edition suhrkamp 1973

Kritik des Absurdismus
Suhrkamp 1966; zweite Auflage 1976 bei Pahl-Rugenstein, Neuauflage in Vorbereitung bei Argument

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Haug, Wolfgang Fritz: Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts : d. Ideologie d. gesunden Normalität u. d. Ausrottungspolitiken im dt. Faschismus ; Materialanalysen / Wolfgang Fritz Haug - 3.-4. Tsd. - Hamburg-Berlin : Argument-Verlag, 1987 (Das Argument : Argument-Sonderbände: AS 80)
(Ideologische Mächte im deutschen Faschismus; Bd. 1)
ISBN 3-88619-080-3 / NE: Das Argument / Argument-Sonderband; 2.GT

Alle Rechte vorbehalten
© Argument-Verlag 1987
Argument-Verlagsbüro Rentzelstraße 1, 2000 Hamburg 13, Tel. (040) 45 60 18
Argument-Redaktion Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Tel.: (030) 461 80 49
Umschlaggestaltung Sigrid von Baumgarten und Hans Förtsch unter Verwendung des Gemäldes »Das junge Deutschland« von Walter Hoeck. — Satz: Satzinform, West-Berlin. — Druck: Alfa-Druck, Göttingen
Erste Auflage 1986, Zweite Auflage 1987

Inhalt

Notiz zur zweiten Auflage 6

Vorwort 7

1. Erste Erkundungen 11
   1.1 Die Frage nach der Ausrottungspolitik im Rahmen der Psychiatrie 11
   1.2 Ein erster Blick auf die Funktion von *Höher/Minderwertigkeit* im Rahmen der Ausrottungspolitiken 13
   1.3 Verpflichtung zum Gesundheitswillen 16

2. Artikulationen von Medizin und Herrschaft 19
   2.1 Medizinmetaphorik in der Politik 19
   2.2 Der Arzt als Volksführer 23
   2.3 Der Führer als Arzt 25
   2.4 Vergasung als ärztliche Kompetenz 26

3. Leistung und Kostensenkung: Das Wirtschaftsvolk 30
   3.1 Züge kapitalistischer Kalkulation 30
   3.2 Die Frage nach ökonomischen Funktionen am Beispiel der Naturheilkunde 34
   3.21 Zum Beispiel: Freilufterziehung 37
   3.22 Zum Beispiel: Umerziehung der Trinksitten 38
   3.23 Zwischenergebnisse 39
   3.3 Amerikanismus der Armen? 40
   3.4 Zur Kritik des ökonomistischen Instrumentalismus in der Rassenfrage 44
   3.5 Exkurs über Vernunft und Widervernunft bei Lukács 50

4. *Zucht* und *Züchtung* im Rassendiskurs 55
   4.1 Reduktion auf Erbmasse vs. Mobilisierung des Subjekts – Annäherung an einen funktionalen Widerspruch 55
   4.2 Analyse des Rassendiskurses von Günther 58
   4.3 Die beiden Pole des Rassismus im NS 62
   4.4 Exkurs über Sozialdarwinismus auf der Linken vor dem Ersten Weltkrieg 66

5. Psy-Agenturen als Normalisierungsmächte 70

5.1 Provisorische Bestimmungsversuche 70
5.2 (Re-)Produktion von »Verantwortlichkeit« und institutionelle »Nomopathie« 72
5.3 Exemplarische Dekonstruktion einer Psychopathologie 76
5.4 Moralisierung und Degeneration als Paradigmen der Psychiatrie 80
5.5 Die Arbeit am »Charakter« 87
5.6 Willensstärke als generalisierte Fähigkeit zum *Wollen des Gesollten* 92

6. *A/Sozialität* oder die Un/Fähigkeit, sich von oben zu entfremdeter Leistung vergesellschaften zu lassen 96

6.1 Konstitution der »Asozialität« 97
6.2 Sozialität als Subjektivität entfremdeter Leistung 103

7. Normalisierung als Selbst-Tätigkeit 105

7.1 Normalisierungspraktiken im Alltag 105
7.2 Ratgeberliteratur 107
7.21 Der »Rat« der Normalisierungsagenten 107
7.22 Der »vollendete Mensch« von Gerling – Ein exemplarischer Traktat und sein Kontext 108
7.23 Fordismus in den Farben des Deutschen Reichs 109
7.24 Normierung und Vernetzung zur Normalität 113
7.3 Ablesbarkeit von Charakter und Status aus der Hand 118
7.4 Die Lektüre von Schädel und Gesicht 120
7.5 Gespielter Faschismus: Antagonistische Vergesellschaftung als Abhärtung für den Kampf ums Dasein 122

8. Sexualität als Übungsfeld der Selbst/Beherrschung 126

8.1 Der *innere Feind* als Quelle äußerer Gegensätze 126
8.2 Zucht und Zeugung: Von Gerling zu Gehlen 127
8.3 Das Syphilis-Paradigma 129
8.31 Hitlers Reartikulation der »Reinheit« als »Rassenreinheit« 132
8.4 Sexualdiskurse in der *Jugendbewegung* 133

8.5 Der Sexualantagonismus als Übungsfeld des Subjekts – Ein Ratgeber der Zwischenkriegszeit ... 137
8.6 Ein Ratgeber der Nazizeit ... 141
8.7 Die Anrufung der jungen Männer zur Mutterliebe ... 142
8.8 Die Artikulation von Mutterliebe, Tod und ideologische Ewigkeit im Leib der Jünglinge (Weinheber) ... 142
8.9 Männerwelt/Frauenwelt – Staatsreligiosität und freiwillige Unterordnung ... 144

9. Ästhetik der Normalität – Vor-Stellung und Vorbild ... 146

9.1 Vorbild, Spiegel, Abbild – Kunstebenbildlichkeit ... 146
9.2 Die sexuelle Artikulation von Kunst und Rasse bei Schultze-Naumburg ... 149
9.3 »Schönheit« als rassisches Auslesemuster bei Konrad Lorenz ... 150
9.4 Kunsthistorische Bestimmungsversuche zu Breker ... 152
9.5 Der Zugriff im nazistischen Kunstdiskurs ... 158
9.6 Brekers ambivalente Wunscherfüllungen ... 161
9.61 Thesen zur West-Berliner Breker-Ausstellung von 1981 ... 163
9.62 Ein Blick auf die *Kameraden* ... 169
9.7 Gibt es eine »Ästhetik des Widerstands« im Umgang mit Brekers Gebilden? ... 170
9.8 Bildhauerei und Body-Building – ideologische Arbeit am Körper des faschistischen Subjekts ... 173

10. Zum Verhältnis von Gewalt und juristischer Ideologie im deutschen Faschismus ... 180

10.1 Überlegungen zu einer Vorlesungsreihe über Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich ... 180
10.2 Abschließender Exkurs auf ein Minenfeld ... 190

Anmerkungen ... 193
Literaturverzeichnis ... 206
Personenregister ... 215

Inhalt von
Ideologische Mächte im deutschen Faschismus
Band 2: Die Kirchen im NS-Staat (Jan Rehmann) ... 217

Notiz zur zweiten Auflage

Daß die vorliegende Arbeit im Organ der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie*, von der sie ihren ersten Anstoß erhalten hatte, eine ausgezeichnete Aufnahme (in einer Rezension von Erich Wulff) erfahren hat und als »bahnbrechendes Werk« bezeichnet worden ist, hat mir geholfen, mit Gelassenheit das Schweigen zu ertragen, mit dem die bürgerliche Wissenschaft und die Medien (mit dankenswerter Ausnahme zweier linker Zeitschriften, nämlich *spw* und *Peripherie*) über dieses Buch hinweggegangen sind. Einzig der Informationsdienst der Einkaufs-Zentrale der öffentlichen Bibliotheken meldete sibyllinisch, es sei, der Abstraktheit und Unlesbarkeit zum Trotz, »nicht auszuschließen, daß es für diese Theorie einer Theorie, die nie existiert hat, Leser gibt«.

In der Tat, es gibt diese Leser. Daß ein Jahr nach der Veröffentlichung bereits eine zweite Auflage nötig wird, überrascht mich bei der Arbeit an einer Schrift zum »Historiker-Streit«, in dem nicht wenige Fragen, die im vorliegenden Buch behandelt sind, teils für unbegreiflich erklärt, teils aufs moralische Geleis geschoben worden sind. Nicht daß die öffentliche Moral in der Politik geringgeschätzt werden dürfte, aber auf die Moralform ist nicht unbedingt Verlaß. Dieses Buch ist ein Beitrag zu historisch-empirischer Moralforschung, und es zeigt, wie gerade dort »Moral« virulent sein kann, wo der gesunde Menschenverstand ihre Abwesenheit beklagt.

Mangels Überarbeitungszeit erscheint die zweite Auflage unverändert.

Mai 1987 W.F.H.

Vorwort

»Welch sonderbares Ding ist die Vernunft, sagte Kunze. Immer wieder versuchen Leute, ihre Vernunft einzusetzen. Aber immer wieder raten ihnen die Verhältnisse, vernünftig zu sein. – Welch sonderbares Ding sind die Verhältnisse, sagte Hinze.«

Volker Braun, *Geschichten von Hinze und Kunze*

Die Vernunft changiert wie ein Vexierbild. Sie kann ausgreifen auf die Gestaltung einer freien und solidarischen Gesellschaft, deren assoziierte Produzenten die notwendigen Arbeiten »mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn« (Marx, MEW 25, 828). Im nächsten Moment zeigt sie ihr anderes Gesicht; vernünftig sein heißt dann, sich zur Ordnung rufen lassen in den Herrschaftsverhältnissen.

Den Anlaß zum folgenden Erkundungsversuch gab eine Einladung der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie,* beizutragen zur Erforschung des dunkelsten Flecks in der Geschichte der deutschen Psychiatrie, ihrer Beteiligung an der massenhaften Ausrottung ihrer »unvernünftigen« Patienten. Die Einladung folgte auf die Veröffentlichung von *Faschismus und Ideologie* (PIT 1980), und der Auftrag lautete, die Ausrottungspolitiken des deutschen Faschismus ideologietheoretisch zu analysieren[1]. In der damals noch spärlichen Literatur[2] dominierten zwei Paradigmen der Kritik: das ökonomische, das die Vernichtungspolitiken als direkten Ausfluß des kapitalistischen Verwertungsinteresses erklärte, und das moralische, das sie aus einem Durchbrennen moralisch-humanistischer Sicherungen[3] zu begreifen meinte. Der Konflikt mit beiden Positionen blieb nicht aus; entsprechend kontrovers war die Aufnahme des Referats.

Diese Forschung entfaltete eine merkwürdige Eigendynamik. Am Anfang stand die verblüffende Entdeckung, daß das doktrinäre Gebäude der Psychiatrie ideologietheoretisch auf eine unheimliche Weise *lesbar* war. Kurz gesagt, bereits die vorfaschistische Psychiatrie stellte sich im Wesentlichen dar als eine Institution zur Absicherung des Kernvorgangs alles Ideologischen, der *ideologischen Subjektion*[4]. Vorweggenommen klingt diese These unglaubwürdig. Im folgenden wird versucht, sie am Material nachvollziehbar zu machen. Die Forschung vervielfachte sich mit der Zeit nicht nur in eine Reihe von Untersuchungen einzelner Facetten des Themas, die immer weiter auseinanderlagen, sondern sie uferte aus, sie überwucherte die ursprünglichen Grenzen. Die Ergebnisse waren in keine Form mehr zu bringen.

Das änderte sich, als ich begriff, daß sich unterderhand der Erkenntnisgegenstand verschoben hatte. Es war nicht mehr »die Psychiatrie im deut-

schen Faschismus«, die ich untersuchte, auch nicht mehr ihre Verwicklung in die sogenannte »Euthanasie«; es war auch nicht mehr diese Massentötung »lebensunwerten Lebens« als solche. In Wirklichkeit untersuchte ich längst die *Beziehungen* zwischen den verschiedenen ideologischen Mächten, die sich mit der Formierung und Einordnung von »Vernunft«, »Gesundheit«, »Normalität« befaßten, bzw. mit der Behandlung, Sanktionierung, Einschliessung oder Eliminierung des »Unvernünftigen«, »Krankhaften«, »Abnormen«. Die *inneren* Verhältnisse der einzelnen »Regionen« des Ideologischen kamen nun auf einem Umweg insofern neu ins Blickfeld, als die Beziehungen *zwischen* den inneren Verhältnissen der Regionalmächte des Ideologischen – also zwischen Gesundheitsinstitutionen, Erziehung, Sport, Kunst, Justiz usw. – zum Thema wurden. Mitten in Konrad Lorenz' Rechtfertigung des Massenmords an »minderwertigem Leben« von 1943 tauchte die Abbildung einer Brekerschen Skulptur auf, die eine unentbehrliche Funktion in diesem Zusammenhang ausfüllte, da sie das Sollbild der Rasse darstellte. Entsprechende Beziehungen zur Kunst fanden sich in allen Diskursen der Rasse und der Minder/Höherwertigkeit. Breker wiederum bildete den Leib des *Sportlers* ineins mit dem des *Soldaten*, bildete ihn ab und vor zugleich. Bei der Psychiatrie drehte es sich um »Unerziehbarkeit«, »Unzurechnungsfähigkeit«, »Unmoral«, »Willensschwäche«, »Glaubensunfähigkeit«, »Asozialität« usw. Das verlangte, die Beziehung zur *Schule*, zur *Justiz*, zum *Staat* im engeren Sinn, zur *Kirche* usw. zu untersuchen. Jede dieser Mächte schien ihre spezifischen Dualismen, ihre Variation von Gut und Böse, von Norm und Abnorm zu verwalten. Aber wie hingen diese zusammen? Vor allem aber: wie hingen die ideologischen Dualismen mit dem Klassenantagonismus der kapitalistischen Gesellschaft zusammen?

Selbst diese Ausweitung genügte noch nicht, weil sie weder die Dynamik des Faschismus aufschloß noch seine massenbewegende Mächtigkeit. Erstens mußte einbezogen werden, wie die faschistische Politik ins Netz der Verbindungen zwischen den ideologischen Mächten eingriff, sich sozusagen hineinartikulierte und auf der vorhandenen Klaviatur spielte. Zweitens mußte verstanden werden, wie es kam, daß die ideologischen Strategien nicht als abstrus von den Beherrschten abgewiesen wurden, sondern offenkundig »griffen«, von diesen mitgetragen wurden. Erst wenn man die informellen und vielfältigen Normalisierungspraxen im Alltag der kleinen Leute selbst einbezog, erklärte sich die gewaltige Resonanz der Normalisierungsstrategien der verfaßten ideologischen Mächte. Das *Do it yourself* der Ideologie im Alltag bildete den Resonanzboden, die geeignete »Auftreffstruktur«.

Entsprechende Begriffe treten in den Vordergrund. Elementar ist die Frage nach den *Artikulationen*, die etwas als etwas anderes artikulieren, es ausdrücken, indem sie es metaphorisch auf einen anderen Bereich bezie-

hen. Es zeigte sich, daß für eine herrschende Ideologie, damit sie wirklich herrschen, das heißt die unterschiedlichen oder sogar gegensätzlichen gesellschaftlichen Bereiche, Sphären, »Stockwerke«, auch Klassen mehr oder weniger durchdringen und im Sinne der herrschenden Klassen aufeinander abstimmen kann, solche metaphorischen »Verstrebungen« zwischen den Bereichen wesentlich sind. Derartige interregionale Artikulationen bedingen *Echoverhältnisse* mit *Resonanz-* und *Verstärkereffekten*. Die Verhältnisse haben ihre eigne Dynamik, wie diese ihre Dialektik. Sie bewegen sich nicht planmäßig; keine homogene, übermächtig manipulierende Vernunft der Herrschenden steht dahinter. Einiges läßt sich vergleichen mit dem Verhältnis zwischen einem Pilz und dem unterirdischen, normalerweise »unsichtbaren« Myzel, aus dem er über Nacht »aus dem Boden schießt«, das vor ihm da war und ihn überdauert.

Wer nach Eindeutigkeiten verlangt, wird unzufrieden sein: die Phänomene tragen den Charakter von *Vexierbildern*. Auch die Handlungsmöglichkeiten bleiben von diesem Charakter nicht verschont. Ein einfaches Bild für ein Grundgesetz, dem sie unterworfen sind, ist das vom *Tauziehen*, bei dem die Antagonisten miteinander verbunden sind.

Im folgenden geht es um die Erkundungen eines Artikulationsgeflechts ideologischer Macht. Echoverhältnisse und Resonanzbeziehungen mit ihren Verstärkereffekten werden untersucht. Die Frage nach der Rolle der kapitalistischen Klassenherrschaft wird am Material immer wieder neu gestellt. Wer das Thema verwirrend findet, der möge bedenken, daß es gerade der Irrgarten des Ideologischen ist, in dem die Herrschaftsmacht als freiwillige Unterstellung der Beherrschten immer wieder erzeugt wird.

Das entschuldigt nicht die Schwächen der Darstellung. Sie sind zum Teil einfach die Spuren der über sechs Jahre ausgedehnten Entstehung dieses Textes. Nach Kenntnis der neuesten Forschungen hätte manches anders geschrieben werden können. Die Formen der Materialanalyse verwechsle man indes nicht mit Schwäche: das immer wieder Neu-Anfangen, das Sich-ans-Material-Verlieren, der Versuch, von jedem Bereich her immer wieder den Zusammenhang zu den anderen Bereichen herzustellen, statt eine fertige Totalität vorauszusetzen, macht die mögliche Stärke dieser Arbeit aus.

Ihre Thematik hat in den letzten Jahren Konjunktur bekommen, leider nicht ihre Methodik. Zwar wurden neue Aufmerksamkeiten geschärft, aber alte, die noch lange erforderlich sind, ließen nach. Welche Naivität macht sich heute wieder bemerkbar im Umgang mit dem Nazismus! Man fängt wieder an, die faschistische Propaganda für bare Münze zu nehmen[5]. Eine neue Moralisierung ist im Gange, die, von heutigen ideologischen Verschiebungen her, alles mögliche in einen Topf wirft[6]. Mitten in der Multiplikation der Diskurse über Körper, Moral, Sex, Gesundheit, Rationalität usw. breitet sich ein neues Schweigen aus. Globale Zusammenhänge,

mythische Totalitäten (»die Aufklärung«, »die Moderne«, »der Fortschritt«) sind geläufige Währung, konkrete Zusammenhänge, Formspezifiken, Antagonismen verschwinden im Dunkel. Zusammenhänge zwischen ökonomischen Verhältnissen und der faschistischen Modifikation des politischen und ideologischen Instanzengeflechts, zwischen dem alltäglichen *Do it yourself* der Ideologie und dem, was in den institutionalisierten Praktiken vor sich geht, zwischen Gesundheit, Schönheit, Normalität und staatlich verfaßter Klassenherrschaft usw. bilden den Gegenstand der folgenden Erkundungsversuche.

Dieses Buch ist so unschön wie das *Centre Pompidou*; es kehrt seine Eingeweide nach außen, macht aus der Abwesenheit einer Fassadenverkleidung sein Gesicht. Die Spuren der Verfertigung sollen lesbar bleiben. Und es ist nicht nur Materialanalyse, sondern auch Material. Was mehr ist: Es ist unfertig, fordert zur Fortsetzung auf. Dieser Felderteppich, in den die folgende Untersuchung auseinanderläuft, ist noch viel weitläufiger, als es in den Blick kommt. Ich hoffe auf solche Fortsetzungen, und ich hoffe auf Kritik, Anregungen aller Art und endlich auf die Chance, daraus zu lernen und in einer zweiten Auflage dieses Buch noch einmal umarbeiten zu können.

Zu danken habe ich den Teilnehmern des Projekts Ideologie-Theorie und des Colloquiums Ideologieforschung, sowie der Forschungsgruppe »Philosophie im deutschen Faschismus« am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin. Wertvolle Ratschläge gaben mir Erich Wulff und Sven Eric Liedman. Unentbehrliche Hilfe erhielt ich von Jan Rehmann, Helga Karl, Teresa Orozco, Martha Zapata, Thomas Laugstien und Martin Vöhringer. Ihnen und all den andern, mit denen ich Teile der Arbeit diskutieren konnte, möchte ich danken.

März 1986 W.F.H.

1. Erste Erkundungen

1.1 Die Frage nach der Ausrottungspolitik im Rahmen der Psychiatrie

»Da hilft kein Fluchen und kein Klagen
Sie sind aus der Art geschlagen
Er schlägt sie zurück in die Art.«
Brecht, *Furcht und Elend des Dritten Reiches*

»Euthanasie«, als »Gnadentötung« übersetzbar, war die euphemistische Bezeichnung einer der großen Menschenvernichtungen im Nazismus. Als »unheilbar krank« und »minderwertig« Eingestufte wurden vergast, ihre Leichen verbrannt. In erster Linie traf es Insassen psychiatrischer Heil- und Pflegeanstalten, in zweiter Linie Abweichende oder Behinderte aller Art, schließlich sogar politische Gegner, Kriminelle, abgelehnte Rassen ... Der Begriff des *Asozialen* sollte in den vierziger Jahren die denkbar heterogenen, aber gleichermaßen zu vernichtenden Menschengruppen zusammenfassen. Ärzte, Psychiater, Anthropologen und Juristen waren an dieser Vernichtungsaktion führend wie durchführend vielfältig beteiligt.

Lange Zeit war die Literatur über diese Vorgänge geprägt durch ein Pathos der Erschütterung, einen humanistischen Diskurs über Inhumanität. Diese Sprache der Moral überblendete jedoch das zu Begreifende[1]. Sie hatte ihr historisches Recht als die Sprache, in der sich während des Nazismus der Protest gegen die »Euthanasie« artikulieren konnte. Als Sprache nachträglicher Verurteilung leistete sie dagegen mehr zur Verdrängung als zur Aufdeckung der wirklichen Probleme. Sie war zur Sprache eines Rituals in der bundesdeutschen Ideologie geworden. Diese Sprache ist im *Hilflosen Antifaschismus* beschrieben und in einigen ihrer Funktionen analysiert[2]. Vertreter von Medizin und Psychiatrie erklärten in dieser Sprache die Vernichtungsaktionen und die medizinische Mitwirkung an ihnen zu etwas, das von außen in die Geschichte der medizinischen Institutionen und ihrer gesellschaftlichen Funktionen eingebrochen war. Die faschistischen Verwicklungen der Gesundheitsmächte und ihrer Agenten erschienen in diesem Diskurs als »etwas Einmaliges und Erstmaliges« (Schulte 1965, 74). Die »Medizin ohne Menschlichkeit« (Mitscherlich und Mielke 1962) wurde so nicht in ihrem Zustandekommen begriffen. Die Frage nach ihrer sozialhistorischen Konstitution konnte sich gar nicht erst stellen. Dabei hatte doch der Weg vom Quacksalber zum formell konstituierten Mediziner über die Einlassung in den Staat der bürgerlichen Klassengesellschaft geführt.

»Die Profession erreicht Unabhängigkeit von den Kranken nur, wenn sie sich in den Dienst des Staates stellt, ihnen gegenüber diese allgemeine gesellschaftliche Autorität vertreten kann.« (Göckenjan 1985, 416)

Wo das so ist, kommt bei der Faschisierung kein »Einbruch« von außen, sondern von innen, aus dem Fach selbst, auf einer entscheidenden Achse der Professionalisierung. Im Diskurs des Hilflosen Antifaschismus kam das Faschistische von außen, als »Einbruch der Unmenschlichkeit und des Ungeistes in die Medizin« (von Baeyer 1966, 63). Im Gegensatz dazu stellte neuere Forschung fest, »daß Ärzte nie durch Befehl gezwungen wurden, psychiatrische Patienten und behinderte Kinder zu ermorden. Sie wurden dazu ermächtigt und erfüllten ihre Aufgabe ohne Protest, oftmals auf eigene Initiative« (Proctor 1982). Im Diskurs des Hilflosen Antifaschismus erschienen diese Mediziner als »beruflich unerfahrene, politisch unzuverlässige Ärzte« (Schulte 1965, 81). Das war eine Strategie der Renormalisierung. Die Grundlagen und der normale Betrieb der Medizin mußten nicht in Frage gestellt werden.

»Die Hauptbeteiligten sind tot, suicidiert, hingerichtet.« (Schulte 1965, 84)

Lange Zeit hatte es damit sein Bewenden. Klaus Dörner konnte 1967 »eine paradoxe Verschränkung zwischen den Reaktionen auf die Judenvernichtung einerseits und auf die ›Vernichtung lebensunwerten Lebens‹ andererseits« feststellen: Die »Euthanasie« wurde, obgleich im Verborgenen betrieben, *gesehen*, und es wurde dagegen protestiert, so daß die Aktion zum Schein abgebrochen werden mußte[3]; die Judenverfolgung dagegen, obwohl demonstrativ betrieben und gesteigert, wurde *übersehen* und konnte zur »Endlösung« des Völkermords geführt werden, ohne wirksame Proteste innerhalb des Deutschen Reiches hervorzurufen. Nach der Niederlage des Nazismus kehrte sich das Verhältnis um: Jetzt wurde nurmehr die Judenverfolgung *gesehen*, ihre Beschreibung und Analyse »füllte Bibliotheken«, während die Patientenvernichtung 1967 »innerhalb der Zeitgeschichte noch einen nahezu weißen Fleck« darstellte (Dörner 1967, 121).

Erst die »Studentenbewegung« hat das Ende dieser Art von Nachkriegszeit markiert. Wie in den meisten gesellschaftlichen Bereichen, so wurden nun auch in den Institutionen der »Gesundheit« die Fragen von unten und vor allem vom Nachwuchs neu gestellt. Aber als im Zuge der Ausbreitung kritischer Medizin[4] in mehreren Schüben auch die gesellschaftliche Verflechtung und theoretische Fundierung der Medizin analysiert wurden, da schlug die Renormalisierungsstrategie der Nachkriegszeit mit ihrer Ausgrenzung der faschistischen Verwicklung zunächst immer wieder ins extreme Gegenteil um: Das Krankenhaus als solches erschien jetzt als »faschistisch«. Dabei war nichts widersprüchlicher als die konkurrierenden Erklärungsversuche. Wurde von den einen die *naturwissenschaftliche Verengung* der Medizin verantwortlich gemacht, schließlich gar ihre *Wissen-*

schaftlichkeit oder *Objektivität* schlechthin, so von den andern ihre *Unwissenschaftlichkeit.* In historischer Perspektive ist dieser Streit doppelt denkwürdig, weil in ihm Fronten der präfaschistischen und schließlich der faschistischen Medizin sich unerkannt fortgesetzt haben.

In den achziger Jahren setzte eine neue Auseinandersetzung mit den Vernichtungspolitiken des Nazismus ein. Aber noch 1985 konnte Klaus Dörner den Zeitgeschichtlern vorhalten, daß sie die Judenverfolgung nur »oberflächlich und unvollkommen« analysiert und allenfalls »außen- und militärpolitisch glänzend bewältigt« hatten.

»Sie haben übersehen, daß die Verfolgung der Juden nach Ideologie und Technologie, nach Ursache und Wirkung sich aus der Verfolgung der sozial Abweichenden und Gemeinschaftsfremden entwickelt hat. Sie haben also versäumt, die innen-, sozial- und gesundheitspolitische Aufarbeitung des NS noch zu leisten« (Dörner 1985).

Neue Begriffe tauchen in diesem Zusammenhang auf: Soziale Verfolgung, Vernichtungskrieg nach innen. Immer mehr von denen, die über die Zusammenhänge nachdenken, »ahnen inzwischen, daß das Programm der Nazis die Endlösung der sozialen Frage gewesen ist« und daß es »damit um die Erfüllung eines alten Traums des Bürgertums gegangen ist« (Dörner 1985). Sollten die Vernichtungspraktiken im institutionellen Rahmen der Psychiatrie den Anfang des roten Fadens in die Hand geben? Wird er uns durchs Labyrinth führen, wenn wir ihn im folgenden neu aufnehmen? Denn es ist ein Labyrinth ...

1.2 Ein erster Blick auf die Funktion von Höher/Minderwertigkeit im Rahmen der Ausrottungspolitiken

> »...daß Kindheit, Wahnsinn, sogenannte Bestienhaftigkeit, angeblicher Aberglaube, behauptetes Vorurteil, vermutete Unfähigkeit auf der einen, und eingebildete Menschlichkeit, Einsicht in die Wahrheit und Wissenschaft auf der andern Seite, daß also jede Differenz in der Qualität der beiden Willen und in derjenigen der sie begleitenden Intelligenz eine Ungleichheit rechtfertigt, die sich bis zur Unterwerfung steigern kann ...«
>
> Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* (MEW 20, 95)

Neben der Unterdrückung der Arbeiterbewegung, der Abschaffung der Demokratie und der Orientierung auf den Eroberungskrieg sind es die *Ausrottungspolitiken,* die sich jedem Versuch, den deutschen Faschismus zu begreifen, als Untersuchungsgegenstand aufdrängen. Der *Rassismus,* als Grundlage der Vernichtung von Juden und Zigeunern, springt zuerst ins Auge. Die nähere Untersuchung verweist indes auf einen Angelpunkt

im Innern der positiv besetzten eignen »Rasse«: die Konstitution der Unterscheidung von *Höherwertigkeit* und *Minderwertigkeit*. Dabei geht es natürlich um die *Rechtfertigung* gesellschaftlicher *Über/Unter-Ordnung* (vgl. dazu Kapitel 4). Die »Wertigkeit« wird z.B. von vielen Philosophieprofessoren wertphilosophisch ausgearbeitet. Der Gründer und langjährige Vorsitzende der »Deutschen Philosophischen Gesellschaft« wird die Doppelbedeutung von *Rasse* und *Wert* dahingehend bestimmen,

»...daß sowohl die verschiedenen Rassen eben durch verschiedene erbbedingte Anlagen zur Darstellung von Werten verschieden befähigt sind, wie daß innerhalb derselben Rasse erbbedingte Anlagen zur Wertdarstellung wertwidrigen Anlagen gegenüberstehen« (Bauch 1941, 59).

»Werte« erscheinen als entscheidende Drehangel. Die Individuen müssen sie »darstellen« können, »Wertdarstellung« wird zum Parameter des guten Subjekts. Entscheidend ist hier die Fähigkeit, herrschaftsgemäße Unterschiede im eignen Volk machen bzw. rechtfertigen zu können. Dem entspricht die Ausschaltung der Demokratie. Erich Rothacker, ein besonders einflußreicher Philosophieprofessor, hatte schon früher den »Rassegedanken« gerühmt wegen seines unversöhnlichen Widerspruchs zu

»allen Verkleidungsformen der Demokratie und Massenherrschaft, als unvermeidlicher Begünstigungen eines rassischen Erbgutes, dessen Durchschnittsniveau mit der Zunahme der Zahl stetig sinken muß« (Rothacker 1934, 147).

Doch war *Rechtfertigung* von Herrschaft nur einer der Aspekte. Wichtiger noch mag der Beitrag gewesen sein, den die Unterscheidung von Höher/Minderwertigkeit zur Ausbildung herrschaftstragender Identität geleistet hat. Die Frage lautet in dieser Hinsicht: Wie werden Individuen zu Trägern bzw. Subjekten der faschistischen Machtausübung? Vom »Mitläufer« über den technokratischen Durchführer bis zum konzeptiven Ideologen differenzieren sich die Formen, in denen die Individuen sich zu Subjekten des Faschismus machen. Und wir werden nicht aus den Augen verlieren, daß es sich bei der faschistischen Bildung, Ausübungsweise und Ausrichtung von politischer Macht um eine Modifikation bürgerlicher Herrschaft handelt. Ideologietheoretisch gesprochen: Wir müssen untersuchen, was die ideologische Polarisierung »Höher/Minderwertigkeit« im Rahmen faschistischer Subjektion – d.h. der Konstitution und Mobilisierung zum faschistischen Subjekt – leistet.

Die Frage nach der faschistischen Subjektkonstitution im Spannungsfeld von Höher- und Minderwertigkeit rückt das Zusammenspiel eines Ensembles unterschiedlicher Instanzen ins Blickfeld, die sich mit den Störungen ideologischer Subjektion bzw. mit den Widerständen gegen dieselbe befassen. Diese Instanzen sind nicht spezifisch für den Faschismus. Ein engmaschiges Netz sozialer Kontrolle[5] spannte sich vor wie nach dem Faschismus über die Herstellung, Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der ideologischen Unterwerfung der Individuen. Die Nazis knüpften die-

ses Netz an bestimmten Stellen um, verstärkten gewisse Bindungen, schnitten andere ab, fügten einige neue Instanzen ein und verlagerten den Schwerpunkt. Zugleich verschärften sie die Gewaltformen der Durchsetzung. Unfähigkeit oder Unwille zu faschistischer Subjektion wurden zur Ausrottung bestimmt. Die körperliche Krankheit als das dem Willen Entzogene, als unbelangbarer Widerstand gegen den Subjekteffekt, wurde als Manifestation des *üblen Subjekts* reartikuliert, bzw. vorfaschistisch ausgebildete Artikulationen dieser Art wurden in den Vordergrund gerückt. Die Verwahranstalten für bürgerliche *Nichtsubjekte* – für »Schwer-« oder »Unerziehbare«, Süchtige, in irgendeiner Weise als »abweichend« Konstituierte, »Geisteskranke« oder »Geistesschwache«, »unheilbar Kranke«, »Unzurechnungsfähige« oder »vermindert Zurechnungsfähige«, aber auch für Behinderte, schließlich für aufsässige Kinder, bummelnde Arbeiter oder Dauerarbeitslose usw. – wurden zu Apparaten einer bis zur Ausrottung gesteigerten staatlichen Verfügung.

Die Institutionen der Sozialfürsorge mit den sie umhüllenden Wertwelten wurden entsprechend umgewertet. »Die vergangene soziale Fürsorge«, heißt es in einer medizinischen Antrittsvorlesung von 1935, »war zu einem guten Teil eine Asozialenfürsorge.« (Astel, zit.n. WG 286) Fürsorgeempfänger aller Art geraten daher in Gefahr, der umfassend rekonstruierten Klasse der Asozialen zugeschlagen zu werden. Als »Sozietät« setzt sich dabei, wie weiter unten zu zeigen sein wird (Kapitel 6), die faschistische Staatsmacht und ihre Ordnung selbst; als »Sozialität« bestimmt sie den Willen und die Eignung der Individuen, Subjekte – im Sinne von freiwillig Unterworfenen – dieser Ordnung zu werden. Zur *Asozialität* wird alles für die faschistische Staatsmacht und für die von dieser rekonstituierte Ökonomie der Kapitalverwertung entweder Unverwendbare oder gar Bedrohliche, weil Widersetzliche. Diese neue polare Anordnung von Sozialität/Asozialität wird rassisch artikuliert. Juden und Zigeuner repräsentieren, auch und gerade als Handlungsfähige, willensstarke und rationale Individuen, die Gegenrasse[6] der im faschistisch modifizierten Sinn Asozialen schlechthin.

Nimmt man allein die manifesten Texte dieses Rassismus, sieht man nur ihre zynische Tautologie: Die Verfolgung, schließlich Vernichtung, stellt die »Schlechtigkeit« der Verfolgten dar, ihre Behandlung als Gefahr ihre »Gefährlichkeit«. Das Urteil repräsentiert seinen Grund, wie die Vollstreckung das Urteil. Aber die latenten Funktionen sind keineswegs tautologisch. Wie Carl Schmitt das Staatliche am Staat in der Fähigkeit bestimmte, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden (bei entsprechender Behandlung der Feinde), so vergegenwärtigt hier vor allem die Judenverfolgung den ständigen Ernstfall der Feindbehandlung, zugleich überhaupt den Gewaltrahmen, innerhalb dessen sich ideologische Effekte in der Form der Selbsttätigkeit der Adressaten entfalten können. Die »Son-

derbehandlung« der Juden wird zum entscheidenden Knoten jenes Netzes von Konnotationen, welches das nazistische VOLK konstituiert. Wer sich als »Volksgenosse« erweisen will, muß zunächst seinen »Ariernachweis« erbringen. Ob er Kind von Juden ist, entzieht sich seinem Wollen und Entscheiden, ist ein schlechthin Unwillkürliches. Ist dieser Nachweis erst einmal erbracht, weiß sich das Individuum auf die Laufbahn einer nie endgültig bestandenen Prüfung gesetzt, gleichsam zur Bewährung entlassen. Erst jetzt entfaltet der Rassebegriff seine Anrufungskraft. Um deutlich zu machen, daß »Rasse« eine zu beweisende Wertigkeit bedeutet, vergleicht Erich Rothacker sie mit Nahrungsstoffen im Verhältnis zu ihrer Zubereitung. Wenn nämlich

»das rohe Fleisch überschätzt und die Zubereitung absolut unterschätzt wird, verliert das geschichtliche Leben, d.h. die Zubereitung des historischen Materials, seine *moralische Energie*. Auf gar keinen Fall darf die gute Rasse zum Faulbett selbstzufriedener Langköpfe werden und zu einer Unterschätzung der Zucht menschlicher Haltung und Erziehung. Gute Rasse ist historisch wie persönlich eine höchst verantwortungsvolle Aufgabe, deren Lösung auch verfehlt werden kann.« (Rothacker 1934, 138)

Rasse *hat* man nicht, sondern *beweist* sie, indem man sich zum Subjekt faschistischer Herrschaft macht. Und wie das faschistische Subjekt sich an mehreren Parametern messen lassen muß, so ist seine »rassische« Wertigkeit nichts Einfaches, sondern mehrfach determiniert. Ein weites Feld der Probleme ideologischer Subjektion, beruflicher und militärischer Leistungsfähigkeiten und geschlechtlicher Tüchtigkeit eröffnet sich hier, überstrahlt von der rassistischen Anrufung. Wo immer die faschistische Bürokratie auf diesem Feld zuschlägt, wo sie erfaßt, einschließt, eingreift, schließlich vernichtet, wird sie die Kriterien in Formeln bringen, die nach allen Seiten schillern. Einen Mustertext dieser Art wird der psychiatrische Kommentar von Gütt, Rüdin und Ruttke zur »eugenischen« Gesetzgebung von 1933 darstellen. Das Schillern, die Metaphorik, die verschwimmenden Grenzen in den Bestimmungen waren durchaus funktional. »Mit solchen Gummiformeln in der Auslegung der Indikationsstellung war mit dem Gesetz ein Instrument geschaffen, das eine latente Bedrohung all derer darstellte, die nicht dem gesellschaftlichen Normalmaß im nationalsozialistischen Sinn entsprechen.« (Nowak 1985, 183)

1.3 Verpflichtung zum Gesundheitswillen

Einer der Werte, die vom Individuum darzustellen sind, ist Gesundheit. Aber Gesundheit ist wie ein Kreuzweg von Bedeutungen. »Nicht Selbstsucht, sondern Selbstzucht«, heißt es in einem *Wegweiser für gesunde Lebensgestaltung*, der den bezeichnenden Titel trägt: *Gesundheit ist Pflicht* (Diwok, zit.n. WG 132). Wille, Leibesübung, Geistesgegenwart treten hervor auf die besondere Weise, wie die *Selbstbeherrschung von Beherrschten*

es erfordert. Wenn Gesundheit »Pflicht« ist, so nicht vom Typ der Schulpflicht oder Militärdienstpflicht[7]. »Pflicht« zur Gesundheit ist eine Sache des Bewußtseins, des Willens (vgl. dazu Kapitel 6.3). Und sie ist keine Nebensache, sondern zentral verknüpft mit der »Sozialität«, der Leistungsfähigkeit im Sinne der Herrschaftsordnung, worin sich die »Rasse« erweist. Die Einhaltung der Gesundheitspflicht kann nicht oder allenfalls teilweise durch Gesetz und Zwang gewährleistet werden. Sie muß Sache des Willens werden. Ein entsprechender Orientierungsbegriff tritt nach vorne, der *Gesundheitswille* oder Gesundungswille.

Diesen Willen zu formen und unablässig zu bearbeiten wird zur Aufgabe einer ganzen Reihe ideologischer Mächte und ihrer Institutionen, neben der politischen Führung vor allem der Erziehung, des Sports, der Medizin und der Psychiatrie. Die NS-Organisationen – SA, »Bund deutscher Mädchen«, »Hitler-Jugend«, SS usw. – »sind die marschierende Gesundheit des deutschen Volkes ... Das Hineintragen eines einzigen großen Gesundungswillens in die Gesamtheit muß uns Aufgabe sein.« (Helmel, in: *Leib und Leben* 3/1935, 59) Die staatlichen Erziehungsinstitutionen müssen sich »in erster Linie ... auf das Heranzüchten kerngesunder Körper einstellen«, heißt es in *Mein Kampf* (1938, 452). In Medizin und Psychiatrie sollen solche Praxen und Einstellungen verstärkt werden, die sich mit der allseitigen Erziehung, Ermahnung, Überwachung und Behandlung des »Gesundheitswillens« befassen. Wo dieser Wille nicht gewährleistet erscheint, steht die Mündigkeit auf dem Spiel und droht die psychiatrische Internierung.

Nichts von dem ist im einzelnen spezifisch faschistisch. Darin setzt bürgerliche Geschichte modifiziert sich fort. Und es ist kein Zufall, daß *Gesundheit* als eine Art ideologischen Geldes fungiert, in das alle von der Herrschaftsordnung verlangten Subjektqualitäten sich eintauschen lassen.

»Die Geschichte des Gesundheits-Diskurses ist zugleich die Geschichte der sozialen Obsessionen des Bürgertums ...« (Göckenjan 1985. 413 f.).

In einer ersten Phase, für die noch Kant spricht, dominiert das »Pathos der Selbstregulation, der Kultivierung der Gesellschaft durch die Kultivierung der Vernunft des Einzelnen« (ebd., 414). Gesundheit ist Privatverhältnis. Später, in der »Blütezeit des Kapitals«, dominiert der Blick der Verwertungsinteressen und der Ordnungskräfte auf das Menschenmaterial des Proletariats und der absinkenden Schichten. Es herrscht Beunruhigung

»darüber, daß die Arbeiterpopulation tatsächlich einem hygienischen Pauperismus überlassen sein könnte, der sich rächt. ... Arbeit und noch mal Arbeit wird empfohlen. Und ... die andere Seite der Diätetik, die die Belohnung der Askese ist? Hier gibt es keinen Gegenpol, nur noch einmal eine harte Ökonomie der Freizeit mit dem Ziel, die Arbeitsbelastung auszuhalten. ... Die ›Pflicht‹ zur Gesundheit ist nicht mehr eine moralische, sondern eine eminent staatspolitische. Auf die ›Gesundheit‹ des ganzen Staates zielt die Kalkulation. Für den einzelnen scheint nur die ›Natur‹ dann das Schicksal auszusprechen: Überleben der Angepaßten,

Absterben der Unfähigen, Kranken, wie Spencer das stellvertretend formuliert: ›The whole effort of nature is to get rid of such – to clear the world of them, and make room for better.‹ (Spencer 1851, 379)« (Göckenjan 1985, 414 f.)

Bei veränderter Konjunktur auf dem Menschenmarkt fluten diese Energien in die analoge Obsession auf der andern Seite:

»Körperliche Ertüchtigung, Städtesanierung, Arbeiterversicherung, alles zur Stärkung des Vaterlandes, das macht man vor 1900 zur Parole. ... Nicht zuletzt durch diesen Aufwand wird mit den Institutionen behauptet, daß Abweichen von der Norm, Krankheit und Verfall individuelles Schicksal ist, Selbstverschulden.« (Göckenjan 1985, 414 f.)

Die Institutionen, Diskurse und Verknüpfungen, auf denen die nazistischen Ausrottungspolitiken aufbauen, aus denen sie bei den veränderten politischen Strukturen wie mit verselbständigter Eigendynamik zu resultieren scheinen, sind vor der Machteinsetzung fertig. Der Faschismus ist alles andere als ein bloßer Einbruch von außen in die bürgerliche Gesellschaft und ihre Institutionen; er ist der Ernstfall ihrer Normalität.

Im folgenden geht es darum, den einzelnen Strängen dieses changierenden Gewebes und der Art ihrer Verschlingung nachzuspüren, ein Stück Dekonstruktionsarbeit zu leisten, die der analytischen Rekonstruktion eines Geflechts ideologischer Macht dienen soll. Wir beginnen mit der Metaphorik der *Gesundheit*, wenden uns dann im Gegenzug der Frage der ökonomischen Ursachen und Klasseninteressen zu, um schließlich einzelne ideologische Bereichsdiskurse und ihre Wechselwirkung eng am jeweiligen Material zu untersuchen.

2. Artikulationen von Medizin und Herrschaft

Vom »gesunden Volksempfinden«, das als protojuristische Instanz für die NS-Justiz fungierte, bis zur »Gesundung des deutschen Volkes«, als die sich das faschistische Projekt ausdrückte – die Gesundheit taucht an allen möglichen Ecken und Enden als Metapher auf. Was vielleicht zunächst wie Metaphorik ohne reale Bedeutung erscheint, die Artikulation von Politischem mit Begriffen aus dem Gesundheitsdiskurs und die Artikulation von Gesundheit mit Herrschaft, ist für den Zusammenhalt der bürgerlichen Gesellschaft und ihres Staates auch außerhalb des Faschismus von großer Bedeutung. In Platos *Staat* schon ist das »Bild der Gesundheit der Seele«, die »auch zur Gesundheit des Staates die Bedingung darstellt« (Gadamer 1942), eingeschrieben. Vermutlich stützen sich alle staatlich verfaßten Klassengesellschaften durch entsprechende »Verstrebungen«. Und es gibt viele unterschiedliche Verstrebungen dieser Art. In der pädagogischen Provinz, die Goethe in den *Wanderjahren* schildert, wird den »unmündigen Kindern« ein Grußritual gegenüber Eltern, Lehrern, Vorgesetzten »auferlegt«, bei dem sie die Arme über der Brust kreuzen und »einen freudigen Blick gen Himmel« zu richten haben, wobei die Lehrer

»zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart« (II/1).

Solche ideologischen Abbildbeziehungen verlaufen nicht nur von oben nach unten. Der Familienvater artikuliert den Staatschef als »Landesvater« und Gott als »Himmelsvater«, wodurch umgekehrt der Vater die religiöse und staatliche Macht in der Familie »abbildet und offenbart«. Der irdische Herr artikuliert den »himmlischen Herrn«, der ihn umgekehrt als seinen Gesalbten restituiert. Analog wird die Medizin herrschaftlich, die Herrschaft medizinisch artikuliert. – Bevor wir die Mitwirkung der institutionalisierten Gesundheitsmächte bei der faschistischen Subjektkonstitution und der »Sonderbehandlung« der Nichtsubjekte des Faschismus untersuchen, erkunden wir einige jener wechselseitigen Artikulationen.

2.1 Medizinmetaphorik in der Politik

Die gesellschaftliche Eingeflochtenheit des Medizinischen reflektiert sich in der übertragenen Rede, wo Nichtmedizinisches medizinisch, Medizinisches nichtmedizinisch ausgedrückt wird. Historisch verblassend wirken Ausläufer vergangener Organisationsformen nach, in denen das Staatsoberhaupt zugleich »Gott« oder zumindest »Oberpriester« – modern ausgedrückt: Kirchenoberhaupt – war. Als dritte Macht in dieser Personalunion war immer wieder und in vielen Formen die Macht zu heilen mitgefaßt. In der Artikulation von Jesus als »Heiland« ragt ein Stück dieser Verknüpfung in die Gegenwart. So blasphemisch es sich daneben ausnimmt:

»Heil Hitler«, von Achternbusch in »Heilt Hitler« zurückgebogen, wird noch dieselbe Saite anschlagen.

Im bürgerlichen Zeitalter werden entsprechende Unionen der Mächte gebildet: idealistisch vom »Geist« her, materialistisch vom »Erbgut« her. Quer zur Front Idealismus/Materialismus tauchen »Gesundheit/Krankheit« als sinnprägende Metaphern auf, wo es gesellschaftliche Krisen, Kapitalismusfolgen, selbst politische Gegner zu bezeichnen gilt. Auch soziale Gruppen, die von bürgerlichem Standpunkt und Maßstab abweichen, werden so gefaßt. Landstreicher werden 1938 als »wandernde Bazillenherde« vorgestellt (vgl. Klee 1983, 63). Schon 1887 hatte Paul de Lagarde die »parasitologischen Bezeichnungen« (Kogon 1983, 292) auf die Juden angewandt, die später bei Hitler mit entsprechenden Ausrottungspraktiken verknüpft werden:

»Es gehört ein Herz von der Härte der Krokodilhaut dazu, ... um die Juden nicht zu hassen, um diejenigen nicht zu hassen ..., die zu feige sind, dies wuchernde Ungeziefer zu zertreten. Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt.» (Zit.n. Kogon 1983, 292 f.)

Im NS wird diese Erklärung des Vernichtungskrieges auf alle »Abweichenden« ausgedehnt. Die Metaphorik, nunmehr mit der Zusatzfunktion sprachlicher Tarnung bedacht, hält Schritt. In den Rechenschaftsberichten der »T4-Aktion« (genannt nach der Berliner Tiergartenstraße 4, wo die Zentrale der »Euthanasie«-Aktion untergebracht war) heißt es dann z.B.:

»Bis zum 1. September 1941 wurden desinfiziert: Personen: 70.273« (zit.n. Klee 1983, 340).

Desinfizieren hieß: vergasen, verbrennen.

So tauchen hygienische und Krankheitsbegriffe überall auf, wo die faschistische Gewalt vor allem gegen Widerstand oder unverwertbaren »Überschuß« im eigenen Volk sich artikuliert. Das mag man so erwartet haben. Daß dies aber auch quer zu heftigen politischen Gegensätzen der Fall sein kann, sollte vor Vereinfachungen warnen. Ein Blick auf die Sprache vor allem des bürgerlichen Antifaschismus zeigt eine ähnliche Metaphorik. Der Faschismus erscheint hier als Krankheit, ausgelöst durch einen Bazillus, charakterisiert durch Ansteckungsgefahr. Bei den unterlegenen humanistischen Bürgern mag sich darin die Fassungslosigkeit ausdrükken, mit der sie die Wirkungsmächtigkeit der faschistischen Propaganda in der Bevölkerung beobachten, verbunden mit der Erfahrung, daß ihnen keine auch nur von fern standhaltende Gegenmacht zu Gebote steht. Victor Klemperer etwa artikuliert so den deutschen Antisemitismus jener Zeit als »Seuche«, die »aufflammte, und lodernder als je zuvor, zu einer Zeit, da sie als eigentliche Seuche längst der Vergangenheit anzugehören scheint« (Klemperer 1946, 138). Regelmäßig geht die Krankheitsmetaphorik mit einer Triebmetaphorik einher. Der Faschismus erscheint dann zugleich als Folge des Brechens der moralischen Triebeindämmung.

»Infektion und Krankheitsablauf, aber auch Verführung, Rausch und Triebekstase fungieren immer wieder als Motivkreise, aus denen die Reizwörter und Metaphern entnommen werden, die ein Doppeltes leisten sollen: Deskription historischer Abläufe und gleichzeitig Rezeptionsanweisung. Voraus geht die ›Ansteckungs- und Umfallgefahr‹, immer wieder werden Fragen der mangelnden ›Immunisierung‹ erörtert. Es beginnt mit der ›Inkubation nazistischer Kampf- und Siegesparolen‹, ... Bausinger erwähnt den ›Übergang vom Inkubationsbereich (wie Hans Buchheim die ambivalenten Vorstufen genannt hat) zum kritischen Stadium‹. Es folgt die ›Fieberkurve des Purismus‹ ...« (Haug 1977, 18).

Diese Kostprobe – die Materialreihe ließe sich beliebig verlängern – mag davor warnen, eine entsprechende umgekehrt denunzierende Sprache für spezifisch faschistisch zu halten[1].

Arbeiterbewegung und Marxismus werden von Hitler zunächst als »jüdisch« artikuliert, sodann Juden und Sozialisten/Kommunisten als »Krankheit am Volkskörper«. In der Gesundheitsmetapher verknüpft Hitler den Rassismus mit der Moral. »Rassenvermischung« und »Verpestung unseres Sexuallebens« (Hitler *MK*, 271) schneiden sich im kranken Körper. Die Geschlechtskrankheiten, vor allem die Syphilis, bilden eines der wichtigsten Paradigmen der Verknüpfung von Rasse, Moral und Gesundheit. Geht man näher an die Texte, kann man sehen, daß diese Verknüpfung es erlaubt, gegen den manifesten Text der Rassenlehre, der einen biologischen Determinismus behauptet, die Individuen als Subjekte anzurufen[2]. Natürlich kann man sagen, daß diese ganze metaphorische Medizinisierung der Politik die »Naturalisierung der gesellschaftlichen Widersprüche« (Winckler 1970, 57) betreibt. Die ideologische Wirkungsweise solcher Artikulationen, die viel tiefer geht als die bloße Verdrehung von Sachverhalten, ist ein *Zur-Ordnung-Rufen des Individuums*. Gesundheit ist moralische Gesundheit, und der verborgene Text der rassischen Erbmasse manifestiert sich in der gesunden Moral, die zur Pflege und Ertüchtigung eines gesunden Leibes in der faschistischen Ordnung führt. Eine wesentliche Praxis moralischer Gesundheit ist der Sport[3]; Hitler verknüpft ihn zugleich mit der Ästhetisierung des Körpers, dem »schönen ... Körper« (457), und der Regulierung der geschlechtlichen Begierde.

»Der Junge, der in Sport und Turnen zu einer eisernen Abhärtung gebracht wird, unterliegt dem Bedürfnis sinnlicher Befriedigung weniger ... So muß die ganze Erziehung darauf eingestellt werden, die freie Zeit des Jungen zu einer nützlichen Ertüchtigung seines Körpers zu verwenden. Er ... soll nach seinem sonstigen Tageswerk den jungen Leib stählen ...« (Hitler 1938, 277 f.)

Wie man sieht, reorganisiert Hitler hier die tradierte Sprache des gesunden Menschenverstands der Ordnung. Dabei konstituiert er einen Körper, der nicht nur medizinisch und sportlich, ästhetisch und sexuell, sondern auch noch religiös artikuliert ist. Es sei anzunehmen, »daß die Erwartungen des gesunden jungen Mannes von der Frau andere sein werden als die eines vorzeitig verdorbenen Schwächlings« (277), wobei dieser Annahme nicht

weiter nachgegangen wird. Zum andern forme der Körper sich so in Richtung auf das »griechische Vorbild« (276) und das »Ebenbild des Herrn« (vgl. 445, 280, 421). Griechisches Vorbild und Ebenbildlichkeit des Herrn werden zu etwas operationalisiert, was jeder im Spiegel überprüfen kann. Ehrgeiz und Eitelkeit sind als »Antriebsmittel« einzuspannen.

»Nicht die Eitelkeit auf schöne Kleider, die sich nicht jeder kaufen kann, sondern die Eitelkeit auf einen schönen, wohlgeformten Körper, den jeder mithelfen kann, zu bilden.« (Ebd., 457)

Folglich muß »auch die Kleidung in den Dienst der Erziehung gestellt werden« (ebd.), und zwar darf sie den Körper nicht so weit verhüllen, daß die Ergebnisse der Körperertüchtigung sich fremder Sicht entzögen.

Dieses erste Stück Hitler-Lektüre soll zeigen, daß der manifeste Text des rassistischen Determinismus weniger interessant ist als der Anrufungscharakter (siehe dazu das Kapitel über den *Rassendiskurs*). Es ist der Aufruf zu einer Körperform des Subjekts, die »jeder mithelfen kann, zu bilden«. Das Individuum wird in diesen Formen zur Ordnung gerufen, damit es sich als faschistisches rekonstituiert. Der Gegensatz Gesundheit/Krankheit bestimmt nicht nur einen Fundus von Metaphern, sondern fungiert als allgemeiner Artikulator, der überall Verstrebungen zwischen den unterschiedlichen Bereichen einzieht und dafür sorgt, daß der Sinn zwischen den Instanzen der Herrschaftsordnung zirkuliert. Offenbar organisiert die Anrufung zur »Gesundheit« eine Enteignung der Angerufenen, der diese besonders bereitwillig zustimmen. Möglicherweise besetzt »Gesundheit« eine Stelle von Vergesellschaftungshandeln. Es ist, als wäre anstelle der Werte einer selbstbestimmten Gesellschaft eine Gesellschaft der Werte getreten. Jedenfalls organisiert »Gesundheit« eine rassistische Gesellschaft von Erziehung, Sport, Hygiene, Sexualmoral, Kleiderordnung, Kriegstauglichkeit, Religiosität usw. Umgekehrt bildet »Krankheit« eine entsprechende Gegengesellschaft, in der Feindpopanz, Versager und Widerstand verkettet sind.

Die artikulatorische Leistungsfähigkeit von »Krankheit« führt Klaus Dörner auf den medizinischen »Bekämpfungsgedanken« zurück, in dem er daher eine entscheidende Einbruchsstelle für den Faschismus in der Medizin vermutet. In der Ausrichtung aufs *Bekämpfen* von Krankheit sieht Dörner eine »Nähe der medizinischen Wissenschaft zum Armee- und Militärwesen ...: Man muß Tuberkulosebakterien bekämpfen, man muß Viren bekämpfen, man muß die Schizophrenie bekämpfen ...« Ohne Übergang führt er diese Aufzählung fort, indem er die Bekämpfung von der Krankheit auf die Kranken sich verschieben lässt: »...man muß Schizophrene bekämpfen« (Dörner 1980, 32). Die Verschiebung von der Krankheit auf die Kranken erklärt Dörner indes nicht. Den »Bekämpfungsgedanken« als solchen haftbar zu machen, bricht den falschen Zauber keineswegs. Auch der Faschismus muß *bekämpft* werden. Es führt nicht weiter, einzelne Arti-

kulationen als solche zu seinen Wurzeln zu erklären. Andrerseits stellen solche Artikulationen wie das medizinische *Bekämpfen-der-Krankheit* zweifellos günstige »Auftreff-Strukturen« für Ideologien und Politiken dar, die den Akzent dominant aufs »Bekämpfen« legen. Zu untersuchen ist, wie die medizinische »Bekämpfung« faschistisch dynamisiert wird. Zu analysieren ist daher auch, wie Gesundheit/Krankheit im faschistischen Diskurs verknüpft sind bzw. verknüpfend wirken. Es scheint, daß Gesundheit, Moral und Unterstellung unters Führerprinzip in diesem Diskurs zentral miteinander verknüpft sind.

2.2 *Der Arzt als Volksführer*

»Wer führen will, muß gelernt haben, sich unterzuordnen.«
G. Wagner, Rede zur Eröffnung der
»Führerschule der deutschen Ärzteschaft«

Der Reichsführer der Ärzte, G. Wagner, faßte das umakzentuierte Funktionenbündel des Arztes im Begriff des *Volksführers zur Gesundheit* zusammen, wobei wir nicht vergessen dürfen, daß die gesellschaftliche Bedeutung von »Gesundheit« entsprechend umgearbeitet wurde. Früher sei Therapie die Hauptaufgabe der Ärzte gewesen, nun komme »etwas ebenso Wichtiges dazu: Die Aufgabe der Vorbeugung, die Aufgabe der Gesundheitsführung. Der Arzt soll, wie mir der Führer erst vor einigen Wochen wieder gesagt hat, in erster Linie Volksführer sein.« (Wagner, zit.n. WG 356) »Der Arzt soll seine Aufgabe so auffassen«, heißt es entsprechend in einer »staatsmedizinischen Abhandlung« von 1935, »daß er ein Gesundheitsführer im Leben des Kreises wird, dem er jeweils angehört.« (Conti 1935, 23) Die als »Führung« umartikulierte Prävention verbindet Elemente der Moralisierung mit solchen der Kontrolle. Wagner schlug vor, die freie Arztwahl zu beschränken, indem man dem Patienten vorschreibe, sich zumindest für ein Jahr auf einen Arzt festzulegen. Durch diese Maßnahme versprach er sich ein Mehr an Kontrolle. Als Prototyp des ärztlichen Volksführers sah er den Hausarzt. »Er soll wieder das werden, woraus die Ärzte in der vergangenen Zeit hervorgegangen sind; er soll wieder Priester werden, er soll Priesterarzt sein.« (Wagner zit.n. WG, 356)

Diese Überlegungen und Verknüpfungen haben einen harten hegemoniepolitischen Kern. Lehrer, Arzt und Priester sind die organischen Intellektuellen des Dorfes, in alle einschneidenden Lebensstationen und ins Gemeindeleben eingelassen. Wer sie hat, der hat zumeist das Dorf. In der Stadt liegen die Dinge insofern etwas anders, als die Verhältnisse multizentrisch und unübersichtlich sind. Aber an der Bedeutung von Kirche, Schule und Arztpraxis als Orten der Hegemoniebildung ändert das nichts. Allenfalls verschiebt sich in der »weltlicheren« Stadt der Akzent von der

Kirche auf die Arztpraxis. Die Pfarrer waren nur begrenzt einspannbar, wie die Untersuchung von Jan Rehmann (1986) zum Verhalten der beiden christlichen Kirchen im deutschen Faschismus zeigt. Die katholischen und unter den protestantischen die »bekennenden« Pfarrer stellten sogar organisierende Kräfte einer – freilich in der Regel sehr beschränkten – Gegenöffentlichkeit dar. Desto wichtiger wurden für die Nazis die Lehrer und die Hausärzte. In beiden Berufsgruppen mobilisierten sie Erziehungs- und Führungsimpulse, indem sie vorgefundene Traditionen verstärkten und die bereits vorher starken Stellungen von Lehrer und Hausarzt in eine veränderte Struktur einbetteten (vgl. dazu PIT 1980, Kapitel 5.3: »Volksschullehrer als organische Intellektuelle des Nazismus auf dem Dorfe«). Dies zeigt, daß die Nazis Mächte der »Zivilgesellschaft« im Sinne Gramscis nicht einfach ausschalteten, sondern womöglich einbezogen, und daß sie bestrebt waren, sich mit ihnen zu verflechten.

Da die Pfarrer nur zum Teil »zuverlässig« waren, wurden die Ärzte auch als »Seelsorger« artikuliert.

»Kaum ein anderer Stand hat soviel Möglichkeiten, hier wirklich ›Seelsorge‹ zu treiben, wie der ärztliche.« (Löhr 1935, 259)

Im Kontext dieser Vorstellung ärztlicher Seelsorge geht es z.B. um Strategien zur Hebung der Geburtenrate. Hierfür läßt sich die ideologische Kompetenz des Arztes einspannen.

»Denn der Geburtenrückgang liegt nicht nur in wirtschaftlichen Dingen, sondern entscheidend in der inneren Haltung des Volkes bedingt.« (ebd.)

An dieser *inneren Haltung des Volkes* zu arbeiten, ist eine der Führungsaufgaben des Arztes. Die ärztliche Kompetenz kann ferner zugleich als Schaltstelle dienen, wo sich Geburtensteigerung mit Verhinderung »minderwertiger« Geburten koppeln läßt. Die ärztliche Mitwirkung an »einer Umstellung der geistigen Haltung eines Volkes« helfe nichts, »wenn es überwiegend aus Minderwertigen besteht«, fährt der zitierte Autor im Sinne der Obsession mit dem Auslese- vs. Entartungsgedanken fort. Ärztliche »Seelsorge« als hegemoniale Vollzugsform der »Gesundheitsführung« wird so zur Funktion im Rahmen einer »rassebiologischen« Kontrolle der Bevölkerung zwecks Ausschaltung der »Minderwertigen«. Der Arzt wird zum Organisator ideologischer Subjektion und zugleich ihrer Einrahmung mit der Vernichtungsdrohung. Jedenfalls sollte das »neue ärztliche Führertum« den Hauptakzent nicht auf die Versorgung des einzelnen Kranken, sondern auf den »rassisch und völkisch erkrankten deutschen Volkskörper« richten (G.Wagner, zit.n. A.Haug 1985, 123).

Außerhalb der formellen Medizin gibt die Ratgeberliteratur (siehe dazu Kapitel 7) Echo:

»...hat Reichsärzteführer Dr. Wagner das Zielbild ärztlichen Schaffens nicht nur nach der heilerischen, sondern groß und klar auch nach der *gesundheitsführenden* Seite hin herausgestellt« (Bosch, 65).

Die Verbindung von Führung und Gesundheit verändert bereits das Gesundheitsbild und den Auftrag an die Medizin, die formelle wie die informelle des Alltags: »Nicht ... ängstliche Schonung der Gesundheit, sondern Stählung und Abhärtung« steht auf dem Programm (ebd.).

Um die Ärzte zu solcherart Führung hinzuführen, wurde 1935 »in Anwesenheit von führenden Vertretern von Partei und Staat sowie der Elite der medizinischen Wissenschaft die ›Führerschule der deutschen Ärzteschaft‹ feierlich eröffnet« (A.Haug 1985, 123). In dieser »Charakterschule« (Dt.Ärzteblatt 1934) des faschistischen Mediziners wurden Abhärtung und Unterordnung zunächst einmal den Ärzten auf dem Programm selber verordnet, wenn auch unterfüttert mit »standesgemäßem Komfort« (A.Haug, 126). Die Führerschule genoß unter den Ärzten hohes Ansehen (A.Haug 129). Daß die Faschisierung der Ärzte ganz allgemein besonders erfolgreich war, wird u.a. mit der Erhöhung von Berufschancen (durch Ausschaltung von Konkurrenten, nämlich der Frauen, der Sozialisten und der Juden) erklärt.

»Zum zweiten wurden den Ärzten durch die Reichsärzteordnung von 1935 ›öffentliche Aufgaben‹ im Sinne der Rassenhygiene und der Leistungssteigerung zugewiesen, für deren Erfüllung sie mit bislang nie gekannten Kompetenzen und einem hohen Sozialstatus ausgestattet wurden.« (A.Haug 1985, 128)

In den bereichsverklammernden »metaphorischen« Artikulationen sichert das Herrschaftssystem seine ideologische Stellung in der »Kulturgesellschaft« (d.h. in Gramscis »società civile«). Die wichtigsten ideologischen Stände werden metaphorisch untereinander und mit dem Führer artikuliert.

»... die Träger der völkischen Berufe, Ärzte, Richter und Lehrer, auf denen letzten Endes gemeinsam der Wiederaufbau des Reiches ruht, müssen von Grund auf zusammengefaßt werden, alle gemeinsam unter dem großen Gedanken der nationalsozialistischen biologischen Staatsauffassung.« (Löhr 1935, 260)

2.3 Der Führer als Arzt

Eine alte »interregionale« Artikulation der Medizin ist die mit der Kunst. Die »ärztliche Kunst« mit ihrer bloß rationalem Wissen entgegengesetzten »Intuition«, die sich bis zur »Begnadung« steigern kann, ist eine geläufige Verknüpfung, der eigens nachzugehen wäre. Nach dem Selbstverständnis der NS-Ärzte handelte es sich bei ihrer Machtausübung um die »Herrschaft von Künstlern« (WG). In dieser Auslegung findet eine andere Berührung des Arztes mit dem Führer statt, denn auch dieser wird als *Künstler* gefaßt, wie wiederum Führungsfunktionen hinsichtlich der Gestaltung des Auslesevorbilds den Künstlern zuwiesen werden (siehe Kapitel 9). Die Metaphoriken des gemeinsamen Dritten (Arzt und Führer als Künstler) und die der Einbindung der Medizin in die Politik werden ergänzt durch die metaphorische Medizinierung der Politik. Wie der Arzt als Führer, so

wird der Führer als Arzt gefaßt. Die Popularität eines ganzen Genres, des Arztfilms und -romans, deutet darauf hin, daß dem verdichtete Bedeutungen von großer Anziehungskraft zugrundeliegen. Vor allem der Chirurg verkörpert den überragenden autoritären Führer, von dem schicksalhaft Leben abhängt. In der Politik artikuliert sich der autoritäre Führer als Chirurg, der den kranken Volkskörper operieren muß. Die politischen Gegner und die gegnerischen Klassenpositionen werden entsprechend als »Krankheit« und ihre »Erreger« artikuliert. Gauleiter Streicher etwa bezeichnete Hitler als den »Arzt des deutschen Volkes« (zit.n.WG 151). Von Hitler wird, wie es woanders heißt, »das bisher innerlich kranke deutsche Volk in die Kur genommen« (WG 122). In *Mein Kampf* ist z.B. die Judenverfolgung »chirurgisch« artikuliert inmitten einer dick auftragenden Beschwörung von Idiosynkrasien:

»Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, an der nicht wenigstens ein Jude beteiligt gewesen wäre? Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe, oft ganz geblendet vom plötzlichen Licht, ein Jüdlein.« (Hitler 1938, 61)

Judenvernichtung ist Chirurgie am Volkskörper.

2.4 *Vergasung als ärztliche Kompetenz*

Die medizinische Form, in der die rassistische Politik ihre Bedeutung produziert, ist keine Frage bloß der Metaphorik, es sei denn, man begriffe die *Kompetenzübertragung* aus einem Bereich in den andern als reale Metaphorik der Macht. An allen möglichen Knotenpunkten der Vernichtungsapparatur, die das »lebensunwerte Leben« beseitigen sollte, wirkten Ärzte mit. Das trug ebenso Standesinteressen Rechnung, wie es den Vorgang durch die Gegenwart des ärztlichen Doktortitels und weißen Kittels auf eine Weise institutionell formalisierte, die garantierte, daß er in der Ordnung war. Für konservative Ärzte – jüdische und marxistische Ärzte waren damals schon ausgeschaltet – ist es bezeichnend, wie der Mediziner Viktor von Weizsäcker in einem 1933 gehaltenen Vortrag den ärztlichen Anspruch auf entscheidende Mitwirkung in Fragen der mit »Erbkrankheiten« begründeten Zwangssterilisierung und anderer, im Unklaren gelassener, Strategien zur Steuerung der Vererbung bis hin zu »einer unmittelbaren Ausmerzung« (Weizsäcker 1934, 86) anmeldete.

»Ich möchte, daß die Ärzte in Lebensfragen wie diesen das Entscheidende sagen.« (Weizsäcker 1934, 90)

Im Kontext artikuliert er den Arzt als »Richter« und verteidigt seine Kompetenz gegenüber den »improvisierten Schnellrichtern«, mit denen er die Vertreter der Naturheilkunde vergleicht (89). Der Anspruch auf Mitwirkung wurde auf eine Weise erfüllt und übererfüllt, die den von Weizsäcker angestrebten Richterstatus in grausige Realität umsetzte, die jeden im-

provisierten Schnellrichter in den Schatten stellte. Naheliegend erscheint es, daß in den Vernichtungsprozeß die aus der forensischen Medizin vertraute Form des *Gutachtens* eingebaut wird. Die Praxis war die einer massenhaften Formularhaftigkeit. Von manchen Ärzten wurde die Herstellung solcher »Gutachten« in rationalisierter Serialität, als Pfennigartikel[4], betrieben (vgl. dazu etwa Kaul 1979, 87 f.). Dr. Pfannmüller etwa brauchte in einem Fall »für dreihundert Menschenleben 4 Tage, einschließlich Postweg«, und in einem andern Fall erledigte er »2.109 Formulare, Menschenleben, in 14 Tagen« (Seidel 1983, 34). »Wegen dieser Art ihrer Tätigkeit wurden die Gutachter als ›Kreuzelschreiber‹ bezeichnet.« (Kogon u.a. 1983, 42) Dem lagen offenkundig keine innermedizinischen Gesichtspunkte – unterstellt, es gäbe solche in unzweideutiger Form – zugrunde. Allenfalls Standesinteressen wurden bedient, indem die Massentötung von Patienten nebenbei zur Pfründe gemacht und eine Art Kopfsteuer an die beteiligten Mediziner abgeführt wurde.

Warum mußte es gar – wie von Hitler ausdrücklich angewiesen (Kaul 1979, 67 und 78) ein Mediziner sein, der den Vergasungshebel zu drücken hatte? Warum wurde das Drücken des Vergasungshebels als ärztliche Kompetenz konstituiert? Die Mitwirkung der Mediziner, vom Gutachten, wie es real praktiziert wurde, bis zum Drücken des Gashebels, erforderte keine fachliche medizinische Qualifikation. Es wäre offenkundig etwas anderes, die Mitwirkung von Medizinern als medizinische Kompetenz zu institutionalisieren. Der bei Hinrichtungen hinzugezogene Geistliche, dessen Zuständigkeit für die »Seele« ihn zu einer letzten Kommunikation befugt, bevor die strafende Zuständigkeit des Staatsapparats für den »Körper« die Hinrichtung besorgt, besitzt in dieser Form bedeutend mehr Kompetenz, als sie von den Ärzten im Rahmen der Vernichtungsaktionen wahrgenommen worden ist[5]. Das hätte vielleicht nicht so sein müssen. Die katholische Kirche verteidigte aber das Beichtgeheimnis weitaus zäher als die Ärzte die im hippokratischen Eid festgelegte Schweigepflicht, ganz zu schweigen von der Pflicht, alles zu vermeiden, was den Patienten schadet. Der Versuch, diesen Unterschied zu erklären, wird unterschiedliche Determinanten berücksichtigen müssen. Da sind zunächst die Kräfteverhältnisse. Daß die Kräfteverhältnisse für die Mediziner schlechter waren als für die katholische Kirche, hängt u.a. damit zusammen, daß die Mediziner ihre Professionalisierung, wie Göckenjan (1985) aufgewiesen hat, um den Preis ihrer Konstitution zu teils informellen, teils formellen Staatsagenten gewonnen hatten[6]. Dank der Staatsautorität, die sie gegenüber den Patienten repräsentierten, hatten sie sich aus dem Privaten und zugleich »Horizontalen« in die Sphäre einer höheren Kompetenz abzuheben vermocht. Wie konnten die ärztlichen »Richter« über Leben und Tod ihrer Funktionalisierung durch den faschistisch gewordenen Staat widerstehen, wo dies die unmetaphorischen Richter (vgl. dazu Kapitel 10) nicht konnten?

Dazu kamen, so paradox das zunächst klingen mag, ethische Gründe. Es wäre ganz falsch, sich sadistische Motive oder einen Immoralismus als bestimmend vorzustellen. Die Überlagerung verschiedener Determinanten, darunter wissenschaftsgeschichtlicher, wie der des Darwinismus, medizinhistorischer, wie sie mit moralischen und nationalpolitischen im Syphilisparadigma (siehe dazu Kap.8.3) verschmolzen, schließlich der Erste Weltkrieg mit dem epidemisch-massenhaften Auftreten von »Kriegsneurosen« – »der ›Kriegszitterer‹ war eine damals jedem Soldaten und jedem Zivilisten bekannte Erscheinung« (Fischer-Homberger 1975) – diese und weitere Determinanten führten zu einer moralischen Mutation: von der Verpflichtung zum Dienst am einzelnen Patienten zum Dienst am »Volkskörper« als Ganzem[7].

Ein weiterer Faktor, der das Verhalten von Ärzten wie Juristen mitbestimmt hat, liegt auf dem Gebiet der Formen, in denen die herrschende Klasse sich im vorfaschistischen Deutschen Reich bis in die Weimarer Republik hinein kulturell reproduzierte, Formen, die den real-imaginären Absolutheitsanspruch der ideologischen Mächte, denen sie dienten, vielleicht über das in der bürgerlichen Gesellschaft anderer westlicher Länder übliche Maß hinaus korrumpierten. Jedenfalls bewirkten derartige institutionalisierte Zuständigkeiten zum Mit- und Zusammenwirken bei staatlichen Tötungsaktionen, daß diese als in Ordnung befindlich erlebt werden konnten. Die Mitwirkung der Juristen war übrigens nicht formell institutionalisiert; indes waren mehr als fünfzig der höchsten Rechtswahrer – Reichsrichter und ähnliche Chargen noch aus der Weimarer Republik, wohlgemerkt – eingeweiht (Kaul 1979, 128). Der ideologische Effekt der formellen Beteiligung der Medizin war ein doppelter. Einerseits war die gesellschaftliche »Ordnung« durch die Mitwirkung dieser ideologischen Macht gewahrt, und die ärztliche Autorität deckte die Vernichtung nach außen mit ab; andrerseits war damit die Medizin als mitwirkende Instanz der Vernichtungspolitik konstituiert, mit dem Subjekteffekt nach innen, daß sich die Mediziner als Miturheber empfanden, also von innen gebunden waren, wodurch eine mögliche Widerstandskraft ausgeschaltet war.

Die Gegensätze liegen eng beisammen. Die Mediziner erkauften sich mehr Macht als je zuvor, und zugleich war diese Macht auch wieder ausgehöhlt wie eine bloße Verkleidung. Die damals noch jungen Ärzte Ullrich und Bunke, deren Prozesse sich noch bis in die achziger Jahre hinziehen werden, hatten die Aufgabe, »die Geisteskranken zunächst noch einmal nackt an sich vorbeiziehen zu lassen und dabei darauf zu achten, daß sich beim Eintragen der Todesursache nicht zu viele gleiche einschlichen. Danach drehten sie den Gashahn auf und schauten durch ein kleines Fenster dem Todeskampf der Menschen zu, die den Raum in der Erwartung betreten hatten, daß sie geduscht werden sollten.« (Neumann 1986, 8)

Am Schluß war es die Vernichtungsmacht, die sich als medizinische Kompetenz verkleidete.

»Manchmal tragen die Mitglieder des in der Ermordung von Geisteskranken erprobten Kommando Lange weiße Kittel und ein Hörrohr, um vorzutäuschen, sie seien Ärzte.« (Klee 1983, 371)

3. Leistung und Kostensenkung: Das Wirtschaftsvolk

Der NS-Staat begann nicht mit einer »Machtergreifung«, wie es die neuere deutsche Ideologie will, sondern mit einer »Machteinsetzung« (Jäckel) von seiten der Teile der herrschenden Klassen, die dazu die Macht hatten. Und so ist vor allem das große Kapital allgegenwärtig im Deutschen Faschismus. Aber es ist wie bei einem Vexierbild. Plötzlich tauchen andere Figurationen auf, und die Frage stellt sich, *wie* denn nun genau die kapitalistischen Interessen und Form- und Funktionsbestimmungen sich geltend machen.

3.1 Züge kapitalistischer Kalkulation

Die Formel »Vernichtung durch Arbeit« taucht im Protokoll eines Gesprächs auf, das der damals neu ernannte Reichsjustizminister Thierack im September 1942 mit Goebbels geführt hatte. Bezeichnet wurde damit die Weise, in der eine Reihe von Menschengruppen der »Vernichtung asozialen Lebens« zum Opfer fallen sollten: »Juden und Zigeuner schlechthin, Polen, die etwa drei bis vier Jahre Zuchthaus zu verbüßen hätten, Tschechen und Deutsche, die zum Tode, lebenslangem Zuchthaus oder Sicherungsverwahrung verurteilt wären« (zit.n. Klee 1983, 358). Und so läuft es dann tatsächlich:

»Gefängnisse und psychiatrische Anstalten entledigen sich ihrer unerwünschten Insassen, die zur ›Vernichtung durch Arbeit‹ (vorwiegend) ins Konzentrationslager Mauthausen geschafft werden. Ist ihre Arbeitskraft ausgepreßt, landen sie wieder in einer psychiatrischen Anstalt: in der Gaskammer von Hartheim.« (Klee, 363)

Für Wuttke-Groneberg definiert diese Formel *Vernichtung durch Arbeit* geradezu die NS-Psychiatrie als solche (in Baader u.a. 1980, 129). Aber bedeutet dies nicht die Reduktion der NS-Medizin auf die KZ-Medizin?[1] Zugleich scheint Wuttke-Groneberg anzunehmen, daß diese Vernichtungspolitik unmittelbar durch kapitalistische Kalkulation bestimmt sei. Es ist aber nicht »Vernichtung«, sondern *Leistung*, was in der NS-Medizin »geradezu zentral« ist (Roth in Kudlien u.a. 1985, 167). Die NS-Medizin ist zunächst *Leistungsmedizin* (Baader/Schultz 1980, 146). Leistung und Kostensenkung, sogar Rationalisierung und Verwertung tauchen in den Diskursen der Psychiatrie immer wieder auf, nicht anders als in den andern Gesundheitsdiskursen. Damit fällt nicht unmittelbar zusammen die Bestimmung der Medizin als einer Agentur der Rassenhygiene, auch wenn »Leistung« rassisch artikuliert wird und der »nordische Mensch als Leistungstypus« definiert wird, wie 1938 bei dem Psychiater Lenz (zit. bei Baader/Schultz 1980, 29). Das relative Gewicht der Kapitalinteressen und

-funktionen im Geflecht unterschiedlicher Determinanten muß untersucht werden. Dabei muß die Frage offengehalten werden, *wie* sich diese Interessen oder Determinanten *durchsetzen*. Der Typ planmäßiger, geradezu manipulativer Durchsetzung ist nicht der einzige, mit dem wir rechnen dürfen; entfremdete, verselbständigte Dynamiken sind, wie immer bei kapitalistischen Systemeffekten vom Typ der Krise, zu erwarten. Dies gilt erst recht bei mehrfach determinierten politischen Prozessen, von deren Verselbständigung und Entfremdung gegenüber den Beteiligten Engels gesprochen hat.

»Ökonomisches« findet sich in unserm Material in unterschiedlichen Modalitäten. Zunächst drängen sich die unmittelbaren Verknüpfungen des Kapitals mit dem KZ-Regime auf. Eine der Formen, in denen etwa die Großchemie vom KZ profitiert, sind medizinische Experimente an Menschen. Wenn »Häftlinge dabei zu Versuchszwecken von Bayer förmlich gekauft wurden, wobei der Preis 700 Mark pro weiblichen Häftling betrug« und »bei Tod des Probanden für ›Nachlieferung‹ gesorgt wurde« (Baader 1985, 181; vgl. Piper 1980, 139 f.), so scheint die kapitalistische Determination auf der Hand zu liegen. Aber hier geht es möglicherweise »nur« um Chancen, die ebenso gewinnstrebig wie skrupellos wahrgenommen worden sind, auf Grundlage eines anders zu erklärenden Systems, das jedenfalls nicht von den Kapitalinteressen direkt entworfen, angestrebt und durchgesetzt worden ist. Weder darf die NS-Medizin auf KZ-Medizin reduziert werden, noch die Frage der kapitalistischen Determination und des Klassencharakters auf einzelne Beispiele raschen Zugriffs auf Profite unter Ausnutzung faschismusspezifischer Chancen.

Fangen wir auf der andern Seite an, weder bei den direkt am KZ profitierenden Firmen noch bei der KZ-Medizin, sondern bei den »normalen« Medizinern, Psychiatern, Psychologen. Was ist, wenn zum Beispiel der Direktor der Tübinger Nervenklinik volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnungen anstellt, wobei er die von den Dauerpatienten verursachten Kosten als einzusparende *faux frais* behandelt? Im Rechenunterricht läßt man entsprechend die Kinder anhand bestimmter Vorgaben berechnen, was die »Geisteskranken« und andere Gruppen von Leistungsunfähigen kosten und was man, hätte man sich ihrer erst entledigt, mit dem Geld »Vernünftigeres« anfangen könnte, etwa wieviel Ehestandsdarlehen davon bestritten werden könnten (Baader/Schultz 1980, 97). Das Arrangement macht die Kinder zu Mittätern; indem sie es ausrechnen, haben sie die Aufgabe mit all ihren Voraussetzungen schon angenommen und beteiligen sich praktisch. Die Problemanordnung, in die man sie stellt, bringt sie auf Vernichtungsgedanken. Die Rechenaufgaben produzieren einen eigenen Subjekt-Effekt. An ihnen zu rechnen konstituiert die Schüler bereits zu kleinen Subjekten der Vernichtungspolitik, denn indem sie unterschiedliche Verwendungen der unterstellten Beträge durchspielen, disponieren

sie bereits, ohne daß es ihnen gesagt zu werden bräuchte, über Leben und Tod der »Irren« und »Asozialen«. – So ideologisch wirksam diese Anordnung ist, so schwach wäre ihre Beweiskraft für unmittelbar ökonomische Erklärungen. Die kirchlich verwalteten Anstalten verwiesen darauf, daß sie die Insassen arbeiten und die Betriebsmittel reproduzieren ließen. Anscheinend warfen bestimmte Anstalten sogar »Gewinn« ab. Der »unmittelbar ökonomische« Erfolg der Vernichtungsaktion wäre also fragwürdig. Das Freimachen von Häusern und Betten für Kriegsverletzte und die »rassenhygienische« Kompensation der Menschenverluste an der Front[2] durch die industrialisierte Beseitigung kriegs- und wirtschaftsuntauglichen Menschenmaterials wird durchaus in Kategorien des imperialistischen Raub- und Konkurrenzkrieges sowie der mit rein wirtschaftlichen Mitteln arbeitenden Weltmarktkonkurrenz begründet; aber weder waren in absehbarer Zeit gewinnsteigernde Auswirkungen abzusehen, noch wurden diese Maßnahmen mit solcherart Zielen von den Unternehmern und Bankiers direkt erwirkt.

Ein fürs Kapital funktionaler Effekt anderer Art ist nicht im Bereich der Vernichtung selbst zu orten, geht aber von dort aus: die indirekte terroristische Mobilisierung des »gesunden« Wirtschaftsvolks durch das am »ungesunden« Teil statuierte Exempel. Die NS-Psychiatrie erschiene dann zwar weniger als unmittelbar volkswirtschaftlicher Faktor, erwiese sich dafür aber als eine der Instanzen im gesellschaftlichen Dispositiv der Formierung eines besonders kapitaladäquaten *Wirtschaftsvolks*. Hier wird bei Arbeitskraft und Leistungsbereitschaft der Arbeitenden angesetzt, um die gesamte Volkswirtschaft »leistungsfähiger« zu machen.

Für diese Modalität kapitalistischer Indienstnahme – oder Selbst-Indienststellung vieler Agenten des Gesundheitswesens – gibt es eine Fülle von Belegen. Zunächst wird den fungierenden Arbeitskräften vorgestellt, daß sie die nichtfungierenden »mitschleppen« müssen. Zugleich werden Behinderte und unheilbar Kranke um-konstituiert zu »Asozialen«. Neben der Desolidarisierung der Unteren und ihrer Vereinzelung bewirkt dies einen Moralisierungsschub[3]. Die Stigmatisierung der »unnützen Esser« wirft den kategorischen Imperativ ins Innere eines jeden Besitzlosen: »nützlicher Esser« sein zu sollen.

Man muß sich immer wieder darüber klar zu werden versuchen, ob und wie die faschistisch eingebundenen Elemente auch außerhalb dieser Einbindung vorkommen. In der Tat reproduzierte die rechtspopulistische Propaganda der achziger Jahre dieselben Elementarfiguren – wenn auch in einem anderen politischen Rahmen und daher mit anderer Bedeutung für die Betroffenen –, als sie das »soziale Netz« in eine »Hängematte für Faule« umartikulierte und die Desolidarisierung der verschiedenen Segmente der Arbeiterklasse betrieb. Auch die Propagierung von Kostensenkung und Leistungsabbau bei den sozialstaatlichen Einrichtungen, von

Leistungssteigerung bei den Lohnabhängigen bewegt sich in diesen Mustern. Von der Senkung der Sozialquote verspricht man sich die Erhöhung der Profitrate, die Finanzierung der Hochrüstung nicht zu vergessen. Die »Frankfurter Allgemeine« erwog, die Ärzte durch Geldprämien an der Verbilligung der Krankenversorgung zu beteiligen – im Doppelsinn von beteiligen, nämlich sie zu Subjekten der Verbilligung zu machen durch Beteiligung am Einsparungsgewinn (Hamm 1985). Die Subjektivität beider Gruppen, der Ärzte wie der Patienten und gegebenenfalls ihrer Angehörigen, zeigt sich hier wieder als Ansatzpunkt der Kapitalinteressen. Eine Schlüsselstellung hat die Motivation der Patienten.

»Sie können die Genesung durch ihr Verhalten beschleunigen oder verzögern. Sie setzen in zahlreichen Fällen die Ärzte mit vielfältigen Forderungen unter Druck (etwa mit Krankschreibungswünschen oder mit dem Verlangen, Bäder, Massagen, Kuren und Arzneimittel zu verordnen). In einer schwer bestimmbaren Zahl von Fällen werden Krankheiten vorgetäuscht. Angehörige bedrängen Krankenhausärzte, als Pflegefälle einzustufende Kranke in Krankenhäusern zu belassen.« (Hamm 1985)

Die Problemstellung ist weitgehend identisch mit einer der vorherrschenden gesundheitspolitischen Bestrebungen des Faschismus. Die Formen und Mittel der Durchsetzung freilich sind ebenso verschieden wie die politische Artikulation und der Gewaltrahmen. Der Einfluß der direkten und indirekten Kapitalinteressen auf die *Ausrottungspolitiken* bleibt zu analysieren.

Bei der Stigmatisierung der »unnützen Esser« wird implizit eine »Nützlichkeit« normiert. Ihre namenlose Abstraktheit ist die Signatur des Kapitals. Was darin ausgedehnt ist ins Mythische, ist die Nützlichkeit der Lohnarbeitskraft, wie sie sich vom Standpunkt des Kapitals bestimmt. Das Kapital ist die Instanz, die nie ihren Namen sagt, die Gesellschaft der Kapitalisten die *Société anonyme,* von der Roland Barthes (1964) gesprochen hat. Die faschistischen Diskurse, vor allem die des NS-Staats, bewahren fast stets rücksichtsvolles Schweigen in dieser Hinsicht und respektieren das kapitalistische Inkognito. Es verrät sich in den Dokumenten nur indirekt, durch bestimmte Konstellationen der Hervorhebung und des Schweigens, sowie im Gesamtmuster der Verknüpfungen. Seine anonyme Anwesenheit zwingt viele Begriffe in die Metonymie, dazu, sich metaphorisch aus anderen Sphären der Gesellschaft und ihrer Umwelt zu bedienen. Das Schweigen weicht aus in die übertragene Rede.

Vor allem *gesund/krank* wird fast immer übertragen – und andere Bedeutungen übertragend – artikuliert. »Gesund« ist das Subjekt einer Ordnung, die als solche in ihrer Spezifik nicht genannt sein will. Der Ausdruck »krank« wird alle möglichen Untauglichkeiten und Widerstände in Beziehung auf diese Ordnung umfassen. Das »Ökonomische« – freilich hierin

vom Militärischen nicht oder nur ungefähr unterscheidbar – manifestiert sich vor allem in der Überhöhung der *Leistungsfähigkeit*. In einer Schrift mit dem Titel *Das ärztliche Weltbild* wird dies folgendermaßen ausgedrückt:

»Wir sind nicht nur eine Volksgemeinschaft, sondern auch und gerade deswegen eine Leistungsgemeinschaft ..., in der jeder einzelne an Arbeitskraft herzugeben hat, was in ihm ist.« (Hoffmann 1937, 46 f.)

Das bedingungslose *Hergeben der Arbeitskraft* ist beinahe Klartext. Der Zweck des Hergebens wird fadenscheinig als Unterstellung unter einen *ideologischen Wert*, ein »Ideal«, ausgedrückt: Die Hingabe der Arbeitskraft hat zu erfolgen, damit die Gemeinschaft »dem Ideal der höchsten Leistung ... gerecht zu werden« vermag. Die Individuen werden als Leistungssubjekte angerufen, die Ärzte als Agenten der Leistungssubjektion. Freilich ist der bloße Wille, die Verausgabung fremder Arbeitskraft zu steigern, noch nicht der Erfolg, die Absicht noch nicht am Ziel. Bloße Aufrufe dürften abgeprallt sein. Wirksam werden sie in einer Anordnung, die sie mit den Hebeln von *Gewalt* und *Geld* gleichrichtet. Wer nichts leistet, wird dem Elend und endlich der Staatsgewalt ausgeliefert. »Entweder Leistungsfähigkeit oder natürliche Ausmerze«, heißt es 1938 bei Karl Kötschau, dem Ideologen der »Deutschen Naturheilkunde« und »Vordenker« der NS-Gesundheitspolitik (A.Haug bei Kudlien u.a. 1985, 131 f.), in einem Abschnitt, der bezeichnenderweise *Rentensucht und Leistungsschwäche* überschrieben ist. Leistungsstärke soll mehr Lohn bringen. »Das ist Sozialismus der Leistung.« (Frauenknecht 1937, zit.n. WG 64 f.) Es besänftigt die *Gewalt*, lohnt sich überdies *finanziell* und wird dazu auch noch *idealisiert*, sich – auch außerhalb der Arbeit – der Rationalität der *Verwertung* zu unterwerfen.

»...oder wie es Pg. Dr. Gustav Grossmann, der bekannte Arbeitsmethodiker, treffend bezeichnet: *Sich selbst rationalisieren.*« (Frauenknecht 1937, ebd.)

Lockung und Drohung benennen und entnennen den Bezug zur Klassenherrschaft.

»Gut und schlecht arbeiten, das ist der einzige Klassenunterschied bei den verschiedenen Beschäftigungsarten.« (Prof. Mantegazza 1938; WG 69)

3.2 Die Frage nach ökonomischen Funktionen am Beispiel der Naturheilkunde

Eine weitere Modalität ist durch kriegswirtschaftliche Gesichtspunkte bestimmt. Kriegswichtige oder Devisen kostende Rohstoffe wurden aus dem medizinischen Bereich abgezogen. Im Inland kultivierbare Heilkräuter sollten dafür verwendet werden, die freilich nur mit Hilfe von Zwangsarbeit wirtschaftlich produziert werden konnten, was vor allem in Dachau betrieben wurde (Wuttke-Groneberg in Baader/Schultz 1980, 116 ff.). Es

waren also auch Gesichtspunkte der Wirtschaftlichkeit, die bedingten, daß Außenseitermedizinen wie die »Lebensreformbewegung« oder die »Neue Deutsche Heilkunde« zum Zuge kamen.

»So erklärte die Lebensreformbewegung eine Ernährung für ›gesund‹, die angesichts der Versorgungskrise mit Fleisch und Fett ohnehin notwendig war.« (WG 138)

Andererseits verlor Kötschaus Naturheilkunde an Boden (und er selber 1938 seinen Jenaer Lehrstuhl), je näher der Krieg heranrückte; im gleichen Zuge holte die traditionell naturwissenschaftliche Medizin wieder auf (vgl. dazu A.Haug in Kudlien u.a. 1985, 134 ff.). Die Erklärung des vorübergehenden Zumzugekommens mit kriegswirtschaftlichen Argumenten kann so nicht aufrechterhalten werden. Aber vielleicht war die Frage zu eindimensional gestellt. Immer gibt es ein Spiel konkurrierender Tendenzen, deren Grenzziehungen und Kompetenzen, vor allem aber deren Verhältnis zu den gesellschaftlichen Institutionen, Diskursen und, dadurch vermittelt, auch zum Markt in ständiger Bewegung begriffen ist. Wie stark eine Richtung zum Zuge kommt – oder aber auf Nebengeleise abgeschoben wird –, hängt von Konjunkturen ab, in denen ökonomische, politische und ideologische Mächte sich auf wechselnde Weise überdeterminieren. In der Extremsituation der Kriegswirtschaft schlagen wirtschaftliche Kalküle – wobei zwischen wirtschaftspolitischen und betrieblichen Kalkülen zu unterscheiden ist – vielleicht direkter durch. Gleichwohl drücken auch jetzt Kapitalinteressen sich nicht unmittelbar und eindeutig in Formationen der Medizin aus.

Angesichts ihrer ideologischen Mächtigkeit erhielten Strömungen wie die »Lebensreformbewegung« und »Naturheilkunde«, auch »biologische Medizin« genannt, in der ersten Phase des deutschen Faschismus Echo und Unterstützung von »oben«. Alternativmedizinen, die auf »Natur« und »Willen« setzen gegen die »naturwissenschaftliche« und »technische«, die Patienten objektivierende und mit aufwendigen Mitteln behandelnde Medizin, haben Aufwind. »Gesundheit« soll jetzt, wie in der Lebensreformbewegung schon lange vorgebildet, die gesamte Lebensweise durchdringen. Eine Ordnung von Gesundheitspraxen, teils mehr »Abhärtung«, teils mehr Konstituierung von »Gesundheitsbewußtsein«, schickt sich an, den Alltag zu strukturieren. Die Elemente sind längst da: Barfußgehen, Tautreten, frische Luft, Lichtbaden[4], kaltes Wasser ..., alles Elemente, die uns in der Ratgeberliteratur wiederbegegnen werden (vgl. Kap. 7.2) und die als diätetische Rituale zweifellos helfen können, eine Lebensweise zu behaupten, die dem Raubbau an der eigenen Lebens- und Arbeitskraft Schranken setzt. Nicht alles davon gibt seine imaginären Charaktere so unmittelbar preis wie das »Farbentrinken«: Man stelle ein Glas Wasser in die Sonne, lege eine Farbfolie darüber; nach zwanzig Minuten wird das Wasser getrunken, und mit ihm können die Heilkräfte des

Lichts konsumiert werden, wobei jede Farbe spezifische Heilwirkungen besitzt ... (vgl. WG, 232).

Seit 1934 wird die Einführung naturgemäßer Zucht-Häuser der Gesundheit unter dem Namen *Gesundheitshäuser* diskutiert, was, wie Kötschau 1936 verspricht, »dem Staat viele Kosten für unproduktive Kranke ersparen wird« (zit.n. A.Haug 1985, 146). Außer Kötschau entwickeln vor allem Werner Jansen und Ernst Günther Schenck die Ideen; der Reichsärzteführer Wagner fördert sie. Realisiert wird nichts davon. »Über die Gründe läßt sich nur spekulieren.« (A.Haug, 145 ff., bes.152) Ein gewichtiger Faktor war das Interesse der Ärzte an der Aufrechterhaltung der Privatmedizin und »eine nicht unbegründete Furcht vor der ›Verstaatlichung der Ärzteschaft‹« (ebd., 152). – Auch wenn nicht realisiert, waren die Ideen zum »Gesundheitshaus« doch symptomatisch und beeinflußten auch die »normale« Medizin. Gedacht war es als Einrichtung für »Leistungsschwache«. Sie sollten dort einer permanenten Leistungszumutung, überhaupt einer allgemeinen Härte der Bedingungen ausgesetzt werden, an denen sie sich entweder abhärten oder zugrundegehen würden. Fürsorge sollte ausdrücklich vom Gesundheitssektor zurückgezogen werden.

Eine von Kötschaus Schriften heißt *Der Einfluß des Christentums auf die Stellung und Einstellung des Kranken* (1938). Die Themenstellung antwortet auf die Sachlage, daß der Pflegebereich traditionell stark von den christlichen Kirchen besetzt ist und christliche Werte der Nächstenliebe und Fürsorge auch den nichtchristlichen Medizinbereich beeinflussen. Orientierungen wie »Fürsorge« bedingen die Legitimität des Krankseins, damit auch die Einstellung der Kranken zur Krankheit und, vermittels dieser, zum gesellschaftlichen Dispositiv der Pflege. Kötschau arbeitet planmäßig am Umbau der Werte, die das Verhältnis zur Krankheit orientieren.

»Durch Schonung und Fürsorge wird aber kein Mensch kräftig und leistungsfähig. (...)
Solche Übung an der Natur ... kann nur in entsprechenden Übungslagern (Gesundheitshäusern) wirklich planmäßig durchgeführt werden.« (Kötschau 1938)

Im Gesundheitshaus wird »die Gesinnung und Lebensweise des Mannes völlig umgestellt«. Riskiert man dabei die Gesundheit, gar das Leben für die »Gesundheit« – um so besser! Es gilt, »entweder zu siegen oder unterzugehen« (vgl. WG, 108f.). Das ist die Moral, die Brecht im *Dreigroschenroman* dem Gangster Macheath in den Mund gelegt hat: »Der starke Mann ficht/ Und der schwache Mann stirbt.« Der gute oder schlechte Ausgang wird nachträglich vorhergesagt werden – aus der »Erbmasse«. Es ist die Ideologie des Sozialdarwinismus, die »seit der Jahrhundertwende zunehmend Allgemeingut des Bürgertums und vor allem auch der Ärzte geworden« war (A.Haug 1985, 133).

»Gesundheitshäuser« kamen nie über das Stadium der Planung hinaus. Kötschau scheint im Gewirr konkurrierender Stimmen schließlich unter-

zugehen, um in der Bundesrepublik, etwa in den sechziger Jahren als Dozent für »Gesundheits-Vorsorge« an der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg, weiterzutönen, vom Großen Brockhaus 1970 – mit Bild! – als Schöpfer der »Gesundheitsvorsorge auf der Grundlage der Ganzheitsmedizin« gefeiert[5] (A.Haug, 137). Seine Vorstellungen stehen für eine der vielen Formationen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft auf den Faschismus hin- und in seinen Staat hineindrängten. Der Zugriff von »oben« schreibt sich in das Reform- und Erfüllungsverlangen von »unten« ein. Alle Anstalten, die – für längere oder kürzere Zeit – Menschen kasernieren, werden *auch* »Gesundheitshäuser«. Die ideologische Form, die besonders aufnahmefähig für solche Gedanken der Zucht zur Gesundheit ist und selber fast überall ihre Brückenköpfe unterhält, ist der *Sport*. Erziehung und Gesundheit, Kampf und Leistung durchdringen einander hier auf »neutralem« Gelände. Wo die Eigenlogik des Sports sich entfalten kann, abstrahiert sie diese Forderungen von den Mächten, die sie verwalten, wie von ihren spezifischen Verwendungsweisen: Arbeit, die keine Arbeit, Krieg, der kein Krieg, Schule, die keine Schule ist. Vor allem transportiert die sportive Abstraktion die Fremdbestimmung in Selbsttätigkeit[6]. Bei Alfred Baeumler, der um 1930 die Sportmotivation unter dem Titel *Leibesübungen* völkisch idealisiert, ist der »Turnplatz« ein Ort der »Lust und Selbstbejahung ..., Selbständigkeit und Unabhängigkeit dessen, was hier geschieht ... Freiheit von aller ... *Zweck*einstellung und -betrachtung« (Baeumler 1934, 50). Das klingt nach kultureller Selbstzwecksetzung, die dem Faschismus extrem entgegengesetzt scheint. Zugleich aber ist der Turnplatz wie »die Schulstube ... zuletzt die Welt des Staats« (ebd., 56). Ein Raum wie der des Sports ist aufnahmefähig für Gesundheitsvorstellungen wie die der Neuen Deutschen Heilkunde und kann sie in Anordnungen, Diskurse und Praxen umsetzen, bzw. die Bedeutungen der bereits ausgeübten Praxen umakzentuieren.

3.21 Zum Beispiel: Freilufterziehung

Wenn Ideologen wie Kötschau den Mund zu voll nehmen, dann kann dies immerhin einen Bedeutungszufluß zu anderen Formen bewirken. Die Appelle mögen im spezifischen Umkreis anscheinend ungehört verhallen; ihr Widerhall in anderen Bereichen kann desto stärker sein. Ein solcher Echo-Bereich für Gedanken der »Gesundheitserziehung« war z.B. der Kindergarten. »Natur« und »Freiluft« müssen im Krieg dort helfen, aus der Not fehlender Baulichkeiten und sogar vitaminarmer Kost eine imaginäre Tugend zu machen. Der Vorgang wird als *Freilufterziehung* konstituiert.

»Der nationalsozialistische Kindergarten wird die Freilufterziehung unter seinen Pflegehilfen an die erste Stelle setzen. Wir werden alle viel selbstverständlicher und natürlicher, wenn wir uns im Freien bewegen.« (Benzing 1941, 89)

»Im Freien« wird der Bewegungsraum einer selbsttätigen Umorientierung auch des erziehenden Personals vorgestellt:

»Die Kindergärtnerin wird ganz von selber eine natürliche Haltung einnehmen und manches erlernte Wissen preisgeben ...« (ebd.).

Um die Freiluftorientierung stärker zu machen, wird ein Gegensatz *Freiluftkind/Stubenkind* aufgebaut und mit einem entsprechend aufgeladenen anderen Gegensatzpaar, mit *Brustkind/Flaschenkind* artikuliert. Stillen und Außenaufenthalt der von Kindergärtnerinnen betreuten Kinder wird beides als *Natur* gefaßt und über diese mit *Schönheit* verknüpft. Die Freiluftkinder

»sind unvergleichlich schöner als jedes Stubenkind, das nachmittags von der Mutter vielleicht eine Stunde ausgefahren wird ... Sie gedeihen bei einer Durchschnittskost vorzüglich, ohne daß man sich um das Vorhandensein sämtlicher Vitamine besonders zu bemühen braucht.« (Benzing 1941)

In dieses Konzept scheinen Elemente der »Gesundheitshäuser« eingegangen zu sein, wenngleich umfunktioniert und eingeschmolzen in eine Form, deren Funktion es ist, kriegswirtschaftlich bedingte Einsparung von Sozialausgaben mit gleichzeitigem forciertem Ausbau der Kindergärten zu verbinden, denn diese sollen die Mütter für die Arbeitsplätze in der Industrie freistellen, deren bisherige Inhaber an die Front abkommandiert werden.

3.22 Zum Beispiel: Umerziehung der Trinksitten

Obwohl wir gut beraten sind, wenn wir Absichten und Projekte einzelner Ideologen nicht für Erfolge nehmen und Skepsis walten lassen, was bloße Appelle angeht, werden wir nicht vergessen, daß Maßnahmen, die als Zwangsmaßnahmen verordnet werden, ohne ideologisch konstituiert zu sein, ihrerseits nur begrenzt wirksam sind. In sportlicher »Autonomie« ist eine Mannschaft für Übungen zu begeistern, denen sie sich im Rahmen befohlenen Exerzierens nur widerwillig unterziehen würde. Wie der Sport eine momentane Freiwilligkeitsform darstellt[7], so verspricht die *Erziehung* künftige Freiwilligkeit im Sinne der Ordnung/Unterordnung. Entsprechend hatte Ernst Krieck Erziehung 1922 als Grundfunktion aller Herrschaftsmächte proklamiert – die er freilich als Formen der »Gemeinschaftsbildung« entnennt. Nach 1933 werden alle erdenklichen Aspekte faschistischer Subjektion als Erziehungsaufgaben ausgesprochen. Erziehungsdiskurse schießen überall hoch, wie ja auch die Neue Deutsche Naturheilkunde im Kern »Gesundheitserziehung« sein sollte und die faschistische Bewegung schon vor 1933 den Arzt als »Volkserzieher« projektierte (vgl. Kudlien u.a. 1985, 30). Die kostensparende »Vorsorge statt Fürsorge«, wie Kötschau skandiert, wird wesentlich als Erziehungsaufgabe gefaßt, nicht als Projekt der Verbesserung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Eine der großen »Volkskrankheiten«, deren »Opfer« her-

kömmlich Objekte der Psychiatrie werden, ist der *Alkoholismus*. Kriegswirtschaftlich ist er mehrfach schädlich. Er konsumiert Rohstoffe, und er konsumiert sie in einer Form, die zugleich künftige Arbeitskraft mitkonsumiert. In diesem Zusammenhang mag man sich an einen der Bereiche erinnern, in dem die SS Unternehmerfunktion ausübte: die Produktion von Sprudel, im zeitgenössischen Jargon »Heinrich-Himmler-Sekt« genannt. Die Form »Trinken« wurde mit Sodawasser besetzt. Nun ist aber Alkoholgenuß in viele gesellschaftliche Rituale eingebaut. In den traditionellen Machteliten war ein ritualisierter Alkoholkonsum zentrales Element des Gemeinschaftslebens und der Initiation: der Kommers der Korporierten. Die NS-Ideologen betreiben – und wieder nehmen sie den Mund sehr voll – eine »Neuordnung des Wirtschaftslebens von der erzieherischen Seite her« (Richter 1938; WG 231). Dabei soll es nicht um (in ihrer Wirkung sehr begrenzte) Zwangsgesetze gehen, sondern man

> »legt den Nachdruck auf die Formung eines neuen Menschentyps, der in betontem Gegensatz steht zum Ideal des trinkfesten Burschen und Bierphilisters der Vergangenheit.« (Richter 1938)

Dieser Kampf gegen den Alkohol muß im Kontext des *Fordismus* gesehen werden, den es auch in den Farben des Deutschen Reiches gab (vgl. dazu Kap. 7.23). Da wir uns dem konkreten Wie in anderen Abschnitten unseres ideologietheoretischen Erkundungsversuchs zuwenden, brechen wir diesen Exkurs hier ab.

3.23 Zwischenergebnisse

Wir entdeckten auf Schritt und Tritt Funktionen und Kalkulationsmuster des – später zunehmend kriegswirtschaftlich modifizierten – Kapitals. Wir konnten sie als notwendige aber nicht zureichende Bedingungen beobachten. Die Übertragung der direkt kapitalistischen Klasseninteressen ins Politische und Ideologische geht in vielen konkurrierenden Formen und auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens vor sich. In diesem Durcheinander ist schwer auszumachen, was von präzis welchen Kräften beauftragt ist und wie wirkt. Entscheidendes läuft in Formen eines aufgeregten *Do it yourself* der Ideologie. Intuitionen und Antizipationen spielen eine Rolle. Die vielen Heilsbringer, die sich als Erfolgssucher verhalten, erzeugen oder bearbeiten einen Humus ideologischer Materialien und Verknüpfungsmuster, auch antiideologischer Momente, Protest- und Widerstandsformen. Wie ein Heilsbringer in Potenz bündelt der faschistische Führer viele dieser Tendenzen und baut so ein Stück seiner Hegemonie auf. Und schließlich entdecken wir – neben den Kapitalinstanzen und den informellen Umsetzungsakteuren – die umfassende staatliche Nachhilfe bei der Konstituierung des vermeintlich idealen kapitalgemäßen Wirtschaftsvolks. Wir beobachten (kriegs-)volkswirtschaftliche Gesichtspunkte der

Bedürfnislenkung, eine konjunkturbedingte Durchrationalisierung der Lebensweise, die der Erziehung und Propaganda wie auch der Psychiatrie und der Polizei entsprechende Funktionen zuweist. Und wir stoßen überall darauf, daß das konkrete Wie nicht nur am Reißbrett entworfen ist, sondern auch und oft überwiegend darauf beruht, aus der »Zivil-Gesellschaft« herandrängende Bestrebungen zum Zuge kommen zu lassen. Keines der konkreten Phänomene läßt sich daher auf bloßen »Ausdruck« von Kapitalinteressen reduzieren. Wenn die Formel *Vernichtung durch Arbeit* oder auch die etwas anders zielende von der *Lebensvernichtung durch Arbeit* (Graessner in Baader 1985, 149) etwas trifft, so gilt unser Einwand auch hier. Sie ist jedenfalls kein unmittelbarer und einfacher Ausdruck kapitalistischer Rationalität. Wenn *Arbeit* – warum dann Vernichtung? Und wenn *Vernichtung* – warum dann Arbeit? In der Verbindung von Vernichtung und Arbeit hat sich etwas selbständig gemacht und aus der Eingebundenheit in ein kapitalistisches Interessenkalkül losgerissen. Oder gehört am Ende gerade solche Verselbständigung zu den durch die kapitalistische Basis determinierten Formen?

3.3 Amerikanismus der Armen?

> »...gibt es für alle Menschen heute keine wichtigere Frage als die, wie kann man am besten, geschicktesten arbeiten, seine Leistungen ... am höchsten steigern?«
>
> R.H.Francé, *So mußt Du leben!* (1929, 9)

In seinen *Kerkerheften*[8] untersuchte Antonio Gramsci die damals fortgeschrittensten Versuche kapitalistischer Reformierung des Zusammenhangs von *Arbeitsweise* und *Lebensweise* im Zeichen der Rationalisierung und des Taylorismus (vgl. dazu Buci-Glucksmann 1975, 98 f.). Schon im ersten Heft von 1929/30 analysiert Gramsci das Interesse der amerikanischen Industriellen »an den Sexualbeziehungen ihrer Abhängigen«. Ohne Umschweife erklärt er die »puritanische Mentalität« zur bloßen Kulisse des eigentlichen Dramas, das in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise spielt:

»die puritanische Mentalität verhüllt jedoch eine offensichtliche Notwendigkeit: es kann keine intensive produktive Arbeit geben ohne eine Regulierung des Sexualtriebs.« (Q 1, 674)

Im 22. Heft von 1934 greift Gramsci diesen Gedanken wieder auf, weitet ihn aus auf das Interesse der amerikanischen Kapitalisten an der »Systematisierung der Familien« der Lohnabhängigen und am staatlichen Alkoholverbot, der »Prohibition«. Auch hier heißt es wieder, man dürfe sich von der »Erscheinung von ›Puritanismus‹« nicht in die Irre führen lassen, denn es handle sich in Wahrheit um die Produktion eines »neuen Menschentyps, wie er von der Rationalisierung der Produktion und der Arbeit verlangt«

sei und den es nicht geben könne, solange nicht auch der Sexualtrieb »rationalisiert« sei (Q 3, 2150). Das betreffende Heft, das eine ganze Reihe derartiger Überlegungen enthält, trägt die »allgemeine und ein bißchen konventionelle Überschrift *Amerikanismus und Fordismus*« (Q 3, 2139).

Im »Amerikanismus/Fordismus« verketten sich eine ganze Reihe von Problemen »des Übergangs vom alten ökonomischen Individualismus zur programmatischen Ökonomie«[9] (ebd.) unterm Druck des tendenziellen Falls der Profitrate. Die Probleme entspringen den Widerständen, zunächst der »zu ›manipulierenden‹ und zu rationalisierenden subalternen Kräfte«, aber auch »einiger Sektoren der herrschenden Kräfte« (ebd.).

Joachim Hirsch (1985, 325 f.) faßt unter *Fordismus* das Zusammenspiel taylorisierter Produktion mit rationalisierter Arbeit, hohen Löhnen bei hohem Profit, einem Konsumtionsmodell, das der Notwendigkeit der Reproduktion einer entsprechenden Leistungsfähigkeit unterworfen ist, im Verbund eines »für den Fordismus typischen, zentralkorporativen politischen Regierungsmodus«. Folgt man dem, dann bezeichnet »›Fordismus‹ die historische Formation des Kapitalismus, die sich nach dem zweiten Weltkrieg im Gefolge der Krise der zwanziger und dreißiger Jahre herausgebildet hat« (ebd.), und das Ende der Nachkriegskonjunktur markiert zugleich das Ende dieser Formation. Fordismus ist in diesem Sinn eine Formel für eine komplexe ökonomisch-politisch-kulturelle Formation auf der Basis taylorisierter Produktion und in der Zeit ihres relativ krisenfreien Funktionierens. Nicht, daß diese Fassung des Begriffs sinnlos wäre. Aber Gramsci meint etwas anderes.

»Das Problem ist folgendes: ob Amerika mit dem unerbittlichen Gewicht seiner ökonomischen Produktion (und das heißt: indirekt) Europa zu einer Umwälzung seiner allzu veralteten sozio-ökonomischen Grundlage zwingen wird oder dabei ist zu zwingen, was von selbst gekommen wäre, aber mit langsamem Rhythmus, und was sich stattdessen als ein Zurückschlagen (contracolpo) der amerikanischen ›Vormacht‹ darstellt, wenn sich nämlich tatsächlich eine Transformation der materiellen Grundlagen der europäischen Kultur bewahrheitet ...« (Q 3, 2178 f.).

So ist in Gramscis Diskurs der Begriff Fordismus tatsächlich, wie Franco de Felice gesehen hat, »ein Instrument zur Analyse weniger rationalisierter, weniger entwickelter Gesellschaften« im Bezug auf die ökonomisch am weitesten entwickelte Gesellschaft, und das bedeutet auch, daß es »darum geht, eine langdauernde historische Phase zu analysieren«, die »auf den Krieg 1914-1918 zurückgeht« (Buci-Glucksmann 1975, 364). Es geht also um nachholende Modernisierung von seiten der zurückgebliebenen Kapitalismen, die auf dem Weltmarkt zu unterliegen drohen, was dem Problem des »Fordismus« seine Zuspitzung für Gramsci gibt. Insbesondere stellt sich ihm die Frage, ob der faschistische Staat Italiens mit seinem korporativistischen System »tatsächlich eine ›italienische Form des Taylorismus‹ vorantreiben kann« (Buci-Glucksmann, 365). Er sieht genau, daß

gerade die Existenz parasitärer, ökonomisch untätiger Schichten der herrschenden Klassen zu besonders brutalen Formen der »Fordisierung« führen kann, und in Europa gibt es besonders starke Schichten »ökonomischer Pensionäre« (Q 3, 2140).

»Fordismus« wird also zum Begriff für ein europäisches notgedrungenes Modernisierungsprojekt angesichts der wirtschaftlichen Übermacht der USA. Gramsci sieht dieses Projekt in seiner fundamentalen Zweideutigkeit, gegenüber den alten Mächten auch progressiv zu sein und in Gestalt der neben Zwang und Geld grundlegend notwendigen »Selbstbeherrschung« (»autodisciplina«, im Rahmen einer »Mischung des Zwangs und der Überzeugung, auch in Gestalt hoher Gehälter«, Q 3, 2173) der Beherrschten (der »Subalternen«) deren produktive Handlungsfähigkeit mitzuentwickeln. In diesem Sinn beobachtet er das Interesse der amerikanischen Kapitalisten an einer neuen Lebensweise ihrer Arbeiter und Angestellten, und in diesem Sinn bewertet er die Refunktionalisierung puritanischer und ähnlicher Ideologien. Was ihn im Blick auf die nachholenden Imperialismen Europas, vor allem auf den Faschismus, besonders interessieren muß, ist die *Verstaatlichung solcher Moralfunktionen.* Die amerikanische Alkoholprohibition dient ihm als Muster.

»Es ist möglich, daß auch andere ›puritanische‹ Kämpfe zu Staatsfunktionen werden, wenn die private Initiative der Unternehmer sich als ungenügend erweist, oder wenn eine zu tiefe und ausgedehnte Moralkrise bei den arbeitenden Massen ausbricht, was im Gefolge einer langen und ausgedehnten Krise in Gestalt von Arbeitslosigkeit eintreten könnte.« (Q 3, 2166)

Suff und Sex interessieren als Einbruchsfronten. Sie drohen zur Obsession zu werden, wo repetitive und intensive Arbeit zur Obsession wird (ebd.). Wo der Kampf gegen solche Einbrüche der Moral plötzlich in Staatsfunktionen umschlägt, darf indes nie vergessen werden, daß die dabei scheinbar wiederauflebenden *traditionalen Ideologien* in Wirklichkeit umfunktioniert sind zu Vehikeln kapitalistischer Modernisierung (2167). Bei alledem ist für Gramsci die Frage noch offen, ob sich eine solche neue Intensität rationalisierter Arbeit überhaupt »zum neuen Durchschnittstyp des modernen Arbeiters« verallgemeinern lassen wird, »oder ob dies unmöglich wäre, weil zu physischer Degeneration und zum Niedergang der Rasse führend« (2173). Dies ist der Einsatz bei der Herausbildung und Durchsetzung einer neuen Diätetik und eines Moralisierungsschubs, der letztlich wichtiger noch ist als der Zwang. Darin sieht Gramsci zugleich das Zerrbild einer schöpferischen Selbstaneignung der neuen Bedingungen und Formen der Arbeit von unten, einer Aneignung, kraft derer für die Arbeitenden zu »Freiheit« würde, was heute »Notwendigkeit« ist (2179).

Wie man sieht, ist Gramscis Herangehensweise weitaus komplexer als die Vorstellungen schlichter Instrumentalisierung ideologischer Prozesse. Dabei kommt hier die Grundfrage nach der Rolle des Ökonomischen

überhaupt erst zu ihrem Recht, weil dieses wiederum nicht einfach auf bewußte Interessen personaler Subjekte reduziert wird, ohne deshalb deren Rolle zu verkleinern. Von Gramsci kann man sich anregen lassen, dem Ineinandergreifen von Strategien der ökonomisch Herrschenden, Staatsfunktionen und »subalternen« Praktiken der Selbstbeherrschung nachzugehen.

Ein politisch-diätetischer Traktat aus dem nazistischen Deutschland der späten dreißiger Jahre mag einen ersten Eindruck davon vermitteln, wie in der Sprache von Agenten der Moralisierung dieser Zusammenhang sich darstellt. Die Autorin, Elisabeth Bösch, arbeitet von nazistischem Standpunkt an der ideologischen Subjektion der Frauen. Als Beispiel greifen wir heraus, wie sie im Bezug auf weibliche Arbeitskräfte mit dem Zielkonflikt zwischen Mutterschaft und Lohnarbeit umgeht. Und zwar erklärt sie, der NS werde

»nicht umhin können, ... neben der leiblichen Mutterschaft, deren Vorrang unbestritten sei, auch die geistige Mutterschaft anzuerkennen« (Bosch, 36).

Als »geistige Mutterschaft« wird die Bedeutung der »berufstätigen, außerehelichen mütterlichen Frau« (35) artikuliert, und zwar ausdrücklich sowohl »nach der wirtschaftlichen« wie »nach der kulturellen Seite hin« (ebd.). Auf diese Nahtstelle von Berufstätigkeit in der Wirtschaft und ideologisch durchgearbeiteter Lebensweise (im zitierten NS-Text als »kulturelle Seite« artikuliert) mit besonderer Berücksichtigung der familialen Umsetzung – eine entscheidende Nahtstelle, auf die ja auch Gramsci besonders achtet – zielt die Rede von der »geistigen Mutterschaft« wie ihr gesamter Kontext. Und obwohl der Primat der leiblichen Mutterschaft ausdrücklich anerkannt wird, ist doch unausdrücklich, der Sache nach, die »geistige Mutterschaft« die umgreifende Form, denn natürlich sollen auch die leiblichen Mütter ihr entsprechend handeln. »Mutterschaft« wird zur ideologischen Metapher, um das Gebären und Aufziehen von Kindern zusammen mit der Berufstätigkeit und einer zusätzlichen »organischen« ideologischen Funktion zusammenzufassen. Es geht um ein Bündel von Funktionen,

»ohne deren gewissenhafte Erfüllung das Rad der deutschen Wirtschaft und der Fluß seelischer Werte behindert werden könnte« (Bosch, 36).

Dazu kommt der von Gramsci beobachtete Kampf gegen parasitäre Teile der herrschenden Klassen bzw. der wohlhabenden Schichten. Aus der Rechtfertigungsform »geistige Mutterschaft«, die ja ausdrücklich auch für ledige und kinderlose Frauen gelten soll,

»sind jedoch alle jene wirklich Verachtungswürdigen ausgeschlossen, die aus unlauteren Gründen der Genuß- und Vergnügungssucht, aus Eitelkeit und Bequemlichkeit nach wie vor das Kind als überflüssige Last verneinen.« (Bosch, 32)

Die Töne und Farben solcher Diskurse mögen »deutsch« sein, die Sache ist dem »Amerikanismus« nicht fremd. Gewiß, die deutsche Version ist durch

mehr Staat geprägt, aber zugleich arbeitet ja die zitierte Autorin – wie vor und neben ihr ungezählte »Lebensratgeber« (siehe dazu Kapitel 7.2) – an der ideologischen Selbsttätigkeit der Individuen. Entscheidend ist die Abstimmung des kapitalistischen Räderwerks und der ideologischen Zirkulation, des »Rades der Wirtschaft und des Flusses seelischer Werte«. Die angezielte Umsetzungsinstanz sind die Individuen, es geht um die durch sie selber betriebene alltägliche Verknüpfung von familialer Lebensweise, Berufstätigkeit und herrschender Ideologie. Und diese Verknüpfung beinhaltet die Dimensionen der »Selbstnormalisierung«, der sexuellen Hygiene und Disziplinierung, einer Diätetik zur Reproduktion von Leistungsfähigkeit, Abhärtung, »Gesundheit«. Diesen Knoten, in dem auch der Rassismus und die Vernichtungspolitiken einkodiert sind, werden wir in den folgenden Kapiteln zu entwirren versuchen.

3.4 Zur Kritik des ökonomistischen Instrumentalismus in der Rassenfrage

»Das Subalterne muß wieder in die ihm angemessene subalterne Stellung zurücktreten.«

Graf Keyserling 1919, 39 f.

»... wenn die Formel Qualifikation = Rasse
zur Formel Rasse = Qualifikation verkehrt wird.«

Schmitt-Egner 1976, 381

Wenn die Kumpels aus den deutschen Kohlegruben als die Neger des Ruhrgebiets artikuliert wurden, im Protest gegen eine kapitalistische Ausbeutung, die als innerer Kolonialismus gebrandmarkt wurde, so zeigt sich darin eine allgemeinere Anziehungskraft, die Artikulationsformen innergesellschaftlicher und äußerer Herrschaftsverhältnisse aufeinander haben. So fundamental Lohnarbeit und Kolonialismus bzw. neokolonialistische Herrschafts- und Ausbeutungsformen zum Kapitalismus gehören, so sehr ist in sein Fundament die Disposition zum Rassismus eingeschrieben. »Rassismus« entsteht, wo immer Formen herrschaftlicher Ungleichheit von Menschen aus ihrer erbgenetischen Ausstattung begründet werden. Wo Kolonialismus und Lohnarbeit aufeinander reagieren, dazu das patriarchalische Geschlechterverhältnis, ist mit der Tendenz rassistischer Verarbeitungsformen, nicht zuletzt durch vom Absinken bedrohte Schichten vom Typus der *poor white,* der besitzlosen Weißen in den USA oder in Südafrika, zu rechnen[10]. Rassismus lauert also im Kapitalismus, und ethnische oder gar, wie bei Unterschieden der Hautfarbe, sinnlich beeindruckende rassische Spaltungslinien können sowohl für diejenigen Bedeutung erhalten, die »nicht ganz unten« sind, als auch vor allem für Teile-und-herrsche-Strategien von oben. Rassismus, eine der *entfremdeten Protestformen ge-*

gen Entfremdung, wird so immer wieder zum Herrschaftsinstrument. Und die Revolution der Biotechnologien wird dafür sorgen, daß rassistische Phantasmen mit neuer Wucht in die politische Szene einbrechen können. Rassismen und Formen ihrer Instrumentalisierung sind also wichtige Erkenntnisobjekte. Gleichwohl können Theorien, die instrumentelle Funktionen verabsolutieren, wiederum gefährlich sein, weil sie die entscheidenden Dimensionen der Mächtigkeit und Dynamik des Rassismus verfehlen, so zur Handlungsunfähigkeit gegenüber dem Rassismus beitragen und diese noch mit einem theoretisch guten Gewissen ausstatten. Um einige Aspekte des Verhältnisses von Struktureffekten und ihrer herrschaftsstrategischen Instrumentalisierung soll es im folgenden gehen, wobei die ideologietheoretische Leitfrage bestimmend ist.

Theorien, die den Akzent ausschließlich oder vorwiegend auf Manipulation, »Bewußtseinsfalsifikation« (Opitz 1974; vgl. dazu Haug 1979, 650 f.) oder je unmittelbares Kapitalinteresse legen, unterstellen ein rational den Einsatz von Instrumenten kalkulierendes Subjekt des Faschismus, das außerhalb der »Ideologie« desselben steht, also selber nicht faschistisches Subjekt ist. Solche Vorstellungen sind insofern auch rationalistisch, als sie das Moment der Rationalität, des kalkulierten Gebrauchs von Mitteln zur Erreichung bestimmter Zwecke, verabsolutieren. Dies zu kritisieren heißt nicht, die Existenz solcher Strategien zu leugnen. Es gibt sie gewißlich, und nicht zu knapp. Aber erstens sind diese Strategien darum, daß sie Mittel zu Zwecken kalkulieren, noch lange nicht am Ziel, zumal sie sich wechselseitig überlagern oder durchkreuzen und in der Regel, wie Engels bemerkt hat, etwas dabei herauskommt, was alle bewirkt haben, ohne daß es jemand gewollt haben muß. Zweitens und vor allem geht die ideologietheoretische Hauptfrage verloren – die auch politisch-praktisch nicht zu verachten ist –, die Frage nach der ideologischen Mobilisierung und »Subjektkonstitution« der Individuen. Soziale oder transkulturelle Ansätze in der Psychiatrie sind gewohnt, Rationalität im Plural anzutreffen. Die gesellschaftliche Konstitution bestimmter Rationalitäten gehört zu den Untersuchungsgegenständen des Historischen Materialismus; eine von ihnen normativ vorauszusetzen, fiele in die alte philosophische Ideologie zurück. Was für die Rationalität im allgemeinen gilt, gilt auch von der Instrumentalität im besonderen, darauf deutet schon die für Marx grundlegende Unterscheidung zwischen den Arbeitsmitteln (Instrumenten) und ihrer kapitalistischen Anwendungsform (Instrumentalisierung) hin. Die Unterscheidung darf freilich nicht empiristisch verstanden werden, als wäre es möglich, die empirischen Phänomene entsprechend auseinanderzuziehen. Jedenfalls gehört zur Instrumentalisierung ein Subjekt. Wo Marx im *Kapital* den Kapitalisten einführt, betont er, daß ein Individuum nicht allein durch Kapitalbesitz schon Kapitalist ist, sondern den »objektiven Inhalt« der Verwertung zu seinem »subjektiven Zweck« machen muß, »und nur

soweit ...funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital« (MEW 23, 167 f.). Das kapitalistische *Subjekt* ist also nicht als etwas umstandslos Gegebenes zu behandeln, schon gar nicht bleibt ein allgemeines Subjekt mit seiner Rationalität »außen vor«. Gilt auf der Ebene einer politisch-ideologischen Formation wie dem Faschismus das Entsprechende?

In seiner bekannten Rede vor dem Düsseldorfer Industriellenklub stellt Hitler, dem rechenhaften Publikum gemäß, das Berechnete seiner Auffassungen und das Berechnende seiner Haltung in den Vordergrund. Wuttke-Groneberg schließt hieraus »auf den instrumentalen Charakter der nationalsozialistischen Rassenlehre« (WG 280). Von der rassistischen Ideologie gelte:

»Daß sie zur herrschenden Ideologie werden konnte verdankt sie ... der Tatsache, daß sie dem innen- und aussenpolitischen Expansionsprogramm des deutschen Großkapitals eine ›logisch(e) und richtig(e)‹ (Hitler) Begründung geben konnte, die die alten ›Formen‹ kapitalistischer Produktionsverhältnisse zu festigen versprach.« (WG 280)

Auch Pätzold glaubt, in seiner historischen Studie »Zu den Ursachen, Triebkräften und Bedingungen« der deutsch-faschistischen Judenverfolgung nachgewiesen zu haben, daß diese, bis hin zum Massenmord,

»letztlich durch die maßlosen Ziele des deutschen Imperialismus hervorgerufen (war), dessen Grund- und Gesamtinteresse jene faschistischen Führer verfochten.« (Pätzold 1980, 243)

Diese Formulierung ist ein einziges Sprachversteck, in dem der Gedanke sich vor sich selbst verbirgt. Zu erklären war der Judenmord. Pätzold gibt hintereinander eine negative (Destruktion einer Auffassung) und eine positive Erklärung. *Negativ:* Der Judenmord »entsprang nicht einfach einer mörderischen Ideologie, die in den Köpfen einiger weniger Naziführer hauste.« (243) »Einfach« ist ein Füllwort; wir lesen es als Symptom für das Bedürfnis nach einer Klausel, die einen Ausschlupf läßt. Wäre es bereits etwas anderes, wenn diese Ideologie in den Köpfen vieler oder aller Naziführer hauste? Was wäre, hauste sie auch in den Köpfen vieler Kapitalisten? Oder bedurfte es einer Erklärung, die auf etwas von den Köpfen Unabhängiges, außer ihnen Existierendes, kurz: »Materielles« verweist? Bedurfte es einer Erklärung, die nicht immer wieder nur auf Ideologie zurückgriff? – Die Antwort soll die *positive* Erklärung geben: Der Judenmord »war letztlich durch die maßlosen Ziele des deutschen Imperialismus hervorgerufen, dessen Grund- und Gesamtinteresse jene faschistischen Führer verfochten.« Der Geltungsklausel »letztlich« entspricht die Schachtelstruktur des Satzes. Als *Ursache* gilt hier nicht der Imperialismus als solcher, sondern seine Ziele sollen es sein. Die Subjekte des Faschismus (Führer) vertreten (verfechten) weder den Imperialismus als solchen, noch seine Ziele, vielmehr sein »Grund- und Gesamtinteresse«. Ist der Faschismus der poli-

tische Gesamtimperialist? Wenn ja, dann artikuliert er die Grund- und Gesamtinteressen in bestimmten Zielen. Sollte bei dieser Artikulation die Ideologie, die in den Köpfen der Führer haust, keine Rolle spielen? Wenn es aber nicht die Faschisten sind, die diese Ziele artikulieren – wer dann? Oder existieren die Ziele »objektiv«, außerhalb und unabhängig von den »Köpfen«, also »materiell«? Usw. usf. – Der Knoten sollte aufgelöst werden. Die verknotete Frage ist es wert.

Die Klausel »letztlich«, so unbefriedigend sie wie alle derart weit interpretierbaren Klauseln ist, deutet wenigstens den Raum an, den eine nicht mehr rein instrumentalistische Deutung der Vernichtungspolitiken einnehmen müßte. Der Widerspruch zwischen dem Ziel eines faschistischen Großstaats und den internationalen Kräfteverhältnissen »mußte seine spezifischen barbarischen Mittel und Methoden zeitigen« (ebd.). Der Ausdruck »zeitigen« verrät, daß Pätzold die Notwendigkeit spürte, zumindest den Holokaust auch als *Auswirkung,* nach dem Paradigma des *»resultierenden Gesetzes* und *regulierenden Resultats*[11] zu denken, das heißt nicht mehr rein rational-instrumentell. Er registriert ja auch, daß der Holokaust *zunächst* nicht geplant war. Andererseits will Pätzold – entgegen allen Hinweisen auf militärische und wirtschaftliche Disfunktionalität – auf der kalkulierten Rationalität zumindest jener Maßnahmen bestehen, die dem fabrikmäßigen Massenmord unmittelbar vorausgingen:

»Die faschistische Deportationspraxis wurde also von realen strategischen und taktischen Überlegungen bestimmt, von denen die materiellen letztlich ausschlaggebend waren.« (Pätzold 1980, 227)

Die Klausel »letztlich« hat in allen solchen Formulierungen eine Bedeutung, die der Knautschzone bei »Sicherheitsautos« entspricht. Beim Unfall soll die Elastizität dieser Stelle möglichst viel vom Stoß auffangen. In dem zitierten Satz geht es um die Sicherung eines Bestands »realer« (= nichtideologischer ?) Kalküle, die »materiellen« (= ökonomischen ?) Interessen dienen. Dieser Bereich soll *unter Kontrolle* bestimmter Klassensubjekte sein, nicht ein Raum entfremdeter Resultate, die selbst deren Kontrolle entgleiten, sondern reine Quelle kapitalistischer Subjektivität. Hier agiert das Kapital, ohne daß seine Aktionen konterkariert, transponiert, ver-rückt würden. In dieses Bild »realer strategischer Überlegungen« paßt nicht die von Pätzold andererseits festgestellte

»absolute Maßlosigkeit, welche das Denken und Trachten der faschistischen Machthaber sowie ihrer willfährigen Staatsbürokraten charakterisierte« (235).

Maßlosigkeit läuft jedem Interessenkalkül als Kalkül zuwider. Im Unterschied zum Muster *realer strategischer Überlegungen* ist Pätzolds Funktionsbeschreibung der Judenfeindschaft im Rahmen faschistischer Volkskonstitution offen dafür, eine *resultierende Dynamik* zu denken, die nicht im Instrumentellen aufgeht.

»Die Hauptfunktion der antijüdischen Ideologie und Praxis der Vorkriegsjahre bestand ... darin, die ›nationalsozialistische Volksgemeinschaft‹ aggressiv zu formieren und sie sukzessive auf ihre Rolle als Kriegsgemeinschaft vorzubereiten.« (220)

Das kann instrumentalistisch gelesen werden oder funktionalistisch. Allerdings verengt Pätzold den Blickwinkel sofort wieder auf eine Art behavioristischen Drill. Die ideologische Subjektion und damit die Modifikation der präfaschistischen Zusammenhänge durch die Faschisten, kurz, die gesamte »normale« Grundlage bleibt ungedacht.

»Für die den Deutschen zugedachte Bestimmung, Instrumente imperialistischer Eroberungspolitik zu sein, sollten sie hassen, verachten, quälen, foltern, töten und morden lernen. ... Judenfeindschaft und -verfolgung drillten vielen Deutschen jene unmenschliche Weise des Denkens und Fühlens ein, die ... sich seit 1939 austobte ...« (ebd.)

Das alles ist nicht falsch, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Es ist nur Teilwahrheit und erklärt nicht die Wirkungsmacht. Es scheint eher einem Bedürfnis nach eindeutigen Zurechnungen zu entspringen, was im Grund ein moralisches Bedürfnis ist, als dem nach wirksamen Gegenstrategien. Dabei wird der Zusammenhang zwischen deutschem Imperialismus und den Ausrottungspolitiken nur behauptet und beschworen, nicht aber durch seine Vermittlungsebenen hindurch verfolgt.

Es läuft auf eine unfreiwillige Verharmlosung des Kapitalismus als eines Systems gesellschaftlicher Entfremdung hinaus, den Skandal hauptsächlich in Gestalt von Subjekten aufzusuchen, die das Böse bewußt vorausplanen. Nicht daß es solche Subjekte nicht gäbe, aber ihnen stehen immer auch andere Subjekte gegenüber. Der entscheidende Akzent muß auf der Erforschung der *Anlage*, der konkreten *Verhältnisse* liegen, in denen die Subjekte agieren. Wuttke-Groneberg geht in der Subjektivierung der Ursachen so weit, den Rassismus zum

»austauschbaren Versatzstück sozialer Demagogie« (WG 281)

zu erklären, obgleich sein Dokumentenband geradezu überquillt von Gegenbeweisen. Als Begründung genügt ihm, daß der Rassismus in Hitlers Rede zum 1. Mai 1933 (siehe dazu die Analyse in PIT 1980, Kapitel 4) keine explizite Rolle spielt (WG 281). Aber diese Begründung ist nicht tragfähig, da, wie Pätzold feststellte,

»es doch nicht das kleinste Zeichen dafür gab, daß die Hitlerfaschisten Rassismus, Antisemitismus und Judenfeindschaft lediglich ... als zeitweiliges Mittel zur Gewinnung eines vorwiegend kleinbürgerlichen Massenanhangs zu benutzen gedachten.« (Pätzold 1980, 211)

Wenn *nicht* »lediglich zeitweiliges Mittel« – was dann? Ein »Mittel«, das nicht mehr zur Disposition steht, gehört zum Dispositiv. Für Wuttke-Groneberg dagegen disponiert Hitler souverän über »Rasse« und »Juden«, die er außer sich hat, wie Werkzeuge, die er berechnend einsetzt – oder nicht. Aber ist diese Dimension des disponierenden Subjekts eine feste Grundin-

stanz, die Instrumentalität konstituiert, ohne selbst etwas Konstituiertes zu sein? Die Bejahung dieser Frage erfüllt ein Grundmuster der Ideologie. Die Analyse beginnt wissenschaftlich zu sein, wo das Subjekt *in* der Geschichte, *mit von der Partie* ist, keine transzendente Instanz mehr. Was von der Rationalität, gilt auch von der Instrumentalität. Es gibt keine umfassende Instrumentalität; jede Instrumentalität ist umfaßt von Nicht-Instrumentalität. Das zu Erklärende dürfen wir daher nicht vor allem auf der Ebene der Intentionen ansiedeln, obwohl Absichten ein wirkendes Moment in allen Tätigkeiten sind und auch alles Ideologische sich über bewußt tätige Individuen vermittelt. Gegen die *Camera-obscura-Effekte* aller Ideologie (vgl. dazu Haug 1984) hilft nur die Wendung auf die jeweilige *Anlage* selber, in der die Individuen agieren, auf das gesellschaftliche Dispositiv, an dem die intentionalen Subjekte nur um den Preis wirken, daß sie sich in seine potentiellen Machträume hineinarbeiten und so zugleich sich von ihnen durchformen lassen und zu »bewirkten Bewirkern« werden.

Im Zentrum der (Um-)Organisation des Ideologischen bei Hitler steht die Umformung des »Volkes«, eine Art der Anrufung, die es der Führung unterstellt. Um »Volk« von demokratischen und egalitären Vorstellungen abzukoppeln, bedarf es des »rassisch« artikulierten Gegenvolks, mit dem wiederum der innergesellschaftliche Gegner, Radikaldemokraten und Marxisten, verknüpft wird. Das alles ist funktional, muß aber deswegen nicht im gleichen Umfang als »instrumentell« gedacht werden. Hitlers ideologische Transformation des Völkischen transformiert auch den Transformationsarbeiter Hitler selber (vgl. PIT 1980, Kap. 2.6 sowie den Exkurs zur Erklärbarkeit des Antisemitismus). Es würde Hitler dämonisieren, ihn restlos außerhalb seines Diskurses zu denken, obwohl er gewiß auch gelogen hat, daß sich die Balken bogen (und er hat die Lüge in *Mein Kampf* gerechtfertigt). Gleichwohl – und weit mehr jedenfalls als Hitler sich einbildet – ist er nicht nur der Schöpfer, sondern auch das Geschöpf der neuen Diskursformation. Um das zerspaltene Feld der Völkischen zu vereinheitlichen und um noch bestehende demokratische Verbindungen zu kappen, reartikuliert er das Volk im Blick auf das jüdische Gegenvolk. Der Dynamisierung der Völkischen, die aus dieser Umgruppierung der Elemente entspringt, entspricht die Dynamisierung und Machtverdichtung auf seiten Hitlers. Dies bestimmt die Form, in der Hitler den kapitalistischen Klassenstandpunkt rekonstituiert und den Antikapitalismus dekonstituiert. Bei der schließlichen Verdichtung faschistischer Hegemonie gibt der Einbau von Elementen und Mächten den Ausschlag, die durch keinen Klassenanruf erreichbar sind, z.B. der Jugendbewegung (siehe dazu Kap. 8.4).

3.5 *Exkurs über Vernunft und Widervernunft bei Lukács*

> »Ihr seid Ungeheuer oder Speichellecker von Ungeheuern! Ja, das ist unvernünftig von mir, aber was hilft in einer solchen Welt die Vernunft?«
>
> Brecht, *Furcht und Elend des Dritten Reiches*

Das unter Marxisten lange Zeit einflußreichste Paradigma instrumentalistischer und zugleich rationalistischer Auffassung der ideologischen Prozesse im Faschismus ist die *Zerstörung der Vernunft* von Georg Lukács. In der Perspektive dieses Werks ist die Epoche bestimmt durch »die große Entscheidungsschlacht zwischen Vernunft und Widervernunft« (1962, 737). Aber was sind das, zumal im Munde eines Marxisten, für sonderbare Geschichtsmächte, »Vernunft« und »Widervernunft«? Was kann »die Vernunft«, in diesem metaphysischen Singular, denn für einen historischen Materialisten bedeuten? Besitzt sie ein ungeschichtliches Wesen? Steht sie außerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse der Klassen und des Verhaltens in und zu diesen? Wenn aber nicht ungeschichtlich, noch außerweltlich und nicht untätig, sondern innergesellschaftlich, geschichtlich, praktisch – ist es dann angemessen, eine fertige, unbewegliche Vernunft zu unterstellen, statt auf unterschiedliche Rationalitäten zu achten? Es versteht sich, daß der Marxismus selbst, mit seiner Kritik an Klassenherrschaft und Partikularismen aller Art und seinem Projekt einer klassenlosen Gesellschaft, zugleich der Entwurf einer universalistischen Vernunft einer endlich befreiten Menschheit ist. Aber kann er sich, schon angesichts seiner Zerrissenheit und aller quälend offenen Fragen, umstandslos – um nicht zu sagen: bewußtlos – als *die Vernunft* setzen? Und ist es angesichts des krisenhaften Baus der Gesellschaft und ihrer Klassenzerrissenheit, schließlich angesichts der ideologischen Mächte und Auseinandersetzungen überhaupt geraten, von vornherein zu unterstellen, daß eine Vernunft etwas Totales, in sich völlig Bruchloses sei? Ist der Mythos von der einen ewigen substanziellen Vernunft nicht selber Bestand einer ideologischen Macht? Ist es am Ende die regulative Idealisierung der Philosophie als ideologischer Macht?

Solche Fragen stoßen in der *Zerstörung der Vernunft* auf taube Ohren. Der tragende Begriff des ganzen Buches, *die Vernunft*, wird von Lukács nicht eingeführt. Statt einer einführenden Begriffsklärung lassen sich Schritte zum Aufbau einer ideologischen Diskursformation beobachten. »Vernunft« wird äquivalent gesetzt mit »Fortschritt«. Aber baut der Sozialdarwinismus, dieser wesentliche Zustrom zum Faschismus, nicht auf einer gleichen Achse *Vernunft-Fortschritt* auf? Was nicht »fortschrittlich« ist, ist »reaktionär«. Jedes Element ist entweder fortschrittlich oder reaktionär, also auch vernünftig oder widervernünftig.

»Bei aller gesellschaftlich-geschichtlichen Bedingtheit ... ist die Fortschrittlichkeit einer jeden Lage oder Entwicklungstendenz etwas Objektives, unabhängig vom menschlichen Bewußtsein Wirksames.« (Lukács 1962, 11)

Lukács, in dessen Diskurs dies so angeordnet ist, sucht mit dieser Figur, in erneuter bewußtloser Analogie zu den Sozialdarwinisten, Deckung hinter der *Materie*, diesem Inbegriff all dessen, was als unabhängig vom Bewußtsein gedacht wird. Dazu baut er einen Abwehrmechanismus für andere Auffassungen ein. Wer anderes für Vernunft/Widervernunft hält, ergreift eben anders Partei; da aber die von Lukács ergriffene Partei die der Vernunft ist, folgt daraus, daß jeder andere Vernunftbegriff die Partei der Widervernunft ergreift.

»Ob nun dieses sich nach Vorwärts Bewegende als Vernunft oder Unvernunft aufgefaßt ... wird, ist gerade ein entscheidend wesentliches Moment der Parteiung, des Klassenkampfs in der Philosophie.« (Ebd.)

Was aber ist die »Vernunft« konkret, als reale gesellschaftliche Kraft? Einen Eindruck davon, was Lukács spontan mit »Vernunft« verbindet, geben folgende, auf die damalige Friedensbewegung bezogene Äußerungen:

»Heute steigt die Vernunft vom Katheder, aus dem Atelier oder Laboratorium auf die Straße, um ihre gute Sache vor den Massen, an der Spitze der Massen zu verteidigen.« (Ebd., 732)

»Die Vernunft« – das sind die Professoren, die Naturforscher, die Ingenieure. Was es ausdrücklich *nicht* ist, sind »die Massen«. Die Vernunft kommt nicht von den Massen, sondern zu ihnen, hinabsteigend vom Katheder auf die Straße. Und auch dort, auf der Straße, vereinigt die Vernunft sich nicht mit den Massen, sondern tritt *vor sie*, um sich schließlich *an ihre Spitze* zu setzen. Eine denkwürdige Vernunft! Gewiß verkörpern die Wissenschaftler, Techniker und Künstler vom Standpunkt des Wissenschaftlichen Sozialismus, der ohne sie nicht zu machen ist, unentbehrliche Fähigkeiten, aber verkörpern sie deshalb die Vernunft schlechthin? Lauert in ihnen nicht stets auch der *Tui*, der Denkende im Dienste des Geldes und der Staatsmacht?

Diesem eigentümlichen Subjekt, genannt »die Vernunft«, bietet Lukäcs einen prominenten Platz auf der Ehrentribüne der Weltgeschichte (auf der diese allerdings nicht gemacht wird). Er gibt ihm ein Gegensubjekt und eine Gegengeschichte. Die Gegengeschichte beinhaltet den »Weg Deutschlands zu Hitler auf dem Gebiet der Philosophie« (ebd., 10). Das Gegensubjekt, die Widervernunft, heißt historisch »Irrationalismus«. Das »Wesenszeichen der Entwicklung des Irrationalismus« (13) besteht in unaufhörlichem Niveauverfall.

Während die Widervernunft aufwendig ausgebreitet wird, geschieht die Auseinanderlegung des Vernunftdiskurses hinterrücks und verschwiegen. In seinem Schatten – oder in seiner Beleuchtung, was hier keinen Unterschied macht – herrscht Ordnung, ist selbst die Unordnung von vornherein

sehr geordnet. Durch die Dinge und auch durch die Ideen laufen keine Widersprüche, sie sind immer *entweder ... oder ...*, besitzen ein eindeutiges inneres Wesen. Einzelne Begriffe, Gedanken, Topoi sind an sich reaktionär, nicht erst kraft ihrer Artikulation in einer historisch bestimmten Konstellation.

»Der deutsche Faschismus selbst ist eine eklektizistische Synthese aller reaktionären Tendenzen ... Die Zahl dieser Tendenzen ist unbegrenzt ...« (ebd., 622).

Die Gegensubjekte aber, die faschistischen Führer, faßt Lukács anscheinend nicht als »irrational«. Jedenfalls »glauben« sie nicht an die Irrationalismen, sondern benutzen sie nur, verhalten sich »zynisch« zu ihnen. So verbindet Lukács eine Substanzialisierung des Reaktionären mit einer radikalen Entsubstanzialisierung der führenden Reaktionäre, vor allem Hitlers.

»Darum hört bei ihnen auch der Schatten einer bona fides auf: sie selbst stehen vollkommen zynisch, ungläubig, gleichgültig ihrer eigenen ›Lehre‹ gegenüber, nützen diese – auf den ... entarteten, rückständigen Eigenschaften des deutschen Volkes virtuos spielend – für die Zwecke des deutschen imperialistischen Kapitalismus ... aus.« (Ebd., 628)

Dies ist die extremste Variante einer *instrumentalistischen* Auffassung des Ideologischen im Faschismus. Der Kontext verknüpft sie mit zwei einander widersprechenden Auffassungen, deren Widerspruch sie mehr überdecken als zusammenhalten muß. Die erste faßt den faschistischen Staat als weitestgehend verselbständigt gegen die Gesellschaft und als verabsolutiert gegenüber den Mächten des Staatlichen im weiten Sinne, also gegenüber den anderen ideologischen Mächten. Mit einem Zitat aus der *Deutschen Ideologie* wird zunächst als Sonderfall der deutschen Geschichte die »abnorme Unabhängigkeit« des Staates festgestellt, »die in der modernen Bürokratie noch weiter getrieben wurde« (MEW 3, 178; vgl. Lukács 1962, 647). Bezogen auf den Nazismus wird die Rede vom »totalen Staat« und die vom »Führerstaat« buchstäblich genommen. Der deutsche Faschismus ist für Lukács die

»Verwirklichung aller reaktionären Träume von der ›Allmacht‹ des Staates. Nie ist ein Staat so grenzenlos mächtig gewesen, nie konnte er so ungehemmt in alle Lebensäußerungen der Menschen despotisch eingreifen.« (Ebd., 650)

Was die Form betrifft, in der diese Allmacht sich verwirklichte, stieß Lukács auf

»nichts weiter als[12] die schrankenlose Diktatur des ›Führers‹« (652).

In Klammern fügt er – vermutlich um die Abweichung von der Agententheorie zu überdecken – hinzu:

»das heißt: durch seine Vermittlung des reaktionärsten, aggressivsten Teils des deutschen Monopolkapitalismus« (ebd.).

Schon wieder hängt alles vom »Führer«, von seiner »Vermittlung« ab. Er »vermittelt« hier nicht weniger als die totale Staatsverselbständigung mit

der – gegenüber dem Führer – totalen Unselbständigkeit des Staats. Aus der Seite der Staatsallmacht folgt:

»Die despotische Herrschaft des NS kann neben sich keine zweite ideologische Macht dulden.« (644)

Ihre Ideologie müsse sich daher zum Religionsersatz entwickeln. Lukács übersieht, vielleicht Rosenbergs *Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts* vor Augen –, daß dem die wirkliche Entwicklung widerspricht. Zwar gab es die Tendenz, von der er spricht, aber sie erlitt, mitten im deutschen Faschismus, entscheidende Niederlagen. Die ideologische Macht der Kirchen etwa mußte der NS-Staat durchaus neben sich dulden (vgl. dazu Rehmann 1986).

Sind schon die beiden Thesen von der Staatsverabsolutierung und dem Führerstaat nicht ohne weiteres vereinbar, so ist dieser Widerspruch nichts im Verhältnis zu dem, den er sich einhandelt mit einer weiteren Annahme, die er gleichfalls mittels der Instrumentalisierungsthese anzubinden versucht. Jetzt geht es darum, den Faschismus auf »nichts weiter als« Ökonomie zu reduzieren, die schon in der oben zitierten Einfügung anklang. Gelten soll,

»daß alle Barbarei ... usw. der Hitlerperiode nur aus der Ökonomie ... des Monopolkapitals verstanden und kritisiert werden kann« (633).

Auf der einen Seite hat Lukács den substanzialisierten »faschistischen Widersinn« (633), auf der andern den auf seine partikularistische und antagonistische Weise durchaus kalkulierten Sinn des Monopolkapitals; die Vermittlung zwischen diesen auseinanderfallenden Größen muß Hitler leisten. Aber so wird Hitler aus einer theoretischen Verlegenheit heraus mythisiert. In sich muß er die völlige Verselbständigung gegen das Kapital und den unmittelbaren Ausdruck desselben zusammenhalten, dazu den Irrationalismus und die Rationalität. Das ist der Mythos vom über allem stehenden, außer-ideologischen Hitler, dessen Rassismus »eine bloße ›Seifenreklame‹ des deutschen Imperialismus« (644) war.

Zynisch und von also durchaus modernem kapitalistischen Standpunkt wird laut Lukács vom Nazismus »aus der Vergangenheit alles erneuert, was reaktionär, chauvinistisch und unmenschlich ist« (644). Wie überrascht muß man sein, wenn man, von Lukács herkommend, die Wirklichkeit der ideologischen Praxen des Faschismus etwas gründlicher untersucht. Man muß nur das Kapitel »Die Erziehung des faschistischen Subjekts« in *Faschismus und Ideologie* (PIT 1980) lesen, um zu entdecken, daß die Nazis auch viele »fortschrittliche« reformpädagogische Bestrebungen bei sich eingebaut haben. Das bedeutet nicht, daß sie harmloser, wohl aber, daß sie gefährlicher waren, als dies aus dem Irrationalismus-Bild Lukács und all derer, die der Kraft dieses Bildes erliegen, hervorgeht[13] – zumal seine Aussagen so leicht eingängig sind.

Gerechterweise ist nachzutragen, daß die Darstellung der *Zerstörung*

der Vernunft anscheinend beträchtlichen Schwankungen in der Akzentsetzung unterlag[14]. Ungleich stärker als in der später veröffentlichten Fassung würdigt Lukács in einem Manuskript von 1941-42 die Diskreditierung »der Vernunft« in den Augen der Massen, auch der Arbeiter. Lukács erwähnt insbesondere die Artikulation von »Vernünftigsein« mit rechtssozialdemokratischer Anpassungspolitik, die sich für »Realpolitik« hielt.

»›Vernunft‹ bedeutete also praktisch für die Massen: bei Lohnherabsetzungen nicht zu streiken ...; bei Verminderung der Arbeitslosenunterstützung ... sich jeder Demonstration ... zu enthalten; bei den blutigsten faschistischen Provokationen auszuweichen ...« (Lukács 1982, 216 f.).

Das Hinnehmen »unpopulärer Maßnahmen« wurde als »vernünftig« artikuliert, die »Vernunft« dadurch diskreditiert, Wehrlosigkeit gegen Irrationalismus gefördert. In gleicher Richtung, aber interklassistisch, wirkten die enormen demütigenden Belastungen, die der Versailler »Friedensvertrag« der Weimarer Republik aufbürdete. Die Durchführung dieser Auflagen

»wurde ja ebenfalls mit den Argumenten der ›realpolitischen Vernünftigkeit‹ begründet. Daraus ergab sich für die Massen das folgende prinzipiell falsche, aber aus dem Leben ... herausgewachsene Dilemma: entweder sich ›vernünftig‹ jeder nationalen Erniedrigung zu unterwerfen oder sich irrationell-heroisch, an ein Wunder glaubend, in den Kampf zu werfen.« (Lukács 1982, 218)

Wenn die »Vernunft« derart »diskreditiert« und Widerstand in »Irrationalismus« gebannt war, so ist dies, muß man ergänzen, ein Resultat der konkreten Kämpfe – der Strategien und Kräfteverhältnisse in diesen Kämpfen –, die um »Vernunft« und in der Form der »Vernünftigkeit« geführt wurden. »Vernunft« zeichnet sich, so gesehen, ab als etwas, das nicht immer schon fertig gegeben und nur zu vernehmen ist, sondern als Feld und, wenn man so will, werdender Inbegriff der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen selbst.

4. Zucht und Züchtung im Rassendiskurs

»Hier habe ich zweierlei Schädel, wie jeder sieht.
Sie sehen den gewaltigen Unterschied:
Der eine ist spitz, der andre ist rund.
Der ist krank. Der ist gesund.
Gibt es wo Elend und Ungerechtigkeit
So ist der im Spiel allezeit.
Gibt es wo Ungleichheit, Fettleibigkeit
und Muskelschwund
So ist der der Grund.«
Brecht, *Die Rundköpfe und die Spitzköpfe*

4.1 Reduktion auf Erbmasse vs. Mobilisierung des Subjekts – Annäherung an einen funktionalen Widerspruch

Das Vorwort zur ersten Auflage (1928) der *Kleinen Rassenkunde des deutschen Volkes* von H.F.K.Günther (»Rassen-Günther«) beginnt mit dem alten Topos, wonach der Autor lange gedrängt worden war, eine Kurzfassung seiner breitangelegten *Rassenkunde des deutschen Volkes* (1922; vgl. dazu Baader 1980, 34), die 1928 gerade in zwölfter Auflage erschienen war, zu schreiben. Endlich hatte er sich gleichsam in höherem Auftrag an die Niederschrift gemacht. Wenn er nun glaubte, sich »dem Ansinnen ... nicht mehr entziehen zu dürfen«, so deshalb, weil er überzeugt war,

»daß die seit einigen Jahren sich verbreitende Achtsamkeit auf das *Angeborene* – auf *Vererbung, Rasse, Auslese, Rassenzusammensetzung* und *Rassenwandel* der abendländischen Völker und Möglichkeiten einer *Aufartung* dieser Völker durch *Erbgesundheits-* und *Rassenpflege* – als Anzeichen einer Zeitenwende aufzufassen sei, die herbeizuführen sich *jeder verpflichtet* fühlen müsse, dem die neuen Einsichten zuteil geworden sind.« (Günther 1933, 6; Hervorhebungen v. Verf.)

Da sind fast alle wesentlichen Konzepte beisammen: auf der einen Seite das Sprachspiel jener biologistisch-objektivistischen Rassen-Anthropologie, zu der sich der Darwinismus bei seiner Übernahme ins Feld der Sozialpolitik verwandelt hatte, auf der andern Seite die Anrufung des Subjekts, sich im Rahmen des rassistischen Diskurses »verpflichtet zu fühlen«, d.h. sich zum Subjekt des Rassismus zu konstituieren. Im folgenden soll an einigen Materialproben versucht werden, das Verhältnis dieser beiden Pole, ihre wechselseitige Durchdringung zu analysieren.

Kaum ein Begriff ist geeigneter, jene beiden Pole zusammenzubringen, als der Begriff der *Zucht,* der im oben zitierten Sprachspiel der Sache nach durch *Auslese, Aufartung, Erbgesundheits-* und *Rassenpflege* vertreten ist. Züchtung, Züchtigung und Erziehung lassen sich in der »Zucht« verdichten, wie ja die »Unzucht« bis heute ein – wenn auch ins Sexuelle zusammengezogener – Begriff für auszurottendes Verhalten geblieben ist. In der

anthropologischen Wende der Philosophie zwischen den beiden Weltkriegen wurde Zucht zu einem der zentralen Begriffe. Arnold Gehlen, ein origineller konzeptiver Ideologe des SS-Staats, definiert,

»daß der Mensch ein Zuchtwesen ist« (Gehlen 1940, 417).

Er verknüpft Zucht mit Herrschaft, Führung, Wille und Leistung. Mit einem beachtlichen Wortspiel gräbt er Führung als anthropologische Grundtatsache in die Sprachlandschaft ein. Der Mensch ist, als Zuchtwesen, »das Wesen, das sein Leben führt« (ebd., 419).

»Der Mensch lebt nicht, er führt sein Leben ...« (ebd., 420).

Das bedeutet die Ausschließung der Selbstzwecksetzung der Menschen aus dem Bereich legitimer Orientierungen. Entsprechend reartikuliert wird der *Wille*.

»*Wollen* ist also Führungsleistung ..., also *das Urphänomen Mensch selbst*.« (Ebd., 419)

Das Konzept der *Entartung*, diese Eindeutschung der *Degeneration* (vgl. dazu Castel 1979, 291-95 et passim), dem als entarteter Akteur übrigens auch der »Intellektuelle« oder »Aufklärer« zugeordnet wird, bildet den Negativpol zur Zucht, definiert das Abfallen von ihr und den Abfall. Es grundiert also den angestrebten Typus geführter Normalität mit der Verfallsdrohung, die unter den Zeitumständen unmißverständlich die Vernichtungsdrohung war.

Führung zur Zucht über Auslese auf Grundlage der Vererbungslehre – diese Formel bringt die beiden Pole der Rassediskurse, den Objektivismus und die ideologische Anrufung, ins Verhältnis zueinander. Foucault wandte sich gegen die verbreitete Redeweise, die faschistischen Greuel als Formen des Sadismus zu bezeichnen, was ja streng genommen hieße, daß sie Metamorphosen des Sexuellen darstellen.

»Himmler war eine Art Landwirt, der eine Krankenschwester geheiratet hatte. Man muß begreifen, daß die Konzentrationslager der gemeinsamen Phantasie einer Krankenschwester und eines Hühnerzüchters entsprossen sind. Krankenhaus plus Hühnerstall: da haben wir das Phantasma, das hinter den Konzentrationslagern steckt.« (Foucault, *Freundschaft*, 65)

Um die Mächtigkeit von Konzepten der Zucht und Züchtung zu verstehen, muß man jedoch die Obsession des Sozialdarwinismus begreifen: es sind die Unterklassen. Auf anscheinend festem wissenschaftlichem Boden werden sie in den Mythos der *Untermenschen* umgesetzt. Für den gebildeten Bourgeois steht fest »die unleugbare Inferiorität der unteren Volksklassen« (Michels 1914, 46).

»Sie sind anthropologisch gesprochen minderwertig.« (Ebd.)

Die »grundlegende Frage der gesamten Wissenschaft« ist nur noch, wie die »untergeordnete ›Rasse‹« (ebd.) zu *erklären* ist, ob ihre Unterordnung »auf granitenem anthropologischem Boden beruht ... oder ... eine Folgeerscheinung wirtschaftlicher Bedingungen ist ...« (ebd.). Die Minderwertig-

keit, Inferiorität der »unteren Volksklassen«, die wie selbstverständlich in die »untergeordnete ›Rasse‹« hinübergleitet, bildet sich ab in den Säufern, Triebtätern, Kriminellen. Sie dürfen »mit gutem Gewissen aus der Reihe der zukunftbildenden Geschlechtsmenschen gestrichen werden« (ebd., 52). Das »gute Gewissen« und sein »Unleugbares« fordern überhaupt die

»Eliminierung ... sittlich minderwertiger Elemente aus der geschlechtlichen Zirkulation« (ebd.),

will man verhindern, »daß die Rasse bewußt verschlechtert wird« (ebd., 50). *Eugenik* und *Rassenpflege* bilden in diesem Diskurs keinen Gegensatz. »Rasse« ist nicht unbedingt eine bestimmte Rasse, muß nicht die nordische Rasse sein. Der Ausdruck schillert auf eine Weise, die ihn besonders interessant macht für faschistische Zwecke: er verweist einerseits auf einen allgemeinen »Sozialaristokratismus«, die Transposition des Klassengegensatzes in einen erbbiologischen Unterschied; andererseits kann er mit der Bedeutung einer bestimmten Rasse gefüllt werden, behält aber auch dann die erste Bedeutung bei. Darum muß gerade vom nordisch-rassistischen Standpunkt »an der ... Kinderlosigkeit entarteter, vorwiegend nordischer Menschen besonders viel liegen« (Günther 1933, 144).

Zu den »unleugbaren« *Evidenzen*, die vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in die faschistische Epoche hineinreichen, gehört die Vision vom Niedergang der Erbmasse. Es galt »als weithin unbezweifelbare Tatsache, daß das Heer der sogenannten ›Minderwertigen‹, der race maudite, in einem erschreckenden Vormarsch begriffen war« (Nowak 1985, 181). Für die Evidenz dieses Schreckens hatten Krieg und schließlich Wirtschaftskrise gesorgt. Es war, als ob die bürgerliche Welt den Schatten, den sie selber auf die Menschheit warf, angestrengt in die Natur projizierte. Durchgreifen, aufräumen, verwerten – da betrieb eine Klasse ihr Geschäft zugleich mit seiner ideologischen Rechtfertigung. Das mußte zu einer neuen Dynamisierung des Kapitalismus führen. Ein Normalisierungstraktat aus den dreißiger Jahren zeigt die ideologische Transposition des Klassenantagonismus in den Gegensatz von *Pflichtbewußten* und *Pflichtvergessenen*:

»Wir unterscheiden heute nicht mehr zwischen hoch und niedrig ..., wir trennen nur noch zwischen Pflichtbewußten und Pflichtvergessenen. Nicht Besitz, nicht Rang und Titel sind der Maßstab für die Bewertung eines Volksgenossen, sondern sein charakterlicher Wert ..., Pflichterfüllung, ... Arbeit.« (Bosch, 11 f.)

Das wiederholt nur den Tenor von Hitlers Rede zum 1.Mai 1933 (vgl. dazu PIT 1980, 107-140). Die Arbeit der Selbstentnennung der Besitzenden und der Transposition des Klassengegensatzes ins Sozialbiologische wollen wir im folgenden an Günthers *Kleiner Rassenkunde* exemplarisch beobachten.

4.2 Analyse des Rassendiskurses von Günther

Günther definiert Rasse als »in sich *erbgleiche* Menschengruppe« (1933, 11), woraus ein »in der Hauptsache gleiches leiblich-seelisches Bild« (9) folgt. Die Zuordnung von leibseelischen Bildern zu Rassen erfolgt assoziativ: Eine bestimmte Gestalt *sieht aus wie ..., hat etwas von ... an sich, wirkt wie ...*

»Oft haben nordische Augen etwas Strahlendes an sich ...« (25).

Er stützt diese Assoziationsmethode durch Verweis auf Konventionen der Werbung, der Karikatur (93) und der bildenden Künste (59). Zum Beispiel: Künstler, die Verläßlichkeit »ausdrücken ... wollen«, wählen fälische Rassenmerkmale, wie das Hindenburg-Image sie zeige (68), usw. Das Windige dieser Assoziationsmethode scheint Günther sich nicht einzugestehen. Klar ist ihm indes, daß alle Völker »*Rassengemische*, nicht Rassen« darstellen (ebd.).

Aber diese empirische Einsicht besteht nur schwächlich neben dem Phantasma der *Rassenmischung*, dessen »Evidenz« wir bei Gauger, Gehlen und anderen wiederbegegnen werden (siehe den Abschnitt 5.3). Auf den propositionalen Gehalt der Aussagen über Rassenmischung zu achten, führt zu der üblichen leichtfertigen Abqualifizierung als Vulgärideologie, mit der die Beschäftigung eigentlich nicht lohne. Das Bild ändert sich, wenn man die metaphorische Dimension ernst nimmt und die Verknüpfung und Verstrebung unterschiedlicher Bereiche, Instanzen und Mächte beobachtet. So ist auch beim Ideologem der Rassenmischung zu verfahren. Es fungiert als eines der artikulatorischen Kreuzungselemente. Im Diskurs von Günther verkoppelt es die »regionalen« Gegensatzpaare *schön/häßlich, gesund/krank* und *moralisch/unmoralisch* mit dem Gegensatzpaar *rassenrein/gemischtrassig*.

»Jedenfalls wird sowohl ein Teil der in Europa erscheinenden leiblichen Häßlichkeit wie ein Teil der sittlichen Schlechtigkeit und der leiblichen und seelischen Erkrankungen der Mischung der europäischen Rassen untereinander und der selteneren ... mit außereuropäischen Rassen zuzuschreiben sein.« (83)

Zum Beispiel seien die Baden-Württemberger und die Deutschschweizer am stärksten mit »ostischer Rasse« durchmischt. Die rundum negative Auswirkung der *Mischung* gehört zu den Ideologemen, deren Evidenzen unabhängig von Realitätsprüfung sind oder aus andern Bereichen übertragen werden. Im *Ärzteblatt für Bayern* verwendet z.B. ein E.Stähle 1936 (H.3, 241; WG 287) Evidenzen des Umgangs mit Ersatzteilen unterschiedlicher Automarken, die mit Rassen homolog gesetzt werden, wodurch rückwirkend die Rassen sich wie Markenartikel verstehen[1].

»Nehmen Sie einmal Kolben und Ventile eines kleinen Hanomäxchens[2] und setzen sie diese ein in die Zylinder und in das Getriebe eines ... Mercedes. ...Schon bei der ersten Kurve wird ein solch zusammengeflickter Wagen zu Putzlappen zer-

reißen, genau so, wie es den Menschenbastard bei der ersten Schwierigkeit des Lebens aus der Bahn wirft.«

Günther, der damals eine aufsteigende »neue Wissenschaft« (Nowak 1985) vertritt, klebt eine Pseudoerklärung auf der Ebene alltäglicher »Naturwissenschafts«-Vorstellungen an, die dasselbe besagt. Durch »Rassekreuzungen« wird das »Gleichgewicht« der *innersekretorischen Drüsen* »und dieser Drüsen mit dem Leibganzen, ein Gleichgewicht, wie es beim rassenreinen Menschen als Ergebnis eines langen Auslesevorgangs besteht«, gestört (83). Daß es »Rassenreine«, wie von Günther zuvor erwähnt, praktisch nicht gibt, ist weniger interessant als die Projektion des Grundes aller Zerrissenheiten und Zerschlissenheiten der Individuen aus der Gesellschaft ins Innere ihrer Individualmaterie, in die Erbmasse jedes einzelnen. Wenn nun schon das Individuum nicht mehr voll des eigenen Un/Glückes Schmied ist, so bleibt es dafür den Herrschenden nichts weniger schuldig.

Zurück zu den empirischen Völkern, die immer »gemischt« sind. Was sie unterscheidet, ist das *Mischverhältnis* – nächste Evidenz. Die Mischung variiert in jedem Volk sowohl »in der Waagrechten des betreffenden Erdgebiets«, als »auch in der Senkrechten der betreffenden Volksschichtung« (93). Die Assoziationsmethode zeigt in beiden Hinsichten, was sie kann. In geographischer Hinsicht werden sich bei jedem, der einmal in Tirol war oder wenigstens davon gehört hat, die Evidenzen einstellen: Bergführer ..., Andreas Hofer ..., »tüchtige Gasthofwirtin« – mit einem Wort, dinarische Rasse (62). Das besitzt die Evidenz mäßig abstraktifizierter Reiseerinnerungen. Soweit die Geographie.

Die »vertikalen« Strukturen der Klassenherrschaft und des Staates und die Rassenbilder spiegeln sich ineinander in folgender Weise: Das Rassenmaterial füllt sich spezifisch in die Ränge und Räume der Herrschaftsstruktur; und die klassenspezifischen und herrschaftlichen bzw. subalternen Charaktere sind in die Erbmasse der Rassen spezifisch eingesenkt. Das hat die Struktur des ideologischen Rondos: wo »Rasse« gedacht werden soll, wird sie als Herrschaft artikuliert; und wo »Herrschaft« gedacht werden soll, artikuliert man sie als Rassenverhältnis. Die nordische Rasse z.B. hat den »Sinn für Wettbewerb«, »kalte Berechnung« und »Aufsteigen innerhalb der Gesellschaftsschichten« (60), »Freude am Wettbewerb der Leistungen« (134). Eine Klassenstruktur, die durch Berechnung und Wettbewerb sich reproduziert, ist aber eben dadurch als bürgerlich-kapitalistisch gekennzeichnet. Als wäre ihm das einigermaßen bewußt, schärft Günther ausdrücklich ein, daß sich »die Judenfrage ... keineswegs mit der Frage des Kapitalismus« deckt (57). Nordisch ist das rassische Substrat des Kapitals. »Behaglich erwerbsame Kleinbürger« hingegen sind ostischer Rasse (131).

Klassenherrschaft und Staatsmacht verschmelzen in der *Führung*. Die Nordischen bestimmen sich durch einen wahren »Führerdrang« (60). Da-

her sind sie nicht nur die prädestinierten Klassenaufsteiger, sondern auch die eigentliche Staatsmannschaft, und es kommt zur »Überschichtung der nordischen Rasse über die nichtnordischen Rassen« (94).

Man muß nur darauf achten, wie die Witzblattzeichner »Unvornehmheit, ›proletarisches‹ oder in den oberen Ständen ungewöhnliches und auffallendes Aussehen (ausdrücken)«:

»durch untersetzte Gestalten, runde Köpfe mit Stiernacken, breite Gesichter mit schwerem Doppelkinn, stumpfe oder aufgestülpte Nasen, kurze Finger und eine Reihe ausgesprochen unnordischer Merkmale« (94).

Die Logik ist perfekt und unwiderleglich – tautologisch. Auffallendes Aussehen drückt auffallendes Aussehen aus, und daß es auffällt, beweist einleuchtend, daß es unnordisch ist, wenn die Normalität, von der es auffallend absticht, nordisch ist. Wer so eingeführt wird, wenn auch nur als Beispielmaterial, ist das Proletariat, das damit als von den Nordischen »überschichtete« Rasse/Klasse auftaucht. Die Hochrangigen werden als Hochgewachsene imaginiert. So »weiß« es längst die populäre Ratgeberliteratur:

»Immer aber sind in diesen Kreisen hochgewachsene ... Gestalten zahlreicher als beim Proletariat. ... In Familien, die ihrer Veredlung zustreben, erfolgt das Wachstum viel mehr in die Länge als in die Breite ...« (Gerling 1917, 186).

Nicht anders wird es Konrad Lorenz wissen, wenn er in den vierziger Jahren den Mord an Minderwertigen propagiert (vgl. den Abschnitt darüber im 9. Kapitel). Und so »wußten« es die Unterprimanerinnen, die man 1938 nach ihrem Arztbild gefragt hatte, um festzustellen, bis zu welchem Grade »das nordische Inbild« zum Gemeinbesitz geworden war: groß, schlank, aufrecht, durchdringender Blick – so imaginierten sie übereinstimmend die Ärzte (Lincke 1938). Das Foto von einem Kurs aus der Führerschule der deutschen Ärzteschaft (vgl. dazu WG) zeigt runde Schädel und Bäuche, Stiernacken ...

Zurück zum rassistischen Roman Günthers, der einen Deckungstext über die Klassenstruktur legt. Durch den Mittelstand fließt ständig nordisches Blut in die Oberschicht, in der es aber durch die geringe Geburtenrate versickert, und die daher eine »Schicht in dauerndem Werden« ist (94 f.). Prädestiniert für die Ränge in Staat und Kapital – da ist sie, die »Herrenrasse« mit ihren »Eroberungszügen« (102). Damit ist die Klassenfrage in die Rassenfrage transponiert. Bei der Transposition gewinnt sie an Dynamik durch die manifeste Verdrängung dessen, was sie latent bestimmt: Klassenkampf von oben[3].

Der Staat ist – neben der Klassenherrschaft – der zweite Punkt, um den sich der rassistische Diskurs dreht. Die »westische Rasse« ist genießerisch, faul, sexuell wortgewandt. Politisch charakterisiert sich ihr Typ durch »Oppositionslust« (62), »im Staatsleben verrät er seinen geringen Sinn für Ordnung ... wie seine Lust an Veränderung« (61). Man erkennt die Karikatur

der Franzosen mit ihrer Revolution, überhaupt der Mediterranen[4]. – Die Ostrasse mit ihrem »Haß ... gegen alles Menschlich-Überragende« (65) ist – Hitler wird das in seinen Tischgesprächen wieder ausbreiten – auf der Subjektseite eigentlich staatsunfähig, aber Staats*material*. Ihr Typ ist (ungeachtet des gerade noch beschworenen Hasses gegen das Überragende) »ein ruhiger, sich anpassender Untertan« (66). Sein sozialökonomisches Ideal ist das »Rentnerglück« (ebd.). Man beobachte den Blick auf potentielles Material staatlicher Klassenherrschaft:

»Ostbaltische Menschen neigen zum Massengeist und Geführtwerden und werden dadurch bei angemessener Führung, zumal ihnen zumeist ein lebhafter Vaterlandssinn eignet, zu willigen Untertanen, deren Anhänglichkeit an sie leitende Menschen sich bis zur Unterwürfigkeit steigern kann.« (67)

Es ist, als besichtige der deutsche Imperialismus menschliche Bodenschätze, in der eignen Bevölkerung wie in den umliegenden Ländern. Er interessiert sich für Führungs- und Unterwerfungsmaterial, Handlungstriebkräfte, Widerstandspotentiale.

Durch Nacht zum Licht – durch die Untergangsdrohung und die Perspektive der Rettung rundet sich der ideologische Roman des Rassismus. Das biologische Substrat der Herrschaft, die Herrenrasse, ist von Aussterben und Zerkreuzen (92) bedroht. Die Gefahr heißt z.B. »Entnordung« (136) und »Gesittungsverfall« (135). Der Grund ist ein doppelter, wie die Abhilfestrategie es sein muß: Krankheiten und gesetzliche Eheverbote hatten früher »in den unteren Ständen« für niedrige Fortpflanzungswahrscheinlichkeit gesorgt (126), während jetzt diese Schleusen geöffnet sind. Der zweite Grund wirkt am andern Pol, bei der Rassenauslese in den höheren Etagen der Herrschaftsordnung. Hier wirken Einkommenspolitik und Steuerprogression kontraselektiv. Weil die Reichen nordischer sind als die Armen, wird durch die höhere Besteuerung der größeren Vermögen und Einkommen »das nordische Blut wirksam weggesteuert«, indem die »oberen Volksschichten« und die »gesellschaftlich aufsteigenden Familien« »so zur Geburtenverhütung gezwungen werden« (134). Die »Hoffnung auf Staatshilfe«, welche die Unterklassen zur Geburtensteigerung spornt, ist der nordischen Rasse fremd und »ein seelischer Zug der ostischen Rasse« (134). Man muß die Verhältnisse wieder umkehren. Leistung und Aufsteigen müssen sich wieder lohnen. Die Unteren müssen wieder gebremst werden. Die Hebel müssen so angeordnet werden, daß die »auf Grund ihrer Tüchtigkeit ausgesiebten Gruppen wie Volksschullehrer, Unteroffiziere, Polizeimannschaften« (133) ihre Fortpflanzungsrate erhöhen können. Erst recht gilt das bei den leider unterbezahlten Offizieren. – Kurz, es ist das Profil ungehemmter bürgerlicher Zielsetzungen in Sozial- und Steuerpolitik, wie es heute gebündelt durch Neue Rechte und Neoliberalismus vertreten wird, das hier biologistisch artikuliert wird. Und wir müssen nur das *Nordische* mit dem *Nord/Süd-Konflikt*

zusammenzudenken, um auch hier eine Verbindung zu entdecken, die bestürzend aktuell ist.

Weiter im rassistischen Text: Zwei Aufgabengruppen ergeben sich, *Aufartung* (gegen *Entartung*) und *Aufnordung* (gegen *Entnordung*). Die erste ist Staatsfunktion, die zweite ist Sache der »Selbsthilfe« (146) derer, die sich dem nordischen Gedanken verpflichten. Es geht um die Durchsetzung eines »Auslesevorbildes« (147). Der Staat muß für einen Rahmen sorgen, in dem die einzelnen sich dem Rassengedanken unterstellen, ein rassisches Pflichtgefühl entwickeln. Dies gilt vor allem für die »Bekenner des nordischen Gedankens« (147). So ist der Rassismus ein Projekt, das nicht nur die Mannschaften der Herrschaft über die Beherrschten hebt, sondern auch alle einzelnen weit über sich hinauswirft. Allenfalls 6-8% der Deutschen können sich schmeicheln, rein nordisch zu sein (92). Und selbst sie sollten ihrer selbst nicht zu sicher sein.

»Denn wer könnte von den heutigen Deutschen sich leichthin dem Auslesevorbild des erblich-gesunden nordischen Menschen nahestellen?« (147)

Auch wem der Blick in den Spiegel den hohen Wuchs, die blauen Augen, womöglich das blonde Haar zeigt – wenn dieses anscheinend das Normbild widerspiegelnde Individuum alle seine Verwandten in Gedanken vor sich vorbeiziehen läßt, dann muß ihm angesichts der vielen fragwürdigen »Erscheinungsbilder« seiner Abstammungsgemeinschaft aufgehen, daß sein »Erbbild« hinter sein »Erscheinungsbild« zurückfällt (148). Das Vorbild, das die einzelnen abzubilden haben, übersteigt alles Erreichbare. Die einzelnen werden als Abbilder immer hinter dem Vorbild zurückstehen, werden ihm etwas *schuldig* bleiben. Daraus folgt die Selbstüberwindung und Opferbereitschaft des einzelnen. Mit Nietzsche wird der Weg des rassistischen Subjekts als »Übergang und Untergang« (147) gezeichnet. Eine ideologische Teilhabe winkt als Belohnung für diese Subjektion. Sich jenem Vorbild zu unterwerfen wird »belohnt durch das Bewußtsein, an solchem Geiste teilzuhaben, der allein wirklich ...das Leben der Völker gestalten wird, einem Geiste nämlich, der die Richtung der Auslese bestimmt.« (148)

4.3 Die beiden Pole des Rassismus im NS

Zu den apologetischen Mythen gehört es, den nazistischen Rassismus zu identifizieren mit einem ausschließlich somatischen Ansatz und seinem Phantasma der Erbmasse. Was immer dagegen einen gewichtigen Akzent auf die zur Leistung und Unterstellung *mobilisierende* Dimension des Rassismus legt, kann dann nachträglich als eine Position heimlichen Widerstands ausgegeben werden. In Wahrheit sind beides Pole *im* Nazismus, der auf ihrem Widerspruch spielt, was immer die einzelnen sich eingebildet haben mögen. Wie diese Pole sich zueinander ordnen, wie die Konflikte um

die Akzentsetzung zu verstehen sind, ist nicht ohne weiteres ersichtlich. Ernst Krieck polemisiert 1922 (120 f.) gegen den einseitig somatischen Züchterstandpunkt.

»Seine Vorschläge zur negativen Auslese durch Ausmerzung angeblich Entarteter ruhen, da über Vererbung, zumal auf dem Gebiet des Seelischen und Geistigen, so gut wie nichts feststeht, auf einem bodenlosen Dilettantismus ... Rasseschwärmer aller Arten, Materialisten und Mediziner haben mit Vorliebe dieses Gebiet beackert.« (Krieck 1922, 121)

Das »Survival of the fittest« orientiere sich an den im Konkurrenzkampf Sieger gebliebenen Schlotbaronen und Kriegsgewinnlern. Diese Polemik gegen die Rassenschwärmerei bedeutet keineswegs, daß Krieck den Begriff *Rasse* ablehnt. Er setzt nur das Kriterium anders an als der plumpe Züchterstandpunkt:

»Rasse ist immer Inbegriff des edlen Menschentums, das bildsam (!), stark und ausdauernd genug ist, sich ... der optimalen Norm (!) am meisten zu nähern (!). Mit diesem Bildungsprozeß ist dann verbunden die Gewinnung von Herrschaft ...« (ebd., 123).

Hier überwiegt die zweite Bedeutung von »Zucht«, die Bildsamkeit zum starken und zur Annäherung an die Norm fähigen ideologischen Subjekt. Ähnlich argumentiert 1932 der Linguist Schmidt-Rohr gegen die umstandslose Direktzuordnung von Subjektqualitäten zu erblichen Rassefaktoren. Wie es noch in der überarbeiteten Neuauflage von 1933 heißt, gilt »selbst von den kühnsten Rasse-Phantasten«:

»Ihre Prophezeiungen sind immer nur Prophezeiungen ... nach Eintritt des Ereignisses.« (Schmidt-Rohr 1933, 207 f.; vgl. dazu Simon 1986)

Er scheint nicht zu ahnen, daß und wie gerade dies funktional ist: die *nachträgliche Vorhersage* öffnet den Raum für die persönliche Anstrengung, dem Normbild des Rassismus gerecht zu werden. Schmidt-Rohr wird alsbald Zielscheibe eifernder Denunziation und wird später entsprechend umschwenken. Die aus der Marburger Dialektologenschule kommende und im »Kulturpolitischen Archiv« der Dienststelle Rosenberg tätige Anneliese Bretschneider (vgl. dazu Simon) betreibt die Angriffe im Hintergrund. Im Vorwort zu ihrer *Deutschen Mundartkunde* schreibt sie:

»... die aus Blut und Boden fließenden Wesensmerkmale lenken sein (des Menschen) Handeln und fügen sein Schicksal. Ein Abirren von der durch dieses Fundament vorgezeichneten Entwicklungslinie, ein Sichverlieren an fremde Elemente des Seins, kann nur durch Krankheit erklärt werden. ... es ist ganz natürlich, daß der völkisch gegründete Staat diese Krankheitserreger ausscheidet ...« (Bretschneider 1934, 1).

Eine aufmerksame Lektüre dieses Zitats zeigt, daß es vorschnell wäre, dies für ein einseitiges und ausschließliches Betonen des Somatischen zu halten. Man darf sich nicht ablenken lassen von dem, was auf der Vorderszene passiert. Bretschneider insistiert auf der Funktion der *nachträgli-*

chen Vorhersage und teilt mit, wie man diejenigen, die sich in ihrem Raum nicht anstrengen, klassifizieren und schließlich behandeln wird. Da ist die rassemäßig artikulierte Präskription eines Weges; ferner die Möglichkeit des »Abirrens« von dieser Linie, des »Sichverlierens an fremde Elemente«, kurz, die *Deviation*; diese »kann nur durch Krankheit erklärt werden«; der Staat wird die »Krankheitserreger ausscheiden«. Das liest sich wie ein Drehbuch: von der rassistischen Anrufung zur faschistischen Subjektion bis zur Ausscheidung der Unwilligen bzw. Unfähigen. Der wirkliche Unterschied zwischen den rivalisierenden Positionen *im* Faschismus ist mehr eine Frage der Akzentsetzung aufgrund der Verbindung zu bestimmten institutionellen Praktiken wie Erziehung, Medizin oder Psychotherapie usw. Der Husserl-Schüler L.F.Clauß z.B. vertritt eine von ihm sogenannte Rassenseelenforschung. Er verteidigt seine Methode der »Wesensschau«, wenn er gegen einen umstandsloseren Rassismus polemisiert. Exemplarisch für diesen steht bei ihm das »Rassenrad«, das ein pfiffiger Unternehmer in den ersten Jahren des NS auf den Markt gebracht hatte (vgl. Clauß 1936, 10). Das waren zwei runde Pappscheiben; drehte man sie gegeneinander, so konnte man durch Fensterchen bestimmte Charaktermerkmale für bestimmte Rassen ablesen. Clauß stützt sich auf dieselben »gesunden Evidenzen«, verbindet sie aber mit der Spezialkompetenz des Philosophen. Seine Methode und ihr Ziel umreißt er so:

»... wir wollen *sehen* und das vielfältige *Ganze* mit einem Blick umfassen. Was Charakter sei, weiß jeder von uns im Grunde; es galt nicht, Kunstgriffe des Denkens zu üben und verwickeltes Wissen zu häufen, sondern dunkel Erfühltes ins Licht der Erkenntnis zu rücken, aus dem es dann nicht mehr entweicht.« (Clauß 1936, 7)[5]

Erich Rothacker räumt 1934 dem *Volk* einen gewissen Vorrang vor der *Rasse* ein. Aus einiger Distanz zitiert er Schmidt-Rohr, der ähnlich argumentiert und in der Sprache die wesentliche Vereinheitlichungsmacht eines Volkes sieht. Rothackers strategische Unterscheidung ist die von Phänotyp (empirisch typischer Erscheinung) und Genotyp (genetischer Wesenstypus). Das von vielen Rassentheoretikern übersehene Problem ist, daß »uns historische Rassen nur in der phänotypischen Gestalt von Völkern« begegnen (Rothacker 1934, 137). L.F.Clauß z.B. verwandle einfach »einen bestimmten phänotypischen Stil in einen rassischen Stil«, indem er ihm einen Rassennamen gebe (ebd.). Der

»Gefahr der Tautologie ... erliegt weitgehend auch die an sich lesenswerte Schrift von H.F.K. Günther ›Rasse und Stil‹« (Rothacker 1934, 137).

Demgegenüber versucht Rothacker sich als der bessere »Nationalsozialist«. Seine Argumentation ist beispielhaft für das Spiel der beiden Brennpunkte der rassistischen Ellipse.

»Die entscheidenden ersten Schritte zur deutschen Einheit sind offensichtlich nicht der nordischen Rasse, die in Skandinavien reiner ist, sondern dem ›Preußi-

schen Geiste‹ und dem Geiste der NSDAP zu verdanken, d.h. beide Male erkämpften Lebensstilen, Erziehungsprodukten, die, freilich aus dem Geiste nordischer Überlieferungen gezeugt, dennoch aus einem, mit Güntherschen Maßstäben gemessen, rassisch sehr fragwürdigem Rohstoff gezeugt waren.

Das soll selbstverständlich kein Abweichen von dem Leitziel und Wunschbild einer rassisch ebenso glänzend gezüchteten als seelisch im Lebensstile nordischer Völker fortgestalteten deutschen Kultur sein, sondern nur die Verschärfung der Forderung eugenisch guter Zucht durch die Forderung ebenso scharfer geistig-politischer-moralischer und kultureller Zucht, im Sinne des überschwenglichen Erziehungsideals, auf das Nietzsche seinen neuen Adel aufbauen wollte.« (Rothakker 1934, 138)

Ideologische Zucht und biologische Züchtung sollen einander ergänzen. Der kriteriengebende Standpunkt muß der ideologische sein. Rothacker beruft sich auf Hitlers

»in Nürnberg unterstrichene Verlegung des Edelrassigen aus dem ausschließlich Somatischen in die dem nordischen Erbanteil entsprechende ›heroische Gesinnung‹ und Weltanschauung«

und auf das »baltische Pathos des *›Charakters‹ und der ›Persönlichkeit‹* in Rosenbergs ›Mythos des 20. Jahrhunderts‹« (Rothacker 1934, 147). Kurz, er erklärt sich dafür, Kriecks Idee der nationalpolitischen Erziehung »in das denkbar engste Ergänzungsverhältnis zur Rasseidee« zu bringen, sowie für »die energischste Unterstützung aller eugenischen Maßnahmen durch Formung und Zucht des im Äußeren und Inneren noch knetbaren jugendlichen Menschenmaterials ...« (147 f.). Diese Programmformulierungen beschreiben Wort für Wort, was tatsächlich in den folgenden Jahren getan wurde.

Es ist nicht leicht, den Unterschied der beiden Standpunkte festzuhalten. Der Rothackersche scheint intelligenter, weil er den Güntherschen umfaßt. Es wäre aber falsch, den Gegenstandpunkt nur als den des »Hühnerzüchters« (Foucault) aufzufassen. Wir haben gesehen, daß auch bei der auf der Vorderszene überwiegend somatischen Artikulation des Rassismus die gesamte Anordnung durch das ideologische Problem der Subjektion bestimmt ist. Der Unterschied liegt offensichtlich in der Form, wie der beiden gemeinsame archimedische Punkt im manifesten Diskurs erscheint. Der scheinbar »somatische« Diskurs öffnet durch seine paradoxe Struktur der *nachträglichen Vorhersage* in aller Stille und wie auf Widerruf einen Raum für angestrengte unthematische Subjektion, bei der das Subjekt immer versucht, unausgesprochenen Anforderungen nachzukommen. Der andere Diskurs redet ausdrücklich von dem, was hier nur implizit geschieht, thematisiert also die ideologische Zucht. Damit legitimiert er natürlich auch die an ihr mitwirkenden ideologischen Mächte und Stände; vom Standpunkt der ideologischen Zucht gelten sie – anders als beim Determinismus der Erbmasse – als Instanzen eigenen Rechts. Vom sicher-

heitsstaatlichen Standpunkt mag dies riskanter erscheinen, weil es das repressive Durchgreifen einschränkt und eine Art faschistischer Rechtsstaatlichkeit verlangt, wie dies ja eine ganze Reihe faschistischer Ideologen, darunter Carl Schmitt, Ende der dreißiger Jahre tatsächlich anstreben. Vom Standpunkt des Gewaltapparats würden unter diesen Bedingungen die Kompetenzmonopole der traditionellen Institutionen und ihrer Ideologen, etwa der Juristen, zum Hindernis (siehe dazu Kap. 10).

4.4 Exkurs über Sozialdarwinismus auf der Linken vor dem Ersten Weltkrieg

Die hundertjährige Legende, Marx habe das *Kapital* (bzw. einen Band davon) Darwin widmen wollen, ist neuerdings widerlegt worden (vgl. dazu die Nachweise bei Lecourt 1983, 51, Anm.1). Gleichwohl begünstigte die begeisterte Darwin-Rezeption von Marx und Engels einen Zufluß zum Strom des *Sozialdarwinis nus*, der um die Jahrhundertwende auch in der internationalen Arbeiterbewegung angeschwollen war. Engels hatte in seiner Grabrede auf Marx diesen neben Darwin gestellt. Die Parallelisierung Marx-Darwin gehörte von da an zum rhetorischen Kanon. Wir machen zwei Stichproben.

Den fünfzigsten Jahrestag des Erscheinens der *Entstehung der Arten* feiert Otto Bauer 1908 in einem Artikel *Marx und Darwin*. Und zwar verknüpft er Darwins Buch mit Marxens Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, die im selben Jahr wie jenes erschienen ist. Es sei eine Zeit der »Triumphe des naturwissenschaftlichen Denkens« gewesen (W 8.192), und »die Methode der modernen Naturwissenschaft ... erobert sich in diesen Werken zwei neue fruchtbare Provinzen« (193). Das Wissenschaftsparadigma, das Bauer zurückprojiziert auf Marx, und in dessen Namen er diesen mit Darwin zusammendenkt, ist reduktionistisch. Beide hätten die Vielfalt ihrer spezifischen Objekte auf »die mathematisch erfaßbare Bewegung eines elementaren Substrats« zurückgeführt.

Der Fortgang des Gedankens zeigt eine wahre Drehscheibe der Ideologien, auf der unterschiedliche Linien zusammenlaufen. Naturalismus, psychologischer Reduktionismus und Objektivation des Geistes fließen in Bauers Bild ineinander. Marx habe »die unendlich vielen Gestalten der sozialen Beziehungen ... auf das elementare Substrat der Seele des vergesellschafteten Menschen« zurückgeführt, »die nach bestimmten Gesetzen« diese Gestalten »aus sich heraus ... erzeugt« (194). Entsprechend habe Darwin seine Erkenntnisgegenstände aufs »Substrat des organischen Lebens« reduziert, »das nach wenigen einfachen Gesetzen im Kampf ums Dasein aus sich heraus die vielen verschiedenen Arten ... hervorbringt« (193f.). Beide, Marx und Darwin, dächten Geschichte auf Grundlage »der *ewigen ehernen Gesetze* des Naturgeschehens« (195).

Es liegt auf der Hand, daß die Thesen und Begriffe von Marx sich in dieser Betrachtung verschieben. Produktionsverhältnisse etwa gleiten hinüber in »Verhältnisse, die die Menschen im Kampfe um ihren Lebensunterhalt untereinander eingehen«. Darwins »Kampf ums Dasein« reartikuliert den Gedanken von Marx hier bereits auf eine Weise, die vom Klassenkampf weg zum »Daseinskampf der Menschheit in der Natur« (197) führt. Bauer bemüht sich zwar um eine gewisse Differenzierung von Marx und Darwin, beschränkt sich dabei indes auf eine Abgrenzung der Objekte und Kompetenzen.

Bauers eigener Sozialdarwinismus äußert sich etwa in der Auffassung,

»daß die Produktionsverhältnisse, die ein Volk (!) ... eingeht, ... in derselben Weise wie die natürlichen Daseinsbedingungen die Auslese regeln.« (8.201)

Die Beispiele sind freilich eher lamarckistisch[6], da es dabei um die vermeintliche »natürliche Vererbung« sozialer Charaktere geht, welche die Juden durch Anpassung an ein Milieu erworben hätten. Kein Geringerer als K.Kautsky[7] habe nämlich

»gewisse Eigenarten der Juden daraus zu erklären versucht, daß ihnen diese Eigenschaften vor vielen Jahrhunderten durch die Bedingungen ihres Daseinskampfes angezüchtet und durch die natürliche Vererbung auf die Nachkommen übertragen worden sind.« (201)

Bauer selber habe analog dazu in seiner Abhandlung über die *Nationalitätenfrage* von 1907 (vgl. W 1.69 ff.) versucht, den je spezifischen *Nationalcharakter* »aus der Wirtschaftsverfassung der Ahnen zu erklären« (ebd.). Dieses Verfahren »stellt eine Verknüpfung der Methoden Marxens und Darwins dar«.

Wenn einem Marxisten wie Otto Bauer die Dinge sich so zusammenreimten, überrascht es nicht, daß der von der Freistudentenschaft herkommende und einem »Kultursozialismus« zugewandte Karl Korsch den sozialdarwinistischen Diskurs erst recht unkritisch aufnahm. Er ging immerhin schon auf die Dreißig, es war also keine Jugendsünde mehr, als er 1913 und 1914 in einer Reihe kleiner Artikel sich für *Rassenhygiene* erklärte. Er notierte zunächst die Popularität der *Eugenik* in den angelsächsischen Ländern, während sie im Deutschen Reich Sache von Spezialisten geblieben sei. Er berichtet, daß in neun Bundesstaaten der USA die Zwangssterilisierung »gewisser Klassen von Minderwertigen« gesetzlich sanktioniert sei. Ohne eine eigne Meinung dazu zu äußern, berichtet er, das »Gefährliche solcher Zwangsmaßnahmen« sei von den englischen Eugenikern allgemein anerkannt. Das einzige Werturteil, das Korsch durchscheinen läßt, findet sich in folgendem Satz:

»Man hofft, in einem mir unverständlichen Optimismus, die ›ungeeigneten‹ Elemente zu einem *freiwilligen* Verzicht auf die Fortpflanzung überreden zu können.« (GA 1.319)

Wenig später schreibt Korsch eine enthusiastische Rezension von Have-

lock Ellis' *Rassenhygiene und Volksgesundheit*. Der Begriff der *Lebensqualität* taucht hier in »rassenhygienischer« Artikulation auf:

»Eine energische Inangriffnahme des *qualitativen* Bevölkerungsproblems (Eugenik) ist ohne regulierende (!) Einschränkung der *Quantität* der Bevölkerungsvermehrung völlig ausgeschlossen. Eine Hebung der Qualität des Lebens setzt eine Regelung seiner Quantität voraus.« (367)

Korsch beschreibt begriffslos, daß das zentrale Konzept »Rassenhygiene« eine ganze Reihe heterogener Elemente verkoppelt. Er bemängelt nämlich, daß unter diesem Titel »schlechthin alle Fragen erscheinen, welche dem Verfasser aus irgend einem Grunde behandelnswert erscheinen« (365). Andererseits anerkennt Korsch die hegemoniale Fähigkeit von Ellis, der alle möglichen Bestrebungen unter dem Schirm seiner Konzepte zusammenzufassen vermag, darunter auch solche, die sonst einander bekämpfen.

»So erscheint er selbst bisweilen als eine Art Sammelpunkt.« (366)

Die Tendenz dieser diskursiven Vernetzung scheint bei Korsch gegen sein Bewußtsein durch; und zwar lobt er über den grünen Klee den einleitenden Abschnitt bei Ellis, der *die Entwicklung der Sozialreform zur Rassenhygiene* behandele. Das ist gewiß eine strategische Verschiebung. Was Korsch sehr bewußt begreift und zustimmend aufgreift, ist die antimarxistische Stoßrichtung des rassehygienischen Diskurses. Allen, »die im Sozialismus eine Kulturfrage sehen«, empfiehlt er das Buch, weil es den Marxismus zu verdrängen erlaube.

»Denn das hier aufgestellte Sozialprogramm bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den Versuch, die bisherige nationalökonomische (marxistische) Begründung durch eine *biologische* zu ersetzen und damit den wesentlichsten Forderungen der Sozialreform eine neue, *eindringlichere* Betonung zu geben.« (367)

Ein Jahr später, 1914, veröffentlicht Korsch einen Literaturbericht über Populärliteratur zur Rassenhygiene in England. Zustimmend referiert er das Programm des Dalton-Schülers Edgar Schusters (1913). Hier werde ein Kompromiß zwischen Lamarck und Darwin eingegangen, mit einem gewissen Übergewicht des letzteren. Der Kompromiß besteht darin, daß die Komplementärbegriffe *nature / nurture*, Natur / Milieu, zusammengedacht werden. Beide Begriffe sollen materielle Determinanten menschlicher Tätigkeiten, Ausprägungen und Entwicklungen artikulieren. Das von Korsch zustimmend zitierte Programm verlangt die (nicht-zwangsweise)

»Verhütung der Fortpflanzung von geistig und moralisch Minderwertigen (!), – steuergesetzliche Entlastung der Vaterschaft und Mutterschaft unter den nicht pauperisierten und daher eugenisch wertvolleren Bevölkerungsklassen, – Ermöglichung der Vaterschaft für alle ... Beamten, – Erleichterung der Eheanfechtung und Ehescheidung wegen physischer und geistiger, für die Nachkommenschaft schädlicher Defekte eines oder beider Ehegatten, – ... Sitte der Gesundheitsprüfung vor der Eheschließung ... Einführung ›eugenischer‹ Ideale in die Reihe der für die Gattenwahl maßgebenden Motive ...« (Korsch, 1.437)

und, wie könnte es anders sein, Erziehung zur »Rassenhygiene« in der Schule. Der Akzent liegt hier auf Propaganda, auf der Gewinnung von Zustimmung. Ansonsten ist die nazistische Verschiebung der Sozialpolitik in die Rassenhygiene diskursiv fast fertig ausgebildet und damit der spätere Vernichtungsfeldzug gegen die Armen, die »Endlösung der sozialen Frage« (Dörner 1985) zumindest vorbereitet, wenngleich Zwang, Gewalt, gar Vernichtung bei Korsch nicht in Betracht gezogen werden. Aber wesentliche Elemente und Verknüpfungen des späteren Kodes sind versammelt. Und darin sind, als konsequente Umsetzungen, die nazistischen Maßnahmen vorgezeichnet.

Nach dem großen Einschnitt des Ersten Weltkrieges und der Revolutionen 1917-1919 sieht der zum Marxisten und Rätesozialisten gewandelte Korsch die Dinge anders. In seiner Marx-Darstellung aus den dreißiger Jahren stellt er die ideologische Spiegelung von Natur und Gesellschaft dar:

»... und wenn dann die späteren Lobredner der ›freien Konkurrenz‹ diese Vorstellung mit einer mißverstandenen Darwinschen Formel, die selbst erst aus der unberechtigten Übertragung des bürgerlichen Gesellschaftszustandes auf die Natur hervorgegangen ist, kosmisch unterbauten. ... Was speziell das Verhältnis des bürgerlichen Konkurrenzkampfes zum Darwinschen ›Kampf ums Dasein‹ betrifft, so hat Darwin selbst erklärt: ›Es ist dies die Lehre von Malthus auf das ganze Tier- und Pflanzenreich angewendet.‹ Richtiger wäre es umgekehrt, die besondere geschichtliche Form der Arbeitsteilung, die durch die Konkurrenz der einzelnen Warenproduzenten ... zustande gebracht wird, im Vergleich zu der bewußten Regelung ... im Kommunismus als eine tierisch unbewußte Form der gesellschaftlichen Selbsterhaltung zu bezeichnen.« (Korsch 1967, 32 f.)

Aber vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich im Dunstkreis der Zweiten Internationale die Dinge anders dargestellt. Die beiden Stichproben zeigen zumindest damals erhebliche Teile der Linken mitgefangen von einem Diskurs, in dem sie zwei Jahrzehnte später mitgehangen werden.

5. Psy-Agenturen als Normalisierungsmächte

5.1 Provisorische Bestimmungsversuche

> »Das Grundbegriffspaar der Psychiatrie bilden das ›Normale‹ und das ›Anormale‹; ihr zentrales Problem besteht darin, den Ort – locus – jener Grenze zu bestimmen, welche die beiden Konzepte voneinander scheidet.«
>
> Georges Devereux, *Normal und anormal* (1982, 7)

Das Material spricht, aber wir brauchen *Begriffe*, um zu verstehen, was es besagt. Sonst ahmen wir es nur nach. Selbst die Verneinung, vernichtende Kritik, wird eingeholt von ihrem Gegenstand, solange sie nicht mehr vermag, als Nachahmungen mit negativen Operatoren zu versehen. Die Nazis legten auf Rasse wert, wir legen auf Rasse *keinen* Wert, unterstellen aber in der Verneinung noch einmal das Verneinte, belassen der »Rasse« ihren Sinn. Um das zu vermeiden, sollen die Elemente des ideologischen Materials fürs Erste als Platzhalter eines zu Erforschenden gelten. Ihr »Sinn« ist zu dekonstruieren, das heißt auf eine Weise nachzubauen, die ihn abbaut, nicht ihn »versteht«, wohl aber versucht, seine »Verständlichkeit« verstehbar zu machen.

Die Ausgangslage ist alles andere als günstig. Über die Begriffe ist verfügt. Wie werden wir sprechen? Bei der Erkundung des Materials werden wir vorläufige Begriffe verwenden, abweichend vom Sprachgebrauch, wenn das Material oder die Wegsuche es nahelegen, und ohne uns auf sie festzulegen.

Psy-Agenturen nennen wir in Anlehnung an Robert Castel die unterschiedlichen Gesundheitsinstitutionen, die auf die Psyche einwirken. Dabei interessieren uns nicht die inneren »psychologischen«, »psychiatrischen«, »psychotherapeutischen« Prozesse und Probleme als solche, sondern ihre ideologische Relevanz. Sie interessieren uns, insofern sie eingespannt sind in Prozesse ideologischer Subjektion. Wenn wir sie zusammen mit anderen Mächten und Instanzen unter dem Oberbegriff *Normalisierungsmächte* zusammenfassen, so verwenden wir den Begriff der »Normalisierung« etwas anders als die Umgangssprache. Gewöhnlich spricht man davon, daß nach irgendeinem Einbruch von Störungen, die das Leben aus seinem geregelten Gang bringen, sich »die Lage wieder normalisiert«. Dabei wird das Normale als das Selbstverständliche unterstellt, das kein Thema ist, weil es auch nicht Resultat hervorhebenswerter Prozesse und Widersprüche scheint.

Wir verwenden in Abweichung von der Umgangssprache den Begriff des

Normalen als Begriff für ein *Resultat* und nennen dessen Konstituierungsprozeß *Normalisierung*. Bei der Herstellung des Normalen läuft ein Prozeß der *Normierung* mit, die ihre Vorbilder nach oben projiziert und ihre Gegenbilder des *Abnormen* nach unten wirft. Und wir werden im Zuge der weiteren Ausarbeitung dieser Konzepte sehen, daß Normalisierung nicht nur eine Funktion formeller und informeller ideologischer Mächte ist, sondern auch eine tagtäglich von jedem Individuum in vielen Formen, mit vielen Techniken, unterstützt von »Ratgebern« und Mittelchen aller Art ausgeübte Praxis ist.

Normalisierungspraxen im Alltag, wie wir diese Tätigkeiten nennen werden, stellen immer auch ein *Do it yourself* der Ideologie dar, das den unentbehrlichen Resonanzboden für die Praxen und Diskurse der *verfaßten*, d.h. förmlich institutionalisierten Psy-Mächte abgibt. Die Sache wird dadurch kompliziert, daß sich in der Form der »Selbsttätigkeit« die Individuen auf unterschiedliche, ja gegensätzliche Weisen der Vergesellschaftung einlassen. Jede von unten aufgebaute gesellschaftliche Handlungsfähigkeit verweist auf individuelle und kollektive Selbsttätigkeit. Die »bescheidenste« alltägliche Aktivität der Lohnabhängigen, zum Teil in besonderem Maße der Frauen, ist die Reproduktion der Arbeitskraft. Dies schließt eine ganze »Diätetik« der »gesunden« Lebensweise ein. Jede anspruchsvollere Gestalt gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit »von unten« greift aus in eine Richtung, deren Grenzwert sich als *Selbstvergesellschaftung* im Gegensatz zur *Fremdvergesellschaftung* fassen läßt. Die Analyse muß jeweils versuchen, das schillernde Ineinander der Gegensätze zu lesen. Alles was mit »Normalität« und »Gesundheit« zu tun hat, ist – mit unterschiedlichsten Akzenten – von solcher Ambivalenz bestimmt. Es versteht sich, daß wir an einem Begriff von Normalität in diesem Sinn interessiert sein müssen, wenn wir den Faschismus als Modifikation eines Normalen – und nicht als Abnormes schlechthin – begreifen wollen.

Wir wollen einige Funktionen von Medizin und Psychiatrie und anderen Psy-Agenturen in der ideologischen Subjektkonstitution untersuchen. Dabei geht es zunächst und vor allem um die Mitwirkung der Psy-Agenturen bei der Reproduktion der ideologischen Ein- und Unterordnung der psychiatrischen etc. *Laien*, sowohl insofern sie *Patienten* sind, als auch insofern sie sich *selbst behandeln*, was in unterschiedlichem Umfang alle tun. Zugleich aber müssen wir versuchen, die ideologischen Subjekteffekte bei den *Professionellen*, den Vertretern dieser Disziplinen selbst verstehen zu lernen. Die ideologischen Kompetenzen dieser beiden Gruppen unterscheiden sich als »primäre ideologische Kompetenzen« der Professionellen von den »sekundären ideologischen Kompetenzen« der Laien (vgl. PIT 1979, 194). Die ideologischen Subjekt-Effekte beider Gruppen dürften sich (hinsichtlich der »Gesundheits«-Ideologie) ähnlich voneinander unterscheiden wie die jeweiligen Gesundheitskompetenzen. Denn auch

die über die »Laien« gestellten »Beamten« der ideologischen Mächte, hier die weißbekittelten Ärzte und Psychiater, müssen ihre Funktionen »von innen heraus« darstellen können. Der versoffene Zyniker vom Typ des Feldkuraten Katz, den Hašek im *Schwejk* portraitiert hat, der sich der Wirkung des Ideologischen entzieht, verliert dadurch auch die Wirkung des Ideologen.

Um dieses komplexe Programm zu verfolgen, müssen wir unsere Begriffe so anlegen, daß sie uns befähigen, unterschiedliche Dimensionen auseinanderzuhalten an einem Material, in dem sie sich vielfältig verschlingen oder überlagern, und das zu empiristischen Beschreibungen verführt, der die Phänomene wie aus einem Guß erscheinen und die nicht auf den Gedanken kommt, die einander widerstreitenden Kräfte, aus denen sie resultieren, zu identifizieren und ihre Konstellationen zu entziffern. Auch bei der Rede von *gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit* müssen wir versuchen, den Bezug auf unterschiedliche gesellschaftliche oder politische Verhältnisse (z.B. ob faschistische oder parlamentarisch-demokratische Machtausübung) herzustellen; wir müssen versuchen, grundlegend-allgemeine Formen und Bedingungen von Handlungsfähigkeit zu unterscheiden von *ideologischer Subjektion* und diese wiederum von ihrer faschistischen Modifikation, usw. Im Zweifelsfall bleiben wir eng am Material, stellen es auch gebührend aus, sodaß andere Leseweisen sich an ihm versuchen können.

5.2 (Re-)Produktion von »Verantwortlichkeit« und institutionelle »Nomopathie«

In seiner Untersuchung zu repressiven Funktionen der Psychiatrie in der Sowjetunion stieß Erich Wulff auf die zentrale Bedeutung *institutionalisierter Wahrnehmung*, auf deren Verinnerlichung eine Reihe von Anordnungen und Strategien hinwirken, und die durch Formen der *Tabuierung nicht-institutionalisierter Wahrnehmung* abgestützt wird (vgl. Wulff 1979 b, 36 f.). Die Psychiatrie tritt auf als eine der Wächterinstanzen dieses Tabus. Als »Verrücktheit« erscheint hier das Ver-Rücken von Grenzen der Zuständigkeit beim Wahrnehmen der Dinge. Hierarchische Institutionen stufen Kompetenzen zur Wahrnehmung und Äußerung von Diskrepanzen zwischen Sein und Sollen regelmäßig ab nach der Stellung eines Individuums in ihrem Rahmen. Bestimmte Instanzen behalten sich bestimmte kritische Kompetenzen vor. Wenn jemand ohne institutionelle Befugnis solche Kompetenzen in Anspruch nimmt, sich, vom Standpunkt der Institution gesehen, Kompetenz anmaßt, unbefugt aneignet, entsteht eine Anomie, zumeist eine informelle (z.B. juristisch unerhebliche) Ordnungswidrigkeit. Es geht dabei, in der einen oder andern Form, immer um *Formen der Eigenmächtigkeit im Konflikt mit den Monopolansprüchen ideologischer*

Mächte.[1] Eine von ideologischen Mächten reproduzierte Herrschaftsordnung, deren Grenzen formell oder informell durch individuelles Handeln verletzt werden, antwortet mit Sanktionen. In der bürgerlichen Ordnung, mit ihrer Tendenz zur Verrechtlichung, tritt, wenn die Verletzung formell für justiziabel gelten kann, die Strafverfolgung in Aktion. Die justizielle Belangung des Individuums setzt seine Schuldfähigkeit voraus, die wiederum darauf beruht, daß seine ›Freiheit‹ unterstellt werden kann, die Tat zu begehen oder zu unterlassen. Aber unterhalb dieser Ebene juristischer Verantwortung gibt es eine elementare und informelle Voraussetzung, nämlich die Fähigkeit, sich durch verständigungsorientiertes Handeln binden zu lassen, wie Habermas sagen würde, der freilich die gewaltgerahmte ideologische Doppelbödigkeit der Sache ausblendet. Unter entwickelten rationalen Kommunikationsbedingungen gewinnt »das sprachliche Medium der Verständigung die Kraft, den Willen zurechnungsfähiger Aktoren zu binden« (Habermas 1981, II, 46). Die Kategorie der *Zurechnungsfähigkeit*, die hier bei Habermas wie selbstverständlich auftaucht, markiert das Ineinandergreifen der Kompetenzen der Justiz mit denen der Psychiatrie. Der »zurechnungsfähige Aktor« von Habermas ist das bestrafbare, weil überhaupt schuldfähige Individuum. Der *Unzurechnungsfähige*, der die elementar unterstellten »illokutiven Bindungseffekte« (Habermas 1981, II, 45), also die innere Bindung durch Anrufung als Subjekt der Ordnung missen läßt, verfällt der psychiatrischen Anstalt und kann äußerlich gebunden werden, sofern man nicht in seinen »Chemismus«, wie es bei Freud heißt, eingreift.

Insofern die Zurechnungsfähigkeit allgemein *Verantwortlichkeit* ist, verweist sie nicht nur auf die institutionellen Privilegien von Richter und Psychiater, die von Amts wegen unter bestimmten Bedingungen offizielle Wahrnehmungen über die privaten Wahrnehmungen eines Subjekts machen dürfen, sondern auch und zunächst auf die Erziehungsinstanzen. Die »Erziehungsberechtigten« und die »Schullehrer« sollen die Verantwortlichkeit und also künftige strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit und damit die Bedingung für Mündigkeit herstellen. Alle Erziehung erzieht immer auch fürs Gericht. Die Psychiatrie ist für nachholende Erziehung zuständig, für die Reparatur der Zurechnungsfähigkeit und die Internierung der Irreparablen, während die gerichtliche Prozedur auf der Zurechnungsfähigkeit aufbaut und gegebenenfalls auf die justizielle Internierung, wo nicht Tötung, des »Straftäters« hinausläuft.

Alles würde falsch, würden wir die Zusammenhänge nur vom Standpunkt der ideologischen Mächte und ihrer Kritik sehen. Alles was wir weiter oben von der gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit gesagt haben, gilt *mutatis mutandis* auch hier. In der »Zurechnungsfähigkeit« überlagern und durchdringen einander horizontale und vertikale Ansprechbarkeiten, und die Kräfteverhältnisse der unterschiedlichen Handlungsrichtungen

sind nie ein für allemal gegeben. Deshalb kann unter Umständen die abstrakte Negation der ideologischen Mächte, die bloße Umkehrung ihres Standpunkts, zu einem noch größeren Übel führen, als sie selbst es schon sind. Die bloße Umkehrung faschistischer Bewertungen führt ebenso in die Irre wie die Illusion, ohne jede Wertung und Hierarchisierung auszukommen. Die Kriterien können jeweils nur in Bezug auf konkrete gesellschaftliche Handlungsfähigkeit gewonnen werden.

Untersucht man vorfaschistische psychiatrische Texte und Praxen im Vergleich mit faschistischen (vgl. dazu für die deutsche Tradition etwa Dörner 1969, Güse/Schmacke 1979, sowie die Beiträge in Baader/Schultz 1980[2]), deutet eine Fülle von Material in eine Richtung, die folgende Hypothese erlaubt: Schon lange vor dem Faschismus, etwa bei Kraepelin, dominiert die Ausrichtung auf die ideologische Ansprechbarkeit, also die Eignung eines Individuums zur ideologischen Subjektion. Diese dominante Orientierung der Psychiatrie nebst ihren Diskursen und Techniken wird im Faschismus neuartig mit anderen Zugriffen des Staats auf die Individuen verkoppelt. Letztlich entscheidend ist die gesellschaftliche Anordnung und Verknüpfung der unterschiedlichen Kompetenzen, vor allem der ideologischen und repressiven Mächte, also das gesellschaftliche Herrschaftsgefüge, das Dispositiv der Über/Unterordnung, das die Psychiatrie in bestimmter Weise der Justiz bzw. den Agenturen der direkten Unterdrückungsgewalt zuordnet, das sie zur Erziehung, auch zur Philosophie mit ihren Rationalitätsdiskursen, in ein bestimmtes Komplementärverhältnis setzt. Nicht ein inneres Wesen, sondern diese Positionierung und funktionelle Verstrebung im Ensemble der ideologischen und der repressiven Mächte konstituiert die Psychiatrie selber als spezifische ideologische Macht.

Die primäre ideologische Kompetenz der Psychiatrie ist die einer »Orthopsychie« und »Orthologie«: sie wacht darüber, daß es (ideo-)logisch und psychisch mit den Individuen seine Richtigkeit hat, »richtet« über Mentalitäten, über Dispositionen zum Handeln und Kommunizieren, »berichtigt« sie. Sie ist Normalisierungsmacht, die das »Abnorme« beschreibt und klassifiziert, verwahrt und verwaltet. Sofern sie nicht, wie die *Antipsychiatrie* eines Franco Basaglia, anti-ideologische Psychiatrie ist, die den Spieß herumdreht und sich der Unterstützung des Aufbaus von Handlungsfähigkeiten »von unten« verschreibt, ist sie ideologische Macht vor wie nach dem Faschismus. Eine starke Disposition für den Faschismus läßt sich zwar von hier her begreifen, aber die Spezifik faschistischer Psychiatrie ist damit nicht gefaßt. Sie wird erst faßbar, wo ihre Veränderungen im Rahmen der Modifikation des Ensembles der ideologischen Mächte im Faschismus ins Blickfeld treten. Wir müssen diese Frage offenhalten.

Die wissenschaftliche Selbsterkenntnis der Psychiatrie begann immer erst dort, wo sie nicht im innerpsychiatrischen Raum verblieb und ihren

Standpunkt auch nicht einfach in den Bereich einer andern ideologischen Macht, der Philosophie oder der Erziehung etwa, verlagerte. Erst recht bot die *Moral* einen mehr als fragwürdigen Standpunkt für die kritische Selbsterkenntnis der Psychiatrie, ist sie doch mitten im psychiatrischen Geschehen auf eine unheimliche Weise zugange und gehört gerade zu dem, was zu erkennen ist. Im Grunde gilt dies für die Erkenntnis aller ideologischen Mächte. Die Selbsterkenntnis beginnt, wo die Wahrnehmung sich nicht in den institutionalisierten Raum einschließt, sondern dessen gesellschaftliche Konstituierung, seine Einräumung durch das Dispositiv der ideologischen Mächte auf dem Boden der ökonomischen Verhältnisse ins Auge faßt. Blickt man von diesem Standpunkt auf die Psychiatrie, kann gefragt werden, ob und wie weit sie erfaßt ist von dem, was Wulff als gesellschaftliche *Nomopathie* begreift (Wulff 1979 b, 36). In Nomopathien verselbständigt sich die Dynamik des Ordnungshaften von Herrschaftsverhältnissen. Der Konflikt, an dem sie sich entzünden können, hängt von den Verhältnissen ab. In kapitalistischen Gesellschaften, sofern sie nicht faschistisch regiert werden, sieht Wulff im Kern unbefriedigte Bedürfnisse und Begierden am Werk, deren imaginäre Befriedigung beim andern als deviant verfolgt wird: die »Selbst-Beherrschung« versteht sich gegen imaginäre »Un-Beherrschtheit«. In der sowjetischen Gesellschaft vermutet Wulff dagegen als regelmäßigen Kern Grenzkonflikte zwischen institutionalisierter Wahrnehmung und ihrer unbefugten Anmaßung. Vermutlich gibt es in beiden Gesellschaften beide Typen in unterschiedlicher Mischung und Bedeutung, nur daß in der bürgerlich-parlamentarischen im Unterschied zur staatssozialistischen Gesellschaft die Anmaßung ideologischer Kompetenz nicht als »politischer« Konflikt gesehen, vielmehr einfach als »Gestörtheit« eingeordnet wird. Das »Politische« solcher Konflikte (Verstoß gegen herrschaftliche Reservierung bestimmter Kompetenzen) wird einseitig in das konkurrierende Sozialsystem (hier: die kommunistisch regierten Länder) projiziert. In beiden Gesellschaften fungiert die Psychiatrie auch als ideologische Grenzwächterin. Sie wacht nicht zuletzt über die Respektierung der Grenzen im ideologischen In/Kompetenzgefüge.

Um uns einen Eindruck davon zu verschaffen, welche Akzentverschiebung bei der bürgerlichen Psychiatrie und anderen Psy-Agenturen im Faschismus eintritt, wenden wir uns zunächst an ein einschlägiges Materialstück.

5.3 Exemplarische Dekonstruktion einer Psychopathologie

»Lieber Bruder, Zweifel kommen vom Teufel! Es gibt Gedankengänge, die man einfach totschlagen muß.«
Adolf Stoecker (zit.n. Frank 1935, 245)

Im folgenden beobachten wir an einem überschaubaren Beispiel die Schlüsselbedeutung der ideologischen Subjektion für eine Objektkonstitution der Psychotherapie. Als Material dient ein Vortrag, den Kurt E.O. Gauger, der »eine frühe und bedeutsame Rolle in den Angelegenheiten der Psychotherapie unter Hitler spielte« (Cocks 1985, 122)[3], in der Frühzeit des »Dritten Reiches« in Schweden gehalten hat. Dem ausländischen Zuhörerkreis wird Rechnung getragen, indem der Antisemitismus aus dem manifesten Text verbannt ist. Desto deutlicher tritt die Konstruktion – auch des faschistischen Antisemitismus – zutage. In der Regel werden derartige Konstruktionen entweder übersehen oder nicht ernst genommen. Was die »theoretischen Gehalte« bei Gauger angeht, beschränkt G.Cocks sich etwa auf die Bemerkung: »it displayed a relatively simplistic approach that was vaguely Jungian in derivation« (Cocks 1985, 122).

Gauger unterteilt seine Objekte – unter einem »volksbiologischen« Gesichtspunkt sozialdarwinistischer Herkunft – in drei große Klassen, die er nach Gefährlichkeit anordnet:

Schwachsinnige < Psychotiker < Psychopathen

Die »Psychopathen« sind

»volksbiologisch betrachtet unendlich gefährlicher als der offensichtlich seelisch Schwerkranke, der Schwachsinnige oder Psychotiker.« (Gauger 1934, 251)

Der Psychopath ist deshalb so »unendlich gefährlicher«, weil er

»einer echten Bindung an ein Symbol ... nicht fähig« (ebd.)

ist, wohl aber eine solche Bindung vorzuspiegeln vermag[4]. Zeichnet sich im Psychopathen das *unregierbare Individuum* ab?

Bevor wir Inhalte und Zielvorstellungen dieser Konzeption untersuchen, werfen wir einen Blick auf die theoretische Konstruktion und ihre Grundannahmen. Elementar ist der Begriff der *Beziehung*, der ja auch heute in der psychologischen Kultur in vielen Zusammensetzungen (»Beziehungsprobleme«, »Beziehungsarbeit« usw.) seine Rolle spielt (vgl. dazu Castel 1981). »Beziehung« wird auf Gesellschaftlichkeit bezogen, freilich nicht mit diesem Begriff artikuliert, sondern als

»Urgegebenheit, daß der Mensch ein gemeinschaftsbildendes Wesen sei« (249).

Der Sache nach könnte man also bis hierher festhalten, daß die Dimension des Vergesellschaftungshandelns (»gemeinschaftsbildend«) und des Gemeinwesens (»Gemeinschaft«) die Grundierung bildet. Der Übergang vom Gemeinwesen zur Herrschaft, also der Zerstörung des wirklichen Gemeinwesens, geschieht teils schleichend, teils sprunghaft, und das obskure

Objekt der Psychotherapie ist mehrfach darein verwoben. Die Einführung eines herrschaftswürdigen Höheren gibt sich als bloße Auslegung elementarer Gesellschaftlichkeit:

»Das Wort ›Beziehung‹ enthält bereits den Hinweis auf die Bindung des einzelnen an ein Außerpersönliches, Überpersönliches.«

Das *Außer/Überpersönliche* bedarf eines eigenen *Innerpersönlichen*. Dieser Logik gehorcht die psychologische Wende. Sie verlegt das Vergesellschaftungshandeln ins Innere und transponiert es in eine Eigenschaft. Es wird interpretiert als »ein wesentlich seelischer Vorgang«. Damit sind die Weichen gestellt für die Artikulation von Gesundheit/Krankheit: Es sind dies »Gradbezeichnungen der seelischen Bindungsfähigkeit«. Beziehung aber »enthält« ja, wie wir gesehen haben, »bereits den Hinweis auf die Bindung«. – Wäre dann am Ende die Privatform die Grundform der psychischen Erkrankung? Deutet sich das privatisierende soziale Atom als das »Kranke« an? Baut die Psychotherapie des Privateigentümers auf einer verdrehten Ahnung, daß seine Krankheit nichts anderes ist als das Privateigentum selbst?

Beziehung ist eine Eigenschaft des Inneren, enthält Bindung, diese gleitet vom Äußeren ins Obere, Höhere (»Überpersönliche«) und von dort ins Symbolische. Wie das verstanden werden kann und soll, deutet folgender Satz an:

»Das Dritte Reich hat nicht das Glück auf seine Fahnen geschrieben, sondern die Tugend.«

Diese Herabsetzung des Glücks aus dem Wertehimmel wurde damals übrigens auch von Philosophen betrieben. Nikolai Hartmann erklärte:

»Nicht im glücklichen Genießen erstarken die Völker der Erde, sondern in Not und Kampf und harter Arbeit.« (Hartmann 1934, 277)

Daraus ergeben sich die Zielbestimmungen der Psychotherapie, die von der *Erziehung* her bestimmt und mittels des biologischen Begriffs der *Art* sozialdarwinistisch artikuliert wird.

»Als Ziel einer gesunden Erziehung würde psychotherapeutisch die *Einbildung einer artgemäßen Tugend* zu nennen sein.«

Vom Erzieher unterscheidet der Arzt sich so: Ihm obliegt

»nur die Funktion ..., den Prozeß der Selbsterziehung einzuleiten.«

Es folgt eine Art Tugendtafel (s. nächste Seite). Dabei geht es sowohl um einen Umbau des Profils konservativer Tugenden, als auch um eine Grenzziehung. Eine neue Balance soll gefunden werden.

Die Tugenden sind, wie man sieht, nur andere Artikulationsweisen der Untugenden. Gerade in der Fähigkeit zur Abgrenzung zweier Artikulationen, deren »Referenten« einander in der Sache zum Verwechseln ähnlich sehen, liegt eine Bedeutung von »Gesundheit« und ein Ziel von Erziehung. Erziehung soll ja diese Tugenden mitsamt der Abgrenzung zu ihren

Tugenden	*Untugenden*
Zucht	*Dressur*
Härte	*Grausamkeit*
Gefühlstiefe	*Sentimentalität*
Liebe	*Geschlechtsbefriedigung*
Leidenschaft	*Fanatismus*
Unbeirrbarkeit	*Prinzipienreiterei*

(nach Gauger 1934)

negativen Zwillingsschwestern »einbilden«. Die Abgrenzung mag in der Tat nur in der Einbildung existieren, was nicht heißt, daß sie wirkungslos wäre. Sie wird vom Standpunkt der angestrebten Faschisierung des Subjekts aus zweierlei Gründen erforderlich. Erstens stehen die tradierten Werte in einem eigentümlichen Widerspruchsverhältnis zueinander. Abhängig von praktischen Allianzen halten sie sich bis zu einem gewissen Grad wechselseitig in Schach, wie *Härte* und *Nächstenliebe*. Man kann daher keinen Wert ändern, ohne das ganze Gefüge in Bewegung zu bringen. Wenn die Nächstenliebe entwertet ist, wird sich dann nicht die »notwendige Härte« ausdehnen?

Den zweiten Grund bildet das Basisproblem, das diesen komplizierten und alles Bessere verhöhnenden Operationen seinen obskuren Sinn verleiht. Nur die Spitze des Eisbergs, aber diese immerhin, zeigt sich am wichtigsten Beispiel, an dem unser Ideologe arbeitet. Er greift eine realimaginäre Losung des »Nationalsozialismus« auf:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz

und erläutert an ihr die zu erstrebende neue Balance: Die Formel richtet sich keineswegs gegen Eigennutz. Solange dieser nicht verstößt gegen den Gemeinnutz, darf er seinen Weg machen. Eigennutz ist die Bewegungsform von Privateigentum. Die Eigentumsverhältnisse aber mit ihrem Gegensatz zur Allgemeinheit bestimmen den Dichtepunkt wie die Bruchlinie des imaginären Gemeinwesens des »Nationalsozialismus«. Die Gefährdung dieses Imaginären geht nicht einseitig vom Eigennutz aus, sondern auch vom Gemeinnutz. Der private Eigennutz könnte dem faschistischen Staat Ressourcen entziehen. Der Gemeinutz könnte den Eigennutz der Kapitalbesitzer und damit eine soziale Basisfunktion des Faschismus beeinträchtigen. Ihre Desintegration ist die Gefahr. Eigennutz und Gemeinnutz müssen um jeden Preis integriert werden. Auf der Grundlage des Privateigentums geht die Integration nur im Imaginären. Der Preis für die imaginäre Einheit ist die Zerspaltung bürgerlicher Normalität. Sie verdoppelt sich in Attraktion und Repulsion. Alles Lobenswerte erhält einen verdammenswürdigen Doppelgänger. Zunächst wird das Ziel ideologischer Subjektion idealisiert. Sie bedeutet – und verblüffenderweise taucht hier

ein anderes Reizwort der postfaschistischen bundesdeutschen Ideologie auf – *Selbstverantwortlichkeit*. Diese bestimmt sich als

»eine Haltung, die auch noch das verantwortet, woran der Mensch im individuellen Sinne nicht schuld ist.«

Die Idealisierung erzeugt ihre Gegenwelt des Üblen: *Egoismus, Ehrgeiz, Machtgier*. Und immer wieder *Egoismus*. Aber auch in ihnen ist das Übel nicht einfach zu fassen. Ihre Konstellation schillert wie ein Vexierbild ins Gegenteil hinüber.

»Es können durchaus männliche Tugenden sein.«

Mehr noch: Beschreibt die (un)heilige Dreieinigkeit *Geld – Ehre – Macht* mitsamt den darauf gerichteten treibenden Motiven nicht das herrschende Normale? Bildet die Konstellation nicht sogar die Wesensbestimmungen des oder der Herrschenden ab?

Zugleich schillert das herrschende Normale hinüber ins Abnorme schlechthin, als spräche sich darin das Gemeimnis der herrschenden Ordnung aus, daß sie die Herrschaft der Zersetzung des Gemeinwesens bedeutet.

»Der Psychopath ist der geborene Egoist.«

Aber ist nicht jedes in die bürgerliche Ordnung hineingeborene Individuum dazu bestimmt, Egoist zu werden? Egoismus ist nur ein moralistischer Deckbegriff für – Privateigentum und die auf ihm gründende Handlungslogik. Sind die »Psychopathen« folglich allgegenwärtig? Sind sie die Wahrheit? Der ganze Haß konzentriert sich jedenfalls auf sie. Zugleich dreht sich alles um ihren Schutz, soweit sie Privateigentümer sind. Das Arrangement spaltet das Bürgerliche ins absolut Unantastbare und ins Zu-Vernichtende.

Die zerreißende Ordnung stößt Schuldige aus, als wollte sie einen Anker ins Imaginäre werfen. Sie bringt ihre Vertreter dazu, nach dem Festesten zu greifen, was es anscheinend gibt, und ihr Idealismus macht sich zum Materialisten, sucht sich seine Materie in der Biologie. Das Sichtbare ist, wie könnte es anders sein bei subalternen Sinnen, nur die (täuschende) Oberfläche eines unsichtbaren Wesens. Unterm Schein naturwissenschaftlicher Legitimität liegt die mythische Kategorialität fertig vor: *Konstitution*, dieser Tiefentext der *Veranlagung*, Sache der *Vererbung*, im Krankheitsfalle vererbter *Entartung*[5]. Die *Rasse* integriert diese Konzepte und fügt eine Art von metaphysischem Roman hinzu. Gehlen wird in seiner Anthropologie an dieser Stelle von »Rassenzwiespalt oder Degeneration« sprechen (Gehlen 1940, 424). »Seelische Verderbnis«, dessen ist sich Gauger intuitiv gewiß, kommt von *Rassenmischung*. Allein schon die Frage genügt als Beweis:

»Worin soll die Unverträglichkeit der Vereinigung liegen, wenn nicht im Seelischen?«

Gleiche Erscheinungen können entgegengesetzte Wesen verbergen. Die »seelisch Erbkranken« sind »menschenähnliche Wesen«. Deren schlimmste Exemplare, die »Psychopathen«, sehen aus *wie normal* und verhalten sich womöglich auch so. Das führt zur Frage, woran sich diejenigen erkennen lassen, die nicht nur wie normal sind, sondern *normal* ohne je den falschen Schein. Dieses Problem löst sich durch Schließung des Verweissystems: Die richtig in Ordnung sind, erkennen einander daran, daß sie die andern erkennen, die *nicht* in Ordnung sind. Es ist wie bei den drei Spiegeln, die man so zueinander einstellt, daß dem Blick die Flucht der Reflektionen ins Unendliche geht.

Damit sind die Voraussetzungen bereitet für die Abschiebung ganzer Völker ins nur Menschenähnliche. Eine merkwürdige Ambivalenz im Verhältnis zum *Erfolg*, und zwar zum abstrakten Erfolg als solchem, verrät sich zugleich in dieser kategorialen Aussonderung. Für einen gesunden Menschen stehe außer Zweifel, daß

»die Erfolge des pathologischen Egoismus ... (ebenso wie sit venia verbo die Erfolge psychopathischer Völker) nur scheinbare sind ...«

So scheiden sich im Verhältnis zur herrschenden Un/Ordnung die Geister in die Richtigen und die Unrichtigen, d.h. in jene,

»die es vermögen, den Untergang eines Helden als Sieg zu erleben, und jene, die dazu nicht imstande sind.«

Das organisierende Zentrum bildet die *Selbstverantwortlichkeit im Sinne der entfremdeten Ordnung* oder die Verantwortlichkeit des entfremdeten Selbst. Außerhalb dieser Unter/Ordnung, ihrer unfähig oder feindlich gegen sie, halten sich die bloß Menschenähnlichen. Für sie sind die kategorialen Weichen in Richtung auf die Vernichtungsstätten gestellt. Gauger selber scheint alles versucht zu haben, den Untergang seines »Helden«, des Nazismus, nicht als solchen sehen zu müssen. Alexander Mitscherlich und andere haben berichtet, er habe »nach dem Krieg an hysterischer Blindheit gelitten, als Reaktion auf seinen Unwillen, den Zusammenbruch seiner Welt 1945 anzuerkennen« (Cocks 1985, 127).

5.4 Moralisierung und Degeneration als Paradigmen der Psychiatrie

Die bürgerliche Moral ist etwas historisch enorm Produktives und zugleich in seiner Dynamik Hochgefährliches. Und in gewisser Weise ist »bürgerliche Moral« ein redundanter Ausdruck, denn einzig bürgerliche Herrschaft, mit ihrer zweideutigen Freisetzung des Privatindividuums, verwirklicht sich so zentral in der Form der Moralisierung. Aber diese Moralisierung schillert zwischen zum Handeln befähigenden Disziplinen, auf Dauer gestelltem Verwertungsverhalten, marktkonformen Verkehrsverhältnissen und Unterwerfung unter die staatlich reproduzierte Ordnung. In letz-

terer Hinsicht bedeutet sie, daß den Individuen die Einfügung in die herrschende Ordnung als innere Selbsttätigkeit angetragen wird. Ordnen sie sich derart ein, werden sie zu untergebenen Herren ihrer selbst. Aber sie erwerben damit nicht einfach gesellschaftliche Handlungsfähigkeit, die auf Teilhabe an der gemeinschaftlichen Kontrolle der gesellschaftlichen Lebensbedingungen und an ihrer verändernden Umsetzung in erfüllte Lebensweise drängt. Das Subjekt der moralischen Ideologie, wie wir ihr begegnen, ist der Privatmann, der atomisierte und das heißt: desolidarisierte Einzelne männlichen Geschlechts als potentieller Privatbesitzer und Vertragsfähiger; als moralisches Subjekt muß er die Zwänge in Freiheit übernehmen, muß er die Verhältnisse bewußtlos verantworten. Es ist diese imaginäre Verantwortlichkeit des Individuums für alles, was ihm widerfährt, also auch für Krankheit und Niederlagen[6], die den Subjekteffekt dieser moralischen Ideologie auszeichnet: Moral statt Solidarwesen. Nichtideologische Handlungsfähigkeit bestimmt ein anderes Subjekt (nicht den Privateigentümer, Gegner aller seinesgleichen, als solchen) und eine andere Reichweite der Verantwortung (gleichsam die Antwort auf andere Fragen anderer Fragender betreffend). Das ideologische Bewußtsein, diese nimmermüde Produktionsstätte von Diskursen, ist zugleich bewußtlos umfaßtes Bewußtsein, das von dieser seiner gesellschaftlichen Einfassung abgewandt ist. Nichtideologische Vergesellschaftung wendet die Individuen notwendig der Einfassung, d.h. der gesellschaftlichen Anordnung der Praxen und Institutionen zu.

Jeder private Einzelne ist seines Glückes Schmied – und erst recht seines Unglückes: dies ist der verspiegelte Kern der moralischen Ideologie, tatsächlich hohl, aber nach allen Seiten dem Subjekt seine Verantwortung zurückspiegelnd. Die unsichtbare Geltungsbedingung jenes Sprichworts ist die Inkompetenz des Individuums für Fragen der Vergesellschaftung. Moralische Vergesellschaftung der Individuen heißt nun: alle sind als einzelne angerufen, in den Herrschaftsverhältnissen, über die sie nichts vermögen, je aus sich selbst so viel als möglich herauszuholen. Die Individuen stehen im Kreuzfeuer von Moralisierungsstrategien von seiten der ideologischen Mächte, aber alles konzentriert sich letztlich auf die ideologische Form ihrer Selbsttätigkeit, diesen privaten Wechselbalg solidarisch-gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit. Der Privatmann als »seines Glückes Schmied«, mit seinem systemfunktionalen »Egoismus«, dieser Kämpfer um Vorteile gegen jeden anderen, Mitspieler im großen Monopoly, ist eine historische Kraft von ungeheurer Potenz, und doch ist jeder auch wieder nur das imaginäre Subjekt imaginärer Handlungen, deren vermeintliche Souveränität nichts ist als »eine eingebildete Aktion eingebildeter Subjekte« (Marx, MEW 3, 27; vgl. meine Untersuchungen über Subjekt und Moral bei Marx, in: *Pluraler Marxismus II*). Mutatis mutandis gilt das auch noch für den verwandelten Nachfahren des privat-unabhängigen Bürgers, den Auf-

steiger in den Hierarchien der großen Konzerne und ähnlichen Organismen, mit seinem Kampf um Karriere.

Die moralische Repression und repressive Moralisierung, die wir in ihrer schließlich vernichtenden Konsequenz an Artikulationen faschistischer Medizin und Psychiatrie vorläufig beobachten konnten, ist alles andere als bloß marginal in der Geschichte dieser Disziplinen. In einer frühen Schrift von Foucault, *Maladie mentale et Psychologie* (1954; deutsch 1968) – einer seiner anregendsten, die im Schatten ihrer unter dem Titel *Histoire de la folie* ausgebauten umfangreichen Neufassung steht (1961; deutsch 1969) – erscheinen Psychologie und Psychiatrie geradezu als Geschöpfe der bürgerlichen *Moral*. Und zweifellos stellt die Medizinisierung der Irren, die Konstitution von *Geisteskrankheit*, einen zweideutigen Fortschritt dar. Vor- oder frühbürgerlich war der »Wahnsinn« eine immer vorhandene Möglichkeit, die *neben* der Vernunft und *in* ihr, wie sie in ihm, begegnen konnte. Man muß nur König Lear oder Hamlets Ophelia ansehen, um ein Gespür dafür zu bekommen, daß »Geisteskrankheit« diese Umnachtung nicht erfaßt. In der ekstatischen und dunklen Dichtung, bei Hölderlin vor allem, aber auch bei Rimbaud, begegnet »Wahnsinn« weiterhin, aber nunmehr eingeschlossen in die ideologisch konstituierte Form der *Dichtung* – und das heißt: imaginär *erhöht* über alle anderen Praxen und zugleich von ihnen *abgeschnitten*. Die dichterische »Verdunkelung« des Verstandes bedeutet eine der Formen, das ideologische Privileg der Lyrik wahrzunehmen.

Der Staat hatte Form und Wirkungsrichtung bereitgestellt, doch an der Gestaltung der neuen Ordnung ist die bürgerlich-rationale Durchorganisierung des gesellschaftlichen Lebens entscheidend beteiligt. Es ist die Rationalität und Selbstbeherrschung des kalkulierenden Privatmanns, wie sie bei Hobbes und Descartes in unterschiedlichen Formen klassisch ausgeprägt ist, um von den folgenden Philosophengenerationen weiter differenziert und durchgearbeitet zu werden, mit ihrer historisch neuartigen Entgegensetzung von Intimsphäre und Öffentlichkeit, ihrer Ausdehnung und Abgrenzung von Geschäft und Politik, die schließlich zum enormen Ausbau der Erziehung und der Medizin führt und zur Zurückdrängung der »schwärmerischen« und »phantastischen« Elemente der Religion zugunsten ihres *moralischen* Gehalts. Man darf sich nicht damit zufrieden geben, »die Aufklärung« oder »die Aufklärer« als historisches Subjekt hinter diesen Prozessen anzunehmen[7], ohne den Staat und die Klassenherrschaft als fundamentale Determinanten zu berücksichtigen. Es sind diese Determinanten, die der Moralisierung ihre eigentümliche Dynamik geben.

Das Privateigentum treibt zur Verdampfung all dessen an der Religion, was von seinem Standpunkt als dummes Zeug erscheint. Die Moral, obwohl in einer Hinsicht ständig desavouiert durchs Geschäft, ist in anderer Hinsicht zugleich unentbehrlich für dasselbe. Zugleich schiebt sie sich als

grundnotwendige Relaisinstanz zwischen die Privategoismen und ihre politische Öffentlichkeit. Die Psychiatrie spielt eine wichtige Rolle in diesem Prozeß. Das Asyl wird bei Pinel reorganisiert

»als religiöses Gebiet ohne Religion, als Gebiet reiner Moral und ethischer Uniformierung ... Es muß die moralische Arbeit der Religion außerhalb ihres phantastischen Textes aufnehmen, lediglich auf der Ebene der Tugend, der Mühe und des sozialen Lebens.« (Foucault 1969, 516)

Fleiß im Beruf, sparsame Zurückhaltung in der Konsumtion, Fähigkeit zur familialen Reproduktion ebendieser bürgerlichen Moral, der Dispositionen für Fleiß, Berechnung und Zurückhaltung, auf diese sich fortzeugende Disziplinierung und *Industrialisierung der Individuen* (im Wortsinn von *industria* als Arbeitssamkeit) konzentriert sich die bürgerliche Rationalität-Moralität. Das Asyl steht als Warnung, als Verwahr-, Straf-, Umerziehungsanstalt für alle Kräfte, die sich dieser Konzentration widersetzen, bereit.

»Das Asyl ... denunziert alles, was den wesentlichen Kräften der Gesellschaft entgegensteht: das Zölibat ...; die Ausschweifung ...; die Faulheit ... Das Asyl hat zum Ziel die homogene Herrschaft der Moral, ihre strenge Ausdehnung auf alle diejenigen, die ihr zu entgehen versuchen.« (Ebd., 517)

Hier wird zum ersten Male die Verrücktheit artikuliert mit Not, Nichtstun und Genuß »in einer gleichen Schuldhaftigkeit innerhalb der Unvernunft« (ebd., 516). Später werden die Konzepte »Degeneration« und »Rasse« diese Konstellation reartikulieren. Die Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Behandlung dieser – aus lauter Formen verfehlter Bürgerlichkeit zusammengesetzten – »Unvernunft« verlaufen zunächst innerhalb des moralischen Paradigmas. So auch die Formen dessen, was Viktor von Weizsäcker später die »Bastardisierung von Recht und Medizin« genannt hat (zit.n. Fischer-Homberger 1975, 211), die Verrechtlichung von Gesundheit/Krankheit, die Kompetenzabgrenzungen und Haftungsverhältnisse zwischen Individuum, Familie, Staat usw. Wie die Moral das Individuum zum Staatsbürger macht, so macht die Unfähigkeit, ein rationalmoralisches Subjekt zu sein, es zum absoluten Untertan des Staats im Staat, zu welchem die geschlossene Anstalt des Irrenhauses wird. Denn wie Dr. Berthier 1863 erklärt:

»Das Irrenhaus ist ein kleines Staatswesen ... Es ist im wesentlichen eine Monarchie und kann keine Gewaltenteilung dulden ...« (zit.n. Castel 1979, 269).

»Wahnsinn« oder »Verrücktheit« sind ohne Dazwischenkunft ideologischer Mächte konstituierte und in diesem Sinn »innergesellschaftliche« oder »horizontale« Kategorien. »Geisteskrankheit« dagegen ist der »von oben«, von der Warte der ideologischen Macht der Medizin und vom Standpunkt der Moral umkonstituierte Wahnsinn. Das entfremdete Gemeinwesen entfremdet mit kafkaesker Systematik diejenigen, die sich der herrschenden Ideologie und ihren Mächten nicht unterstellen, diese nicht

in sich hineinnehmen, die mithin zur ideologischen Subjektion unfähig oder unwillens sind. Geisteskrankheit »ist nur ... *entfremdeter* Wahnsinn« (Foucault 1968, 116), *von der bürgerlichen Herrschaftsordnung ver-rückte Verrücktheit.*

Aber bei den »Kranken« tritt nur drastisch in Erscheinung, was die Stellung aller »Gesunden« modifiziert. Die Durchsetzung der inneren Herrschaft der ideologischen Macht der Moral ist es, was die Menschen erst zu einer »psychologisierbaren Gattung« (Foucault 1968, 113) gemacht und dazu geführt hat, daß sich das Fach Psychologie mit seinem spezifischen Blick nach innen und seinem Raster von Klassifikationen auftat. Wiederum ist diese innere Herrschaft in ein äußeres Netz von repressiven, disziplinierenden, moralisierenden Institutionen und Praktiken eingefügt.

»Der Mensch ist eine psychologisierbare Gattung erst geworden, seit sein Verhältnis zum Wahnsinn äußerlich durch Ausschluß und Bestrafung und innerlich durch Einordnung in die Moral und durch Schuld definiert worden ist.« (Foucault, ebd.)

Dies sind die beiden »fundamentalen Achsen« der Um-Konstituierung des Wahnsinns zur Geisteskrankheit und damit der gesellschaftlichen Institution von Psychologie und Psychiatrie als ideologischer Macht.

»Die ›Psychologie‹ ist nur eine dünne Haut über der ethischen Welt ...« (ebd., 114),

und der Arzt in der Irrenanstalt ist nach der Französischen Revolution »ein Agent der Moralsynthesen« (110). In der Anstalt, dieser »Welt strafender Moral«, ist der Wahnsinn »zu etwas geworden, das wesentlich die menschliche Seele, ihr Schuldgefühl und ihre Freiheit betrifft; er ist jetzt in den Bereich der Innerlichkeit verlegt«. »Er wird in ein Strafsystem einbezogen, in dem sich der Irre, entmündigt, rechtskräftig dem Kind gleichgestellt, und der Wahnsinn, mit Schuld behaftet, ursprünglich mit der Sünde verknüpft sehen.« (112)

In den Beziehungen der Anstalt und ihrer ärztlichen Autoritäten zu den Insassen »überwiegt bis um 1860 eine Form von Paternalismus« (ebd., 53). Und selbst als das moralische Paradigma durch das scheinbar naturwissenschaftliche der Vererbungslehre zurückgedrängt wird, bleibt es in immer neuen Verwandlungen wirksam bis in die meisten psychotherapeutischen Schulen der Gegenwart, vom harten Paternalismus bis zur symbolischen Gewalt der Interpretation.

»Die moralische Behandlung – oder sagen wir jetzt: die therapeutische Beziehung – bewahrt einige entscheidende Züge ihrer Asylmatrix. Stets funktioniert sie ausgehend von einer fundamentalen Ungleichheit zwischen zwei Personen, von denen eine das Wissen, die Macht und die Norm repräsentiert.« (Castel 1979, 305)

Wenn Castel den Einschnitt etwa auf das Jahr 1860 datiert, so wird dies sofort plausibel, wenn wir uns zwei fast gleichzeitig erschienene Publikationen vergegenwärtigen, die aus ganz unterschiedlichen Entwicklungslinien stammten, aber alsbald miteinander reagierten: Darwins Lehre von der

Entstehung der Arten (1856) und Morels Lehre von der *Entartung* (1857), unterbaut mit dem Begriff der *Anlage* und von Magnan mit der Theorie der *Konstitution* versorgt. Aufgrund der sprachlichen Eigenart des Deutschen hängen *Art* und *Entartung* im System der Sprache zusammen, anders als im Englischen und im Französischen. Vulgäretymologien haben stets ihre Macht in der Formierung von Mentalitäten bewiesen. Von nun an »wird die Psychiatrie sich eine Art Rassismus gegenüber den Wahnsinnigen zu eigen machen.« (Castel 1979, 53) Mit dem Vererbungsparadigma, verbunden mit der Entartung und der Konstitution, taucht nicht nur der *unheilbar Kranke* auf, sondern das kollektive Schreckbild der Verschlechterung der Art, des Niedergangs der Rasse. Daraus baut sich schließlich *Rassenhygiene* als neues Leitbild auf. Das Syphilisparadigma (siehe Kap. 8.3) wird es erlauben, dieses »materialistische« und »deterministische« Modell mit dem moralischen zu kreuzen: eine zurechenbare Schuld, szientistische Wiederkehr der Sünde, führt zu einer Entartung, die als vererbbar gedacht wird. Bei allem jähen Wechsel zwischen dem »neomalthusianischen« Phantasma der *Übervölkerung* und dem rassenhygienischen der *Entvölkerung* vom Anfang des 20. Jahrhunderts (wie es um 1985 wieder durch die Öffentlichkeit der Bundesrepublik geisterte) – die Zeit zwischen 1860 und dem Ersten Weltkrieg produziert die ideologischen Diskursformationen zu Gesundheit/Krankheit, die im Nazismus plötzlich staatsmächtig werden.

In der Genesis des Degenerationsparadigmas begegnet uns – mitten im vermeintlich Naturwissenschaftlichen – wieder die Klassenfrage, wie sie sich in Gestalt der »socialen Frage« damals der Bourgeoisie stellte. Denn Morel hatte seine Entartungskonzeption »anhand von Beobachtungen des krude ausgebeuteten Proletariats« gebildet (Castel 1979, 296). Er entwikkelt in seinem Departement einen Vorschlag zur Einrichtung einer Totalkontrolle der im Elend Lebenden, worin sich zugleich mit »einer ungeheuren Ausdehnung der ärztlichen Rolle« ein anderer Modus ihrer Ausübung ankündigt (ebd.). Aber das ist nicht nur bei Morel so, sondern so gut wie allgemein. Wo die Medizin tatsächlich Klassenmedizin ist, die ihre Patienten je nach Zahlungsfähigkeit in »Klassen« unterscheidet und den unterschiedlichen Klassen auch ganz unterschiedliche Behandlungen zuteil werden läßt – die Privatpatienten unterlagen nicht dem *régime* –, verwundert es nicht, wenn auch ihre Krankheitsbilder Klassenbilder sind (vgl. ebd., 277).

Die Wendung ins Somatische, die eine wissenschaftliche Objektivierung von Krankheitsursachen und Behandlungen bewirkte, während sie auf einer andern Bahn zur Wendung ins Völkisch-Rassenhygienische beitrug, drängt die Moralisierung zurück, ohne sie indes auszuschalten. Die Moral erhielt eine andere Stellung und ein verändertes Wertsystem. Aber wie wir bei der Analyse des Rassendiskurses (Kap. 4) sahen, ist es, als wäre eine

gewandelte Moral die Triebfeder hinter allem Vulgärmaterialismus der Vererbungslehre. Die bürgerliche Moral konstituiert ja die Individuen zu Subjekten einer privaten Tüchtigkeit in von der Herrschaftsordnung umschlossenen Handlungsräumen. Im Faschismus wird diese Struktur bestätigt und betätigt; zugleich zeigt sich, wie fadenscheinig die Autonomie des moralischen Subjekts im Vergleich zur Epoche der vielen Unternehmersubjekte inzwischen geworden ist. Die Individuen werden auf der alten Bahn des »Jeder ist seines Glückes Schmied« von den Machthabern und ihren Ideologen moralisch angefahren. Die Mediziner der Neuen Deutschen Medizin ermahnten die Patienten, die Ursachen ihrer Leiden und Erkrankungen bei sich selber zu suchen. »Selten sieht der kranke Mensch die wahren Zusammenhänge. Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, die Ursache für seine Schwäche immer wieder in anderen Dingen und Umständen zu suchen« , heißt es im bereits ziterten Handbuch *Erziehung zur Gesundheit* (Kitzing 1941, 326 f.). Der Sinn ist moralisch-apellatorisch. Schon ein Dr. Plummer setzt 1934 in der »Weißen Fahne« (15, 492 f.) das Individuum so unter Druck:

»Wenn dein Leben nicht so glücklich und erfolgreich verläuft, wie du es möchtest, dann liegen die Ursachen *bei dir*, nicht bei der Welt. Die Welt geht ihren geordneten Gang, die Unordnung kommt von dir ...«

Der Aufsatz, dem dieser Ordnungsruf entstammt, trägt den Titel *Die größte Bank der Welt*, und obwohl unser Material hier die Grenze zum Kabarett – oder, mit Martin Buchholz zu reden, »Makabarett« – überschreitet, müssen wir ihm folgen, denn diese »Niederungen« sind, weil auf die »Niederen«, das Volk gemünzt, am Ende wirksamer als so manche Analyse (die vorliegende eingeschlossen). Die »größte Bank« ist »die ›Reichsgottesbank‹, die *innere* Reichsbank, von der das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit abhängt«. Diese Bank des inneren Reiches hat »in jedem einzelnen Menschenherzen eine Filiale errichtet«, und ihre Mittel sind, solange die Individuen ihr Kredit geben, unbegrenzt. Das Konto jedes privat-einzelnen Menschenherzens wird just in dem Moment wieder aufgefüllt, in dem es durch die zusätzliche Abhebung von Anstrengung, durch Arbeit als solche gleichsam, belastet wird.

»Wir meinen mitunter, wir hätten uns restlos verausgabt, es sei nichts mehr aus uns herauszuholen. Das ist ein Irrtum, denn wir haben jederzeit die Möglichkeit, einen Scheck auf die innere Bank auszustellen ...«

Ob diese ideologische Ökonomie nicht ihr Wertgesetz verletzt, oder ob das ideologische Wertgesetz im Gegensatz zum ökonomischen gerade in der Ungebrochenheit dieses Spiegelverhältnisses zwischen der Herrschaftsordnung und dem »Herzen« sich bewährt, lassen wir hier offen. Sichtbar wird jedenfalls der moralisierende Appell an die Einzelnen. Das Individuum gilt in solchen Anrufungen als einzig anerkannte Quelle von Unord-

nung. Das Individuum schuldet die Ordnung. Seine Schuld und Pflichtigkeit ist es, in Ordnung zu leben.

»... die Unordnung kommt von dir« (Plummer 1934).

»Rasse« reagiert entsprechend mit Erfolg. Erfolg wird im Individuum »vereigenschaftet« zu Charakter. Der Charakter beweist sich in Willensstärke. Dieser Kette gehen wir nach.

5.5 *Die Arbeit am »Charakter«*

> »... daß das Unrechtsregime des Dritten Reiches einige negative Eigenschaften wie Opportunismus und Denunziantentum gefördert habe, aber auch gute Eigenschaften wie Opferbereitschaft bis zum Tode und Hilfsbereitschaft.«
>
> Referat einer Rede von Bundespräsident Carstens [8]

> »Wer seine Haare färbt, färbt seinen Charakter.«
>
> Gerling 1917, 131

Hitler kann auf die Ärzte als »Volksführer« zurückgreifen, weil sie nicht nur im engeren naturwissenschaftlich-technischen Sinn auf den menschlichen Körper einwirken, also nicht nur organisch-physiologische Befunde erheben und geeignete Techniken anwenden. Vor allem die »Hausärzte«, überhaupt die »praktischen Ärzte«, nehmen Einfluß auf die Lebenspraxis. Ärzte treten daher regelmäßig als Autoren von »Lebensberatungsliteratur« in Erscheinung (vgl. dazu Kap. 7.2). Hier wird nicht zuletzt an *Subjektbildern* gearbeitet. Ein Beispiel dafür bietet ein Buch des ehemaligen Direktors der Tübinger Universitäts-Frauenklinik, A. Mayer. Es erschien zuerst 1938 unter dem Titel *Deutsche Mutter und deutscher Aufstieg*, 1960 dann, in zeitgemäßer Umarbeitung, als *Emanzipation, Frauentum, Muttertum, Familie und Gesellschaft* (vgl. Wuttke-Groneberg 1980, 270 f.). Dieser Gynäkologe wendet die medizinische Autorität z.B. gegen Frauen, die von den Männern verlangen, einen Teil der Hausarbeit zu übernehmen, oder die finden, daß es nicht die Aufgabe der Mädchen ist, ihren Brüdern die Knöpfe anzunähen usw. In vielen solchen Einzelfragen arbeitet Mayer am Normbild des Geschlechterverhältnisses und am Bild der Sexualsubjekte. Solches Ausarbeiten von Normbildern rechnet mit der Angst, »nicht normal« zu sein, und schürt sie.

Ein ideologischer Grundmechanismus auf diesem Feld ist die *Vereigenschaftung*[9]. Das auf Dauer gestellte In-der-Ordnung-Sein erscheint als *Eigenschaft* einer inneren Substanz. Der Inbegriff dieser Eigenschaften ist der *Charakter*, ein Grundbegriff der praktischen Psychologie des ständischen Konservatismus[10]. Auf seine – anders ideologische – Weise kritisiert Jaspers in seiner Allgemeinen Psychopathologie diese Denkweise.

»Dabei ist das unwillkürliche, beherrschende Grundschema, ... den Charakter aufzufassen als eine Summe ... von Eigenschaften. Die Eigenschaften sind das zugrundeliegende Dauernde.« (Jaspers 1973, 361)

Ohne die Dialektik des Gegenteils, Freiheit, Bewegung, Transzendenz, bleibt jene »unausweichliche Sprechweise ... ein Irrweg« (ebd.).

»Was der Mensch selbst ist, das ist seine Existenz vor der Transzendenz, die beide kein Gegenstand forschender Erkenntnis sind.« (Jaspers, 360)

Im NS-Staat kam das einer inneren Emigration gleich, den Wesenskern der »Persönlichkeit« der Nachforschung zu entziehen. Aber streng genommen hält sich Jaspers in der 1942 überarbeiteten Fassung mit einigen Widersprüchen und aneckenden Protesten gegen vulgärfaschistische Ideologeme im Rahmen des ideologischen Paradoxes. Denn die »Eigenschaft« soll in »Freiheit« von innen gelebt werden.

Wo Jaspers eine Dialektik der ineinander übergehenden Gegensätze zeichnet, da verharrt die massenhafte Ratgeberliteratur im dumpferen Paradox, das Sollen als Sein zu »vereigenschaften«. Das Individuum soll sich in Herrschaftsverhältnisse einordnen, spezifisch nach Geschlecht und Klassenlage, und es soll seine Position in den Verhältnissen der Geschlechter und der Klassen , die darin festgelegten Beziehungen der Unter- und Überordnung, imaginär von innen leben, als wäre es ihr freier Urheber. Das wäre das Ideal der ideologischen Subjektion.

Die ideologische Subjektion wird dem Individuum von außen angetragen durch ein Netz von Erwartungen, Zumutungen, Zuschreibungen, grundiert von Sanktionen. Bei Jaspers dringt dieser Zusammenhang fast durch, wenn er schreibt:

»Jederzeit zwingen sich der herrschenden Weltanschauung Gestalten auf als wesentliche Ausformungen des Menschseins, zumeist als Vorbilder und Gegenbilder, als Ideale des Guten und Bösen. Hier ist an das Dasein einer unermeßlichen Literatur zu erinnern, in der solche Denkweisen ihre Gestalten zeigen.« (Jaspers, 363)

Das Individuum findet sich umstellt von solchen Anrufungen, die ihm das Normbild seines Wesens und Schreckbilder des Abnormen entgegenhalten. Als Anrufungen setzen sie ein Antwortvermögen voraus, das ihre manifeste Botschaft zugleich leugnet. Denn sie projizieren zumeist einen festen Wesenskern ins Individuum, als dessen bloße Äußerungen die hervorgerufenen Verhaltensweisen interpretiert werden. Erwartet sind bestimmte Verhaltensweisen und dauerhafte Einstellungen der Ein-Ordnung. Die Verhaltensweisen werden auf Eigenschaften zurückgeführt. Die Eigenschaften werden festgemacht im *Charakter*.

Der Charakter – im Griechischen das »Eingeschnittene« (etwa von Schriftzeichen) – ist die Form, in der bestimmte Verhaltensdispositionen dauerhaft ins Individuum eingeschrieben sind. Freilich hätte es keinen Sinn, allgemeinhistorisch und ohne Bezug auf Herrschaftsordnungen und

ihre Eliteprobleme einen eigenen Charakterdiskurs aufzumachen. Wo von »Charakter« Aufhebens gemacht wird, kann man davon ausgehen, daß – wie immer verschoben und vermengt – von der Form die Rede ist, in der die ideologische Subjektion eingeprägt ist. Indem der Charakter statt vom Verhalten in bestimmten Verhältnissen von einer vermeintlichen *Anlage* oder *Veranlagung*, auch *Konstitution* her gedacht wird, ist er substanzialisiert. Als vermeintliche Substanz ist er nach dem Prinzip des ideologischen Spiegelsystems gebaut: Er ist der als Grund vorgestellte Reflex seiner angeblichen Äußerungen.

Ein Beispiel: Eine Frau ist unzufrieden in ihrer Ehe. Der ärztliche Ideologe verschiebt von vornherein die Frage vom Womit des Unzufriedenseins auf das Sein der Unzufriedenheit. Er macht Unzufriedenheit zu einer Eigenschaft und verankert diese im Charakter. Im Charakter werden somit die Formen des Erlebens aus einem substanziellen Inneren abgeleitet, statt aus dem Erlebten; und die Handlungen werden aus einer Eigenschaft abgeleitet, statt aus Handlungsnotwendigkeiten und gesellschaftlichen Handlungsbedingungen. Die in ihrer Ehe Unzufriedene hat einen unzufriedenen Charakter.

»Die weiblich unnatürlich-kühle Frau will sich nicht hingeben. Sie kann es oft nicht einmal, selbst wenn sie es wollte. Die Liebe ist ihr ein Opfer und keine Selbstverständlichkeit. ... Sie schätzt vielleicht den Mann als Ernährer, als Kameraden, aber öfter noch empfindet sie ihn als Konkurrenten, dem sie am liebsten überlegen sein möchte.« (Hanse 1938, 125 ff.)

In Wirklichkeit ist der »Ernährer« das andere Gesicht des »Konkurrenten«, dessen »Überlegenheit« solange besteht, als die Verhältnisse ihn im Zugang zu gesellschaftlichen Entwicklungschancen und Handlungsfähigkeiten privilegieren. Entsprechend ist in die weibliche Wertschätzung des »Ernährers« die Annahme der eignen Subalternität eingelassen. Gesellschaftliche Klassenherrschaft ist hier quer zu den Klassen mit Männerherrschaft artikuliert. Der zitierte ärztliche Berater betätigt sich als Wärter der Selbstverständlichkeit dieser Herrschaftsverhältnisse. Wehe, das Sichfügen in diese Ordnung bedeutet für eine Frau bewußt »ein Opfer und keine Selbstverständlichkeit«! Sobald es eine Selbstverständlichkeit für sie ist, ist sie ideologisch in Ordnung. Falls ihre Art, sich der Ordnung zu fügen, angestrengte Selbstüberwindung verrät, verrät sich darin – ihr *Charakter*. Der Charakter, dieses »individuell verschiedene und charakteristische *Ganze der verständlichen Zusammenhänge* des Seelenlebens« (Jaspers 1973, 357), ist die Art in der das Individuum »frei« und »besonders« die (Herrschafts)Verhältnisse und seine eigne Einfügung in sie verantworten muß.

Dieses Charakters bemächtigt sich nun der klassifizierende Fleiß der schreibenden medizinischen »Volksführer«. Die »Charaktere« werden auf Abweichungen von einer gespenstigen Norm belauert und als *Typen* er-

faßt. Aber letztlich konstituiert die Abweichung den Charakter. So wird der Charakterdiskurs von einer unbewußten Dialektik hin- und hergeworfen. Charakter und Normalität bleiben zutiefst ambivalent. So spricht Viktor von Weizsäcker 1933 vom *Normopathen* als dem »langweiligen Gesunden«; und auf der andern Seite taucht als der feurige Höherwertige auf der – *Psychopath* (87). Weizsäcker kann so reden und sich gegen den »materialistischen Darwinismus und Ökonomismus der Ausmerze« (86) wenden, weil er für einen Nationalsozialismus ist, in dem die ideologische Mobilisierung dominiert und die ideologische Funktion der Ärzte sich – dies ist Weizsäckers Losung – als »Gestaltung, Einordnung und Wertgabe« (87) bestimmt. Aber das ist zu hoch für den Durchschnitt der Beraterliteratur. Hier herrscht zwar der Sache nach ein entsprechender Vorrang der ideologischen Mobilisierung, dieser Vorrang vermag indes nicht sich offen auszusprechen. Der manifeste Text behandelt den Charakter als etwas Gegebenes, aber im Widerspruch dazu *fungieren* die Charakterdiskurse als *Anrufung zum Charakter*. Sie geben dem Individuum den Charakter auf, lasten ihn ihm an. Sie arbeiten permanent an seiner Konstitution. Was sie in der ver-rückten Form der Gegebenheit darstellen, ist die *Schuld* des Individuums. Das Individuum *schuldet* der Gesellschaft den Charakter, und der Charakter repräsentiert die Schuld. Die konkreten Verhaltensweisen *bedeuten* ihn, sind sein Ausdruck. Sie beweisen Charakter, wenn sie nicht Charakterlosigkeit verraten. Was immer die einzelnen tun, das Wissen der *Typologie* erwartet sie schon. Die in der Ehe enttäuschte Frau wird flugs dem *Typus* der *Enttäuschten* subsumiert. Ihre Enttäuschung ist die *typische Weise*, in der sie gesellschaftlich schuldig wird.

Am Charakter werden die Individuen zur Ordnung gerufen. Am Charakter werden sie beurteilt. Die Form, in der dies konkret geschieht, hängt ab von der Organisationsform der Mächte und Instanzen, über welche diese Kontrollen laufen. Dolf Sternberger hat im Eigenschaftswort »charakterlich« einen neuen Typ der Unterwerfung ausgemacht. Ohne es zu erkennen zu geben, notiert er damit die Transformation bisher »Selbständiger« in gehobene »Unselbständige«. Das Wort »charakterlich« könne im Unterschied zum Substantiv »Charakter« keine selbständige Eigenschaft mehr bezeichnen. In Beziehung trete es

»ausschließlich zu den anonymen Mächten, die sich den Charakter dienstbar machen und mit ihm umgehen wie mit einem Stück Holz. Da kommt die ›charakterliche Begutachtung‹ oder die ›charakteriche Beurteilung‹ , wohl auch die ›charakterliche Erziehung und Schulung‹. Und der Begutachtende, Beurteilende, Erziehende und Schulende ist jedesmal der große oder kleine Unmensch selber, der sich hinter Formularen und Organisationen verbirgt mit all seiner Anmaßung. Und selbst wenn das zur Eigenschaft erhobne ›Charakterlich‹ sich ausnahmsweise einmal dem Subjekt nähert, das allein Charakter sein oder haben kann, wenn man nämlich vom ›charakterlichen Verhalten‹ oder von der ›charakterlichen Haltung‹

redet, so hört man alsbald schon wieder die Knute sausen, denn das ›erhalten‹ unterliegt der Zensur, die ›Haltung‹ (›Nehmen Sie Haltung an!‹) dem Kommando.« (Sternberger u.a. 1962, 30)

Der »Unmensch« ist nur eine konservative Chiffre für etwas viel Normaleres, als es die untergegangene faschistische Abnormalität wäre. Der Übergang zum »organisierten Kapitalismus« (Hilferding) der großen Konzerne, erst recht der Transnationalen, bedeutete den Untergang des klassischen bürgerlichen Individualismus und den Aufstieg neuer Sozialcharaktere monopolkapitalistischer Großorganisationen. Max Horkheimer hat diesen Zusammenhang gesehen. »Ausgerichtet, betreut und charakterlich beurteilt« (Sternberger, ebd.) sind die mittleren bis gehobenen Führungskräfte der Konzerne. Gefragt ist der korporative Charakter derer, die im Doppelsinn führungsfähig sind, fähig geführt zu werden und fähig zu führen. Das Militär mit seinem Korpsgeist hatte dem »Charakter« seines Offizierskors eine entscheidende Koppelungsfunktion eingeräumt. Hier geht es um eine Individualitätsform des Zusammenhaltens in der von oben organisierten Gruppe. Dazu gehört auch ein gewisses Maß des Zusammenhaltens gegen Oben – als »charakterliches« Kriterium für die Beurteilung von oben. Hitler wandte sich gegen das Denunziantentum und die Duckmäuserei und pries z.B. eine Art Korpsgeist der geführten Jugendlichen. »Die Jugend hat ihren Staat für sich ...« (Hitler 1938, 461).

Treue-Opferwilligkeit-Verschwiegenheit usw. sind von diesem Standpunkt durchaus funktionale »charakterliche« Werte. Der Zugriff auf den – und die Arbeit am – Charakter ist keineswegs spezifisch für den Faschismus, wird hier nur, wie alle Formen ideologischer Subjektion, intensiviert und in einen veränderten Gesamtzusammenhang eingebaut. Gerade deshalb muß man die allgemeinere »Normalität« der Charakterfunktionen beleuchten, wenn man sich nicht mit dem erleichternden Mythos vom »Unmenschen« zufrieden geben kann.

In der »Charakterisierung« werden die Individuen aus ihren gesellschaftlichen Gruppen und Verhältnissen heraus , auf sich selbst zurück und nach innen geworfen. Dort sollen sie *Ordnung*, abstrahiert aus der irdisch werktäglichen Form dieser Verhältnisse, als ideologische Norm wiederfinden, als vermeintlich erste Ordnung, aus der die äußere emaniert, widrigenfalls sie in Unordnung sind. Das Leben der Ordnung wird im »Charakter« individualisiert, und die Individuen werden nach der Art, wie sie dies mitmachen oder aber nicht darin aufgehen, typisiert. Diese Typologie terrorisiert die Individuen; und sie fasziniert sie. An diesem Doppelmotiv von Schrecken und Faszination bildet sich ein umfangreicher Markt heraus, auf dem Technologien der Normalisierung und Enttarnungsmittel des Abnormen gefragt sind.

5.6 *Willensstärke als generalisierte Fähigkeit zum Wollen des Gesollten*

»Der Wille ist Charakter in Aktion.«
Autor unbekannt (zit.n. Schmidt 1971, 505)

Das *Gesollte zu wollen*, diese weit über den Faschismus hinausreichende allgemeine ideologische Funktion, rückt »Willensstärke« unter den Erziehungszielen nach vorn. Mit dem Willen, der hier stark gemacht werden soll, ist freilich nicht der Eigenwille und schon gar nicht der gemeinschaftliche Wille zur Selbstverwaltung gemeint. Es geht um die Willensstärke beim Durchsetzen des Gesollten gegen einen selbst. Willensstärke heißt hier Fähigkeit zur Selbstüberwindung, aber mit der Besonderheit, daß es um die Unterstellung unter eine entfremdete, das heißt auch: gegen die Individuen und gegen jede innergesellschaftliche Gemeinschaft verselbständigte Vergesellschaftungsmacht geht. Hitler spricht in diesem Sinn von der Überwindung seiner Todesangst im Ersten Weltkrieg:

»Der Wille war endlich restlos Herr geworden.« (Hitler 1938, 181)

Auch diese Artikulation ist nichts spezifisch Faschistisches. Spezifisch ist indes eine Umorganisierung der Wertehierarchie, bei der solche »Abhärtung« ganz nach oben rückt. Die neoliberale »Hilfe zur Selbsthilfe« hat hier ihr faschistisches Gegenstück. Da geht es um den Abbau solidarischer Gehalte und Ziele der Sozialpolitik und der helfenden und heilenden Berufe bzw. Institutionen.

»Der Kranke ist nicht zu bemitleiden. Der Arzt ist nicht der barmherzige Samariter, sondern der Mitkämpfer des Kranken, der selbst den Willen zur Gesundheit haben muß, der um seine Gesundheit kämpft und sich in diesem Kampf völlig einsetzen muß.« (Kitzing 1941, zit.n.WG 63)

Im traditionell religiös besetzten Pflegebereich richtete sich das nicht zuletzt gegen Orientierungen, die von den Kirchen vertreten wurden. Mitleid, Samaritertum werden herab-, Kampf hochgesetzt. Durch solche Umbauten im hierarchischen Netzwerk der »Werte« ändert sich auch die Bedeutung der »Willensstärke«.

Im Kontext der Erziehung zur Willensstärke ist für Hitler das Militär entscheidend. Das militärische Paradigma der Subjektion, mit seiner Doppelstellung des Individuums nach oben und unten, wird mit dem Führerprinzip in alle Bereiche ausgedehnt.

»In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden; und in dieser Schule soll er nicht nur gehorchen lernen, sondern dadurch auch die Voraussetzung zum späteren Befehlen erwerben.« (Hitler 1938, 459)

Etwas von der Transformation der Bedeutung von Willensstärke im Zuge dieser Ausdehnung wird faßbar, wo Hitler ausdrücklich fordert, der junge

Mann solle auch »lernen ..., Unrecht schweigend zu ertragen« (ebd.). Willensstärke erhält also die Bedeutung, Fähigkeit zum Wollen des Gesollten und zu seiner Durchsetzung gegen sich selbst zu sein – vom Standpunkt fremder Herrschaft über einen selbst sowie der Teilhabe an fremder Herrschaft über andere. Willensstärke in diesem Sinn ist zunächst *Führbarkeit*, dann aber auch *Führungsfähigkeit*.

Indem die Gesundheit zur Willenssache gemacht wird, wird eine – vor allem beim traditionellen »Hausarzt« – bereits wirksame Funktion offizialisiert und unmittelbar an das staatliche Herrschaftssystem angeschlossen: die Aufgabe und Zuständigkeit der »Gesundheitsführung« und der »Erziehung zur Gesundheit« (vgl. WG 52 f., 58). Im ärztlichen Kompetenzenbündel verstärkt und »verstaatlicht« sich die Zuständigkeit für Sexualität, Ehe, Familie, Erziehung, Ernährung, Kleidung, Moral, Haltung, Sport. Immer vorhandene Ratgeberdimensionen der ärztlichen Tätigkeit (vgl. dazu Kapitel 7.2 über *Ratgeberliteratur*), die den Ärzten aus der Gesellschaft, von den Patienten, angetragen waren, werden nun staatlich sanktioniert und direkt in Dienst genommen, wie dies zuvor allenfalls bei der Militärmedizin und den Betriebsärzten im Dienste der Unternehmer vorgeprägt sein mochte.

In einem Buch über *Die menschliche Leistung als Grundlage des totalen Staates* (Hoske 1936) heißt es: »Allein der Leistungswille entscheidet über den sozialen Wert des Menschen.« Wille aber ist nie durch Zwang allein zu gewährleisten. Das Geforderte muß von innen kommen. »Die Leistung als der beherrschende Gedanke in allen Lebensgebieten kann aber nur der Ausdruck einer besonderen geistigen Haltung sein ...« (Hoske 1936). Erst als »beherrschender Gedanke« wird der Gedanke der Herrschaft volle materielle Gewalt. Hitler sah das nicht anders: Die Gewalt wird über eine Weltanschauung nur siegen können, wenn sie sich selbst weltanschaulich gründet, wenn sie folglich Gewalt mit der »Triebkraft einer geistigen Grundvorstellung als Voraussetzung« wird (Hitler 1938, 186 f.). Das Komplementärverhältnis von Gewalt und Ideologie ist im NS prinzipiell allseits anerkannt und auch praktiziert.

Umstritten ist freilich der Verlauf und Charakter der Grenze zwischen der Zwangsgewalt und der individuellen Willenskompetenz. Ferdinand Sauerbruch, in einer gewissen konservativen Distanz zur »völkischen Medizin« und gelegentliche Zielscheibe von deren Angriffen, aber durchaus innerhalb des realen Faschismus, setzt den Akzent stärker auf die Zustimmungskompetenz des Individuums, bedient aber ansonsten ein weitgehend identisches Netzwerk von Werten.

»Echter Wille zur Gesundheit beruht immer auf fester persönlicher Haltung, die sich dem Wandel und der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse anpaßt und sich im Grundsätzlichen bewährt und treu bleibt. Eine solche Haltung ist immer Ergebnis der Erziehung, noch mehr aber der Selbsterziehung.« (Sauerbruch 1939)

»Haltung, Erziehung und Selbsterziehung« müssen vor allen Dingen dann betont werden, wenn es gegen den übermäßigen Konsum von Genußmitteln geht (ebd.). Ihre Stärke bezieht die von Sauerbruch verkörperte Form ärztlicher Lebensführung daraus, daß sie, charismatisch und autoritär, mit der Zustimmung und Selbsttätigkeit der Geführten arbeitet.

»Wir wollen nicht, daß der einzelne sein Leben sklavisch nach Gebot und Verbot regelt, sondern in freier Entscheidung sein persönliches Ja oder Nein zu seiner Lebensführung geltend macht.« (Sauerbruch 1939)

Gerade als *Führungstätigkeit* soll die ärztliche Einwirkung auf den Patienten verständigungsorientiert sein, dem Geführten eine Ja/Nein-Stellungnahme offenlassen und ihn gerade dadurch »motivieren ..., eine rational motivierte Bindung einzugehen« (Habermas 1981 I, 376). Dabei soll sogar, wie sich an Sauerbruchs Formulierung ablesen läßt, die institutionelle Form des Arzt-Patient-Verhältnisses mit ihrem – durch Kleiderordnung, Einrichtung der Praxisräume, ritualisierte Umgangsformen etc. – scharf markierten In/Kompetenzgegensatz im Hintergrund einer Zustimmung verschwimmen, die als »freie Entscheidung« gelebt wird.

»Die Freiheit des Entschlusses, in jedem gegebenen Fall ja oder nein zu sagen und sich selbst als Herr über die inneren Neigungen und Wünsche zu fühlen, muß gewahrt bleiben.« (Sauerbruch 1939, zit.n. WG 77 f.)

Streng genommen vereinbart sich diese Zurechtlegung gut mit der Betonung von »Willensstärke«, müßte doch auch diese sich dadurch auszeichnen, daß sie dem »willensstarken« Individuum erlaubt, »sich selbst als Herr über die inneren Neigungen und Wünsche zu fühlen«. Aber so wörtlich ist die »Willensstärke« eben nicht zu nehmen. In dem Diskurs, der sie dominant führt, verschwindet die individuelle Entscheidungskompetenz mehr oder weniger unauffällig. Bei Hitler geschieht dies auffällig, wenn, wie weiter oben zitiert, das schweigende Hinnehmen von Unrecht zum positiven Erziehungsziel erklärt wird. Bei Sauerbruch hingegen liegt der Akzent viel stärker auf der individuellen Entscheidungskompetenz, auch wenn er deshalb darauf gelegt ist, um die Kraft »rational motivierter Bindung« (Habermas) desto wirksamer zu mobilisieren und einzuspannen. So läuft, bei gemeinsamen Zielstellungen im Großen, eine Bruchlinie zwischen den beiden unterschiedlichen Akzentuierungen. Während bei Sauerbruch der Geführte sich als frei entscheidender Herr über sich selbst soll fühlen können, will Hitler

»auch mit der Vorstellung aufräumen, als ob die Behandlung seines Körpers jedes einzelnen Sache selber wäre« (Hitler 1938, 278).

Die Distanz dieser Position zu der eines Sauerbruch sollte indes nicht größer gesehen werden, als sie funktional tatsächlich ist. Denn auch solche Äußerungen, wie die zitierte von Hitler, sind wiederum nur Teile eines – freilich terrorisierenden – Aufrufs, sich zum faschistischen Subjekt zu konstituieren, welches die Ordnung von innen heraus lebt und willensstark

sich das Gesollte selber aufherrscht. In dieser allgemeineren Hinsicht unterscheiden sich die beiden Positionen keineswegs.

Sauerbruch, der als Vertreter der mehr konservativen, klassisch-naturwissenschaftlichen Medizin von den Vertretern der »Neuen Deutschen Heilkunde« angegriffen wird, lehnt nicht die Bindung an den NS-Staat als solche ab, sondern verteidigt, was das Verhältnis von Medizin und Naturwissenschaften zur Staatsmacht angeht, nur den gleichen Bindungstypus, wie er ihn im Arzt-Patient-Verhältnis praktiziert. Der entscheidende Akzent liegt bei diesem Typ auf der inneren Bindung, die gewährleistet, daß die Handlungen im Sinne der faschistischen Staatsmacht von innen kommen. Dabei geht es nicht zuletzt um eine Strategie zur Maximierung von *Leistung*. Die Wissenschaft, sagt er 1937 in der Festansprache auf der 94. Tagung der »Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte«, wird den Auftrag der neuen Staatsmacht erfüllen –

»unter der Voraussetzung, daß ihr gleichzeitig mit Vertrauen und Glauben an sie Freiheit und Selbständigkeit in der Arbeit gesichert bleiben. Denn beide sind Voraussetzungen für letzte Leistung. Die ganz großen Würfe in den Naturwissenschaften gelangen nicht im Auftrage des Staates, sondern sie kamen freischöpferisch aus dem Innern von Forschern, die ohne Rücksicht auf praktisch-technische Auswertung ihr mühevolles Werk vollbrachten.« (Zit.n. WG 364)

Das faschistische Subjekt soll auch und zentral ein *Leistungssubjekt* sein, und die Vertreter der NS-Staatsmacht wissen, daß »Leistung nur der Ausdruck einer besonderen geistigen Haltung sein« kann (Hoske 1936, zit.n. WG 37), also, wie Sauerbruch sagt, »aus dem Inneren« kommen muß. Die besondere Akzentuierung geht in die Richtung, daß das faschistische Subjekt selbständige Leistung in der Subordination bringen soll, daß es im Prozeß des Leistens *geführter Führer sein wollen soll*, um es so paradox und verschlungen zu formulieren, wie Gewalt und Ideologie hier tatsächlich im Individuum ineinandergreifen.

Unter das Zu-Leistende wird, neben Arbeit und Pflichtschuldigkeit, die Fähigkeit zu beidem aufgenommen, genannt *Gesundheit*, die dem Pflichtbewußtsein aufgetragen wird. »Krankheit ist ein Versagen«, und zwar ein Versagen des Subjekts, nicht der Organe, wie – mit anderen Worten, aber der Sache nach gleichbedeutend – in einem Handbuch der Gesundheitserziehung von 1941 erklärt wird.

»Jeder Mensch sollte den Grund seines gesundheitlichen Versagens zuerst bei sich suchen ...« (Kitzing 1941, zit.n. WG 62).

Leistungsfähigkeit im doppelten Sinn, im äußerlichen der Verausgabung und Verwirklichung von Leistungskraft wie im innerlichen der Fähigkeit zur erfolgreichen ideologischen Subjektion, gehört bereits vor dem Faschismus zum tief verwurzelten und nach allen Seiten verknüpften und mit einer Vielfalt ritualisierter Einübungspraxen aufrechterhaltenen ideologischen Bestand. Wie eine scheinklare Chiffre für diese Verknotung fungiert die *Willensstärke*.

6. A/Sozialität oder die Un/Fähigkeit, sich von oben zu entfremdeter Leistung vergesellschaften zu lassen

»Der Wahnsinnige ist die allgemeinste Gestalt der Asozialität.«
R. Castel, *Die psychiatrische Ordnung* (1979, 51)

Was an den Texten der psychiatrischen Standesorgane im Nazismus zunächst auffiel, war ihr appellatorischer Charakter, ihre angestrengte Moralisierung. Immer wieder und in vielen Formen rufen sie das Individuum zur Ordnung, die nun *Gesundheit* heißt und als *Pflicht* konstituiert wird, wie die *Krankheit* wiederum als zu verantwortende *Schuld*. Das Individuum wird in die Pflicht zur Gesundheit genommen. Die Gesundheit ist das der Gesellschaft *Geschuldete*. Die Unfähigkeit aber – oder auch der Unwille –, sich derart innerlich binden zu lassen, wird von den Agenten der Herrschaft zusammengeworfen und als feindlicher Pol ausgemacht. Die Fälle könnten an sich nicht unterschiedlicher sein. Der verschärfte Zugriff macht sie zu dem, was ihm zu entgehen droht. Hierum dreht sich letztlich die Bestimmung des »lebensunwerten Lebens«. Der Zugriff ist einheitlich; er zwingt eine Mannigfaltigkeit von Phänomenen zusammen. Das spiegelt sich in Bedeutungsverschiebungen von Leitbegriffen, die, in regional getrennten Diskursen entwickelt, nun zusammengezogen werden auf dem allgemeinen Vehikel der *Vererbungslehre*. So geraten in neue Nähe zu den »Erbkranken« die »Asozialen«. Schon im Kommentar von Gütt/Rüdin/Ruttke zum *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* vom 14. Juli 1933 heißt es:

»Bei zahlreichen Asozialen und Antisozialen, Schwererziehbaren, stark psychopathisch Debilen wird man die Unfruchtbarmachung ... als unbedenklich für zulässig erklären ...«(zit.n. Nowak 1985, 183)

Die »Kriminellen« gleiten ins gleiche Bedeutungsfeld, dazu die Prostituierten. »Debilität« wird vom Kriterium der Intelligenz ab- und ausschließlich an die »Moral« angekoppelt. So bildet derselbe psychiatrische Kommentar die Menge der zu sterilisierenden »Erbkranken« folgendermaßen fort:

»Psychopathen, Hysteriker, Verbrecher, Prostituierte usw., die gleichzeitig debil sind« (ebd.).

Das Gesetz wurde durch solche ausdehnende Auslegung vollends zu einer Bedrohung aller, »die nicht dem gesellschaftlichen Normalmaß im nationalsozialistischen Sinn entsprachen« (Nowak 1985, 183). Dem Ausgreifen der Verfolgungsmaßnahmen und der Neuregelung der institutionellen Kompetenzen folgte die Semantik:

»Tatsache ist, daß sich die Begriffe ›kriminell‹ und ›asozial‹ zunehmend verwischen und immer weiter ausgedehnt werden.« (Klee 1983, 61)

»Asozial« wird zu einer Globalkategorie, die eine Person der juristischen Kompetenz entzieht, direkt der Polizei zur »Vorbeugehaft« unterstellt und in die Mühle von Zwangsarbeit und schließlicher Tötung in einer psychiatrischen Anstalt führen wird (vgl. Majer 1984, dazu Kapitel 10). Diese »Ausdehnung« ist zu untersuchen.

6.1 Konstitution der »Asozialität«

> »Wenn eine Frau z.B. nachts durch die Straßen geht, befindet sie sich in Gefahr, aber zur damaligen Zeit waren alle Kriminellen beim Arbeiten. Hitler griff sie auf, und Deutschland verwandelte sich in ein Paradies.«
>
> Arno Breker 1980
> (zit.n.H.J.Dahms in: Tagespiegel, 9.8.81, Leserbrief)

Als »Verwischung« erscheint die *Ausdehnung* der Definition von »Asozialität« vom Standpunkt bisheriger (oder auch späterer) regionaler Abgrenzungen, die der faschistische Gewaltapparat »verwischt« hat, als er »durchgriff« und »zusammenfaßte«. Die »Kriminalität« z.B. wird von der Bindung an den Tatbestand, der seinerseits gesetzlich umschrieben ist, gelöst und auf den möglichen »Täter«, seine vermeintlich konstitutionelle, charakterliche, erbliche Disposition zur Tat bezogen. Der Täterorientierung in der Lehre entspricht die »Schutzhaft« in der polizeilichen Praxis. Psychiatrie, zuständig für die Erfassung des Tätertyps, und Polizei, zuständig für das Fassen des zum Täter bestimmten Typs, rücken noch enger aneinander. In der Tendenz war das nichts Neues, sondern läßt sich zurückverfolgen bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts (v. Liszt). In der Weimarer Republik wird diese Position – in den Fesseln der Rechtsstaatlichkeit – schlüsselfertig ausgearbeitet.

»Der Charakter des Täters wurde zum Gegenstand des Schuldurteils gemacht. Und da der Charakter des Täters vor allem unter Präventionsgesichtspunkten interessierte, rückte die Tätergefährlichkeit zum Schuldmoment auf (Grünhut 1926)« (Marxen 1984, 82; vgl. dazu Kapitel 10).

»Normalität/Abnormität« und die Gestalt des »Psychopathen« gewinnen nun eine enorme Bedeutung (vgl. dazu Dürkop 1984, 107 ff.). Der Faschismus schafft diese Tendenzen nicht, sondern »entfesselt« sie – oder besser: fesselt sie direkt an den zentralen Erfassungs- und Gewaltapparat. »Kriminell« wird dadurch vollends gleichbedeutend mit – *kriminalisiert*. Die »Ausdehnung« des Begriffs widerspiegelt die Ausdehnung des polizeilichen Zugriffs.

Aus anderen institutionellen Regionen der Gesellschaft, vor allem den Bereichen der »Fürsorge«, drängt dem eine komplementäre Ausdehnung entgegen.

»Es gehört zu den bedrückendsten Tatsachen der Nazi-Zeit, daß die Fürsorgeverbände die ihnen zur Fürsorge Anvertrauten öffentlich diffamieren und so zu ihrer Verfolgung und Vernichtung Vorschub leisten, zumindest als Ruf-Mörder.« (Klee 1983, 61)

Aber in Wahrheit datiert auch das keineswegs aus der NS-Zeit. Auch hier gehen die Wurzeln in die verhängnisvollen 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück, und auch hier ist die Weimarer Republik der Ort der Ausreifung. Der *Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge* (1880 als Verein für »Armenpflege und Wohltätigkeit« gegründet, vgl. Klee 1983, 31) fordert 1928 den Erlaß eines »Bewahrungsgesetzes«, das die Einschliessung der »Arbeitsscheuen« verfügt. Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der Anstalt von Bethel, der 1940 gegen die »Euthanasie« protestieren wird, wirkt 1926 an einem Beschluß mit[1], in dem es heißt:

»Dringend zu wünschen ist der baldige Erlaß des in Aussicht stehenden Bewahrungsgesetzes, um zu ermöglichen, daß von Natur aus asoziale und unwirtschaftliche Elemente, Psychopathen und Vagabunden entsprechend untergebracht und von der Allgemeinheit ferngehalten werden.« (Zit.n. Klee 1983, 30)

Die »Landstreicher«, deren sich die »Nichtseßhaftenfürsorge« annimmt, sind das Material, an dem der »fürsorgliche« Blick schon im Kaiserreich all die Bestimmungen – von der sittlichen Erkrankung bis zur Entartung – ausmacht und im Begriff der Asozialen artikuliert, und dem er die entsprechenden Verfahrensweisen – von der Einschließung über die Zwangssterilisierung bis zur Vernichtung – zugedenkt, die sich später »ausdehnen« und vollends mit dem »Kriminellen«, dem »Kranken« und dem »Minderwertigen« verbinden werden im Kraftfeld der zentralen »Erfassung« und »Behandlung« durch den Gewaltapparat.

Wie auf anderen Gebieten – man denke nur an den Paradigmenwechsel vom Völkischen zum Klassizistischen auf dem Gebiet der Staatsbildhauerei (vgl. Wolbert 1982, etwa 116 ff.) – bewirkt die Olympiade von 1936 einen wichtigen Einschnitt. Um den ausländischen Sporttouristen ein sauberes Deutschland vorzuführen, werden nicht nur längs der Eisenbahnlinien die Fassaden gestrichen und das Gerümpel weggeräumt, sondern »auch die Städte und Bäder von den allzu vielen Prostituierten und Homosexuellen bereinigt« und »die Straßen von Bettlern und Landstreichern gesäubert« (Höss 1981, 79, zit.n. Klee 1983, 54). Polizei, Justiz und kommunale Einrichtungen arbeiten zusammen bei der »planmäßig fortschreitenden Auskämmung der Asozialen aus der Berliner Bevölkerung und aus teuren Spezialanstalten« (Haeckel 1936, 1728, zit.n.Klee 55). So ist dieser Ausdehnungsschub der Kategorie »asozial« ein Aufräumungseffekt. Aber was sind »Asoziale«? Was schießt alles in diesem Konzept zusammen? Und wie?

Von den 1300 »Asozialen«, die im Juli 1936 in Bayern verhaftet werden, entpuppen sich nach einem Bericht des *Schwarzen Korps* etwa 300 als

»Verbrecher und marxistische Provokateure« (zit.n. Klee 55). Kriminelle, Kommunisten und Homosexuelle werden an die »Asozialen« herangeschoben, die Grenzen durchlässig gemacht. Ansonsten:

»Als ›asozial‹ gelten dabei Bettler, Landstreicher, Zigeuner, Landfahrer, Arbeitsscheue, Müßiggänger, Prostituierte, Querulanten, Gewohnheitstrinker, Raufbolde, Verkehrssünder, Psychopathen und Geisteskranke.« (Klee 55, einen Artikel aus dem *Wanderer* 11/1936 auswertend)

Im Zuge der »Ausdehnung« und Verschmelzung der Erfassungskategorien, worin die Umordnung der Erfassungs- und Behandlungsapparate sich reflektiert, wird die »Asozialität« zur »Gemeinschaftsunfähigkeit« im Rahmen der faschistischen »Volksgemeinschaft« umgearbeitet. Das ist mehr als nur die Erschließung »brachliegender Arbeitskraft« angesichts der »Schwierigkeiten und Möglichkeiten ihrer Verwertung« (Hilde Eiserhardt 1938, zit.n. Klee 65). Der Angelpunkt verschiebt sich jetzt vollends ins Ideologische der Herrschaftsreproduktion als solcher. Der nächste große Einschnitt ist die Entfesselung des Krieges. Jetzt wird, was in das umgebildete Kategoriennetz fällt, der Vernichtung zugeführt. Wir untersuchen den letzten Schritt der Umbildung von »Asozialität« am Beispiel eines amtlichen Fragebogens von 1940, welcher der Erstellung einer zentralen Datei dienen sollte.

Im *Deutschen Ärzteblatt* erscheint 1940 ein Artikel unter der Überschrift »Erkennung und Ausmerze der Gemeinschaftsunfähigen«, welch Letzteres die Übersetzung von Asozialität ist. Der Verfasser ist ein Privatdozent der Medizin namens Lechler. Der Artikel enthält ein Referat der *Anfrage*, sowie eine Rahmenargumentation, welche den Diskurs der *Anfrage* mit dem ideologischen Prozeß im Gesundheitssektor verwebt. Die positive Äquivalenzkette läßt sich in der Formel *Gesundheit-Verantwortlichkeit-Gemeinschaftsfähigkeit* artikulieren. Die Gegenwelt dazu in der Logik des ideologischen Dualismus ist die des *minderwertigen Lebens*. Zur konstitutiven Unterscheidung wird die zwischen *Asozialität* und *Sozialität*. Ins Kurze zusammengezogen läßt das ideologische Gliederungsprinzip sich als *A/Sozialität* bezeichnen. Wie die Unterscheidung ihrerseits konstruiert wird, zeigt jene Anfrage.

»Als asozial im Sinne der Anfrage gilt:

1. Wer infolge verbrecherischer, staatsfeindlicher und querulatorischer Neigungen fortgesetzt ... mit den Behörden in Konflikt gerät.«

Indem die Behörde als solche, der Staatsapparat *sans phrase*, das mit ihr Konfligierende als *asozial* definiert, setzt sie sich selber als *Sozialität*.

»2. ...arbeitsscheu ... oder ein unsittliches Gewerbe ...«

Im dritten Punkt werden eine Reihe konsumtiver »Ausschweifungen«, vor allem auf Sex und Alkohol gerichtet und zu Verschwendung führend, eingebracht. Der vierte Punkt faßt den dritten in der Konsequenz für Familie und Erziehung:

4. Wer infolge Unwirtschaftlichkeit, Pflichtvergessenheit, bösartiger Gesinnung und erzieherischen Unvermögens nicht fähig ist, ein geordnetes Familienleben aufzubauen.«

Der Referent (Lechler) macht sich eifrig an die Ein- und Ausarbeitung der Kategorien dieser Anfrage. Wie alle an diesen Vorgängen beteiligten konzeptiven Ideologen – und wir finden sie, entgegen einem verbreiteten Vorurteil, das nur wenige Führer und viele Mitläufer kennt, auf allen Ebenen der Hierarchie, nicht zuletzt bei denen, die ihre Karriere noch vor sich haben – betreibt der Verfasser Spracharbeit. Es geht um die »›Unartigen‹ bzw. die ›Entarteten‹«, um Schwer- oder Unerziehbare, um »Charakterlose«, die der Autor als »Rasselose« artikuliert. Dem liegt ein Bedürfnis nach einer einheitlichen Klassifikatorik zugrunde, welche die Logik der »Meldebögen« einer zentralisierten Superbehörde bedient. Die Fragestellung in dieser Hinsicht lautet:

»Wie erfassen wir die Asozialen und wie teilen wir sie ein?« (Lechler, ebd.)

Die Erfassung/Einteilung wird als soziale Wertung begründet: *Dissoziale* sind beschränkt gemeinschaftsfähig, *Asoziale im engeren Sinne* sind gemeinschaftsbelastend, *Antisoziale* schließlich sind gemeinschaftsbedrohend, was wiederum als »sozialbiologisch entartet« unterbaut wird[2]. (Das Erbgut fungiert regelmäßig als biologisches Substrat des ideologischen Subjekteffekts.)

Der Antisoziale ist der extreme Typ des *üblen Subjekts*. Die diesbezüglichen Diskurse sind längst formiert, müssen nur noch vernetzt und zentralisiert werden.

»Die Zigeuner werden von ihren Erbanlagen gezwungen, gemeinschaftsfeindlich zu handeln.« (Dt.Ärzteblatt 69/1939, 246 f.)

Es wird ärztlich festgelegt,

»daß der Asoziale ... aufgrund seines charakterlich-ethischen Defekts, der ihn zu jeder Gemeinschaftsleistung unfähig macht, als psychisch abnorm zu betrachten ist« (ebd.).

Institutionen der Medizin und Fürsorge erscheinen in diesem Kontext als Polizeien, d.h. die hier zu beobachtenden Funktionen gehören zum *Gewaltrahmen* ideologischer Vergesellschaftung-von-oben. In diesem Repressionsrahmen sind aber nicht nur Institutionen der Kulturgesellschaft, sondern auch bürgerlich-konsensfähige Werte, d.h. ideelle Elemente derselben, angeordnet.

»Der typisch Asoziale besitzt weder einen inneren Zwang zur Leistung und Pflichterfüllung, noch Hemmungen gegenüber seinem Triebleben ... Seine Lebensführung fällt durch den Mangel an Ehrgefühl, Pflichtbewußtsein, Gemeinschaftssinn und Verantwortungsfreude auf.« (Knorr, zit.n. Lechler 1940)

Innerer Zwang zur Pflichterfüllung und Hemmung gegenüber den Trieben konstituiert das »innengeleitete« Subjekt bürgerlicher Ethik. Dieses Werte-Netz erhält faschistischen Charakter erst dadurch, daß der seiner

verfassungsmäßigen Begrenzungen und Kontrollen enthobene staatlich-administrative Eingriff von oben es in sein System des Erfassens/Einteilens/Behandelns eingliedert. Und da der faschistische Staat sich als die Bestimmung der »Gemeinschaft« setzt, schiebt er alles, was sich ihm nicht fügt, in der Kategorie der »›Gemeinschaftsunfähigen‹ (Asozialen)« (Kranz 1940) zusammen. Im Vorfeld der von Lechler referierten Erhebung bestimmt Kranz[3] die »Asozialen, die nun ›Gemeinschaftsunfähige‹ genannt werden« (Klee 177), als

»Menschen, die keinerlei Einordnungswillen oder -fähigkeit zeigen und die ...als ›Gemeinschaftsuntüchtige‹ angesprochen werden müssen. Die Kriminellen und die Gemeinschaftsuntüchtigen bilden das wahrscheinlich an die Million heranreichende Heer der ›Gemeinschaftsunfähigen‹ (Asozialen).« (Kranz, April 1940)

Kranz strengt diese Kategorialisierung und Erfassung erklärtermaßen in der Perspektive der »Unterdrückung und Ausmerze« (ebd.) an. In dieselbe Zeit fiel anscheinend die Arbeit an einem Gesetzesentwurf, der nicht erhalten ist, aber »in etwa den Titel getragen haben könnte« (Klee 1983, 177): »Gesetz über die Tötung Lebensunfähiger und Asozialer«.

Der unmittelbare Zweck der Erhebung bestand darin, die Staatskontrolle über die Bevölkerung auszudehnen und zu zentralisieren mit Hilfe einer »sozialbiologischen Kartei«. Diese Datei konnte sich, wie Lechner sinnfällig vorschlug, auf ein ganzes Netz bereits vorhandener amtlicher und öffentlich-rechtlicher Archive stützen. Seine Aufzählung gibt einen Eindruck vom institutionellen Gefüge, das hier verstärkt in Funktion genommen wurde:

»Unter objektiven Unterlagen verstehe ich z.B. Gerichts- und Vormundschaftsakten, ferner aktenmäßige Belege der Standesämter, Pfarrämter, Wohlfahrtsämter, Jugendämter, Gesundheitsämter, Arbeitsämter, Polizeibehörden, Krankenkassen, Fürsorgeheime, Amtsgerichte, Landgerichte, Strafanstalten, der Landesfürsorgebehörde, weiterhin auch Schulzeugnisse.« (Lechler 1940)

Auch das ist nur ein Ausschnitt. Im Anschluß an das Sterilisierungsgesetz vom Juli 1933 (»Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses«) wurde das Netz von Indikatoren – im Doppelsinn von Anzeichen und Anzeigern »kranker Erbmasse« – zum erstenmal geknüpft. Die objektiven Anzeichen, die zur Sterilisierung (später zur Tötung) führen können, entstammen einer breiten Palette denkbar heterogener Abweichungen vom Wunschbild des Normalen. Sie reichen von ökonomischen über schulische Schwierigkeiten bis zum Trinken und körperlichen Mißbildungen (Kleinwuchs, Klumpfuß u.ä.). Auf dem Höhepunkt des Krieges, als, wie das Rassepolitische Amt 1942 meldet,

»in einigen Gauen der Versuch gemacht worden (ist), nun von der bloß theoretischen Begriffsklärung weiter zur aktiven Bekämpfung der Gemeinschaftsunfähigen zu kommen« (zit.n. Klee 356),

sind die Erfassungskategorien des Abnormen noch weiter ins Normale vorgetrieben.

»Erhoben werden sollen ... unter anderem Arbeitsplatzwechsel, Arbeitslosigkeit, Krankheiten, eheliche Treue, gesteigerte Sinnlichkeit, Schulden, Unterstützung durch die Fürsorge und häufige Belästigung von Parteistellen und Behörden.« (Klee, 356)

Entsprechend wird das Netz der subjektiven Anzeigeinstanzen geknüpft. Die zuletzt aufgezählten Anzeichen sollen »auch durch Befragen von Nachbarn und Arbeitskollegen« (ebd.) erhoben werden. Alle möglichen Stellen, an denen Wissen über Menschen erzeugt und gespeichert wird, werden systematisch angezapft. Von einem Teilstück des Informationsnetzes, das in folgendem Referat des Kommentars zum Sterilisierungsgesetz von 1933 sichtbar wird, mag die soziologische Phantasie angeregt werden, sich das Instanzennetz vorzustellen, in das hier die Kategorien des Abnormen ausschwärmen.

»Anzeigepflichtig sind Zahnärzte, Dentisten, Gemeindeschwestern, Masseure, Hebammen, Heilpraktiker, Anstaltsleiter, Amtsärzte, selbst Kurpfuscher.« (Klee 1983, 38)

Der vom Rassepolitischen Amt zur Verallgemeinerung vorgestellte Übergang zur Vernichtung der »Gemeinschaftsunfähigen« im ausgedehnten Sinn findet vor allem in Wien statt. Das beigegebene »Merkblatt« (teilweise abgebildet bei Klee, 357) liest sich wie eine weiterentwickelte Fassung der weiter oben referierten Erhebung von 1940. Der Akzent liegt fast durchgängig auf der Angewiesenheit auf Sozialleistungen. Das Merkblatt beginnt so:

»Wer ist gemeinschaftsunfähig (asozial)?
Gemeinschaftsunfähig sind Personen, die auf Grund einer anlagebedingten und daher nicht besserungsfähigen Geisteshaltung nicht in der Lage sind, den Mindestanforderungen der Volksgemeinschaft an ihr persönliches, soziales und völkisches Verhalten zu genügen.«

Im Zuge dieser Erfassungsaktion werden »Kreisasozialenkommissionen« eingerichtet, die über die Erfaßten entscheiden. Sie setzen sich zusammen aus drei Parteifunktionären, dem Landrat bzw. Oberbürgermeister, dem Polizeichef und den Leitern der Gesundheits-, Fürsorge-, Jugend- und Arbeitsämter. Im selben Zeitraum betreibt der neue Justizminister Thierack in Abstimmung mit der SS gegenüber den Strafgefangenen des Reiches die Politik, für die Goebbels die bekannte Formel *Vernichtung durch Arbeit* verwendet haben soll (vgl. dazu Klee, 358). Der Führer, sagt der neue Minister zu den für die Gefängnisse zuständigen Ministerialräten, habe ihm gesagt, es gehe nicht an, daß »die Minderwertigen in den Anstalten sicher verwahrt« würden, während die Besten an der Front fielen. »Die Gefangenen sollten deshalb zum Minenräumen benutzt werden und sich zu Tode arbeiten.« Vernichtung oder Verwertung – die Akzente in diesem Zielkonflikt verschieben sich immer wieder. Aber die Artikulation des Asozialen auf dem Boden der Erbmasse als Auswurf der faschistischen Staatsgesell-

schaft bleibt davon unberührt. – Am Schluß sind dann die Kategorien so verlötet wie in den Eintragungen jenes KZ-Meldebogens, auf dessen Rückseite der Direktor der Landesheilanstalt Eichberg 1942 sich beim Bürgermeister von Schacksdorf »vertraulich« am Grundstück einer Verstorbenen interessiert zeigte:

»Rasse: Jude (...)
Diagnose: Fanatischer Deutschenhasser + asozialer Psychopath
Hauptsymptome: Eingefleischter Kommunist, wehrunwürdig, Zuchthausstrafe wegen Hochverrats: 6 Jahre Zuchthaus.« (Abgebildet bei Klee, 346)

Alles ist so evident geworden und bestätigt einander wechselseitig wie im geschlossenen Spiegelsystem. Jude-Asozialer-Psychopath-Kommunist-Hochverräter (= Widerstand?) ... Diese Charaktere bedeuten einander wechselweise und bedeuten doch im Grunde nur eines: *Verfolgung von Staats wegen*. Exemplarisch ist die grauenhafte Tautologie des folgenden Satzes aus einem Einsatzbericht an der Ostfront:

»Die Beseitigung asozialer Elemente führte zur Unschädlichmachung von über 800 Zigeunern und Geisteskranken.« (EM 184, v.23.3.42; zit.n. Klee 368)

6.2 Sozialität als Subjektivität entfremdeter Leistung

Schließlich umfaßt »Asozialität« die heterogensten Formen des Unwillens oder der Unfähigkeit zum *Wollen des Gesollten*, die sich mit funktionalen Gegenmythen verbinden. Es genügt, die hier zusammengeworfenen Handlungsdispositionen in der Perspektive gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit zu betrachten, damit diese Heterogenität ins Auge springt. Die übelste Asozialität vom Standpunkt faschistischer Sozialität ist gerade die Disposition zu ungebrochener gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit von unten. Die den Namen der Gemeinschaftsfähigen am ehesten verdienen, werden hier zu Gemeinschafts*un*fähigen gestempelt. Sie werden zusammengeworfen mit denen, die aufgrund ihrer Lebensumstände in irgendeine parasitäre Gegenordnung zur bestehenden Herrschaftsordnung geraten sind. Und beide werden zusammengeworfen mit den Individuen, die generell behindert sind auf Grund ihrer schwachen oder defekten psychophysischen »Infrastruktur« einer – zumindest unter Bedingungen antagonistischer Vergesellschaftung – möglichen gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit.

Die bestehende Ordnung ist die einer komplexen und differenzierten bürgerlichen Klassenherrschaft. Die Faschisten reorganisieren diese Herrschaft im Politischen, zentralisieren und totalisieren sie in verschiedener Form. So sehr die Klassen entnannt sind in dieser Form, so unterschiedlich trifft die faschistische Herrschaft die Angehörigen verschiedner Klassen. Der Angelpunkt ist die Herrschaftsordnung. Sie verlangt vom Individuum, sich zum Subjekt in der Herrschaft zu machen. Diese Zumutung

trifft auf die unterschiedlichsten Widerstände, Überschüsse, Disfunktionalitäten. Das Lumpenproletariat stellt ein anderes Problem für jene Unterwerfungsstrategie dar als das Proletariat; und von beiden unterscheiden sich die bürgerlichen Schichten. Am »gefährlichsten« ist die gemeinschaftliche Handlungsfähigkeit im Proletariat, weil diese nur antagonistisch zur kapitalistischen Ordnung sich verwirklichen kann, sei es reformistisch-sozialstaatlich, den Preis der Arbeitskraft hochtreibend und ihre Ausbeutung in gewisse Schutzgrenzen einschließend, sei es revolutionär, eine Vergesellschaftung der Industrie anstrebend. Anders als die vom Kapital geschulte Lohnarbeiterklasse verkörpern die aus der Produktion Herausgefallenen viele Formen der Unfähigkeit, sich in irgendeine produktive Disziplin einzulassen, sei es eine gemeinschaftliche, sei es die entfremdete des Kapitals. Diese Überlegungen mögen genügen, um die gewaltsame Subsumtion heterogenster Elemente unter die Kategorie der Asozialität deutlich zu machen. Zugleich sollte daran deutlich werden, daß auch auf die Nazis zutrifft, was nach Brecht für alle schlechten Verwalter gilt: sie monopolisieren nicht nur die Gewalt, sondern auch das Tun eines Nützlichen. In der gewaltsamen Menge des »Asozialen« sind auch wirkliche Problemfälle untergebracht. Freilich hängt von den Verhältnissen ab, ob, wie und für wen sie zum »Problem« werden. Aber unter den gegebenen Verhältnissen lassen sich bestimmte Verletzungen elementarer Bedingungen des Zusammenlebens nicht wegdiskutieren. Oft sind es gerade die Volksmassen oder bestimmte Schichten aus ihnen, etwa die Frauen, die darunter besonders zu leiden haben: gewohnheitsmäßige Vergewaltigung, Raubüberfälle usw. Der Verfolgungsbegriff »Asozialität« erhält von solchen Fällen seine populistische Plausibilität, obwohl sie nur eine kleine Minderheit in dieser gewaltsamen Übermenge darstellen. So kann die Abklassierung »asozial« gerade bei denen populär sein, gegen die sie sich letztlich vor allem richtet.

Wo das Nein zur Nazipolitik unbestimmt-allgemein bleibt, wo es die faschistischen Wertungen einfach umkehrt, droht es ungewollt die Popularität der faschistischen »Politiken der starken Hand« zu reproduzieren. In diese Falle gehen die bloß moralistischen Darstellungen, die keinen Unterschied machen, als wollten sie sich die Hände in einer Unschuld waschen, die es historisch nicht geben kann.

7. Normalisierung als Selbst-Tätigkeit

7.1 Normalisierungspraktiken im Alltag

Canguilhem (1977, 161 ff.) hat die Dialektik des Normalitätsbegriffes herausgearbeitet. »Wenn man weiß, daß *norma* das lateinische Wort für Winkelmaß ist und daß *normalis* senkrecht bedeutet, so weiß man schon fast alles über den semantischen Ursprung der Termini Norm und normal« (163). »Richtmaß« hat einen brauchbaren Doppelsinn im Deutschen: mit der Norm wird »gerichtet«. Der Normalitätsdiskurs ist immer polemisch, hebt an zur Beseitigung eines Entgegengesetzten, auch als Vereinheitlichung von Unterschiedenem. Der Ausdruck »normal wurde zum festen Bestandteil der Umgangssprache über die Terminologien zweier Institutionen, des Erziehungs- und des Gesundheitswesens ...« (161). Und wie er in die Alltagssprache eingegangen ist. Er ist dort getränkt von Angst und Haß, bezeichnet das Begehrte und richtet die Aggressionen gegen sich selbst und andere. Er markiert eine Schnittstelle zwischen dem Alltag und den Institutionen.

Castels bedeutende historische Untersuchung zur *Psychiatrischen Ordnung* mündet in die Erkenntnis, daß die institutionelle Psychiatrie im Zusammenhang mit einer ganzen Reihe von Institutionen und »Relaisstationen der Normalisierungsmacht« (Castel 1979, 266) gesehen werden muß. Justiz und Verwaltung drängen sich dem forschenden Blick besonders auf. Auf ihre Anforderungen antwortet die Psychiatrie nicht nur wie auf etwas ihr Äußerliches, sondern »die *innere* Struktur ihrer Antworten« ist davon determiniert.

»Ein Ereignis in der Geschichte der Psychiatrie muß also im Gesamtzusammenhang der Normalisierungspraktiken gesehen werden, von denen die medizinisch ausgewiesene Bevormundung nur einen Ausschnitt bildet – allerdings einen zunehmend beherrschenden.« (Castel 1979, 304)

Unsere Untersuchung bestätigt das. Sie verlangt darüber hinaus, nicht nur die institutionalisierten und mit staatsförmiger Zwangsmacht ausgestatteten Normalisierungspraktiken einzubeziehen, sondern den Gesichtskreis auf diejenigen auszuweiten, die sonst nur als die »Betroffenen«, als passives Material institutioneller Einwirkungen auftauchen. Wären sie ausschließlich Betroffene, wären sie viel weniger betroffen. Gewiß gibt es das: auf den Status von Patientenmaterial oder sonstige Objektformen im Griff übergeordneter Verfügung reduzierte Opfer, Betroffene, die wirklich nurmehr von massenhaft seriell zugefügter Behandlung getroffen sind. Aber wenn wir der Frage nachgehen, wie das möglich ist, warum daran so viele Instanzen bereitwillig mitwirken, dann müssen wir den Gesichtskreis ausweiten auf den Alltag der »normalen« Bevölkerung, auf das Heer der Lohnabhängigen, der Angestellten und Beamten, der kleinen »Selbständi-

gen«, usw. Dann entdecken wir nicht nur mit Castel und Donzelot die Familie als Relaisstation der Normalisierungsmacht, sondern eine Vielzahl von Normalisierungspraktiken im Alltag der Individuen, schließlich die Individuen selbst als lauter elementare »Relaisstationen«, in denen unablässig und letztlich entscheidend die geforderten Disziplinen in der einen oder andern Weise übernommen und in Selbstdisziplinen umgeformt werden.

Wenn man eine Stimmgabel anschlägt, muß man sie ans Ohr führen, um den Ton vernehmen zu können. Stellt man sie aber auf einen Resonanzkörper, füllt der Ton den Raum. Dieses Beispiel gibt die Richtung an, in der wir Effekte ideologischer Mächtigkeit der institutionellen Normalisierungspraktiken denken können. Die Bedingungen formell-institutioneller Mächtigkeit können selbst informell sein. So verhält es sich auch mit der Psychiatrie, allgemein der Medizin. Was in ihren institutionellen Grenzen als professionelle Zuständigkeit formell konstituiert ist, findet Resonanz in informellen Kompetenzen, die in der ganzen Ausdehnung des gesellschaftlichen Lebens der Individuen verstreut wahrgenommen werden. Der Alltag liefert – oder verstärkt – der ideologischen Macht der Psychiatrie nicht wenige ihrer Unterscheidungen und Evidenzen. Wir müssen uns deshalb nach der informellen Alltagsmedizin und den Praktiken der Selbstpsychiatrisierung umsehen. Es ist nicht zufällig, daß in einem Ausdruck wie »Fitneß-Training«[1] eine Kategorie des Sozialdarwinismus, dem es schließlich um das »survival of the fittest« ging, unerkannt weiterlebt. Diese Praktiken und die ihnen zugrundeliegenden Nöte und Notwendigkeiten sind in erster Instanz geprägt von den Verhältnissen der Konkurrenz und des über den Markt vermittelten Klassengegensatzes. Der erste Effekt solcher Verhältnisse ist die in allen Klassen – wenn auch je klassenspezifisch – wirksame *Privatisierung* der Individuen. Die Gesellschaft nimmt *Umweltform* für sie an. »Von außen« begegnen ihnen vielfältige Anforderungen, Zumutungen, Normen, Kontrollen. Ihr Problem ist ihre Gesellschaftlichkeit. Sie auf die Wahrnehmung dieses Problems vorzubereiten arbeiteten die »Sozialisationsagenturen« an der spezifischen Sozialität der Privatindividuen.

Imaginär und bitter real zugleich zieht die bürgerliche Ideologie sich in diesen einen Satz zusammen: *Jeder ist seines Un/Glückes Schmied.* Das Arrangement der Privatheit hat diesen Sinn. Es entfesselt die Individuen zur Durchsetzung gegeneinander. Auf allen Lebensgebieten setzen sich antagonistische Tüchtigkeiten durch, also Handlungsqualitäten, die sich spezifisch auf antagonistische Erfolgsbedingungen einlassen. Dieses Private ist das Politische, das sich am vollständigsten entfremdet ist. Im Intimsten, wo die Individuen mit sich allein sind, kontrollieren sie sich selbst, arbeiten an der ideologischen Normerfüllung auch noch, wo sie in aller Heimlichkeit bewußt dagegen verstoßen. Hier hat das Ideologische seinen archime-

dischen Punkt: im *Do it yourself* der Subjektion. Hierher stammen die Evidenzen, die den institutionellen Normalisierungsdiskursen zuströmen. Für die Untersuchung ist dieses Gebiet das Unzugänglichste. Hier gibt es keine Archive – wie sie für andere Fragen der Forschung dank der Niederlage des Dritten Reiches zugänglich sind. Die Lebensdimension des Gewöhnlich-Alltäglichen hinterläßt kaum nennenswerte Dokumente. Keine Ethnomethodologie dringt weit genug in die Vergangenheit dieses Feldes zurück. Einzig Umwege können zurückführen. Einer der Umwege führt über die populäre *Ratgeberliteratur*.

7.2 *Ratgeberliteratur*

7.21 Der »Rat« der Normalisierungsagenten

Zunächst gilt es zu verstehen, was »Rat« und »Beratung« hier bedeuten. Es geht weder um den Familienrat noch um die gemeinsame Beratung von Genossen. Es geht eher um den Typ von Rat, den eine öffentliche *Beratungsstelle* erteilt. Es kann sich um eine Stelle der *Verwaltung* handeln, nichtsdestotrotz unterscheidet sich ihre Beratungstätigkeit von anderen Verwaltungsakten. Die Entscheidung liegt bei den Ratsuchenden. Hinter dem Rat steht kein (unmittelbarer) Zwang. Predigt, Ohrenbeichte und Beratung sind die traditionellen Weisen der Kirche, auf die Familien einzuwirken. Der Pfarrer ist der erste *Berater*. Mit dem Aufstieg des Bürgertums drängt sich zunehmend der Rat des Arztes an den Körper und von dort her an alles, was direkt auf ihn einwirkt, Nahrung, Kleidung, Wohnung, sanitäre Einrichtungen und Hygiene. Schließlich teilen sich die beiden »Ratgeber der Familie« das Feld: der Priester konvergiert mit der Macht der Familie im Namen der Moral, der Arzt mit der des Staates im Namen der Volksgesundheit (Donzelot 1980, 181 f.).

»Der Hausarzt greift in die häusliche Organisation ein. Ihre internen Zusammenhänge werden durch seine Vorschläge betreffs Hygiene, seine Ratschläge zur Erziehung wesentlich verändert.« (Donzelot, 182)

An Ehestruktur und Familienmacht wagen sich die Ärzte lange Zeit nicht heran; da ist die Kirche vor.

»Das Ende des Jahrhunderts sieht ein neues Genre aufkommen, die medizinische Bibliothek: ... In den Katalogen dieser kleinen, billigen Schriften, bei denen die sexuellen Fragen bei weitem vorherrschen, finden sich renommierte Ärzte als Autoren.« (ebd., 183)

Den Ärzten geht es darum, »die Sexualität als Staatsangelegenheit« (ebd.) zu behandeln, und das heißt, diesbezügliche Kompetenzen der Familie und der Kirche zurückzudrängen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrscht der »erbittertste Wettstreit« zwischen den »zwei Arten, die Sexualität zu verwalten« (184), d.h. beratend-beinflussend in die Familie hinein- und mit der Familie im Falle von Normverletzungen zusammenzuwirken.

Von diesem Hintergrund sticht vollends die enorme neue Machtstellung ab, die der ärztliche Stand im NS-Staat erhalten wird. Grenzziehungen zwischen Kirchen-, Familien-, Arzt- und Staatskompetenzen erweisen sich jetzt als Fragen von Leben und Tod für die einzelnen. Die Eheschließung – im massenfachen Extremfall das Überleben – wird von der (Erb-)Gesundheit abhängig gemacht. Überall sitzen die medizinischen und psychiatrischen »Gutachter«. Und doch herrscht auch hier nicht nur Zwang. Es ist, als wurzelte er im Humus der alten Ratgeberliteratur und der eifrigen Selbst-Normalisierungen, die sich an ihr ausrichten. Gewiß, die Dominanz hat sich ruckartig verlagert. Aber die entscheidenden Bedingungen für die Gewalt-Herrschaft sind selbst nicht gewaltförmig.

Im folgenden entnehmen wir der Ratgeberliteratur einige Materialproben. Sie interessiert uns dort, wo sie Echo gibt und neues Echo erzeugt. Sie interessiert uns, weil sie einen der Umwege darstellt, an die heranzukommen, die uns hauptsächlich interessieren, die ungezählten Namenlosen, die von den Konkurrenz- und Ausbeutungsverhältnissen gebeutelt werden, Wege zu suchen aus der Not, in den Aufstieg, aus der Einsamkeit, in den erotischen Erfolg und die gesellschaftliche Achtung. Indikatoren für die Tragfähigkeit der Andeutungen, die wir aus solchem Material gewinnen, sind einerseits die Auflagenhöhe, andrerseits die stereotype Wiederholung bestimmter Muster im Nebeneinander konkurrierender Traktate, schließlich Kontinuitäten im Nacheinander.

7.22 Der »vollendete Mensch« von Gerling – ein exemplarischer Traktat und sein Kontext

Der vollendete Mensch und das Ideal der Persönlichkeit – Die Kunst, harmonische Leibesbildung, gesunden Organismus, sympathisches Äußeres und körperliche Kraft zu entwickeln und dauernd zu erhalten – so ist ein Traktat betitelt, der 1917 in fünfter Auflage erschienen ist. Der Autor, den wir auch in andern Kapiteln exemplarisch haben sprechen lassen, Reinhard Gerling, charakterisiert seine Tätigkeit und das ganze Genre durch die thematische Streubreite seiner – wenn man von den Auflagen her urteilen darf – Erfolgsbroschüren. Im Anhang der hier vorzustellenden Broschüre werden u.a. folgende andern Titel vom selben Verfasser angepriesen:

Die Praxis der Redekunst und die Ausbildung zum Volksredner

Praktische Menschenkenntnis. Lehrbuch zum Studium der Charaktere, Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten sowie ihrer Erkenntnis aus äußeren Merkmalen

Warum das Weib am Manne leidet und der Mann am Weibe

Mädchen, die man nicht heiraten soll

Das Vorwärtskommen nach dem Kriege. Praktische Ratschläge für Leute, die nach dem Kriege hochkommen wollen

Liebes- und Geschlechtsleben des Menschen mit Berücksichtigung der Unkeuschheit sowie aller geheimen Krankheiten, ihrer Verhütung und Heilung

Was muß der Mann vor der Ehe von der Ehe wissen?
(20. Auflage, 130 000 Exemplare bereits verbreitet)

Meine Nervosität, wie sie entstand und wie ich sie heilte (3. Auflage)

Das Liebesleben der Nervösen

Diskrete Antworten auf vertrauliche Fragen

Zwei weitere im Anhang beworbene Titel anderer Autoren gehören unwegdenkbar ins Syndrom:

Was uns die Hand verrät – Lehrbuch zur Selbsterlernung der modernen Handlesekunst nach wissenschaftlichen Grundsätzen

Phrenologie – Die Kunst, aus der Kopfform Begabung und Talente des Menschen mit Sicherheit zu erkennen

7.23 Fordismus in den Farben des Deutschen Reichs

> »Der Mißbrauch und die Irregularität der Sexualfunktionen ist, nach dem Alkoholismus, der gefährlichste zerstörerische Feind der Nervenenergien, und es wird allgemein beobachtet, daß ›besessen machende‹ Arbeit zu alkoholischer und sexueller Verderbtheit führt.«
>
> Gramsci, *Americanismo e fordismo*, Q 3, 2166

Wie sollen wir leben? Auf diese moralische Grundfrage der Philosophie, die nur ein Echo einer vielstimmigen namenlosen Frage ist, die aus der bürgerlichen Gesellschaft heraufdringt, auf diese Frage, die strukturell dadurch bestimmt ist, daß es die Frage von lauter isolierten Privatleuten ist, die im universellen Konkurrenzkampf bestehen müssen, gibt die Art von popularphilosophischer Literatur Antwort, von der wir im folgenden ein Exemplar vorstellen. Es stammt aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und versteht sich entsprechend vaterländisch und antiamerikanisch. Aber das amerikanische Gegenbild, von dem es sich schon im Vorwort abheben soll, ist wie die abgespaltene Schattenseite des deutschen Selbstbildes. Denn so hebt unser Ratgeber an:

»Der Grundsatz ›Zeit ist Geld‹ tötet nicht nur unsere Ideale, er verzerrt auch die menschliche Gestalt. Der Modenschneider ist an die Stelle der Natur getreten. Er macht nicht nur Leute, sondern ... den Geschmack! ... Mitgiftjäger, Streber und Stellensucher ... wünschen, hübsch auszusehen, weil sie alle Ursache haben, diejenigen über ihr leider oft recht elendes oder unschönes Innere zu täuschen, von denen sie Vorteile erhaschen wollen. Sie nehmen sich indessen nicht die Zeit ... dafür, die in den Tiefen ihres Ichs schlummernden Keime zu entwickeln.

Wir sollen aber nicht ›schön aussehen‹, sondern ›schön sein‹!« (Gerling 1917, 1)

Und doch versteht sich unausgesprochen auf jeder Seite von selbst, daß die Adressaten Auf-Streber sind in der sozialen Hierarchie, daß sie Stellen su-

chen und auf dem Heiratsmarkt Anziehungskräfte ausspielen können müssen, daß sie um Karriere und Chancen konkurrieren und, was mehr ist, daß ihnen unser Autor Rezepturen anbietet, dank deren Anwendung

»im Berufs- wie im Gesellschaftsleben eine ununterbrochene Kette von Erfolgen und Siegen über die mindergeschulten Mitbewerber« (114)

verheißen wird. Zeit drückt unser Ratgeber zwar nicht in Geld aus, um ihre Ökonomie geht es ihm indes fortwährend. Leistungsfähigkeit und Arbeitsamkeit sind allgegenwärtige Ziele, und

»Faulheit ist eben auch eine ansteckende Krankheit« (35),

gegen die alle Kräfte zu mobilisieren sind. Kurz, das, was man nach einem seiner klassischen Pioniere *Fordismus* genannt hat (vgl. dazu Kapitel 3.3), sucht diesen Traktat wie eine ganze Bibliothek ähnlicher Schriften heim, schafft sich Bewegungen, Klubs, Anlagen, Vereine usw. in der Gesellschaft. Nur daß es sich um einen national-sozialen Fordismus handelt. Das »Deutsche« tritt – nicht anders als das »Französische« an entsprechenden Bewegungen in Frankreich – in einer angestrengten *Idealisierung* auf. Statt von Geld und Macht ist stets von Werten und Geist die Rede, und der Diskurs fällt, wie es in Brechts Intellektuellensatire heißt, »nie unter ein geistiges Niveau hinunter«. Ein irdisch-materieller Grund schimmert durch bei dieser Idealisierung: Knappheit der kriegswichtigen Ressourcen, darunter der devisenzehrenden Kolonialwaren, die von den imperialistischen Konkurrenten hätten gekauft werden müssen. Kaffee, Gewürze, Tabak bilden entsprechend eine Konstellation des Übels. Den Fleischverbrauch herabzusetzen ist der Sinn einer Polemik gegen die »Eiweißmast«. Dazu kommt der Alkohol, der, abgesehen von seinem Charakter einer kriegswichtigen Ressource, die Idealisierungsbereitschaft herabsetzt und insgesamt die geforderte Moral gefährdet. Schließlich laufen alle diese Übel zusammen in der sexuellen Lust. Ein halbes Jahrhundert später wird man gelernt haben, »gesunden Sex« in eine reformierte Ideologie der Leistungsfähigkeit und Gesundheit einzubauen. In jener Epoche aber ist es noch, als stünde die Sexuallust fürs Antiideologische schlechthin. Wir kommen darauf im Kapitel über *Sexualität als Übungsfeld der Selbst/Beherrschung* zurück (Kap.8). Die Sexualfeindschaft ist indes schon damals zweideutig, und es ist im nachhinein nicht unverständlich, daß sie von einer positiven Sexualhygiene abgelöst werden wird. Bei Gerling und seinesgleichen wird nämlich von allen Seiten in den schönen/gesunden Leib investiert, ausdrücklich den nackten, und er wird mit Aufmerksamkeit besetzt und fortwährend umfassend bearbeitet. Darin ist also auch eine sexuelle Steigerung, soll sie auch ganz in der ehelichen Monogamie und darin der Zeugung kanalisiert werden.

Das ist Fordismus in den Farben des Deutschen Reiches, eines zuspätgekommenen Imperialismus, der gegen die klassischen Kolonialmächte und

vorläufig mit – idealisierten – *Ersatz*ressourcen den Krieg um abhängige Außenmärkte und Rohstofflieferanten entfesselt. Diese Konstellation hält sich – mit Schwankungen und gewissen Akzentwechseln – bis zum Ende des »Dritten Reiches« durch. Ihre Signaturen wirken von da an veraltet, manche kehren sich geradezu um im Zeichen der West- und Weltmarktintegration. An der Grundstruktur könnte indes manches seine Aktualität zumindest latent behalten haben.

Ein Szenario von Bedrohung und Rettung umrahmt ein Netzwerk aus Richtlinien und Rezepten der Normalisierung. Das Individuum – gelegentlich differenziert nach körperlicher oder geistiger Arbeit – wird zur *Übung* angerufen, Gymnastik im ursprünglichen Wortsinn: nackt (gymnos) am offenen Fenster, also an »frischer Luft« und möglichst im »Licht«.

»Lieber Leser, wenn Sie gesund bleiben und Kraft wie auch harmonische Leibesbildung gewinnen wollen, müssen Sie gehorchen.
Sie müssen einfach! (87)

Dieses Muß wird aufgespannt zwischen Werten des einzelnen und politischen Zielen, zwischen Schönheit/Gesundheit/Harmonie und der »Wiedergeburt unseres Volkes« (75). Übung, Selbst/Erziehung, Abhärtung werden als Praktiken der Selbstnormalisierung dem Individuum aufgetragen, allerlei Diäten und Disziplinen empfohlen. Illustrationen liefern Vorbilder, z.B. ein Foto des

»bekannten Turnlehrers und Schriftstellers E.Sommer, der durch methodische Übungen seinen früher schwächlichen Körper zu vollendeter Formenschönheit entwickelte« (94).

Bevor wir weitere inhaltliche Ausfüllungen vorführen, versuchen wir unser Verständnis der ideologischen Praxis Gerlings – und mit ihm eines Schwarmes weiterer Popularphilosophen der Gesundheit und der Moral – zu schärfen. Zunächst halten wir in Abgrenzung von Donzelots Material negativ fest, daß es sich weder um den geistlichen noch um den ärztlichen Ratgeber handelt. Vielleicht gibt der obige Verweis auf den »Turnlehrer und Schriftsteller« die Richtung an, vor allem, wenn wir dabei den nachfragestarken Markt der Traktätchenliteratur im Auge behalten. Hier nimmt jemand als selbständiger Warenproduzent, der freilich des Verlegers bedarf, ohne die formelle Kompetenz einer verfaßten Institution (Arzt, Priester, Professor) sich der »höchsten« Belange an, die er noch im »Niedrigsten« (Entleerung von Darm und Blase) durchführt bzw. damit so verknüpft, daß sich ein lückenloses Netz von Selbstkontrollen, Aufmerksamkeiten und Übungen über den Alltag in seiner ganzen Ausbreitung legt, worin jede Körperzone und jegliche Lebensaktivität als Trägerin höherer Bedeutung rekonstituiert wird. Wer das befolgt, der läßt keinen Wind mehr ohne Ein- und Unterordnung in das herrschaftliche Ganze. Kurz, Gerling arbeitet geschäftig an Verknüpfungen, die elementaren Alltagsaktivitäten die Bedeutung ideologischer Subjektion einprägen.

Aber das ist nicht alles. Gerling tut dies nicht als Einzelkämpfer. Dem Netzwerk von zwischenbereichlichen Bedeutungen, an dem er knüpft, entspricht eine wahrhaft hegemoniale Feldarbeit: wie er jenen Turnlehrer-Schriftsteller zitiert, bestätigt (und fügt er ein) eine kleine Heerschar ähnlicher Autoren, auch sie aus den unterschiedlichen Bereichen. In ihnen stellt sich eine weitverzweigte ideologische Verwandtschaft dar. Er lobt und gibt Echo, verstärkt und schwächt ab, interpretiert und baut um. Er gibt das Wort an Ärzte und Pfarrer, Philosophen und Dichter (immer wieder Schiller), dazu an freischaffende Popularphilosophen wie er selbst, läßt aber auch öfters »die Grundsätze des Generalfeldmarschalls Freiherr Dr. von der Goltz-Pascha«, des Begründers der »Jungdeutschland-Bewegung« (34, 36) einfließen. Letzteres gibt einen weiteren Hinweis: Er greift ein auf einem Feld, das nicht nur durch ein Thema und ein anonymes Käuferpublikum bestimmt ist, sondern auf dem sich vielfältige »Bewegungen« tummeln: Vor allem der »Wandervogel« und die »Pfadfinder« werden nach dem »Jungdeutschland« lobend erwähnt (36) und »jene mit Unrecht geschmähte Agitation der Naturheilvereine« (83) mit milder Berichtigung rehabilitiert. Die »Naturheilkunde« (82) wird zur Bestätigung angerufen. Er bezieht sich auf »die modernen hygienischen Bewegungen«, konstatiert dabei mißbilligend »die verschiedensten Strömungen, die einander scharf bekämpfen und eine Einigung erschweren« (62). Ihm geht es um Vernetzung, um zurechtrückende Einigung. Selbst die »sehr berechtigte Frauenbewegung« (50) erhält ein positives Echo,

»wobei es sich immer nur darum handeln kann, die Freiheit und das Recht des Weibes *innerhalb der von der weiblichen Natur gesteckten Grenzen* festzustellen« (50).

Das Resultat solcher Frauenemanzipation-in-den-Grenzen-der-weiblichen-Natur soll sogar Gerlings Moralisierungsstrategie auf dem Feld des Geschlechtlichen zum Siege verhelfen:

»Vom Weibe, von der Trägerin der Keuschheit, haben wir auch für den Mann Erziehung zur Reinheit zu erwarten. Dem *versklavten* Weibe konnte es nicht gelingen, den polygamen Mann völlig monogam zu machen, dem *freien* Weibe bleibt diese Großtat vorbehalten.« (51)

Zudem wird die »Mutter der Zukunft« in die entsprechende Kindererziehung eingespannt (51). Gerling schmeichelt sich im übrigen, der Erste in Deutschland zu sein, der »mit der Forderung ›geschlechtliche Aufklärung für heranwachsende Kinder‹ ... an die Öffentlichkeit trat« (52), wobei »Aufklärung« freilich eine rudimentäre »biologische« Information unter der Vorherrschaft ideologischer Initiation bedeutet (vgl. dazu Gerling 52 ff., sowie unser Kap. 8). Immerhin ist bemerkenswert, daß Gerling seinen Traktat als »wissenschaftlich« fundiert ausweisen möchte. Die Fußnoten wiesen schon in die Richtung eines betont seriösen Anspruchs. Und so werden denn regelmäßig Resultate »der Wissenschaft« angeführt, die spezifi-

schen Proportionen, in denen bestimmte Lebensmittel »vom Darme aufgesaugt werden« bzw. »Kot liefern« zum Beispiel (68), das Gewichtsverhältnis von Großhirn zu Nachhirn bei Männern (größer) und Frauen (kleiner), die in Kubikzentimetern gemessene Beeinflussung der Harnausscheidung durch unterschiedliche Gemütszustände (mehr Harn durch Freude, 47), usw. Kurz, die lebenspraktische Weltanschauung, an der hier gewebt wird, soll bei aller faustdicken Ideologizität wissenschaftliche Weltanschauung sein.

Man sieht: In dieser von der Wissenschaft gemeinhin verachteten Literaturgattung sind organische Intellektuelle des Herrschaftssystems am Werk, die nach allen Regeln der Kunst an der kulturellen Hegemonie eines imperialistischen Projekts arbeiten. Sie arbeiten vor allem in kleinbürgerlichen »Tonlagen«, aber durchaus im Sinne großbürgerlicher Hegemonie, auch wenn sie zugleich gegen den Materialismus des Kommerzes und gegen das Mehr-Scheinen-als-Sein der Reklame zu Felde ziehen. Sie arbeiten am kollektiven Imaginären, am gesunden Menschenverstand. Sie wissen alle Heiligen der (klein-)bürgerlichen Kultur zu zitieren, ihre geflügelten Worte mit dem Schatz an Erfahrungen und Redeweisen der kleinen Leute zu verknüpfen. Sie bringen Überreste der Volksmedizin in ein Verstärkungsverhältnis zu »Wissenschaft«. Sie reorganisieren und verstricken die Denk- und Fühlkonventionen des Volkes mit dem modernen Fordismus im Gewande deutscher Idealisierung. Kurz, veraltete und deshalb komisch wirkende Inhalte dürfen nicht vom modernen populistischen Charakter des Vorgangs ablenken. Ist diese Literatur auch »unseriös«, muß man sie doch ernst nehmen.

7.24 Normierung und Vernetzung zur Normalität

»Es ist der Geist, der sich den Körper baut.«
Schiller, *Wallensteins Tod*, III, 13

Gesundheit und Schönheit sind die Hauptstützpunkte. Zunächst die Gesundheit:

»Der normale, d.h. ›natürliche‹ Zustand ist die Gesundheit.« (6)

Sie wird nicht vom Wohlbefinden, sondern – mit einem Echo auf den Sozialdarwinismus – vom »Lebenskampf« her gefaßt. »Lebenskampf erfordert Kraft« (ebd.), gesund sein heißt daher zugleich stark sein, und es sind die »Edelmenschen, bei denen Wille und Körperkraft« entsprechend ausgebildet sind (7). So sieht die erste Kette von Äquivalenzen aus: Gesund = natürlich = stark (an Wille und Körper) im Lebenskampf.

An die Gesundheit schließt die Schönheit an, wird gleichsam als deren Erscheinungsform geführt, »weil Schönheit Gesundheit voraussetzt« (11). Gerling behandelt sie als eine *Macht*:

»Die Schönheit des Äußeren ist ein Machtfaktor, dem nicht einmal die Rohheit sich entziehen kann.« (11)

Diese Macht spielt zunächst im Verhältnis der Geschlechter.

»Die Schönheit des Mannes zeigt sich in seinem Geiste, der Geist der Frau in ihrer Schönheit.« (10)

»Beim Manne sieht man auf den innern Gehalt, beim Weibe auf die äußere Gestalt.« (Ebd.)

Gleichwohl müssen beide Geschlechter nach der Schönheit streben, im Doppelsinn. An dieses Streben heftet sich nun die Normierung. Dazu dient etwa der geometrisch vermeßbare »Gesichts- oder Schönheitswinkel«, definiert von einem holländischen Arzt (Camper 1791), der es erlaubt, eine aufsteigende Serie vom Menschenaffen über den Neger bis zum »zivilisierten Europäer« und schließlich bis zur griechischen Apollostatue zu konstituieren (21). Der goldene Schnitt erfüllt die gleiche Funktion.

»Für Leser, die ... die Schönheitsmaße der menschlichen Gestalt nicht kennen ... einige Durchschnittsangaben ..., nach denen sich die ideale Gestalt feststellen läßt:

Beim zwanzigjährigen Manne soll der Brustumfang die Hälfte der Körperlänge betragen. Die Schulterbreite soll ... mindestens 47 cm (beim Weibe 37 cm), die Hüftbreite 32,5 (beim Weibe 34 cm) betragen, bei einer durchschnittlichen Körperlänge von 165,5 cm (beim Weibe 158 cm). Die ... Arme sollen ... Sollen die Beine ideal schön sein, so müssen sie ... « (24)

In diesen Sollenserklärungen wird ein präskriptives Imaginäres aufgebaut.

»Ein schönes Gesicht soll ... Die Nase soll ... Die Wangen sollen ... Das Kinn soll ... Das Ohr soll ...« (116).

Abweichungen von dieser Schönheitsnorm verlangen »des Ausgleichs« (24). Sie sind jedenfalls nicht normal. Wie »bei allen Tieren« muß auch beim Menschen die Gestalt des Zwanzigjährigen bis ins Alter bleiben.

»Veränderung der normalen Form ist ein Zeichen von Krankheit bzw. Entartung.« (24, Hervorhebung im Original)

Man sieht, wie gegenüber dem positiven Netz das negative sich aufspannt.

»Im Interesse der Kommenden müssen wir fordern, daß sich nur Gesunde zur Fortpflanzung berechtigt fühlen, nicht Kranke und Elende.« (42)

So schillert der Text hinüber zu staatlichen Zwangsmaßnahmen der Zucht und Ausmerzung, wie der Nazismus sie praktizieren wird. Denn sind nicht viele der zu normierenden und von den Individuen zu normalisierenden Aspekte eine Sache der *Vererbung*? Wird nicht die Tier- und Pflanzenzucht an Lehranstalten betrieben? Und sollte die Menschenzucht nicht viel wichtiger sein? So werden die Evidenzen aufgerufen und zur Konsequenz geführt:

»Das physische und moralische Gedeihen und die Veredelung des Menschen von Generation zu Generation ... überläßt man ... dem nichtgeschulten Privatdünken ...« (117).

Es geht um die »allerunentbehrlichste Kunst, die Menschenbildung«

(ebd.), und dieser Begriff der Bildung schillert zwischen der Zucht bestimmter Körperbildungen, der Erziehung und der Selbsterziehung. Die Erziehung in der Form der Selbsttätigkeit ist freilich die Sache des Käuferpublikums, an das Gerling sich wendet. So ist es nicht verwunderlich, daß die Zucht im biologischen Sinn völlig zurücktritt hinter der Zucht im Sinne von Erziehung: Übung, Gewöhnung, Abhärtung ... Und so ist Gesundheit im Spiegel dieses Ratgebers wiederum nicht einfach ein Faktum, sondern eine Pflicht, die durch Übernahme und ständige Übung im Prinzip von jedem erreicht werden kann – falls nicht die Vorfahren ihre Pflicht versäumt haben und man für ihre Sünden büßt. Zwischen dem Individuum und der Krankheit steht die »Widerstandskraft ... im gesteigerten Daseinskampf«:

»Weiter sollten alle wissen, daß Krankheiten in erster Linie die Widerstandsunfähigen befallen, Widerstandsunfähigkeit aber tritt niemals ein bei entsprechender Körper- und Geistespflege.« (34).

Wer nur täglich dreißig Minuten lang nackt am offenen Fenster ... Aber wofür und wie sollen Körper und Geist geübt werden? Wenn es hier um einen Beitrag zur Entwicklung und Erhaltung bestimmter Grundlagen der Handlungsfähigkeit geht – welche Art von Handlungsfähigkeit wird angezielt? Es soll und soll nicht selbsttätiges Handeln sein, und es ist, als stünde der »Teufel der Selbstbefriedigung«, die ja zunächst ein sexuelles Selbsthandeln ist, für alle Selbsttätigkeit außerhalb der ideologisch zu reproduzierenden Herrschaftsordnung. So geht es auch keineswegs um Übung und Kultivierung eines schönen Körpers als solchen. Gerling übergibt das Wort an »Dr.E.Reich«:

»Ohne sorgfältige häusliche und öffentliche Erziehung, ohne geeignete *Gesamtlebensweise*, ohne gesunde Zustände in Gesellschaft, Staat und Kirche, ist ... gewöhnliche Gymnastik nur ein Mittel, die Muskeln kräftig zu machen und allen jenen Verhältnissen Raum zu geben, welche Ausfluß allgemeiner Muskelstärke sind.« (Reich 1879, zit.n. Gerling 29)

Es bleibt unklar, was das für Verhältnisse sein sollen, denen der bloß als Selbstzweck gepflegte Körper Raum gibt. Jedenfalls strebt Gerling Körperübung als Einordnung in eine Welt an, die zunächst Welt der Arbeit-als-solcher ist:

»Alle Volksgenossen so erziehen, daß ihnen von Jugend auf körperliche Anstrengung zur Gewohnheit und durch diese zum Lebensbedürfnis werde. ... Nicht zweckloses Spiel sollen körperliche Übungen sein ...« (33).

Die Jungdeutschlandbewegung wird als Vorbild genannt. Was dort den Jungen beigebracht wird, wird zusammengefaßt in dieser Formel ideologischer Subjektion:

»Sie gewöhnen sich ... an Unter- und Einordnung ...« (36).

Steht hier die Übung für den Krieg im Vordergrund, so dahinter wie ein allgemeines Äquivalent die Übung für Arbeit als solche, freilich nicht *sans phrase*, sondern überwölbt von einem Überbau aus idealistischen Phrasen

und vor- und nachbereitet durch ein Gewimmel von Übungen, Ritualen und Mittelchen der Normalisierung.

»Das Ideal ... ist also nur da erreicht, wo ... alle intellektuellen Fähigkeiten ... sich dem sittlichen Charakter untergeordnet haben und dieser die Herrschaft über sie ausübt.« (32)

Wie läßt sich das erreichen? Bei der Befolgung aller Rezepte und Regeln gilt folgende Über-Regel:

»Halte dir stets ihren Wert und ihren Zweck vor Augen« (156).

Freilich verschwimmen Wert & Zweck. Desto schärfer tritt hervor die leere Form und Kraft, sich auf sie zu richten: Wille und Willensstärke.

»... *energische Willensanspannung* ... ist ... das wichtigste Moment bei allen meinen Übungen« (116).

Dabei ist der »Wille« auch interessant als kostenlose Ressource, über die alle verfügen. Entsprechend arbeiten alle vorgeschlagenen Körperübungen statt mit Geräten (Expandern, Hanteln usw.) »unter Willensanspannung« (142).

»Der Wille soll den gymnastischen Apparat ersetzen ...« (142).

Die zur Aufrechterhaltung von Gesundheit = Leistungsfähigkeit und zugleich zur Gewöhnung an Arbeit-als-solche vorgeschlagenen Übungen setzen folglich beim Adressaten »eine gewisse Bildung« voraus, »die uns ihre Notwendigkeit und den Zweck der Übung einsehen lehrt« (156). Das führt zur Formel:

»Arbeit, Bildung, Gesundheit heißen die drei Zauberworte.« (156)

Und nun wird alles durchgegangen, Atmen, Essen, Trinken, Ausscheiden, Sich-Waschen, Lieben, Schlafen, Wohnung, Kleidung, Gang, Haltung, Tanz, Stimme, Gesang, Blicke, Gesichtsausdruck, Mundhaltung, Hautfarbe ... ; die Einteilung der Zeit, die Stärkung des Willens und Abhärtung des Körpers...; Nährsalze, auch Nährsalzkaffee, Joghurt, milde Abführschokolade, Luftbad, Lichttherapie ...; Gymnastik, Tiefatmung, Bauchmuskelübung, Abreibungen, Massage ...; Pfeifen gegen Augenblinzeln, Zwerchfellatmen gegen »Erröten zur Unzeit« (130), der »therapeutische Wert des Gähnens« (134), Nasenmodellierung, Hochbinden des Kinns gegen nächtliche Mundatmung, usw. usf.

Auf der andern Seite die Welt der Gefahren, der Abgründe, der Entartung: Die »Kaffeegefahr ... die in mancher Beziehung der Alkoholgefahr nahekommt« (71), der Tabak, der »Teufel der Selbstbefriedigung«, dem »bisher die große Mehrheit der Knaben und Mädchen ... verfallen«, und zwar über 80 Prozent (57) ...

»Wenn die Aufklärung unterstützt wird durch strenge Reinlichkeit, tägliche Waschungen, durch Baden und Schwimmen, ferner durch einfache, reizlose Ernährung, ermüdende geistige und körperliche Arbeit, Luft- und Lichtbäder ...« (58),

dann, ja dann gewinnen die Heranwachsenden endlich die »Herrschaft über ihre Begierden« (58). Die Gegenwelt der von ihren Begierden Be-

herrschten wird durch die Feindvölker des Ersten Weltkriegs personifiziert:

»Die Russenvölker wurden mit Hilfe des Fusels von der Kultur fern- und in Schmutz und Sklaverei erhalten. Frankreich ist durch die Bourbonenherrschaft sittlich ruiniert, durch die große Revolution und die Napoleonischen Kriege ... seiner zeugungskräftigsten Männer beraubt, im 19. Jahrhundert endlich durch den Absynthgenuß degeneriert worden.« (42 f.)

Die Siege über beide »sind miterkämpft ...« – man lache nicht – »durch das deutsche Schwarzbrot« (43).

So ist der Ratgeber emsig tätig an der Verkettung von Lebenspraktiken untereinander und mit »höheren« Bedeutungsebenen. Wo die populären Verknüpfungen seinen Zwecken entgegenstehen, arbeitet er an ihrer Auflösung oder Umwertung.

»Das Schlagwort ›Bier sei flüssiges Brot‹ ist eine Unwahrheit, die namenloses Unheil angerichtet hat.« (71)

Oder ein anderes Beispiel: »Der Appetit kommt mit dem Essen« ist zwar wahr, führt aber, verfährt man danach, zu Entartung.

»Daß fehlerhafte Ernährung der Erzeuger von Einfluß auf die Erzeugnisse, also auf die Kinder sein muß, kann ebensowenig zweifelhaft sein.« (63)

Rauchen macht breite Unterlippen und unreine Haut, schlaffes Gesicht und schwächt die Intelligenz; Verstopfung macht häßlich (44), usw. Solche allseitige Verknüpfungsarbeit nach der Devise ›Sowas kommt von sowas‹ knüpft ein Netz aus Ängsten und Begierden, und verschlingt sie mit allem, was im Reich der Bedeutungen gut und teuer ist. Mitten in der Sexualaufklärung wird der Sex mit der Schlange aus dem biblischen Mythos vom Sündenfall artikuliert, die Vertreibung aus dem Paradiese aber mit dem Beginn des *Kampfes ums Dasein*, Darwin mit der Bibel im Zeichen des deutschen Kriegsfordismus (56). Doppelt genäht hält besser, gilt auch in der Ideologie. Dem Kampf ums Dasein aber wird die Freude am Dasein verheißen:

»Betrachtet nicht Alkohol und Tabak, sondern Licht und Luft als Lebenselemente, und Freude am Dasein wird euer Lohn sein!« (99)

Die Tuberkulose sei kein Problem mehr,

»wenn wir die Gesamtheit des Volkes an den Gebrauch von Wasser, Licht und Luft so gewöhnt haben, daß alle Teile des Körpers mit diesen Lebenselementen in tägliche intime Berührung kommen.« (Ebd.)

Welches Wir meldet sich hier an? Ein Wir, das sich anheischig macht, den Volkskörper derart hygienisch zu reformieren und, unterm Titel von Gesundheit und Schönheit, kurz, einer neuen Normalität, den Herrschaftsverhältnissen ein- und unterzuordnen ... Die Politiker sind es jedenfalls nicht. Man muß »mit der Käuflichkeit emporgesunkener Politiker rechnen« (36). Und mehr noch: »Bei Erforschung der Leibesverhältnisse ... der Gesetzgeber und Verwaltungsbureaubeamten«, heißt es in Anlehnung

an E. Reich, stößt man darauf, daß sie alle »Muskelarbeit vernachlässigen und dabei den Verdauungsorganen allzuviel Eiweiß, Gewürze, schwere Biere und Weine darbieten« (37). Das macht sie unbeweglich ...

7.3 Ablesbarkeit von Charakter und Status aus der Hand

> »Herr Keuner hatte wenig Menschenkenntnis, er sagte: ›Menschenkenntnis ist nur nötig, wo Ausbeutung im Spiele ist.‹« Brecht, *Geschichten vom Herrn Keuner*

Nicht nur Verhalten und »Gedankenwelt«, sondern auch Gesichtsform und Ausdruck, Handschrift, ja Handlinien sind die Zeichen, in denen eine Massenliteratur von Traktätchen ihre Typisierungen betreibt. Die Form der Hand bedeutet den Typus der Handlungen, mit denen man bei jemandem rechnen muß. Da gibt es, »zart und schlank«, die »sensitive Hand«, die »in normalen Fällen ... am meisten der weiblichen Natur entspricht«, die aber, wo sie »ins Krankhafte hinübergeht«, uns »Werther-Naturen, die mit sich selbst und der Welt zerfallen sind, und in den Irrenhäusern arme Schizophrene« finden läßt (Bauer 1950, 18). Eine der Untergruppen ist der »Neinsager«, und »die Volkspsychologie hat recht, wenn sie den Teufel mit dürren und spitzen Krallen zeichnet« (ebd., 18 f.). Einen »geordneten Eindruck« macht die »theoretische Hand«. Sie ist das Zeichen des Juristen, des Lehrers, des Künstlers, des Ingenieurs. Kommen Zeichen des Willens hinzu, ist es die Hand »führender Persönlichkeiten« mit lehrhaftem Einschlag. Wieder gibt es eine negative Untergruppe zu diesem Positiven. Dies sind »die Weltverbesserer und Tyrannen«. Die dritte und letzte »Hauptform« schließlich ist die der »motorischen Hand«, die »am häufigsten begegnet ..., keine feine, sondern eher eine gewöhnliche Hand«. Darunter fallen die »Hand der Mutter« und die »Hand des Bauern«. Die Hand des Bauern »mag einmal entarten, zum Ausdruck des bloßen tierischen Vegetierens werden, des rein sinnlich-animalischen Daseins«. Hier schillert nicht das Gute ins Böse, sondern das Gemein-Niedrige ins für die Besseren Nützliche hinüber.

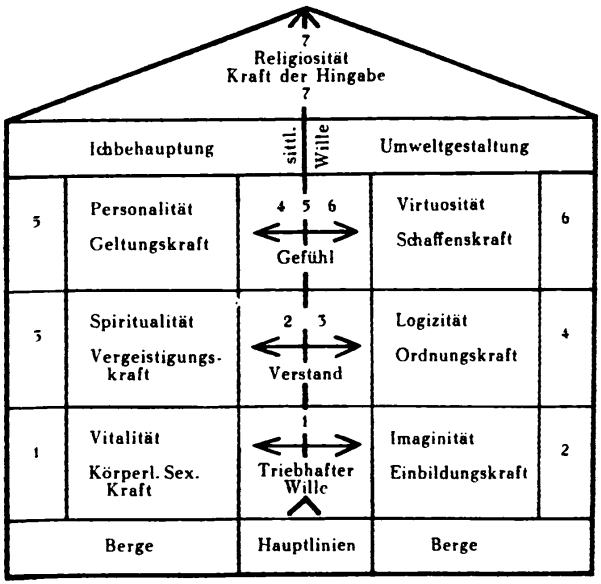
> »Doch wollen wir nicht vergessen, daß die erdhafte Hand uns auch das tägliche Brot verschafft, und daß Tausende von gewöhnlichen Händen in den Fabriken an der Maschine arbeiten müssen, manchmal in harter Fron (!), damit einige wenige Hände die Seiten gelehrter Bücher umblättern oder sich mit kostbaren Ringen schmücken können.« (Bauer 1950, 21)

»Wir«, die wir hier ungenannt sprechen und dies »nicht vergessen wollen« – dieses wie selbstverständlich hingeschriebene »Wir« ist in den gehobenen Sphären der Gesellschaft zu Hause, emporgehoben über die »gewöhnlichen Hände« aufgrund des Charakters, wie ihn der Bau der Hände anzeigt, in denen die Herren gelehrte Bücher halten und deren Finger die Damen mit Ringen schmücken. Dieses gehobene Wir verständigt sich über

die Gewöhnlichen. Soweit jene Arbeitshände nicht »entarten«, werden »wir« ihnen »Verehrung entgegenbringen«, vor allem solange sie für uns »an der Maschine arbeiten müssen, manchmal in harter Fron«. Und dann zeigt die zitierte Schrift die Signatur ihres historischen Moments, unmittelbar nach der Niederlage des deutschen Faschismus: »Wir«, auf deren gehobene Stellung schon unsere Hand nachträglich vorausdeutet, wir bleiben an unserer Hand auch dann herausgehoben, wenn wir, wie die faschistische Elite in der ersten Zeit nach ihrer Niederlage, vorübergehend sinken, womöglich gezwungen sind, selbst Hand anzulegen bei der Beseitigung der Trümmer.

»Daß dabei ein geistiger Arbeiter immer ein feines und durchgearbeitetes Liniennetz haben wird, auch wenn er jahrelang zum Schippen verurteilt wird, daß ein grober und materieller Mensch dagegen wenige und grobe Muster aufweisen wird, auch wenn ers zum Minister bringt, das haben wir ja ... herausgestellt: der Grundcharakter, namentlich was die geistige Höhenlage betrifft, bleibt ziemlich unverändert.« (Bauer 1950, 44)

Das folgende »Schema des inhaltlichen Aufbaus der Persönlichkeit nach dem Aufbau der Innenhand« zeigt eine hierarchisierte Anordnung von Momenten der Handlungsfähigkeit zwischen »Ichbehauptung« und »Umweltgestaltung« (ebd., 57). Die Anordnung ist die der ideologischen Subjektion. Die gegliederten Elemente werden zusammengefaßt und übergipfelt in der »Religiosität«[2], die durchaus weltlich und wie in bewußtloser Selbstanalyse des Ideologischen als »Kraft der Hingabe« bestimmt wird.



(Aus: Bauer, *Die Sprache der Hände*, 57)

Die zentrale vertikale Achse symbolisiert den Willen. Auf dieser Achse steigt es sich vom Trieb über den Verstand zum Gefühl auf, von diesem über den sittlichen Willen zur Religiosität. Das Gefühl steht über dem Verstand. Die Logik der Anordnung wird deutlicher, wenn man die beiden Seitenflügel hinzunimmt. Der Wille wäre nichts ohne Kraft. Auf den beiden Seiten, die Ich und Umwelt darstellen sollen, sind die jeder Willensstufe entsprechenden Kräfte ausgelegt. Die Kräfte des Gefühls sind die Kraft zu »schaffen« und die Kraft zu »gelten«, worin wir dispositive Tätigkeiten (Entwerfen und Leiten in Unternehmen und Staat) erraten, für die der Künstler nicht mehr als eine romantische Verkleidung ist, und eine herrschende Position, in der sich der Wille über andere zur Geltung bringt.

Die Positionierung des Individuums im sozialen Gefüge von Arbeitsteilung, Klassenherrschaft und ideologischen Mächten wird also hier körperlich »vereigenschaftet«. Die Hand drückt den Charakter und die Stellung in der Herrschaftsstruktur aus. Gibt es eine prästabilierte Harmonie zwischen beidem? Oder ist die Herrschaftsordnung natürlich und die Stellung in ihr dem einzelnen angeboren, der Charakter mithin wie der Bau der Hand in der Erbmasse angelegt? Wie immer diese Beziehungen in bestimmten ideologischen Strömungen weitergesponnen werden, eines ist allen gemeinsam: Die Herrschaftsordnung ist für alle selbstverständlich; der Blick in den Spiegel fragt nurmehr, auf welchen Platz man gehört oder wie man aussehen, sich darstellen, sich sehen muß, um auf die besseren Plätze zu gehören. So hat man die Herrschaftsordnung nach innen genommen und macht sich unablässig daran, sich selbst in die Ordnung einzuschreiben, sich die eigne Stellung in ihr selbst zuzuschreiben.

7.4 Die Lektüre von Schädel und Gesicht

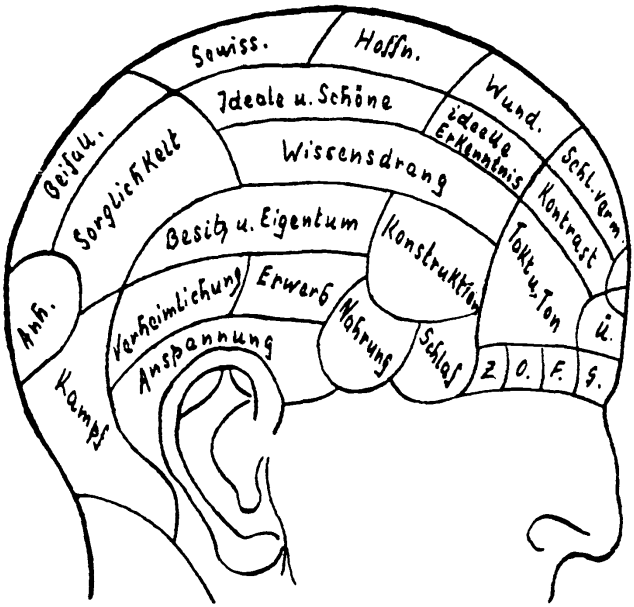
> »Für den Physiognomiker, der zugleich Psychologe sein sollte, ist jeder Mensch ein Buch und sein Gesicht Titelblatt und Inhaltsangabe zugleich ..., sichtbar allerdings nur für den, der zu lesen versteht.«
>
> Gerling 1917, 115 f.

Wie die Handdeutung versprechen die Schädellehre (Phrenologie) und die Gesichtsausdruckskunde (Psycho-Physiognomik) einen Schlüssel, der das gewöhnlich verschlossene Innere der andern gegen deren Willen durch eine Lektüre ihres Äußeren aufschließt. Für den Privateigentümer wäre das eine wahrhaft strategische Ware. Im bürgerlichen Leben sind die ökonomischen Weichen so gestellt, daß jeder *gegen* jeden andern sich durchsetzen können muß. Möglicherweise ist jeder jedes andern Feind. Arnold Gehlen bestimmt 1940 in seinem Werk *Der Mensch* von hier her geradezu die *Gesundheit*: Der Mensch nämlich

»muß kämpfen gegen seine Mitmenschen oder gegen sich selbst; er ist für ein solches Leben geschaffen, so wie der Magen dazu geschaffen ist, daß er Speisen verdaue« (Gehlen 1940, 431).

Für den Kampf gegen die Mitmenschen stellt die Phrenologie Detektionsmittel – Verdauungsmittel, um in Gehlens Bild zu bleiben – bereit. Sie bietet »Schutzmöglichkeiten im praktischen und ökonomischen Leben«, Abwehr äußerlicher Irreführung, somit Vorkehr gegen »bittere Enttäuschungen, Leid und Mißerfolge« (Smolik, 1934a, V f.). Was man sonst eine Auskunftei fragen müßte, forscht man dank der entsprechenden Traktate selber aus, noch bevor es geschehen ist, im Modus der Disposition. Ist jemand eine gute Partie? Ein Geschäftspartner? Ein zuverlässiger Angestellter? Was geht im andern vor? Womit muß man bei ihm rechnen?

Die Sexualtriebe und ihre Beherrschung, die Fähigkeiten zum Aufstieg in der Klassengesellschaft oder den Beamtenlaufbahnen ihrer ideologischen Mächte und vieles Ähnliche mehr werden aus der Lippenform, der Nase, den Augen abgelesen oder aber bereits an den Wölbungen des Schädels. Betont sind Kategorien der Positionierung eines Individuums im Höheren, aber auch im Besitz. An bestimmten Zonen des Schädels ist die Moralität abzulesen, an anderen die Orientierung auf Besitz, Erwerb, Kampf, Verheimlichung oder auf Ideale.



Sinne des Seitenhauptes

(Aus: Smolik 1934b, 12)

Über dem Ohr hat der »Anspannungssinn« seinen Ort. Er vermittelt »Angriffsfähigkeiten«. Die sexuelle Erregung wird hier als etwas gedacht, was alle herrschaftlichen und höheren Regungen speist und mit Energie erfüllt, so besonders auch das Soldatische.

»Wie aus der Zeichnung ersichtlich, steht dieser Sinn mit dem Kampfsinn in engster Verbindung, der wiederum aus dem Fortpflanzungstrieb wuchs, womit der innigste Zusammenhang zwischen diesen dreien dokumentiert ist. Die gesteigerten Gesangs-, Flug- und Kampfleistungen sind erst jetzt voll verständlich ...« (Smolik 1934b, 13).

Die Krönung aller derartigen Sinne im »Oberhaupt« – man beachte die tiefsinnige Zweideutigkeit – ist der »Verehrungs- und Andachtssinn«. Theologie und Existenzphilosophie, alles wird bedient und zerkleinert zugleich:

»Der Mensch hat erkannt, warum er in diese kleine bunte Welt geworfen, daß seine Seele ein Instrument göttlichen Willens ist, daß sein Organismus die Voraussetzung für die Entwicklung dieser Seele darstellt ... So verliert er durch dieses letzte und höchste Gehirnorgan, das auch den Schädel wie ein Schlußstein krönt, einen Teil seiner Erdgebundenheit, nähert sich der Gottheit, erkennt seine Ziele und Aufgaben, fühlt sich letzten Endes verbunden mit der göttlichen Kraft.« (Ebd., 62)

Wie die Handdeutung, so spiegelt auch die Schädellehre die Verteilung der Individuen auf die hierarchischen Ränge des Systems der patriarchalischen Herrschaft, der Klassenherrschaft und der ideologischen Mächte als körperlich bedeutete Prädestination wider. Die Rassenkunde tut nichts anderes, als solche Zeichencharaktere der Körper, die auf die Positionierung der Individuen im Herrschaftssystem und vor allem auf ihre Eignung für ideologische Subjekteffekte hindeuten, umfassend zusammenzuschließen. Aber auch der Phrenologe, der im Verehrungssinn der Gottnähe alles gipfeln läßt, empfiehlt seine Dienste dem Faschismus:

»Beim Aufbau des neuen Deutschland kommt es noch mehr als in ruhig dahinlebenden Zeiten darauf an, daß der rechte Mann an den rechten Platz kommt. Daher ist diese Lehre heute besonders zeitgemäß.« (ebd., 67)

Die Nachfrage nach Methoden, durch Tests den »rechten Mann« für Offiziersposten herauszufinden, wuchs damals sprunghaft. Sie sollte schon bald der akademischen Psychologie zu neuen Chancen verhelfen. »Die Angebote der Psychologie zur Auswahl des guten Arbeiters und des charakterstarken Offiziers« wurden zu einem entscheidenden Faktor auf dem Weg zur »Professionalisierung« (Geuter 1984, 143 ff.).

7.5 Gespielter Faschismus: Antagonistische Vergesellschaftung als Abhärtung für den Kampf ums Dasein

Das folgende Beispiel stammt aus der Kinder-Zeitung *Für Alle* von 1934[3]. Die dritte Seite bringt Spielanleitungen mit Illustrationen und ist überschrieben: »Gelobt sei, was hart macht!« Härte und Abhärtung sind die Dichtepunkte im Text, der so anhebt:

»Hart ist unsere Zeit, hart ist das Leben, nur wer hart ist, wird es zwingen. ... so müssen wir hart sein, hart im Geben und Nehmen bis zum Sieg, jeder deutsche Junge, jedes deutsche Mädel. In unseren Reihen gibt es keine Zimperlinge, Angsthasen und anderes Gelichter. Nur Kämpfer, die hart und unbeirrt kämpfen.«

Es folgen sechs Anleitungen zu Kampfspielen. Während der oben wiedergegebene Anfang auch »jedes Mädel« anrief, ist in allem folgenden nur von Buben und Jungen die Rede. Die ersten fünf Zeichnungen zeigen je zwei Jungen im »Kampf« gegeneinander. Die Anordnung sieht immer so aus, daß die beiden sich gegenüberstehen oder -sitzen. Immer geht es um direkte körperliche Kräfteverhältnisse, die durch Schieben, Drücken, Ziehen, in einem Fall durch Schlagen betätigt werden. Der Ansatzpunkt, die Organe und die Art der Kraftausübung sind geregelt. Die Regeln werden durch einen »Spielleiter« überwacht. Auf sein »Kommando« geht es los. Gelegentlich gehören Umstehende ins Arrangement, deren »Feldgeschrei« die Kämpfer anstacheln soll. Die Handelnden heißen »Gegner«, aber die Steigerung in »ganz schlimme Feinde« ist vorgesehen.

»Kennt Ihr das Fingertippen? Da stehen sich zwei gegenüber und hauen abwechselnd mit Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand auf dieselben Finger des Gegners. Ausweichen ist verboten. Ein herrliches Gefühl ist das, wenn der Schlag nur die äußersten Fingerspitzen trifft!«

Spielerisch wird der elementare Antagonismus Mann gegen Mann eingeübt, Härte im Zufügen wie im Erleiden von Schmerzen, Härte gegen sich selbst in der Form der Härte gegen den andern. Der *Krieg* wirft Gehalte in diese Spiele, aber die organisierende Grundform entstammt dem *Markt*, ist die Form der universellen *Konkurrenz*. Die Form »Spiel« nimmt hier die Form »Sport« in sich auf und erlaubt es, aus kapitalistischer Konkurrenz, imperialistischem Krieg und Erziehung-zur-Einordnung-in-hierarchische-Beziehungen bestimmte Charaktere (»Gegner«, »Feind«) und Gehalte (»Kampf«, »Konkurrenz«) zu abstrahieren und zu einem Dispositiv begeisterter Selbsttätigkeit zusammenzufügen.

Das Grundideologem des Sozialdarwinismus, der *Kampf ums Dasein* mit *Auslese der Besten*, ist in allen Spielen wirksam, aber eines wird direkt so genannt.

»Zum Kampf ums Dasein wird ein großer Kreis gezogen ... Sämtliche Spieler stehen in der umgrenzten Stelle und versuchen, sich gegenseitig hinauszudrängen. Wer zuletzt übrigbleibt, hat sich behauptet und ist Beherrscher des Platzes.«

Durch bloße Beteiligung am allgemeinen *Verdrängungswettbewerb*, durch einfaches Mitspielen, unterwerfen sich die einzelnen dessen Regeln und Resultaten. Das ständige Sich-miteinander-Messen macht Rangordnungen selbstverständlich. Alle einzelnen wirken ständig mit bei der Herstellung von Rangordnungen in den (informellen) Gruppen der Gleichaltrigen. Auf die Selbstverständlichkeit dieser Rangordnungen baut dann spä-

ter die Annahme von etwas, das diesen ähnlich ist, obgleich grundverschieden: die Hierarchien staatlich verfaßter Klassenherrschaft.

Neben den atomistischen Konkurrenzspielen werden auch korporatistische Spiele angeboten. Hier tritt ein erweiterter Satz von Charaktermasken auf: »Verbrecher« und »Folterer«.

»Leugnen aber die angeklagten Verbrecher ihre Tat, so müssen sie gefoltert werden. Dann legen sich je zwei Mann rücklings auf den Boden, Beine nach außen, und fassen sich fest an den zurückgestreckten Armen. Danach treten vier Folterknechte herzu, jeder faßt ein Bein eines Verbrechers, und mit starkem Ruck wird nun versucht, die beiden auseinanderzureißen. Lösen aber die Gefolterten ihre Handfassung nicht, dann sind sie nach dem Gottesurteil unschuldig.«

Die Unterstellungen sind realistisch. Es sind die der faschistischen Gewaltausübung. »Verbrecher« wird einer dadurch, daß er »angeklagt« (sprich: beschuldigt oder nur verdächtigt) ist. Bestreiten wird zum »Leugnen«. Folterung versteht sich von selbst. Gesteht der Gefolterte nichts, ist er »nach dem Gottesurteil unschuldig« (obgleich tot oder verkrüppelt). Der im »Lustigen« hier kaum verborgene Zynismus der Gewaltordnung ist nicht weit entfernt von dem »Witz«, mit dem ein Artikel aus dem »Schwarzen Korps« 1937 christliche Ablehnung der geplanten Ermordung von »Geistesschwachen« verhöhnte:

»Aus dem Bibelspruch Matth.5,3: ›Selig sind die am Geiste Armen‹ wird kein vernünftiger Mensch irdische Rechte der Idioten ableiten. Die anderen hat niemand bestritten. Ihrer mag das Himmelreich sein.« (*Das Schwarze Korps*, 18.3.1937, 9)

In solchen »Witzen« vergewissern die »Normalen« und »Gesunden« sich ihrer selbst in Abstoßung von den »Geistesschwachen«. In den hier untersuchten Abhärtungsspielen haben es die Adressaten nicht so leicht, als »Normale« den »Abnormalen« gegenüberzustehen. Innerhalb der Normalität herrscht pausenlose Konkurrenz. Die Identität wird vom Antagonismus her bestimmt. Diese Jungs müssen ständig bemüht sein, sich in Abstoßung vom andern, der ihnen entsprechend spiegelbildlich entgegentritt, selbst zu bestimmen. Alle sind potentiell »Stärkere« und »Schwächere« in einer Ordnung, die ständig in Bewegung ist. Alle – bis auf die »Schwächlinge«, die dauerhaft ausgestoßen werden. Für die große Mehrheit derer, die in einer Beziehung die Stärkeren, aber in anderen die Schwächeren sind, ist das schließlich unentrinnbare Mitspielen im Moment, in dem sich ein Schwächerer »selber«, denn er hatte seine Chance, dem Stärkeren fügt, die Art, wie die faschistische Fremdbestimmung eingespielt wird.

Diese Spiele betreiben *antagonistische Vergesellschaftung*. Sie lösen zwei Probleme: Sie schaffen eine Bewegungsform für den Widerspruch von Privatform und Staat, und zugleich gestalten sie realimaginäre Teilhabe der Beherrschten an der Herrschaft. Sie bilden die Gesellschaft der Ungesellschaftlichen, um Kants Formulierung aufzugreifen, die Politik der Privaten, die Sozietät derer, die durch die Eigentumsverhältnisse buchstäblich

zu A-Sozialen bestimmt sind. Sie machen jeden zu seines eignen Un/Glücks Schmied. Sie lassen die sozialen Herrschaftsverhältnisse verschwinden und als Ordnung von Siegern und Verlierern im sportlichen Kampf wiederkehren. Sie schweißen die Mitglieder der Gruppe zusammen in der Art und Weise, sie gegeneinanderzurichten. Die Anordnung des Gegeneinander bestimmt eine spezifische Weise von Vergesellschaftung. Jeder ist Verlierer in dieser Anordnung. Auch wer gewinnt, verliert. Denn was alle Beteiligten hier begeistert verspielen, ist ihre Vergesellschaftungskompetenz. Die letzten und untersten Verlierer haben die Funktion, diesen allgemeinen Verlust, der ein Verlust des menschlichen Gemeinwesens ist, in ihrer absoluten Niederlage durch einen imaginären Sieg aller übrigen zu überblenden.

»In unseren Reihen gibt es keine Zimperlinge, Angsthasen und anderes Gelichter.«

Angst schändet. Daß das so ist, terrorisiert. Die Geängstigten werfen sich wechselseitig vor, »Angsthasen« zu sein. Bis sich die Gruppe zur Terrorisierung eines »Angsthasen« zusammenschließt. Daß er Angst habe, legitimiert die Ängstigung und Drangsalierung. Die Abstraktion des Kampfes-als-solchen dient dazu, die Identität der einzelnen vom Verlieren/Gewinnen unabhängig zu machen. Sieg ist wertvoll, Kampf wertvoller,

»deshalb lieben wir den Kampf ... Wir halten es aus bis zum Schluß. Und langte es nicht bis zum Sieg, so können wir doch sagen, daß wir alles aus uns hergegeben haben. Dies ist auch ein stolzes Gefühl.«

Diese Durchhalteparolen klingen, wenn man Aufstieg und Ende des Dritten Reiches und seines Volkes bedenkt, prophetisch.

8. Sexualität als Übungsfeld der Selbst/Beherrschung

»Es heißt: wer andere beherrschen will, muß lernen, sich selber zu beherrschen. Aber es müßte heißen: wer andere beherrschen will, muß ihnen lehren, sich selber zu beherrschen.«

Brecht, Flüchtlingsgespräche

Während auf der einen Ebene des Geschehens rasche Verschiebungen oder sogar Umbrüche vor sich gehen, werden auf einer anderen Ebene eine Reihe von befestigten Stellungen über Jahrzehnte fast unverändert gehalten, und ansonsten divergierende Richtungen bürgerlicher Lebensgestaltung stimmen in ihnen überein. Eine solche langfristig stabile Übereinstimmung besteht in Beziehung zu den Geschlechterverhältnissen und zur sexuellen Lust. J. van Ussel (1970, 192) sieht eine betont sexualfeindliche Formation von etwa 1850 bis 1950 in Kraft. Diese Zeit hat es in sich. Es spricht einiges dafür, daß »zukünftige Historiker die Periode von 1850 bis 1950 als ein Jahrhundert des Rassismus bestimmen« werden (Banton 1969, 164). In dieser übergreifenden Formation lassen sich einige Regelmäßigkeiten ausmachen.

8.1 Der innere Feind als Quelle äußerer Gegensätze

Im Spiegel der von uns benutzten Ratgeberliteratur, die in Deutschland zwischen 1910 und 1940 erschienen ist, lassen sich, ungeachtet der tiefen politischen Einschnitte von 1914, 1918 und 1933 grundlegende Kontinuitäten ausmachen: Die Lust steht dem Manne näher als der Frau, und im Manne stellt sie einen wesentlichen Kristallisationspunkt von Tendenzen dar, gegen die das ideologische Subjekt sich zu stellen hat. Selbst irreligiöse Konzeptionen der Lebensgestaltung sehen in der sexuellen Lust einen »inneren Feind«. Der innere Feind kann zum Repräsentanten des äußeren Feindes werden. Katholische Kriegspredigten aus Deutschland zwischen 1914 und 1918 assoziieren Frankreich regelmäßig mit einem Satz »sexueller« Elemente und konstituieren es regelrecht zum »modernen Sodom« (Misalla 1968, 75 ff.): Frauenmode, »die Ketten der Zügellosigkeit und Lüsternheit von Paris« und Geburtenkontrolle werden mit dem französischen Feind artikuliert. Das Deutsche Ideal dagegen sieht vor, »daß ›der schöne Heldentod‹ der Soldaten zu neuer Manneszucht und zu neuem Lebensernst, zu Sittenreinheit« (ebd.) usw. führt. In einer der Predigten heißt es:

»Die Liebe zur Keuschheit entscheidet vielleicht zu dieser Stunde über die Geschicke der Völker Europas ...« (zit.n. Misalla 1968, 82)

»Rassehygienische« Motive überlagern sich hier mit moraltheologischen.

Die ideologischen Grundformen werden bedient bis zur Karikatur. Der Weltkrieg, heißt es zu etwa gleicher Zeit in einer protestantischen Kriegspredigt, ist »nur ein äußerlicher, mechanischer Vorgang«, der aus dem Inneren entspringt.

»Der erste Kriegsschauplatz ist in deiner eigenen Brust. ... denn auch du willst auf eigene Faust sein und gelten, unabhängig von Gott ...« (Binde 1916, 220).

Das »Sein-auf-eigene-Faust« schillert zwischen dem bürgerlichen Privatmann und seinem historischen Antagonisten, dem sozialistischen Revolutionär. Die Grundsünde, das ist die »ichsichere, irdische Gesinnung im Innersten deines Wesens«. Die »Lüste« fungieren wie ein populäres Gleichnis aller irdischen Gesinnung.

»Du weißt, wie da Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben streiten gegen den Geist Gottes, der wider diese Lüste streitet.« (Ebd.)

Das je eigne Innere ist der erste Kriegsschauplatz; von dort äußert sich der Krieg in die Familie (»Verlust an Liebe und Treue«); vom Innern der Familie wiederum greift er aus ins Volk (»feindliche Interessenkämpfe zwischen den Gliedern und Schichten des ganzen Volkes«).

»Was in dir ... tobt, ... strömt ... in die Familie. Und wiederum, was ... in der Familie tobt, ... strömt ... hinein in das Volk.« (Ebd., 225)

Der Weltkrieg ist nur die äußerste und äußerlichste Folge einer Kette innerer Kriege, deren erster im Namen der Lüste geführt wird: »gegen den Geist Gottes, ... der wider diese Lüste streitet«. In unsere Begrifflichkeit springend können wir sagen: Der Krieg folgt letztlich daraus, daß die Individuen sich der religiös-ideologischen Subjektion entziehen. Die »Lüste« sind eine Chiffre für ursprüngliche Nicht-Subjektion im Sinne des Ideologischen.

Die Predigt zielt auf ideologische Subjektion unter die Kriegführung; die den Krieg ablehnenden Energien lenkt sie um und richtet sie ins Innere jedes einzelnen zum Kampf gegen seine Lust. Sollte dieser Kampf nicht gewinnbar sein, desto besser! Schuld und Sühne verlangten dann eben die Transformation ins soldatische Subjekt. Der Friede – und mit ihm das Ende der Klassenkämpfe, der Verzicht nicht nur auf Revolution, sondern auch auf Reform (»Nicht Reformen noch Revolutionen bringen einem Volke Glück ...«) – wird an die vollendete religiöse Subjektion geknüpft:

»Nicht mehr du lebst, sondern Christus lebt in dir ... Da ist auch die ›soziale Frage‹ gelöst ... (Binde 1916, 234).

8.2 Zucht und Zeugung: von Gerling zu Gehlen ...

»Die Zucht ist ein Pfand der Unzucht ...«
Karl Kraus, *Die chinesische Mauer*

Wie die »Lüste« eine allgemeine Chiffre vorstellten, an die sich alle möglichen Drohbilder anschlossen, so artikuliert die Sexualenthaltung nach al-

len Seiten die unterschiedlichsten Ideologeme. *Gesundheit* und *Schönheit* – und natürlich *Geist* – werden mit geschlechtlicher Enthaltsamkeit verknüpft. Zugleich wird nicht selten die *Klassenfrage* als eine des Gegensatzes von edler Askese und gemeiner Befriedigung benannt und entnannt. Nicht das »soziale Elend«, sondern das sexuelle Elend sei schuld am Verfall menschlicher Schönheit, heißt es bei unserem »Ratgeber«.

»In uns selber haben wir unsern Vernichter zu suchen! Derjenige Teil unseres Körpers, der angeblich das Tier im Menschen repräsentiert ... unterhalb der Taille ... Und je mehr Aufmerksamkeit wir ihm widmen, um so mehr beherrscht er uns; je mehr wir uns seiner Herrschaft unterwerfen, je rascher vernichtet er uns ...« (Gerling 1917, 40).

In diesem Sexualdiskurs, der die Klassenfrage in die Moralfrage verschiebt, ist fortwährend von *Herrschaft*, *Unterwerfung*, hier gar *Vernichtung* die Rede. Es ist lohnend, sich durch die veraltet-komische Erregung des zitierten Ratgebers nicht davon ablenken zu lassen, die Repräsentationsbeziehungen zu analysieren, die er herstellt. *Die Lust in uns repräsentiert Herrschaft über uns. Sich der Lust zu unterwerfen, repräsentiert Unterklasse und Ungesundheit.* Beseitigt die »geschlechtlichen Ausschweifungen« und ihr habt die »Hälfte aller Krankheiten und Entartungserscheinungen« beseitigt (49). Ausschweifend ist jeder Sexualakt, der nicht (ehelicher) Zeugungsakt ist.

»Der Liebesakt diene der Zeugung, nicht der Lust.« (Gerling 1917, 42)

Ein markiges Dichterwort artikuliert vollends wahre Männlichkeit als Zurückhaltung der Manneskraft.

»Wem Wollust nie den Nacken bog/ Der ist ein Mann.«
(Zit.bei Gerling, 60)

Man muß sich nur die moderne Variante dieses Gedankens bei Arnold Gehlen vor Augen führen, und das Lachen wird einem vergehen:

»*Gesund* nennen wir also das Triebleben, wenn es in feste Ordnungen beherrschter und ausgewählter Kraft umgemünzt, in Haltungsgewohnheiten gefaßt und an die objektive Welt hinverteilt ist. Wo es also keine sogenannten ›Triebe‹ mehr gibt, dort ist das Triebleben zu der *natürlichen* Ordnung gekommen.« (Gehlen 1940, 427 f.)

Und nicht anders als bei Gerling vollbringt diese Zucht die Verwandlung des »Menschen« in den »Mann«, was die Frage nach dem »menschlichen« Geschlecht in spontan männerzentrierter Form immer schon beantwortet hat:

»Wenn die Anpassungsvorgänge in ihm (= dem Menschen, WFH) am intensivsten arbeiten, dann erreicht seine Männlichkeit ihren höchsten Grad.« (Ebd., 431)

8.3 *Das Syphilis-Paradigma*

»Hatte man früher heimlich gesündigt, so wollte man jetzt im vollen Licht der Öffentlichkeit enthaltsam sein.«
Karl Kraus, *Ö.G.Z.B.D.G.*[1]

Eine Umfrage von 1911 ergab, daß nur ein einziger von hundert Studenten »sich bis zur Ehe ›rein hielt‹« (Linse 1985, 259). Was immer die bürgerliche Sexualmoral zu Beginn des Jahrhunderts bestimmt haben mag, sie trieb die jungen Männer, die natürlich keineswegs zu sexueller Untätigkeit zu bewegen waren, außer in die Selbstbefriedigung oder wechselseitige Masturbation vor allem zu den Prostituierten. Dies war der normale Weg vorehelicher Sexualbefriedigung und oft überhaupt vorehelicher Sexualaufklärung. Die Prostitution hatte die Ansteckungsgefahr unter den gegebenen Bedingungen fast unausweichlich gemacht. Die Zahlen zur Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, die Blaschko 1900 veröffentlichte[2], wurden blitzartig »zum Mobilisator der öffentlichen Meinung«; eine »fast krankhafte Angst vor Krankheit und Ansteckung« breitet sich aus, verbunden mit dem Mythos vom modernen Sündenbabel in Gestalt der »intensiven Durchseuchung der Großstadt Berlin« (Linse 1985, 251). So gehen in den Moraltraktaten Lust-Prostitution-Geschlechtskrankheit eine feste rhetorische Verbindung ein, die in den Diskursen noch halten wird, wenn die pharmakologischen Fortschritte die zwangsläufige Verkettung von Prostitution, Ansteckung und lebenslangen Folgen lange schon aufgesprengt haben.

Den rationalen Kern der Gerlingschen Phantasmen von Zucht oder Vernichtung formulierte einer der »schreibenden Ärzte« zu Anfang des Jahrhunderts so:

»Der ›außereheliche‹ Geschlechtsverkehr birgt die Gefahr der syphilitischen oder gonorrhoischen Ansteckung« (Bloch 1907, 736).

Dazu kommt die Gefahr

»der unehelichen Schwangerschaft ..., welch letztere leider heute noch als eine Art schwerer Krankheit betrachtet werden kann.« (Ebd.)

Andererseits kam absolute Enthaltsamkeit medizinisch nicht in Frage. Im Gegensatz zum Popularhygieniker Gerling, der noch zur Zeit des Ersten Weltkriegs und danach die Probleme Alkohol und Sex zusammenwirft, fordert der Mediziner Forel schon zu Beginn des Jahrhunderts für die Sexualität »eine total andere Behandlung« (1904, 3). Im Unterschied zum Alkohol ist die Sexualität für ihn eine positive Lebenskraft, auf die nicht verzichtet werden kann. Die Unbefriedigung des Sexualverlangens wurde zudem vom medizinischen Standpunkt als Gefahrenquelle für die Gesundheit eingeschätzt, seit der Heidelberger Neurologe Erb 1903 auf ihre neu-

rotisierenden und leistungsschädigenden Auswirkungen hingewiesen hatte. Andererseits wiederum fallen gegenüber den beiden Hauptgefahren der »Ansteckung« und der unehelichen Schwangerschaft »die etwaigen schädlichen Folgen der Abstinenz« (Bloch 1907, 736) weniger ins Gewicht. Was die zweite der erwähnten Gefahren angeht, so wäre es ja möglich gewesen, die zugänglichen Techniken der Empfängnisverhütung[3] in den Vordergrund der Aufmerksamkeit zu rücken. Dies war in Deutschland unter englischem Einfluß und im Zeichen des Zusammentreffens von Übervölkerungsangst und liberalem Individualismus und Utilitarismus zunächst auch versucht worden, und zwar von dem Arzt Hellmann (1878; vgl. dazu Linse 1985, 245 ff.). Hellmann koppelt unterm Einfluß der Malthusianer[4] Empfängnisverhütung und Hygienisierung des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, wie es sich ja auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in allen industriell entwickelten Ländern mehr oder weniger durchgesetzt hat, zum Zwecke der »Ausrottung der Syphilis«, wobei die »Geschlechtsfreiheit« abgesichert werden sollte durch strenge staatliche Zwangsmaßnahmen gegen Infizierte (vgl. Linse 1985, 249). Wie I.Bloch (1907, 336, Anm.22) mitteilt, ist Hellmanns Buch gleich nach Erscheinen beschlagnahmt worden. Während hier die Verhütungstechniken propagiert und der »Präventivverkehr« freigegeben werden sollte, wurden in den moralischen Traktätchen die Verhütungstechniken noch lange Zeit heruntergespielt oder – um die eventuell noch schlafenden Hunde nicht zu wecken – mit Schweigen übergangen. Dafür sorgte schon der Phantasmenwechsel des Bürgertums von der »neomalthusianischen« *Übervölkerungsangst* zur »rassenhygienischen« *Entvölkerungsangst*, wofür die rasche Übertragung der auf Frankreich gemünzten Depopulationsvision von Bertillon (1911) symptomatisch ist. Wurde die Frage der Empfängnisverhütung so auch in den Hintergrund gedrängt, so war die sexuelle Enthaltsamkeit jedenfalls für die Mediziner kein Wert an sich. Die Bewegungsform für den Widerspruch, verzichten zu müssen und nicht verzichten zu können, war der »hygienisch und ethisch einwandfreie Geschlechtsverkehr« (Bloch 1907, 736). Das umschrieb den ehelichen Geschlechtsverkehr. Bis zum Alter von 25 sollte es »das größte Glück für jeden Menschen« (ebd., 734) sein, sich jeder auf Geschlechtslust gerichteter Handlung zu enthalten. Freilich sah der lebenserfahrene Bloch, den Franz Mehring den »Geschlechtsarzt der Berliner Bohème-Cafés« genannt hat (Kreuzer 1968, 176), daß das »meist eine Unmöglichkeit« war. Mindestens bis zum 20. Lebensjahr aber sei es »für jeden gesunden Menschen« möglich und »eine gebieterische Forderung der individuellen und sozialen Hygiene, *sich ... des sexuellen Verkehrs gänzlich zu enthalten«* (ebd.). Diese Linie vertrat die außerordentlich einflußreiche *Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* (DGBG), die 1902 als Zweig der 1899 entstandenen internationalen Gesellschaft für die »sanitäre und moralische Prophy-

laxe der Syphilis« usw. gegründet worden war, und deren Mitglied Bloch war. Sie wurde zur mächtigsten Lobby der Medizinierung des Sexes im Wilhelminischen Kaiserreich; sie »brach das sprachliche Tabu« und setzte eine öffentlichkeitsfähige Sprache für die Sexualität durch, diese freilich auf eine medizinisch-hygienische Tatsache unterm Gesichtspunkt der »Ansteckungsgefahr« reduzierend (vgl. dazu Linse 1985, 252 ff.).

Aber da war ein Bedarf nach Moralisierung, der mit der Hygienisierungsstrategie des Sexuellen keineswegs sein Bewenden hatte. Er verdichtete sich mit dem Medizinischen zum Syphilisparadigma der Moral. Daß die Geschlechtskrankheiten traditionell eine wichtige *moralische Funktion* gewonnen hatten, darauf deutet etwa die Tatsache, daß 1777 der Entdecker eines »antivenerischen Specificums« aus der Medizinischen Fakultät der Pariser Universität ausgestoßen worden ist (Donzelot 1980, 182).

»Ein Jahrhundert später wird der Mediziner Tardieu einen seiner Amtsbrüder, der einen antivenerischen Impfstoff einführen wollte, mit Sarkasmen überschütten. Das hieße, wie er sagt, dem Mißbrauch Tür und Tor öffnen, die Medizin gegen die Moral benutzen, Leidenschaften entfesseln, die zu Lasten der Familie gehen werden.« (Ebd.)

Wenn man verstehen will, warum gerade die Syphilis zum Kristallisationskern für Phantasmen der moralisch verschuldeten Entartung wurde, muß man sich die Modellfunktion vor Augen führen, die der Entdeckung des Zusammenhangs von Infektion und den Spätfolgen der progressiven Paralyse in Medizin und Psychiatrie zugewachsen war.

»Es war ein Keim vorhanden, der das Gehirn infizierte, es gab Gründe (und auch moralische Schuld!), es gab eine Evolution, eine pathologische Anatomie, und es gab erbliche Folgen.« (Jervis 1978, 53)

Auf dieser Bahn dehnte sich die artikulatorische Bedeutung der Syphilis über die Familie und den Staat, als Adressaten von Moral und Hygiene, hinaus auf Volk und Nation. Die *sexuelle Frage* erhielt so ihren vollen Umfang: Syphilis + Moral + Nation. Indem die Syphilis als Katalysator einer Medizinierung des Volkskörpers fungierte, wurde sie in ein Bedeutungsgeflecht verknotet, das bei der »verspäteten Nation« der Deutschen (Plessner) enorm aufgeladen sein mußte. Dazu kam ein Weiteres, nicht weniger dynamisch. Die »sexuelle Frage« ermöglichte einen Paradigmenwechsel auf einer anderen Ebene: sie löste die *soziale Frage*[5] im bürgerlichen Bewußtsein in ihrer dominanten Stellung ab. So klammerten sich unterschiedliche, aber gleichermaßen vitale Funktionen bürgerlicher Ideologie an der Bedeutung der Syphilis fest, die dadurch zu einem vielschichtigen Phantasma wurde.

Auch wenn Penizillin in Deutschland erst nach dem Zweiten Weltkrieg zur Verfügung stand, waren doch seit Anfang des Jahrhunderts zunehmend wirksame Mittel – etwa 1909 Salvarsan gegen Lues – aufgekommen. Vermutlich ist es die Verknotung der Disziplinierungsfunktion in der

moralischen Ökonomie mit dem nationalen Volkskörper und der Entlastung von der sozialen Frage, die dazu geführt hat, daß die Geschlechtskrankheiten, vor allem die Syphilis, in der moralischen Trivialliteratur – zu der auch Teile von *Mein Kampf* gerechnet werden können –, wie in einem Nachhalleffekt noch lange als Schreckbild fungieren, während sie pharmakologisch längst an Schrecken eingebüßt haben[6].

»Heute waten unsere Söhne durch den Sumpf der Prostitution in den hehren Tempel der Ehe, sie retten von ihrer schönen Jugendblüte meist nur traurige Reste hinüber in jene Institution, die die Grundlage bildet der Familie, des Staates und der Gesellschaft.« (Gerling 1917, 58)

Die Angst vor der Ansteckung war in den *Common sense* übergegangen und erwies sich als fast allseitig übertragungs- und ausdehnungsfähig. Zivilisation konnte von rechts als »Syphilisation« ausgesprochen werden (vgl. Linse 1983, 41).

8.31 Hitlers Reartikulation der »Reinheit« als »Rassenreinheit«

Die »Syphilis« als paradigmatische Schnittstelle von Moral, Sexualität und Krankheit, als verschuldete Geschlechts-Krankheit, in der das Geschlechtliche zur moralischen Ursache einer Krankheit wird, deren Ansteckung an die folgende Generation weitergegeben werden kann, was wie »Vererbung« aussieht, geistert durch Hitlers Moraldiskurse, dem weiter oben nachgezeichneten Paradigma folgend. Eine der Quellen mag das psychiatrische Lehrbuch von Baur/Fischer/Lenz gewesen sein, das Hitler in Landsberg gelesen haben soll. »Da ist ja z.B. die lange Passage über Syphilis drin. Das war die fixe Idee meines Vaters.« So erinnert sich der Sohn von Fritz Fischer (Müller-Hill 1984, 123).

Hitler greift in diese Diskursformation ein, indem er (gewiß nicht als erster) einen ihrer Dichtepunkte mit Rasse bzw. Rassenmischung verknüpft. In *Mein Kampf* beschwört er – in Redewendungen, die teilweise identisch sind mit denen Gerlings – die Vision der Syphilis, um sie dann metaphorisch auf den Gesellschaftszustand zu beziehen und mit *Rasse* zu artikulieren. Rassenmischung entspricht der Prostitution, bei der man sich die Syphilis holt. Syphilis wird zunächst auf Prostitution, diese »Mammonisierung unseres Paarungstriebes«, zurückgeführt, die zugleich Ausdruck der »Verjudung unseres Seelenlebens« ist (Hitler 1938, 270). Die »Versyphilitisierung des Volkskörpers« (ebd., 272) ist Folge einer moralischen Infektion.

»Denn die Erkrankung des Leibes ist hier nur das Ergebnis einer Erkrankung der sittlichen, sozialen und rassischen Instinkte.« (Hitler, 280)

Die Ehe wird entsprechend als Instanz der Hygiene in den Rassendiskurs eingebaut: Sie ist Dienst an »Art und Rasse« (276). »Nur das ist ihr Sinn und ihre Aufgabe.« (Ebd.) Der praktisch-sozialpolitische Eingriff, den

Hitler vorschlägt, ist die staatliche Hilfe zur Vorverlegung der Eheschließung und damit Senkung des Ehealters, liegt also soweit auf der von der DGBG propagierten Linie. Die erste Maßnahme gegen die Prostitution ist

»die Schaffung der Möglichkeit einer der menschlichen Natur entsprechenden frühzeitigen Heirat vor allem des Mannes, denn die Frau ist ja hier ohnehin nur der passive Teil.« (275)

Hier zeigt sich, wie Hitler das sexualmoralische Dispositiv konserviert, das mit Stellung und Funktion der Ehe und darüber mit den Geschlechterverhältnissen und dem System gesellschaftlicher Teilungen und Verteilungen von Aktivität und Passivität, von Arbeit und Machtausübung usw. verknüpft ist. Er konserviert diese Struktur, geht aber »moderner« damit um. Die Enthaltsamkeit als solche ist nicht der höchste Wert. Gegen den »ethisch und hygienisch einwandfreien Geschlechtsverkehr« (siehe Bloch 1907) hat auch er nichts einzuwenden. Nur daß die Generalklausel »ethisch einwandfrei« jetzt mit rassepolitischem Gehalt gefüllt wird. Zunächst bleibt dieser Gehalt auch in die Form der Ehe eingeschlossen. Die jungen Männer sollen so bald als möglich in die Ehe und dort sich ans Zeugen machen.

Im Faschismus an der Macht war dann das Zeugen im Zweifelsfall wichtiger als die Ehe. Mit finanziellen Anreizen wurde die kinderreiche Familie gefördert. Aber auch uneheliche Geburten wurden gefördert und »eine weitgehende Gleichstellung der unehelich mit den ehelich Geborenen propagiert« (Lilienthal 1985, 155), um die Abtreibungsrate zu senken. Im Krieg wurde – gegen den Protest der Kirchen – die Aufwertung der vorehelichen Zeugung und der unehelichen Geburt forciert, denn die Soldaten sollten möglichst nicht sterben, ohne sich fortgepflanzt zu haben. Bormann wollte sogar veranlassen, das Wort »unehelich« als solches »gänzlich auszumerzen« (WG 266)[7]. So wirkte das Syphilis-Paradigma mit seiner Hygiene des Volkskörpers als Gefährt, auf dem eine faschistische »Modernisierung« der Sexualmoral und ihre züchterische Indienstnahme fahren konnten.

8.4 Sexualdiskurse in der Jugendbewegung

> »Harte Zucht, Distanzhalten ist die Voraussetzung für jede Vergeistigung.« Förster 1923
>
> »Die männliche Gesellschaft ist ein vollkommen verschwiegenes Gebilde ...« Blüher 1919, 8

Kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten katholische Politiker die »Freideutsche Jugendbewegung« angegriffen und sie des »Kampfes gegen Elternhaus, Schule, Staat und Religion« (Messer 1924, 22 f.) bezichtigt, also, wie wir sagen würden, des Angriffs auf den Kernbestand

klassischer ideologischer Mächte. Wir dürfen daher annehmen, daß wir uns zu einem Antipoden kirchlicher Sexualverteufelung begeben, wie sie uns in den Kriegspredigten begegnet ist, aber auch der sexualbesessenen Lustfeindschaft unseres wilhelminischen Ratgebers, wenn wir die Vertreter der *Jugendbewegung* nach ihrer Auffassung zur *sexuellen Kompetenz* fragen. Wenn wir erwarteten, in der Frage des Umgangs mit Sexualität eine eindeutige Gegeninstanz zu finden, sehen wir uns schnell getäuscht. Allen »Verantwortlichen« im Umkreis der Jugendbewegung ist bewußt, daß

»die Überwindung und Organisierung des jugendlichen Geschlechtstriebes geradezu *das* Problem der Erziehung ist« (Kalchreuter 1922)

und daß es

»für jeden, der um Selbsterziehung ehrlich sich müht, bald offenbar werden wird, daß die gefährlichsten Feinde seiner wahren sittlichen Freiheit im eignen Innern wohnen, in dem ungezügelten Trieb- und Instinktleben.« (Messer 1924, 32)

»Kraft, Willen, Gemeinschaft und Vaterland« – bei dem großen Treffen der »freideutschen« Jugendbewegung von 1913 auf dem Hohen Meißner legte der Pfarrer Gottfried Traub, später Deutschnationaler, »diese vier Werte ... der Jugend ans Herz« und artikulierte sie mit Selbstbeherrschung, Gesundheit und Volk.

»Es ist eine heilige Sache um Gesundheit und reine Kraft ... Wo man in starker Zucht und steter Übung den Körper stählt, ist ein Stück echter Volksarbeit ... getan.« (Zit.n. Messer 1924, 17)

Die je eignen Impulse dem unbedingten Diktat des Willens zu unterwerfen, bestimmt derselbe Redner zum Element des Aufbaus legitimer Gemeinschaft »aus innerem Anstandsgehalt«. Ausgehend vom Wollen des Gesollten, das auf Selbstbeherrschung ruht, wird so konkrete Gesellschaftlichkeit von innen nach außen abgebildet.

So viel anders als in den Kriegspredigten und als bei Gerling geht es dort, wo wir uns zunächst auf einem ihrer Gegenpole zu finden hofften, offensichtlich nicht zu. Wenn die Protestbewegung gegen den Wilhelminismus sich so zur sexuellen Ordnung ruft, die feindselige Unterdrückung von außen nach innen wendend, äußeren Zwang in Selbstzwang verwandelnd, den gefährlichsten Feind eines jeden im je eignen Innern ortend, von Ahlborn auf der Rechten bis zu Wyneken auf der Linken Zucht, diesen nachmaligen Zentralbegriff der Gehlenschen Anthropologie von 1940, als Ordnungslosung geradezu beschwörend bekennt, dann zeigt sie sich eher als Teil der Wandlungsprozesse der herrschenden Ideologie denn als Kritik derselben[7].

Der Bruch mit der Wilhelminischen »Plüschkultur« findet jedenfalls nicht auf der Ebene der sexualmoralischen Gehalte statt. Auf der Ebene der Formen der ideologischen Subjektion tritt er desto deutlicher hervor. Im großen und ganzen kann man sagen, daß vor dem Ersten Weltkrieg die Jugendbewegung keine Sprache für die Sexualität entwickelt hat, ganz im

Gegensatz zu den medizinisch-hygienischen DGBG-Propagandisten des Syphilis-Paradigmas à la I.Bloch. Entsprechend groß ist der Einfluß der DGBG. Ulrich Linse kommt sogar zu dem Schluß, »daß es sich bei der jugendbewegten Sexualmoral um eine freiwillige Anpassung an die neuen Asexualitätsnormen handelte«, wie die Medizinierung und Hygienisierung des Volkskörpers im Rahmen des Syphilisparadigmas sie betrieb (Linse 1985, 261). Gerade indem die Jugendbewegung zunächst über Sexualität *schwieg*, konnte sie eine »Transmissionsfunktion« für die Umsetzung der neuen Normen in die kulturellen Praktiken einer *sexuellen Diätetik* ausfüllen.

Das Geheimnis der Wirkungsmacht dieser Diätetik mag darin gelegen haben, daß das Hinausschieben genitaler Sexualität selber sexualisiert wurde. Das *Lichtgebet* von Hugo Hoeppner[9], der sich Fidus nannte – mit seiner modellierten Hübschheit des nackten Jungenkörpers von hinten, in seiner Mischung aus lüsterner Ausstellung und gestischer »Religiosität«, die sich als »Reinheit« einbildete –, wurde nicht umsonst seit dem Jugendtreffen 1913 auf dem Hohen Meißner zum »Kultbild der Jugendbewegung« (Janz 1985, 310), dem Pin-up-boy ungezählter Gymnasiastenzimmer und Studentenbuden. Die kämpfenden Gegensätze des sinnlichen Verlangens und der doppelten Unterwerfung unter den Betätigungsverzicht und die strukturellen Anforderungen der Herrschaftsordnung waren hier in die Sphäre einer ästhetischen Ideologie versetzt, in der sie ineinander verschwebten. Der *Wanderer zwischen beiden Welten* (1917) von Walter Flex, der in einem »soldatischen Wasser-Sonnen-Bad« (Sautermeister[10] 1985, 463) den geliebten Freund des Helden unverkennbar als Replik des »Lichtgebets« modellierte, versetzte dann dieses Verschweben an die Front des Ersten Weltkriegs, als »Doppelgesicht eines kriegerischen Heroismus und bewußtlosen Kriegsprotests« (ebd., 466). Überhaupt vereinte die Jugendbewegung in ihren Diskursen größte *Entschiedenheit* mit ebenso extremer *Unbestimmtheit*, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg von Heidegger mit größter Wirkung auf die Kriegsheimkehrergeneration der Intellektuellen artikuliert wurde. Man muß Fidus zu Heidegger halten, um etwas vom Wirkungsmedium beider zu erahnen. Für die Wirkungsweise der sexualmoralischen Transmissionsinstanz Jugendbewegung scheint diese Struktur wesentlich.

Die Wirkungsmacht der Rituale der Jugendbewegung, ihre Prägekraft und Ausstrahlung waren enorm. »Kameradschaftlichkeit« wurde als »Forderung der Keuschheit« artikuliert (Linse 1985, 258), und so wurden »die objektiven Normen der neuen Sexualaufklärung erstmals internalisiert und in die Lebenspraxis umgesetzt« (ebd., 262). Und »erstmals« soll heißen: im Gegensatz zu den verlogenen Moralpredigern des Wilhelminismus, wie Karl Kraus sie karikiert hat. »Der Stolz, die Werte der Väter nicht verworfen, sondern erstmals verwirklicht zu haben, ist unüberhörbar!«

(Ebd., 254) Genau dieser *Gehorsam* gegen die »Werte der Väter« machte einen begrenzten *Widerstand* gegen die Lebensweise der Väter und die Erzwingung eines neuen »jugendlichen« Lebensstils möglich, der sogar die Lebensweise der Erwachsenen beeinflußte. So verfügten sie über beachtliche »Möglichkeiten, in die Gestaltung ihres eigenen Lebens ... einzugreifen, wenn auch ... nur bis an die Grenze des von der herrschenden Erwachsenenkultur definierten ›abweichenden Verhaltens‹ ...« (Herrmann 1985, 240). Die Schlüsselwörter der neuen ideologischen Unterstellung beginnen mit *Selbst-*: Selbsterziehung, Selbstbeherrschung. Der größte Wert ist die *Selbstbeherrschung*. Unterwerfung unter Macht und Herrschaft wird zur Selbstunterstellung unter einen Führer.

Im allgemeinen wird der Bann, der über den Sexualpraktiken der Jugendlichen liegt, beflissen respektiert, natürlich mehr vor als nach dem politischen Umbruch von 1918. Die Homoerotik zumal, die unzählige Bindungen in der Jugendbewegung prägt[11], obwohl Blüher »fraglos stark übertrieben hat« (Kalchreuter 1922), muß unbedingt zugedeckt bleiben. »Was den behördlichen Verboten nicht zum Opfer fiel, dem machte der Weltkrieg ein rasches Ende.« (Herrmann 1985, 239) Ein Zusammenspiel von staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen (gegen Zeitschriften[12], Organisationen[13], Reformschulen[14]), Sittlichkeitsprozessen (etwa gegen Wyneken[15]) und eifernden Feldzügen gegen psychoanalytische »Sexualitätsschnüffelei« (Förster 1923) hielten Kontinuitäten über Krieg und Umsturz hinweg aufrecht, auch wenn jemand wie Hodann schon 1916 gegen den »Verdrängungswahn« aufgetreten war oder in Gestalt der Psychoanalyse inzwischen eine epochale Gegenformation sich geltend zu machen begonnen hatte, mit Fenichel als einem ihrer jungen Sprecher, der 1919 dazu aufrief, »die bürgerliche Jugendbewegung müsse ihre bisherige Parole der ›Herrschaft über sich selbst‹ aufgeben« und die Sexualität bejahen (vgl. Linse 1985, 265). Mit einer Mischung aus Haß und Angst verteidigte z.B. noch 1923 der Pädagoge F.W.Förster (1869-1966) die erotische Schwebe des Sexuellen (wegen »hoher Bedeutsamkeit« ausführlich zit.b. Messer 1924, 111 ff.):

> »Bei uns hindert in der Tat allmählich die Scheu vor dem Verdacht sexueller Perversität den gesündesten Ausdruck überströmender Gefühle unter den allernormalsten Menschen.«

Diese Verdrängung mochte nicht zuletzt darin festgelegt sein, daß die Zuneigung zwischen (zumeist ungleichaltrigen) Angehörigen des gleichen (männlichen) Geschlechts zur Leitform eines neuen Typs *freiwilliger Unterordnung* – oder, wie Baeumler 1933 artikulierte: »Vorbote dieser männlichen ›Zuchtform‹« des Männerbundes (zit.n. Reulecke 1985, 201) – wurde, also wesentlich in Verhältnisse von Herrschaft, Führung und Autorität eingeschrieben war.

»Im Zusammenhang mit der Pflege der Freundschaft bricht sich eine *neue Auffassung von der Autorität* Bahn. Selbstverständlich braucht man Ordnung und Unterordnung. Aber ... die Jugend wollte sich nur den als Autorität gefallen lassen, der ihre Sympathie und ihr Vertrauen besaß; sie wollte lediglich eine *freiwillige Unterordnung*.« (Kalchreuter 1922)

Wyneken, dank dessen Einfluß auf die Jugendbewegung eine ganze Generation das »Glück« gehabt hat, wie Walter Benjamin 1913 schreibt[16], »im Bewußtsein eines Führers aufzuwachsen« (Briefe I, 83), ruft die Heranwachsenden entsprechend an:

»Darin besteht Eure Bewährung, daß Ihr fähig seid, Lernende und Gehorchende zu sein ..., die fähig und wert sind, selbstgewählte Führer zu haben und sich in ihren Reihen schaffen, was keine Erziehung ihnen bisher gegeben hat, eine eigene innere Disziplin ...« (Wyneken 1913; zit.n. Messer 1924, 19).

Voreheliche sexuelle Betätigungslosigkeit und Unterwerfung der innerehelichen Sexualität unter die Fortpflanzung – darin stimmen kirchliche und alldeutsche, lebensreformerische und sogar liberale Positionen überein. Und sie stimmen darin überein im Kaiserreich nicht anders als in der Weimarer Republik, im Nazismus nicht anders als bis in die sechziger Jahre der Bundesrepublik, wo erst die Studentenbewegung den Einschnitt markiert.

Natürlich ist das Feld widersprüchlich, es lassen sich kleinere radikalere Gruppen finden – etwa die Gruppe um Kurella, die später zu den Kommunisten ging –, denen (oft nur in zaghaften Ansätzen) so etwas wie Selbstvergesellschaftung im Sexuellen vorschwebt: »verantwortliche Selbstbestimmung der Jugend in Staat, Schule, Elternhaus, Religion und Erotik«, so formuliert es rückblickend Karl Bittel, der sich wie Kurella den Kommunisten anschließen wird (zit.n. Messer 1924, 106). Die auf sexuelle Selbstbestimmung zielenden Tendenzen wagten sich zumeist erst nach 1918 ins Offenere[17], nachdem es auf dem »Westdeutschen Jugendtag« 1917 einen Linksruck gegeben hatte (Messer, 54). Überhaupt darf man über den auf bestimmten Ebenen zweifellos vorherrschenden Kontinuitätslinien den tiefen Einschnitt, den Krieg und Revolution in anderer Hinsicht bewirkten, vor allem was das gesamte vielschichtige Feld von Akteuren und Instanzen unterschiedlicher und zum Teil antagonistischer Tendenzen betraf, nicht vergessen.

8.5 Der Sexualantagonismus als Übungsfeld des Subjekts – ein Ratgeber der Zwischenkriegszeit

Bei Gerling, der freilich nicht Politiker sondern Ratgeber ist, der folglich auch nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Adressaten umorganisiert, sondern – bei unveränderten Umständen – an der moralischen Veränderung seiner Leser/innen arbeitet, repräsentiert die Sexuallust eine faszinierende Gegenmacht. Die Furcht vor Geschlechtskrankheiten erklärt bei

weitem nicht das ganze Phänomen dieses Kämpfens mit der Geschlechtlichkeit. Das Kämpfen mit der Geschlechtslust ist immerhin auch – wie in dem Stück *Moral* von Ludwig Thoma auf die Bühne gebracht – eine Form, sich mit ihr zu befassen, sie – wenngleich antagonistisch – unaufhörlich zu steigern, bis sie zum Gegensinn der Rationalität und zum Brennpunkt dunkler Bedeutungen wird. Ähnliche Beobachtungen an anderem Material haben Foucault dazu geführt, die Sexualität nicht als Widerpart von Herrschaftsmacht aufzufassen, sondern als »einen besonders dichten Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen: zwischen Männern und Frauen, zwischen Jungen und Alten, zwischen Eltern und Nachkommenschaft, zwischen Erziehern und Zöglingen, zwischen Priestern und Laien, zwischen Verwaltungen und Bevölkerungen.« (Foucault 1977, 125) So fruchtbar diese Aufmerksamkeit für das Sexuelle als Brennpunkt von Machtbeziehungen sein kann, so droht doch bei Foucault die Bedeutung der sexuellen Handlungsfähigkeit für die Ausbildung bestimmter Formen gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit zu verschwimmen.

Uns interessiert hier vor allem, daß und wie der Kampf gegen die Sinnlichkeit mit anderen Kämpfen und Antagonismen assoziiert wird. Das Subjekt und sein Körper erhalten in dieser Verstrebung ihre Bedeutung. Und die mit dem moralischen Subjekt und der Disziplinierung des Körpers befaßten Institutionen – von der Moralphilosophie und -theologie über die Psycho-Disziplinen bis zur somatischen Medizin einerseits, dem Sport andererseits – erhalten von daher bestimmte Funktionen. Vor allem werden damit innere Antagonisten geschaffen, die zu Repräsentanten gesellschaftlicher Widerstandspotentiale werden. Selbst und gerade der *Sozial*antagonismus wird auf ver-rückte Weise im *Sexual*antagonismus repräsentiert und naturalisiert. Der Kampf gegen den »gefährlichsten Feind ... im eigenen Innern«, wie ein der Jugendbewegung nahestehender Psychologe und Philosoph es ausdrückt (Messer 1924, 32), vertritt auf dumpfe Weise den Klassenkampf von oben, wie er zugleich dazu dient, diesen für unwirklich zu erklären. Am Verhältnis zur Sexuallust übt und formt sich ein Subjekt, verfolgt das Verlockende – und wendet dabei dem gesellschaftlichen Dispositiv der Herrschaft den Rücken zu. Wir werden uns deshalb nicht einfach auf den Standpunkt der bekämpften Sexuallust stellen, weil wir sonst – mit umgekehrten Vorzeichen – die Abwendung von der gesellschaftlichen Anordnung mitmachen würden. Wir beobachten diesen Kampf gleichsam von der Seite und achten auf die Bedeutungseffekte seiner ideologischen Verknüpfungen. Das heißt nicht, daß wir uns aus den Kämpfen heraushalten könnten[18].

Ein liberaler Führer zur »Lebenskunst« aus den 20er Jahren, dessen philosophischer Kronzeuge der Nordamerikaner R.W. Emerson ist und der sich gleichsam zum Agenten selbsttätiger »Amerikanisierung« der individuellen Arbeitskraft (im Sinne von Gramscis Überlegungen zu »Amerika-

nismus und Fordismus«) macht, rückt ins Zentrum seines Subjektentwurfs die *Selbstbeherrschung* als Schlüssel zur »Macht in uns«, zu Persönlichkeit, Erfolg und Einfluß. Der Verfasser, ein Genfer Psychologieprofessor, geht mit Emerson vom Subjekt-Axiom der bürgerlichen Ideologie aus:

FABER QUISQUE FORTUNAE SUAE – *Jeder ist seines Glückes Schmied.*

Wir übersetzen in unsere Theoriesprache: Jeder ist das Subjekt seines Un/Glücks. Wie begründet sich gesellschaftlicher Einfluß? Nicht etwa durch Geld, nicht durch »Geltendmachen von Machtüberlegenheit«!

»Solche Herrschaft berührt nur die Oberfläche ... das Eigentlichste am Menschen versagt sich (ihr) ...(:) Handlungen, die ... aus unserem Innern stammen ...« (Baudouin 1925, 165).

Wie erreicht man es, bei Untergebenen *Ergebenheit* hervorzurufen, d.h Handlungen, die nicht ihrem Eigeninteresse entspringen und doch »aus ihrem Innern stammen«? Denn dies ist ein Schlüssel zu Macht: Die Beherrschten die Herrschaft von innen heraus als Freiheit leben zu lassen. Man lasse sich nicht täuschen von den amerikanischen Popularphilosophien, die zu lehren versprechen, *How to Win Friends and Influence People*; das ist »die Religion des Bluffs« (ebd., 166). Gewiß, Haltung, Blick, Stimme des Führungsanwärters spielen ihre Rolle. Entscheidend ist

»vor allem aber Selbstbeherrschung!« (Ebd., 169)

Dies ist der Rahmen für eine Sexualmoral, die in wesentlichen Punkten mit dem, was wir als Fordismus in den Farben des Deutschen Reiches (bzw. des Wilhelminismus) bezeichnet haben, noch identisch ist.

Von Jugendlichen soll – wie wir das schon aus der Remodellierung der Sexualmoral im DGBG-Umkreis von I.Bloch kennen –

»bis ins Alter völliger Reife Keuschheit grundsätzlich bewahrt werden.« (Baudouin, 45)

Pragmatischer als bei Gerling und mit einem aus der Elektroindustrie entlehnten Bild wird »die herabstimmende Wirkung geschlechtlicher Ausschweifungen« erklärt:

»ganz offenbar wird da der Akkumulator der Nervenenergie ... geleert« (ebd., 44).

Für jeden Autofahrer ist das »ganz offenbar«. Die Selbstbeherrschung im Sexuellen erhält einen geradezu energiepolitischen Sinn für den Aufstieg zu Erfolg und Macht. Mit Emerson heißt es:

»Nur solche Männer sehen die Menschheit huldigend zu ihren Füßen liegen, die mit unbedingter Bestimmtheit auftreten.« (Ebd., 20)

Baudouin fügt eine Serie sozialer Beziehungen an, in denen die aus Selbstbeherrschung aufgebaute autoritative Unbedingtheit des Auftretens Macht erzeuge – es ist fast dieselbe Aufzählung wie die weiter oben von Foucault zitierte der Verhältnisse, in denen die Sexualität einen »besonders dichten Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen« (Foucault 1977, 125) darstellt: Eltern/Kinder, Ältere/Jüngere, Freund/Freund, Er-

zieher/Zögling, Vorgesetzter/Untergebener, Priester/Gläubiger, Volksführer/Menge.

Das Neuartige an den sexualideologischen Prozessen während der Weimarer Republik war nicht so sehr ein breit getragener Bruch mit der bisherigen Entwicklung, als der – oft mehr im Kulturell-Symbolischen als in den realen juristisch-politischen Kräfteverhältnissen eingetretene – Verlust eindeutigen staatlichen Schutzes der herkömmlichen Subjektionsformen. Auch wenn die alte SPD »wegen ihrer materialistisch-naturwissenschaftlichen Ausrichtung« sich aufnahmebereit erwies für die Propaganda der DGBG und deren Sexualmoral mittrug mit der Besonderung, daß sie die Reinhaltung mit den Idealen der Arbeiterbewegung artikulierte (Linse 1985, 279), so vermochten sich doch in der Arbeiterbewegung – vor allem auf der Linken und zunächst auch bei den Kommunisten -auch sexualbejahende Tendenzen zu artikulieren, wenn sie auch – wie der Fall Wilhelm Reich zeigt – zunehmend in Konflikt mit der stalinistischen Formation gerieten. Stellvertretend für derartige Bestrebungen der Verknüpfung sexueller mit sozialer Emanzipation sei das Werk von Max Hodann erwähnt, des »wichtigsten aus der deutschen Jugendbewegung stammenden Sexualwissenschaftlers« (Linse 1985, 276), den Peter Weiss in der *Ästhetik des Widerstands* unvergeßlich gemacht hat. – Die verschiedenen Strömungen der herrschenden bürgerlicher Ideologie waren durch die emanzipatorischen Bewegungen kaum positiv beeinflußt. Der faschistische Staat versah die nach wie vor herrschende Linie der Sexualideologie wieder mit unmittelbarer Staatsautorität. Die Ansätze selbstbestimmter Lebensgestaltung wurden zerschlagen.

Wie auf anderen Gebieten ist es auch auf dem der Sexualideologie nicht möglich, in der Isolation von anderen Bereichen und der Frage ihrer »Bündelung« eine eindeutige faschistische Spezifik – trennscharf zum Präfaschismus – aufzufinden. Der faschistische Staat hat »stets festgehalten an einer konservativ-restaurativen, familienbejahenden Politik« und in dieser Frage »allen Extremismus vermieden« (Wittrock 1983, 315). Der NS-Staat profilierte sich als »Ordnungsmacht« gegenüber den Weimarer »Verfallserscheinungen«. Was das Frauenbild angeht, fand Christine Wittrock, »daß faschistische Auffassungen nur an Bekanntes, bereits Dagewesenes anknüpften«, daß es ein »breites Spektrum patriarchaler Frauenauffassungen« gab, daß aber auch diese Ausrichtung nicht zwingend war; insgesamt gelte, daß der deutsche Faschismus auch in der Frauenfrage »alles andere als ein monolithischer Block« war (Wittrock 1983, 311 u. 323). Wittrock bleibt bei dieser negativen Feststellung, statt das für die Konstitution faschistischer Macht ausschlaggebende »Einsammeln«, Vernetzen, Bündeln (auch in diesem metaphorischen Sinn das »Faschisieren«) der unterschiedlichen Strömungen zu analysieren. Aber ihre Beobachtungen stimmen mit denen überein, die wir auf einer Reihe angrenzender Gebiete gemacht haben.

8.6 Ein Ratgeber der Nazizeit

In einem Ratgeber- und Weltanschauungstraktat aus der zweiten Hälfte der 30er Jahre, dessen Verfasserin der großbürgerlichen Linie im faschistischen Bündel angehört[19] und ihre Hitler-Verehrung mit einem individualistischen Hesse-Zitat vereinbaren kann (Bosch, 40), stoßen wir noch immer auf die alten Figuren aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Verfasserin läßt etwa Hermann Stehr sprechen, der vor einer gefährlichen Operation seinen Sohn in einer Art von moralischem letzten Willen folgendermaßen anrief:

»Dein Leib sei Dir ein Heiligtum. Stärke ihn und härte ihn ab. Schände ihn nie durch Laster, schwäche ihn nie durch Lüste.« (H.Stehr, zit.n. Bosch, 29)

Auch die folgende Figur kennen wir schon: die Verlagerung des feindlichen Antagonismus nach innen – sie begegnete uns in den Kriegspredigten ebenso wie bei den weltlichen Ratgebern oder in den Moraldiskursen der Jugendbewegung:

»Fürchte Dich vor niemand, als vor Dir.« (H.Stehr, zit.n. Bosch, 29)

Und endlich haften die Eltern wie bei Gerling moralisch dafür, daß die Kinder »unberührt« in die Ehe gehen. Der Leiter des Rassepolitischen Amtes wird zitiert mit der Anrufung:

»Sorge dafür, daß Deine Kinder zutiefst im Herzen die Verpflichtung fühlen, ... daß Söhne und Töchter wieder[20] rein und unberührt in die Ehe gehen.« (W.Gross, zit.n. Bosch, 42)

Die Absage an sexuelles Handeln vor der Ehe wird im alten Muster artikuliert. Sie wird verknüpft mit Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Naturverbundenheit, Schönheit. Empfohlen werden Abhärtungspraktiken, Tierliebe als »Erziehungsfaktor« zur Förderung des »höheren Selbst in uns« (69 ff., 75 f.), »Wandern in Verbindung mit bewußter Tiefatmung« (61), usw. Hinzu kommt eine gemäßigt vegetarische Ausrichtung auf »mineralreiche, obst- und gemüsebetonte, fleischarme Ernährung« (46) und immer wieder Luft und Licht. Die Hauptarbeit besteht im Verweben solcher Motive, die für Praxeme (Praxiselemente) stehen, zu Sinngeflechten: »Artverbunden! Erdverbunden! Lichtverbunden!« (45). Die Genußmittel sind so verdächtig wie der Genuß. Wenn Männer sagen, sie könnten aufs Rauchen nicht verzichten, dann müssen sie sich fragen lassen:

»Ist es eines deutschen Mannes würdig zu sagen ›ich kann nicht‹!?« (Bosch, 49)

Der Alkohol schwächt die Niederhaltung des inneren Feindes. Er bewirkt,

»daß das Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein erlahmt, ... fördert die Genußsucht und das Niedere im Menschen, er schädigt die Arbeitskraft ...« (Bosch, 47)

Die positiven Kräfte wirken

»durch Sport und Gymnastik, durch Selbstzucht und Willensstärke, durch Erhaltung seiner (des Körpers) Schönheit auf dem Wege über ein naturnahes Leben und zweckmäßige Ernährung ...« (ebd.).

In der Ordnung zu sein heißt für die Individuen, die angemessenen geschlechtsspezifischen Identitäten auszufüllen, die ihnen wie mythische Individualitätsformen zur Organisierung ihres Imaginären angeboten werden:

»Weibliche Frauen und Männer ..., rassisch hochwertig, gesund an Leib und Seele; der Mann der Kämpfer und sorgender Ernährer, die Frau als dienende Herrscherin im Hause ..., als Trägerin des seelischen und kulturellen Lebens, als die sich zu jedem Suchenden mütterlich Neigende ...« (Bosch, 21).

Der Kämpfer-Ernährer und die dienende Herrscherin-im-Hause und Mutter werden zusammengeschlossen über die Mutter-Sohn-Beziehung.

8.7 Die Anrufung der jungen Männer zur Mutterliebe

Auch dies ist eine Figur, die uns regelmäßig an der entsprechenden Stelle begegnet: die Mutterliebe der Söhne. Unser Wilhelminischer Ratgeber sagt, daß sie »nur mit der ersten Liebe zum Weibe verglichen werden kann« (Gerling 1917, 58f.). Das klingt inzestuöser, als es funktionell wirkt. Denn nicht von der »ersten Liebe zum Weibe« her soll die Liebe zur Mutter aufgefaßt werden, sondern umgekehrt, die Mutterbindung wird zur Regulierung der Geschlechtsliebe eingespannt. Elisabeth Bosch läßt Hermann Stehr zu seinem Sohne sprechen:

»Du bist gerade so viel wert als Deine Liebe zu Deiner Mutter.« (29)

Gerling gibt, ein Vierteljahrhundert zuvor, das Rezept weiter, aus der Mutterbindung der Söhne einen Hebel ideologischer Subjektion zu machen. Die sexuelle und zugleich sexualisierte Selbstbeherrschung scheint dabei als Vehikel aller andern Unter- und Überordnungen zu fungieren.

»Diese unendliche Zärtlichkeit eurer Söhne, wandelt sie um in einen Erziehungsfaktor ...« (Gerling 1917, 59).

Gerling empfiehlt, den Sohn nicht nur zu sparsamerem Umgang mit dem Geld, zu Bravheit, zum Abstand von Alkohol und Spiel zu ermahnen. »Sprecht nicht zu seinem Portemonnaie«, rät er den Müttern, »dringt in seiner Seele Tiefen ein!« Bei der Entlassung aus der mütterlichen Obhut ist folgende Ansprache unter vier Augen angebracht:

»Mein Junge, du, mein Stolz, sieh mir in die Augen und sag's, daß du rein geblieben bist bis zu dieser Stunde ... Sieh, mein Junge, das Weib – das Geschlecht wird bald vielleicht in deinem Leben eine Rolle spielen. Es wird die Versuchung an dich herantreten und genährt werden von deiner Begierde. Dann denke an deine Mutter!« (Ebd.)

8.8 Die Artikulation von Mutterliebe, Tod und ideologische Ewigkeit im Leib der Jünglinge (Weinheber)

Mitte der dreißiger Jahre, etwa zur gleichen Zeit wie Elisabeth Bosch ihren Traktat zur Lebensgestaltung, schreibt der Dichter Josef Weinheber eine Ode an die jungen Männer, in der das gleiche Syndrom vom Ästheti-

schen her beschworen wird. Die ersten vier Zeilen halten sich bewundernd beim Kopf der imaginären Jünglinge auf. »Stirnen ... Augen ... Münder« werden genannt. Dann senkt sich der Blick.

»Herrisch Füße ihr,
grausam peitschend den Boden,
Lenden schmal und behängt
mit der Schwermut der Fraun.«
(Weinheber 1936, 69)

Soviel zum Leib. Nachdem nun die dem Dichter wesentlichen Instanzen – Kopf, Füße, Lenden – angerufen sind, ergeht der Ordnungsruf:

»Liebt euer Fleisch nicht zu sehr!
(...)
Übt eure Anmut und Kraft
– denn aus Spiel wird der Mann –
Doch vergeßt nie: Der Leib
ist von hier, und ihr wollt
siegen über die Erde.
Seid hart zu euch selbst,
keusch im Glanz eurer Kraft
und im Sturm des Geschlechts.
Zwei Dinge sind euch Liebe und Lust:
Und sie seien es euch!
(...)
Aber Atmen und Ehre
sei euch *ein* Ding!«

Im folgenden wird die Grenze zwischen Härte und Grausamkeit gezogen und der Respekt vor den Älteren mit dem Mannsein artikuliert. Dann endet die Anrufung zur Selbstbeherrschung mit der Lizenz, sich in Mutterliebe gehen zu lassen. Die Assoziation der Todesangst im Schützengraben oder des Verröchelns auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs mit dem Ruf nach der Mutter auf den Lippen ist sicher nicht ungewollt.

»Seid nur stolz zu euch selbst!
Seid nur karg zu euch selbst!
Doch in der Fremde, verlassen, allein,
(...)
um eure Mutter dürft ihr weinen.«

Das Gedicht endet mit einer Begründung, warum »der Sänger« die »Leiber« der Jünglinge »rühmt«. Die Begründung ist etwas wolkig. Sie artikuliert die Schönheit der jungen Männerkörper mit dem »Ewigen« der Kunst. Die Sache ist alles andere als wolkig. Man muß nur die Bedeutung der Brekerstatuen in der nazistischen Staatsästhetik vor Augen haben (siehe dazu das folgende Kapitel). In diesem Gedicht verleiht die Vergesellschaftungsmacht der dichterischen Sprache der faschistischen Herr-

schaftsordnung oder dem »Gesetz«, das gewiß nicht das des Rechtsstaats ist, einen Körper, dessen Vollkommenheit wiederum die Leiber der Jünglinge repräsentieren müssen. Dabei ist es sicher nicht nur »die Schwermut der Fraun«, womit die »Lenden« »behängt« sind, sondern auch und vor allem die der Männer selbst. Auf verzwickte Weise wird die Anziehungskraft der nackten Jünglingsleiber in den Augen des Mannes zum Repräsentanten der »ewigen« Ordnung des Ideologischen bestimmt.

»Warum rühmt euch der Sänger?
Eure Leiber
sind die Vollkommenheit des Gedichts:
Maß und Gesetz, und schön wie das Lied,
Sang, dem der Sprache
unzerstörbarer Bund, jener heilige, Körper verlieh.
Schön wie das Ewige ist euer Bildnis ...«

Die Fremde der mit Krieg überzogenen Länder, in der die Männer um die Mutter weinen dürfen, ist Bild zugleich und handgreifliche tödliche Erscheinungsform der Entfremdung, an deren Verewigung Weinheber – schwermütig und schließlich selber den Tod suchend – arbeitet.

Die sexualasketische Abhärtung, in der regelmäßig die Anrufung der Mutter begegnet, ist offensichtlich der Zugang zu einem verzweigten Komplex ideologischer Unterwerfung der Individuen. Sie ist nicht das strategische Ziel selbst, sondern eher ein Feld des Kämpfens (und ausgenützten Scheiterns) im Sinne einer Strategie ideologischer Subjektion. Die »Mutter« solcher ideologischen Diskurse ist wie der Nagel, mit dem der junge Mann ans Kreuz der Klassenherrschaft und ihres imperialen Staats, der ihn als Arbeiter, Krieger und Herrschaftsagenten in einem benötigt, geschlagen wird. Die idealisierte Form, in der die Frauen so die Männer an ihren Platz zu heften haben, bedingt zugleich eine der Formen, in denen sie selber festgenagelt sind. Der Nagel steckt so fest wie das Angenagelte.

8.9 Männerwelt/Frauenwelt – Staatsreligiosität und freiwillige Unterordnung

Hitler spricht die Geschlechterordnung und ihr Eingespanntsein in die gesellschaftliche Herrschaftsordnung so aus:

»Wenn man sagt, die Welt des Mannes ist der Staat, ... könnte man vielleicht sagen, die Welt der Frau ... ist der Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus.« (Hitler 1935, zit.n. Wittrock 1983, 313)

Entsprechend entwirft Elisabeth Bosch eine *Staatsreligiosität*, in der Frauenwelt und Männerwelt im Sinne einer umfassenden ideologischen Unterstellung verknüpft sind. Hierzu verselbständigt sie zunächst das religiöse Gefühl von der kirchlichen Vermittlung und bezieht es unmittelbar auf »Gottes ewige Ordnung«. So wird *Religiosität* statt Religion »als ›Verbindung mit oben‹« begründet. Diese Abstraktion der *Verbindung mit oben*

als solcher ist wie aus dem ideologietheoretischen Lehrbuch. Staat und Nation werden als »Gedanken Gottes« der Kirche übergeordnet. Staatsdienst gilt nunmehr als *deutscher Gottesdienst* (Bosch, 87-100). Deutschsein bedeutet schließlich ideologische Subjektion schlechthin:

»Deutsch sein heißt sich einem höheren Sinne ... zwanglos unterzuordnen ...« (Bosch, 14).

Die »Selbstbeherrschung«, die mit dem Verlangen nach Lüsten so aufwendig befaßt ist, als würde dieses das Verlangen nach Selbstvergesellschaftung vertreten, wird geradezu die Individualform *zwangloser Unterordnung*. So bleibt das Bild, das wir hier nachgezeichnet haben, in doppelter Weise ein Vexierbild. Die Herrschaft steht nicht und fällt nicht mit der Beugung der Sexualpraxis unters eheliche Zeugen. Indem sie sich allseitig ans Reglementieren, Beaufsichtigen, vorbeugende Ablenken, Sanktionieren, Kanalisieren der Sexualität macht, sexualisiert sie sich auch, lenkt die Wahrnehmung auf den sexuellen Reiz und läßt darunter die strategische Dimension der Vergesellschaftung verschwinden. Umgekehrt ist die Unterordnungsform des Individuums, die Selbstbeherrschung, noch immer Form der Konstituierung individueller Handlungsfähigkeit. Die Negation und einfache Umkehrung dieser Anordnung: bloße »Unbeherrschtheit« des Selbst würde unter Bedingungen antagonistischer Vergesellschaftung erst recht bedeuten, unter fremde Herrschaft zu fallen. Justiz und Psychiatrie warten schon mit ihren Verwahranstalten, die Nichtsubjekte der Ordnung einzuschließen oder gar zu vernichten. Den Schlüssel zur Kritik gibt die Perspektive des Widerstands und des Aufbaus einer solidarischen Gesellschaftsordnung.

9. Ästhetik der Normalität – Vor-Stellung und Vorbild

»Die sinnlichen Ausdrucksmittel können manchmal bei ganz konträren Zielen dieselben sein.«
Victor Klemperer, *LTI*, 69

9.1 Vorbild, Spiegel, Abbild – Kunstebenbildlichkeit

»Das Gesicht ist nun einmal der Seele und des Leibes Spiegel, und ›sein innerstes Wesen/ Es tritt hier ans Licht/ Doch nicht jeder kanns lesen/ Verstehn jeder nicht‹.«
Gerling 1917, 131

Jeder Mensch ist für die andern ein Buch, sein Gesicht die Titelseite, heißt es bei Gerling (115). In diesem Bild sind die zwei komplementär-gegensätzlichen Hauptintentionen seiner Kunden ineinandergeschoben: *die andern lesen, wie sie wirklich sind, sich selber den andern zu lesen geben, wie man ihnen erscheinen will/soll.* Ein ganzer Schwarm von Ratschlägen kreist um dieses Doppelspiel: Detektion fremden Wesens dank eines Blicks, der das Aussehen der andern durchdringt; im eignen Aussehen Projektion eines Idealwesens. Geraten werden Techniken der Konstruktion eines inneren Wesens über seinen Ausdruck. Bildung ist zunächst Körperbildung, und diese wird vom (Vor-)Bild her gedacht.

»Allerdings hätte es keinen Zweck, hier ähnliche Anleitungen zu geben, wie der gute alte Siede im Jahre 1791, der einfach riet: ›Schaffen Sie sich Gemälde an, die den Ausdruck des ... Empfehlenden und Anreizenden haben, und versuchen Sie danach, vorzüglich des Morgens, ihre Züge; ahmen Sie unverdrossen nach, und Ihr Gesicht wird die Züge nach und nach bekommen ... Lernen Sie vom Maler und Bildhauer, wie der das erhabene, freundliche, sanfte, denkende Auge stellt, und drehen Sie oft in der Einsamkeit Ihr Auge nach diesen Regeln.‹« (Siede 1791, zit.b. Gerling 1917, 119)

Das geht auf Kosten der Natürlichkeit, warnt Gerling. Die natürliche Methode besteht darin, daß man entstellende Gewohnheiten sich abgewöhnt, vor allem Runzeln vermeidet, »Stirnmassagen« und »Augenturnen« macht (120 f.), eine edle Mundhaltung übt. Der Spiegel ist nur mit Vorsicht zu benutzen, weil er die »Natürlichkeit« gefährdet, worunter anscheinend zu verstehen ist, daß der Ausdruck von innen kommt und als selbstverständlich erlebt wird.

»Will man dennoch den Spiegel als Kritiker zu Hilfe nehmen, dann schaue man in den Momenten hinein, in denen man sicher ist, die oben beschriebene Mundhaltung schon unwillkürlich eingenommen zu haben ...« (128).

So wird das Individuum über sein Verlangen nach Schönheit in allseitiger Bewegung gehalten. Man lasse sich indes nicht vom gegenständlichen

Schein heutiger Selbstmodellierungspraxen, von der Kosmetik über die Abmagerungskur bis zum Leistungs-Jogging ablenken. Die Mobilisierung zum schönen Bild ist vor allem Mobilisierung.

»Es kann der Welt der Schönheit nicht eindringlich genug zum Bewußtsein gebracht werden, daß Schönheit und Anmut nicht allein in der *Form*, sondern vorzüglich auch in der *Bewegung*, in der Art, wie die Form lebendig verändert und zum Ausdruck gebracht wird, wesentlich begründet sind.« (Ebd.)

Wenn der Philosoph Erich Rothacker 1934 (145) verkündet, »inzwischen« habe »der Sieg der nationalen Revolution mit der Aufrichtung des dritten Reiches zugleich ein neues Bild des Menschen aufgerichtet«, so tut man gut daran, das zunächst auch wörtlich zu nehmen. Solche Sätze sind nie nur metaphorisch, es sei denn, wir sprechen von der Metaphorik der Sachen selbst. Ist es auch neu »aufgerichtet«, so ist doch inhaltlich wenig Neues an diesem Bild. Seine »Schönheit« ist die gleiche Koppelungsinstanz und verkoppelt im wesentlichen die gleichen Parameter der Normalisierung.

»Wahre Schönheit ... ist nichts anderes als leib-seelische Gesundheit. Schönheit ist Kraft, ist Anmut und Natürlichkeit, ist Reinheit, ist Sauberkeit des Körpers.« (Bosch, 78)

Schönheit ist Leistungsfähigkeit und »Staatsgläubigkeit«. Schönheit wird zum Wort für erfolgreiche Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Zugleich wird Schönheit zur Dis/Qualifikation des Normalen, zum Un/Aneigenbaren. Sie bestimmt die Schwelle zur *Häßlichkeit*.

Auch »Häßlichkeit« hat, spiegelverkehrt zu »Schönheit«, schon früher alle möglichen Negativitäten zusammengefaßt, von der Krankheit über die niedrige Gesinnung und die Gesinnung und Gesittung der Niedrigen, über Entartung und Rassenmischung (etwa Günther 1929, 23) bis hin zum »Häßlichkeitskrüppeltum« , jener denkwürdigen Kategorie des Orthopäden Hans Würtz, der 1921 das »Ortho-« in »Orthopädie« so ausdehnte, daß die Reproduktion der herrschenden Ordnung dazugehörte und die Orthopädie ein Bollwerk gegen die Revolution bilden sollte (dazu Poore 1984). Unter »Häßlichkeitskrüppeltum« rangierten dann Karl Marx, Rosa Luxemburg und – Beethoven. Im NS richtet sich »Häßlichkeit« vollends in Richtung auf Ausrottung. Zum Beispiel wird »häßlich« mit »asozial« artikuliert. Diese Artikulation im allgemeinen Bewußtsein durchzusetzen trifft man besondere Anstalten. Auf einer Besprechung von Generalstaatsanwälten und Vertretern des Justizministeriums überlegt man 1944 u.a. die Einrichtung eines »Museums äußerlich asozialer Gefangener«, die wie »Mißgeburten der Hölle« aussehen (Klee 1983, 360). Bei den Ausrottungsaktionen findet zum Teil eine umgekehrte Auslese dergestalt statt, »daß extrem elende und mißgestaltete Kranke vom Töten zurückgestellt werden, bis sie gefilmt sind« (Klee, 344). Solche Filme sollten die tödlich werdende Unterscheidung schön/häßlich mit den daran hängenden Artikulationsket-

ten des »lebens(un)werten Lebens« ins Volksvorurteil einprägen. Derartige Filme waren während der ersten Phase der »Euthanasie«-Aktion, vor ihrer scheinbaren Einstellung, gezeigt worden. Ihre Wirkung spricht indirekt aus den Worten des katholischen Bischofs von Trier, der 1941 in einer Predigt äußert:

»Es ist sehr traurig, daß gedankenlose Menschen sich durch solche unwürdigen Propagandafilme mit den Bildern armer mißgestalteter Menschen und durch billige Redensarten vom schönen schmerzlosen Tod und von dem Sparen von Millionen seitens des Staates verwirren und betören lassen.« (Zit.n. Neuhäusler 1946, 372)

Wenn die Inhalte von »schön/häßlich« nicht eigentlich neu sind, so doch ihre Bündelung und neuartige Aufrichtung, ihr Status. Die »Leibidee«, das auf »vitaler Phantasie« beruhende »Normbild des Menschen«, das Arnold Gehlen 1940 (456 f.) zum anthropologischen Begriff erhebt, zeigt ihre neue staatlich garantierte Präskriptivität in der Ermordung derer, die sie verfehlen. Das im Faschismus neu aufgerichtete »Menschenbild« ist zunächst auch *Bild*, Anschauungsmaterial für eine normative Imagination, Vor-Bildung. Wir werden uns daher nach den Kunstbildnern umsehen müssen. Ihnen wird bei der Produktion des faschistischen Imaginären mit seinen Normbildern eine wichtige Rolle als Normalisierungsinstanz zugewiesen. Das genau ist die Metonymie der Sache selbst: das Kunstgebilde als Vor-Bild bedeutet die faschistische Norm. Es ist »gleichzeitig Bild und Vorbild« (Jaeger 1944, 338), ein Abzubildendes: *Paradigma*.

»Die Verwirklichung dieses Bildes ist die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes.« (Rothacker 1934, 146)

Nachdem Rothacker 1934 die von Hitler »in Nürnberg unterstrichene Verlegung des Edelrassigen aus dem ausschließlich Somatischen in die dem nordischen Erbanteil entsprechende ›heroische Weltanschauung‹ und Weltanschauung« (1934, 147) gefeiert und so die Dominanz des Ideologischen auf dem Boden des Biologisch-Somatischen sichergestellt hat, endet er wie mit einer Ausschreibung für die künftigen Breker-Statuen:

»und aus der weitgeborstnen Erde steigt jung und schön ein neuer Halbgott auf.«

Zehn Jahre später gehört es für die neue Elite des NS zum Guten Ton, im Garten eine Breker-Statue stehen zu haben. Von vielen Seiten wird an dem Spiegelsystem gearbeitet, worin sich die herrschenden Eliten imaginieren. Es beruht darauf, alles was gut und teuer ist in ein Resonanzverhältnis zueinander zu bringen. Man hat diesen Aspekt mit Richard Wagners Idee des »Gesamtkunstwerks« verglichen (zuletzt Bartetzko 1985). Aber der Vergleich bleibt blind, solange er den *Leistungsaspekt* übersieht. Denn es handelt sich hier um keinen Ästhetizismus, oder allenfalls um einen vorgeschobenen. Das Ästhetische ist eingespannt, bestimmt nicht die Form. »Propaganda« wiederum, dieser dem »Ästhetizismus« diametral entgegengesetzte Funktionsbegriff, faßt nur die Spitze des Eisbergs. Zu den Leistungen des Imaginären gehört, daß sich in seinen metonymischen Verstrebungen und

Entsprechungen das faschistische Subjekt hält. Ein Beispiel dieser vielseitigen und vielfältigen Arbeit an der Entsprechung ist Werner Jaegers Plato-Lektüre von 1944, wo Platos »Staat« zum Paradigma des NS-Staats umgeformt wird. Gymnastik und Musik werden als bestimmende Kulturmächte gezeichnet. Hinsichtlich der Musik geht es um ihre

»staatliche Überwachung ... und ihre Einschätzung als der festen Burg des Staates« (Jaeger 1944, 314 f.).

Die Gymnastik wiederum bildet über den nackten Leib die Kriegsfähigkeit und Staatsgesinnung. »Den Rassenadel einer bestimmten Nation gemäß ihrer völkischen Eigenart zu züchten« (329), »Selbstbeherrschung« als »die auf der freiwilligen Unterordnung der von Natur Schlechteren unter die durch Natur und Erziehung Besseren beruhende Eintracht der Klassen« (317) und damit die »Bildung menschlicher Charaktere« (359) werden zusammengefaßt im Bild des Führers als Kunstmaler, der wesentlich Philosoph ist:

»Der Maler ist der Staatslenker, der Staat selber aber ist der ›Pinax‹, die Tafel, auf der, nachdem sie gründlich gereinigt ist, das Bild des neuen Menschen Umriß und Farben annimmt.« (Jaeger 1944, 359)

Die Kunstbildnerei des Führer-Philosophen soll hier unmittelbar die Wirklichkeit umbilden. Das gehört zum Imaginären der Herrschaft. Das Imaginäre bedarf der Vor/Bilder. Diese kann nur die Kunst liefern. Sie tut es im Doppelsinn: sie liefert das Paradigma des Künstlers, des »großen Malers« (Jaeger, 359), in dem sich die Herrschenden spiegeln, und sie liefert Medium und handfesten Ausdruck für die ideologische Subjektion, Vorbilder, welche die Subjekte abbilden sollen. Wir müssen daher unsere Erkundung auf dem Gebiet der Kunst fortsetzen.

9.2 Die sexuelle Artikulation von Kunst und Rasse bei Schultze-Naumburg

Der sexuelle Blick mustert die Körper. Die sexuelle Anziehung scheint auszugehen vom »Körper« als einer Konfiguration von Gestaltelementen. Alles hat seine anziehende Form, aber auch seine »Farbe«. Der »Typ«, der je der meine ist, stellt sich dar als ein Ensemble solcher Bestimmungen. »Farbe« und »Typ« sind auch leitende Artikulationselemente der »Rasse«. Daß diese Elemente in beiden Diskursen wirksam sind, dem des Sexuellen und seines Geschmacks wie dem des Rassismus, ist weder zufällig noch folgenlos. Nietzsche erfährt sich »lüstern nach fremden Rassen«. Thomas Manns nordische Intellektuelle blicken sehnsüchtig nach dem südlichen Typ. Das Interesse am Leib blickt in ein Vexierbild. Wie der Leib in den Körper kann der verlangende Blick changieren in den des Züchters. Der »Typ« wird dann zur Konfiguration erblicher Merkmale. Genau diese Schnittstelle des rassistischen und des sexuellen Blicks bildet für Schultze-Naumburg[1], der schon 1927 als »Propagandaredner des ›Kampfbundes für deutsche Kultur‹« auftrat (Wolbert 1982, 99), den Ausgangspunkt der Ver-

knüpfung von *Kunst und Rasse* (so lautet der Titel seines Buches von 1928, aus dem die folgenden Zitate stammen[2]). Zunächst will er zeigen, »wie unlösbar abhängig die Körperlichkeit des Künstlers zu seinem Werk steht« (9). Ihm ist selbstverständlich, daß »bei weitem die häufigsten Darstellungen« von Menschen »Antworten auf diese erotische Sehnsucht« sind. Die sexuelle Anziehung, die sich ihren Körper als Körper konstituiert, wird nun als Selbstanziehung der Rasse interpretiert.

»Nur wer diesem Leib der Erbanlage nach verwandt ist, wird sich zu ihm hingezogen fühlen ...« (103).

Als Kontrast blendet er einige japanische Holzschnitte mit erotischen Badeszenen ein, um zu schließen:

»Für einen, dessen Blut nach nordischer Leibesschönheit verlangt, bedeuten nun diese Körper ... nichts Reizvolles.« (110)

Die Optik dieses ästhetischen Rassismus ist selbstverständlich »männlich«. Die Frauen sind Vorlagen des Begehrens. Es folgt die Artikulation von Menschenbildern der ästhetischen Avantgarde mit Fotos Mißwüchsiger und Debiler »aus der Sammlung einer Klinik«. Die Bilder des Unglücks, die ja eine wirkliche Bedrohung repräsentieren, erfüllen eine wichtige Funktion für die Konstitution des rassistischen Imaginären. Diese Verknüpfung wurde 1937 der Ausstellung »Entartete Kunst« zugrundegelegt, die bis 1939 von Millionen besucht wurde (vgl. die Zahlen bei Thomae 1978, 339 ff.). Die Bilder konstituieren ein negatives Imaginäres:

»Und zwar Vorstellungen, die für jeden gesunden Menschen mit dem Gefühl des äußerst Quälenden, Ekelerregenden und Widerlichen verknüpft sind.« (113)

Ihre Abstoßung soll die Betrachter in die gesunde Normalität zurückängstigen. Die Fotographien aus der psychiatrischen Klinik interpretieren die avantgardistischen Kunstwerke, um sie von den »schönen« Werken des klassizistisch und von staatlicher Repräsentationsästhetik geprägten Massengeschmacks als »entartete« Kunst oder Nichtkunst abzusprengen. Die so gesäuberte »Kunst« wird als Instanz eines rassischen Imaginären gefaßt. Die Künstler werden zu Rassebildnern. Das sexuelle Verlangen aber wird zum Stützpunkt dieser Kunst und des Rassismus im Individuum. Der Diskurs hält die drei Instanzen – die sexuelle Begierde, die Rasse und die Kunst – in der *Schönheit* zusammen.

9.3 »Schönheit« als rassisches Auslesemuster bei Konrad Lorenz

Als Schultze-Naumburg 1928 sein Buch veröffentlichte, da konnte er noch als Vertreter einer extremistischen Subkultur erscheinen. Das vom November 1934 datierte Vorwort zur zweiten Auflage notiert die Wende:

»Die Erkenntnisse der Erbgesundheitslehre und der Rassenkunde leben nicht nur wie noch vor wenigen Jahren in einigen gerade noch geduldeten Büchern ... Die Ausmerze der Minderwertigen ist nicht mehr eine lebensferne Ideologie ... Deutschland ist das erste Land geworden, das, nach den schüchternen Versuchen,

wie wir sie in einzelnen Staaten Nordamerikas beobachteten, seine gesamte staatliche Führung auf diese neue völkische Erkenntnis stellt ...« (5 f.).

Als Konrad Lorenz, dessen Berufung und »Eingliederung in ein gemeinsames Institut« Gehlen 1938 durchgesetzt hatte (Gadamer[3]), sich 1943 zu Wort meldet, sind die Umstände noch einmal verwandelt. Seit Kriegsbeginn werden die Ausrottungspolitiken in immer größerem Umfang praktiziert. Die Wannseekonferenz hat inzwischen stattgefunden, der antisemitische Genozid, die »Endlösung der Judenfrage«, wird betrieben. In dieser Situation unternimmt es der Biologe Lorenz, »wissenschaftlich« die Ausrottung der »Minderwertigen« zu begründen. Dabei bewegt er sich in derselben sexuellen Artikulation von Kunst und Rasse wie Schultze-Naumburg. Als Biologe verstärkt er den Gedanken der Auslesefunktion von »Schönheit«. Er läßt sie die Gattenwahl steuern als angeborenes Auslesemuster einer Rasse. Die Kunst wiederum wird als besondere Instanz der Reproduktion der Rasse – durch ästhetische Hervor-Bringung dieses Auslesemusters – gedacht:

»Kunst ist die Schöpfung des zum Führer berufenen Einzelmenschen, der ethisch-ästhetische Gegebenheiten der eigenen tiefsten Persönlichkeitsschichten ins Kunstwerk zu projizieren vermag.« (Lorenz 1943)

Das Von-innen-nach-außen des Ausdrucksdenkens wird hier rassistisch reartikuliert. Die Verklammerung des Künstlers-als-Führer, auch rückwärts lesbar, bedient jenes Geflecht zwischenregionaler Artikulationen, das wir anfangs analysiert haben. Das identische Rassenfundament erkläre, warum sich – »von Praxiteles bis Marlitt« – der gleiche Geschmack am Körper zeige.

» ... in völlig gleicher Weise die breiten Schultern und schmalen Hüften, die eines der wichtigsten Beziehungsmerkmale der männlichen Idealgestalt unserer Rasse sind ...« (ebd.).

Den handgreiflichen Beweis für die Möglichkeit »zielbewußter Menschenzüchtung« fand Lorenz in »aristokratisch sich isolierenden Gesellschaftsschichten«.

»Solche Wesen sind dann stets noch schlanker, sehniger, schneidiger ...«

Diese imaginären Repräsentanten der Klassenherrschaft sind die »Vollwertigen« oder »Hochwertigen«.

Das Negative oder antagonistische Imaginäre konstituiert die »Minderwertigen«. Ihr Ort ist vor allem die moderne Großstadt, wo sie die Mehrheit haben. Das Bild verrät den Schrecken des gehobenen Agenten der Herren vor dem geschundenen Heer der Vielzuvielen des Kapitalismus, des Proletariats und seiner überschüssigen Reservearmee. Die Höherwertigen der imaginären herrschenden Klasse/Rasse sind bedroht von den Minderwertigen – wegen »der beträchtlichen Verbreitung von Ausfalltypen innerhalb moderner Großstadtbevölkerungen«, die nur »als Schmarotzer an vollwertigen Artgenossen lebensfähig sind«.

Diese Minderwertigen müssen behandelt werden wie die Krebsgeschwulst durch den Chirurgen, »der bewußt lieber gesundes Gewebe mitentfernt als krankes stehen läßt«. Wir sehen hier die medizinische Artikulation soziopolitischer Verfolgung und Ausrottung in Funktion. Sexueller Geschmack und Herrschaft, Künstler, Arzt und Führer zeigen sich wieder als Knotenpunkte im Kode der rassistischen Reproduktion kapitalistischer Herrschaft, den der Biologe hier bedient. Aber das ist noch nicht alles.

Der Geschmack am Körper wird zum imaginären Richter mit der Grenzkompetenz der Entscheidung zwischen Leben und Tod, zum kleinen Gott im Individuum, dessen Unterwerfung somit durch imaginäre Teilhabe an der Herrschaft vollendet wird. Die »biologische Leistung« des Schönfindens menschlicher Körper

» ...ist also die eines Richters, der zwischen gut und böse, zwischen gesund und krank zu entscheiden hat« (ebd.).

Wie regelmäßig an dieser Stelle in solchen Diskursen – beim Versuch, das Imaginäre von Subjektion und Rasse sinnlich anschaulich vor Augen zu führen – ist eine ideologische Leistung der Kunst zu beobachten. Sie gibt dem Imaginären äußeres Dasein. Sie gibt dem Diskurs die eine Säule seiner Wirklichkeit, wie die Vernichtungspolitik die andere gibt. Sie ist der schöne Schein der Vernichtung. Lorenz illustriert seinen Aufsatz mit der Abbildung einer männlichen Aktstatue. Ausgewählt hat er einen »Dionysos« von Arno Breker (1940). Hier wirke, kommentiert er,

»die Übertreibung der positiv bewerteten Wildformeigenschaften ... durchaus harmonisch« (ebd.).

Das war »der ›wissenschaftliche‹ Beitrag von Konrad Lorenz zum Mord im Namen der Schönheit« (Wolbert 1982, 231 f.). Da er in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift erschien, mußte er nicht populistisch sein.

9.4 Kunsthistorische Bestimmungsversuche zu Breker

> »Die Abgehobenheit, in der die Kulturgeschichte ihre Inhalte präsentiert, ist für den historischen Materialisten eine scheinhafte ...: Was er an Kultur und an Wissenschaft überblickt, ist samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen betrachten kann. ... Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.« Walter Benjamin,
> *Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker*, 1937

Wenn die Religion das Opium des Volks ist, so die Kunst das seiner Herren. Die Gebrauchsweisen sind freilich entgegengesetzt. Es ist kein Dokument der modernen Barbarei von Ausbeutung und Unterdrückung, das nicht zugleich sich anstrengt, ein solches der Kultur zu sein. Mit dieser Verschränkung umzugehen, ist von einem undialektisch-moralischen Stand-

punkt ein Ding der Unmöglichkeit. Die West-Berliner Akademie der Künste, Nachfolgerin der alten Akademie der Künste, zu deren Senatsmitglied Arno Breker 1944 berufen worden war, hat ihn mit vollem politisch-moralischen Recht ausgeschlossen. Aber es ist, als seien die politisch-moralischen Gründe für den Ausschluß eines der Großproduzenten des faschistischen Imaginären allein nicht haltbar und als müßte der Ausschluß gleichsam doppelt artikuliert werden, um besser zu halten. Man versucht folglich, auch Brekers Werke auszuschließen, und zwar aus der »Kunst«, seine Produkte als Unkunst und ihn als Nichtkünstler zu artikulieren. Dieser zweite Ausschluß ist so imaginär wie der idealisierte Wertbegriff von »Kunst«, den er zugrundelegt. Praktisch führte dieser zweite Ausschluß aus dem ideellen Reich der Kunst fürs Erste dazu, bei einer Ausstellung »Figurativer Plastik im Deutschland der 30er und 40er Jahre« in den Hallen der Akademie nur *Fotos* von Brekerstatuen, nicht aber die Skulpturen selbst auszustellen. Der Direktor der Abteilung für Bildende Kunst der Akademie, Rolf Szysmanski, erklärte dazu:

»Die Genauigkeit, die die Akademie in ihrer Arbeit anstrebt, mit der sie sich an die Öffentlichkeit richtet, ist zuallererst immer künstlerisch motiviert. Sie hat sich daher entschlossen, den in ihren Augen Nicht-Künstler Arno Breker auch nicht mit Originalbeispielen seiner Skulpturen zu zeigen ...« (Akademie 1983, 5).

Es sei eine »moralische Frage künstlerischer Integrität« vom Standpunkt der Akademiemitglieder. Diese Künstler lehnen es ab, Elemente derselben Menge sein zu sollen wie der Faschist. Magdalena Bushart, eine der Organisatorinnen der Ausstellung, spricht dagegen wohl von »Kunst« und »Künstler«, versucht auch, das Faschistische an Brekers Werk festzumachen und fühlt sich sogar zu einer Art persönlicher Ehrenerklärung bewogen.

»Es soll an dieser Stelle nicht Brekers menschliche Integrität in Frage gestellt werden; auch seine Zugehörigkeit zur NSDAP erscheint als zweitrangiges Problem. Es geht hier um seine Kunst als Ausdruck nationalsozialistischer Ideologie und um den Künstler Breker als kulturpolitischen Machtfaktor.« (Bushart 1983, 155)

Ein Ausschluß aus der »Kunst« ist ein Akt momentan herrschender Kunst-Ideologie. Für die Kunst-Wissenschaft muß die Kunst selbst in ihrer fundamentalen Zweideutigkeit betrachtet werden können, deren eines Gesicht das ideologische ist. Freilich ist genausowenig wie die Integrität der Kunst die der Person Breker eine sinnvolle Voraussetzung. Als gehobener Diener des Nazismus ist er so wenig integer wie dieser Dienst es war. Wir müssen jedenfalls fragen, wie »seine Kunst als Ausdruck nationalsozialistischer Ideologie« gedacht wird.

So den Ausstellungskatalog musternd, stoßen wir auf größte Begriffsnöte bei den Versuchen, den faschistischen Charakter dieses Werks zu denken. In ihrer »Einführung in die Problematik der Ausstellung« schreibt die Arbeitsgruppe:

»Die Aktplastik eignete sich ..., die nationalsozialistischen Vorstellungen vom ›neuen Menschen‹ in einem ideologischen Sinnbild anschaulich zu machen. Ihre Rolle als Propagandainstrument begründete sich in ihrer Allgemeinverständlichkeit. Die ideologischen Forderungen der Nationalsozialisten konnten nur mit einem bestimmten Formenvokabular bildhauerisch umgesetzt werden.« (Akademie 1983, 7)

Die »ideologischen Forderungen« werden verstanden als

»diktatorische Forderungen des NS-Regimes, ein pervertiertes Schönheitsideal, jugendliche Gesundheit und Macht darzustellen« (ebd.).

Es bleibt bei Versicherungen. Das »Pervertierte« steht für das Faschistische, das auf diese Weise ungedacht bleibt unter einem Deckbegriff, den auch die Nazis schätzten. »Allgemeinverständlichkeit« wiederum eignet erstens nicht der Aktplastik als Genre, zweitens ist sie zum Glück nichts Faschismusspezifisches. Es bleibt die Tautologie, daß Propaganda allgemeinverständliche Mittel verwenden muß, um allgemein verstanden werden zu können. *Wie aber machten die Aktplastiken die faschistischen Vorstellungen anschaulich? Und wie lassen sie sich als ideologische Sinnbilder des NS fassen? Worin bestand das faschistisch bestimmte Formenvokabular?*

Bezogen auf bestimmte Werke Brekers versucht die Arbeitsgruppe, das Faschistische folgendermaßen zu identifizieren: Brekers *Dionysos*

»entsprach ... den Vorstellungen von Männlichkeit und Macht überhaupt« (Bushart/Müller-Hofstede 1983, 13f.).

Brekers *Berufung* (vgl. die Abbildung in: Akademie 1983, 24) wiederum soll mit der übertriebenen Männlichkeit eines Supermanns

»deutlich machen, daß die Skulptur Kampfkraft und Kampfeifer symbolisiert« (ebd.).

Woher wissen die Autorinnen das? Verdanken sie das Wissen einer Intuition, die sich nicht begründen läßt? Oder wiederholen sie nur Vorwissen?

»Gleichzeitig verbarg sich dahinter (?) eine didaktische Absicht. Die heroische Idealwelt des starken Mannes sollte die jungen Männer verlocken, sich zu identifizieren. Breker stellte in seiner Skulptur vor, welche männlichen Eigenschaften gefragt waren: blinder Gehorsam, Einsatz- und Opferbereitschaft. Nicht gefragt waren intellektuelle Fähigkeiten, weder beim Dargestellten, noch beim Betrachter.« (Ebd.)

Hier wird Vorwissen ausgebreitet ohne direkten Bezug zu den Plastiken, von denen die Rede ist, jedenfalls ohne spezifische, an der Sache diskutierbare Kriterien. Wir verweilen kurz bei der These, die Welt dieser Skulpturen sollte »die jungen Männer verlocken, sich zu identifizieren«. »Der symbolische Idealcharakter der Gestalten«, insistieren die Autorinnen,» sollte sich aber nicht zu weit vom Betrachter entfernen. Man wollte keine steifen Kultbilder, sondern ideologisch direkt wirksame Ebenbilder (?) und Vorbilder.« (Ebd.) Das Willkürliche solcher Behauptungen springt ins Auge,

wenn man die sonstige Literatur daneben hält. Hinz entwickelte 1974 im Hinblick auf die Malerei die These von der nazistischen »Eliten-Ästhetik« mit der Doppelfunktion, *einerseits* »das ›Volk‹ seiner Dummheit zu vergewissern und einzuschüchtern« – insofern drücke die Kunst die Hauptfunktion des Faschismus aus: »›Abwehr des gemeinen Volks‹ – das Hauptziel und der Ausgangspunkt der faschistischen Politik und seiner ökonomischen Träger überhaupt« – *andrerseits* den Führungskadern »das zum ›Führertum‹ notwendige Bewußtsein elitärer Überlegenheit und tiefes Vertrauen in die eigene Verfügungsgewalt« zu beschaffen[4] (Hinz 1974 b, 120). Hinz grenzt sich daher von H.Brenner ab, für die das herrschaftstechnische Kalkül »alleiniges Prädikat der faschistischen Kunst« sei (Hinz 1974 a, 17; ähnlich Wolbert 1982, 107). Und Bussmann bestätigte diese Auffassung in Hinsicht auf Brekers Skulpturen im Innenhof der Reichskanzlei: »Dem einzelnen Betrachter ist es aufgrund der weit über sein Maß hinausgehenden Abmessungen der Figuren unmöglich, diese durch Identifizieren, durch ›Hineinversetzen‹ nachzuvollziehen.« Nur ihr ideologisch-politischer Kontext mache diese Figuren erfahrbar (Bussmann 1974, 120). Mittig (1979, 41) betont »gegenüber den ideologischen Mitteln der Massenbeeinflussung die direkte, angsterregende Machtdemonstration«, die »einschüchternd« wirke. Wolbert, in der bisher umfassendsten Darstellung der »Folgen der politischen Geschichte des Körpers in der Plastik des deutschen Faschismus« (Untertitel; vgl. meine Rezension in: *Argument 138/* 1983), verstärkt das elitenästhetische Argument von Hinz: »olympische Distanz zum Volk« sei der allgemeinste Nenner der »nackten Gestalt in der repräsentativen Staatsplastik des deutschen Fachismus« (Wolbert 1982, 109). Er geht so weit, die ideologische Funktion gegenüber der Bevölkerung für irrelevant zu erklären:

»Der deutsche Faschismus wollte auch in seiner künstlerischen Symbolik nicht auf die propagandistische Erzeugung von Loyalität setzen. Die Übermacht hatte den Gehorsam des Volkes zu erzwingen.« (Wolbert 1982, 109; vgl. 29)

Verknüpft mit dieser Frage von Identifikation/Distanzierung sind Fragen der Verständlichkeit und der Sexualbedeutung der Nacktstatuen. »Symbolismus entkleidet die Nacktheit ihrer Geschlechtlichkeit«, heißt es bei Mosse in Bezug auf Brekers Statuen (1985, 216), und er drückt damit nur einen breiten Konsens der kritischen Sekundärliteratur aus. »Die machtpolitisch funktionalisierbare nackte Figur« erklärt Wolbert, »hatte jeden Rest von Erinnerung an frei sich auslebende Körperlichkeit ... zu tilgen.« (1982, 110) Darf man diese Formulierungen auf die Goldwaage legen? Könnte es nicht sein, daß gerade die Verlockung des Sich-Auslebens eingespannt wird in die Disziplinierung? Vor allem: Woher wissen die Autoren das alles? Diese Frage führt zum nächsten Standardthema der Analysen zur faschistischen Kunst und besonders der Brekerschen Skulpturen: zur Frage ihrer »Verständlichkeit«, also zu ihrer Art, allgemeine Bedeutungen

politisch-ideologischer Art zu verstehen zu geben. Dieses Thema berührt zugleich das methodische Grundproblem solcher Kunstinterpretationen.

Breker zieht sich nach 1945 darauf zurück, er habe nur schöne Körper gestaltet. Die faschistischen Musiker mochten Gleiches sagen. Musik und Skulptur sprechen, ohne etwas Zurechenbares zu sagen. Die stumme Macht des Ästhetischen ist nicht ohne weiteres festzulegen. Die meisten Kommentatoren teilen ihre Assoziationen ohne weitere Analyse mit, falls sie sich nicht ganz aus der Interpretation heraushalten[5], und allzu oft bewegen sich diese Assoziationen im Rahmen der Rezeptionsvorgaben aus dem »Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda« (vgl. dazu Thomae 1978), wenn sie sich nicht damit begnügen, sie wörtlich zu wiederholen. Die Autorinnen aus der Vorbereitungsgruppe der West-Berliner Akademie-Ausstellung von 1983 nehmen die Absichten der Propaganda naiv für reale Leistungen:

»Die NS-Kulturpolitiker bemühten sich, ihre Weltanschauung in verständlichen Sinnbildern darzustellen. Groß, hoch und leer ging es dabei zu, und immer eindeutig. ... Vieldeutigkeit war zu vermeiden ...« (Akademie 1983, 7).

Wie die behauptete Leere eindeutig sein soll, ist schleierhaft. Der Satz läßt sich im übrigen doppelt lesen. Entweder: Vieldeutigkeit sollte vermieden werden; oder: sie wurde tatsächlich vermieden. Die Autorinnen glauben anscheinend das Zweite, ohne ihren Glauben irgend diskutierbar an den gemeinten Objekten zu begründen. Vor ihnen sprach Damus (1981, 54) von der Brekerschen »Körper- und Formensprache, die jedem verständlich und ohne weitere Denkprozesse unmittelbar eingängig ist.« Damus geht ebenso von der Eindeutigkeit aus: »Jede Aktplastik soll eine bestimmte Bedeutung zum Ausdruck bringen.« (Ebd.) Aber sieht man ihr das an, oder weiß man das aus Goebbels Regieanweisungen? Übers genaue Wie sagt Damus nichts aus (vgl.55). Und das ist kein Zufall, denn die Annahme von der semantischen Eindeutigkeit der Skulptur ist unhaltbar. Das Mindeste ist, daß man ein Bedeutungscluster registriert, eine Vieldeutigkeit, die Wirkungsmacht überhaupt erst begründen kann. Man muß zunächst unterscheiden: Allgemeinverständlichkeit bedeutet nicht Eindeutigkeit. Allgemeine Konventionen zu bedienen heißt gerade, die nötige Vieldeutigkeit mitzuführen. Nur in diesem Sinne kann z.B. Schönberger 1979[6] (169) »Herrschaft« als Bedeutung der dekorativen Anordnung von Hitlers »Arbeitszimmer« in der Neuen Reichskanzlei behaupten:

»Die Motive, die als Kulisse für Hitlers Arbeitszimmer zusammengefügt waren, entsprachen ganz den Vorstellungen von Herrschaft und waren allgemein verständlich.«

Wir werden zeigen, daß die Werke selbst nicht nur vieldeutig sind, sondern daß ihre Wirksamkeit und Brauchbarkeit in faschistischem Sinn gerade von dieser Vieldeutigkeit abhingen. Zuvor betrachten wir einige Proben

von dem, was der Arbeitsgruppe als kunstwissenschaftliche Vorarbeiten vorlag.

Die in der NS-Phase vorwiegende Übertreibung der Muskeln durch Breker hat immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Hildegard Brenner – und dies ist die einzige kommentierende Stelle zu Breker in ihrem Buch – spricht von »Arno Brekers muskelstarrenden Figuren ›Partei‹ und ›Wehrmacht‹« (Brenner 1963, 130), die sie aber nicht abbildet, während sie die abgebildeten Skulpturen – den Kopf der *Bereitschaft* und *Die Kameraden* – unkommentiert läßt. Joseph Wulfs Legende zu einer entsprechenden Abbildung lautet: »kennzeichnend ist der übertriebene Ausdruck militanter Gewohnheitsbrutalität« (Wulf 1966, Abb.44). Den histrionischen Wunscherfüllungscharakter, der in der Bestimmung des »Übertriebenen« – die sich durch die Sekundärliteratur zieht – anklingt, und dem wir weiter unten nachgehen werden (Kap. 9.6), sieht Wulf ebensowenig wie z.B. Hinkel (1975). Dieser bemerkt, daß an der *Bereitschaft* »die Muskelpartien ... überbetont« sind. »Kolossalstatuen heroischer Männer«, lautet Wulfs zusammenfassende Einschätzung. Es sieht so aus, als führe er die Übertreibung auf anatomische Beratung zurück:

»Als Modelle für diese ›Helden‹ reichten nicht einmal die nordischsten SS-Leute aus. Deshalb ließ sich Breker oft von Anatomen beraten. Diese Instruktionen wirken sich in penetranter Übertreibung der anatomischen Details aus.«(Wulf 1966, zu Abb.35, *Der Künder*)

Um welche Details es sich handelt, ob die Übertreibung in eine bestimmte Richtung deutet, untersucht Wulf nicht. Er fragt weder, *warum* diese Übertreibung wirkte, noch warum sie *spezifisch faschistisch* wirkte.

Hinkel beschreibt an der *Bereitschaft* eine »verkrampfte Spannung« (Hinkel 1975, 10). Er bringt ein objektives Detail hinzu:

»Verstärkt wird dies alles, weil sich über dem Spielbein nicht – wie erwartet – die Hüfte herauswölbt. D.h. der klassische Kontrapost ist nicht eingehalten.« (Ebd.)

Der Vergleich mit antiken und klassizistischen Vorbildern bestätigt diese Beobachtung. Allein – was bedeutet sie? Hinkel meint, »bedingungslose Kampfbereitschaft«(12) sei es, deren »Eindruck vermittelt wird« (10). Die *Bereitschaft*, 1939 bei der Großen Deutschen Kunstausstellung gezeigt, bedeutete *Kriegsbereitschaft*.

»Der Plastik und den sie begleitenden Kommentaren ist zwar der Appell an Kriegs- und Wehrbereitschaft zu entnehmen, politische und ökonomische Hintergründe ..., von denen sie ablenken, freilich nicht.« (Ebd., 14)

Freilich wäre das nicht spezifisch faschistisch. Vor allem zehrt diese »Deutung« zu sehr vom Kontext jener Ausstellung an der Schwelle zum Zweiten Weltkrieg. Wäre sie ausgegangen von der Bestimmung der *Bereitschaft*, ein Mussolini-Denkmal in Berlin zu »krönen« (Wolbert 1982, 77), hätte sie anderes herausgelesen. Denn woher »weiß« der Kommentator, was hier was »bedeutet«? Außer der Abweichung vom klassischen Kontrapost gab

er uns kein objektives Kriterium. Wenn er versichert, die Bedeutung sei »der Plastik und den sie begleitenden Kommentaren ... zu entnehmen« – und *Deuten* wäre demnach nichts als dieses »Entnehmen« der Bedeutung –, sehen wir uns vielleicht lieber unmittelbar die »sie begleitenden Kommentare« an, auf die Hinkel sich stützt. In der Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich* (April 1940, 100/112) wird die *Bereitschaft* interpretiert als »Umreißen« der Bereitschaft »vor dem Polenfeldzug«. (Daß dort nicht nur die momentane politische Verknüpfung hergestellt, sondern auch ein ästhetisches Material und seine Herkunft benannt werden, soll uns im folgenden Abschnitt beschäftigen.)

9.5 Der Zugriff im nazistischen Kunstdiskurs

»Nicht der Geist drängt zum Kriege, sondern der Körper.«
Hitler[7]

Die distinguierte Ästhetik orientiert sich an Geschmacksgrenzen. Sie ist anti-trivial. Obgleich es möglich ist, daß sie nicht herrschaftlich sein will, rückt sie notwendig und zumeist bewußtlos ein in eine Blickordnung von oben nach unten. Dabei wird diese Ordnung unsichtbar, und das Wesentliche am Untersuchungsobjekt verschwindet. So kommt es, daß die faschistischen Theoretiker mit ihrem unbedingten Willen zur ideologischen Macht der Analyse oft mehr vorarbeiten. Jedenfalls sprechen sie die angezielten ideologischen Wirkungen oft treffender aus und verstehen sich auf eine gewisse Konzeptualisierung struktureller Bedingungen ideologischer Effekte. Wir führen einige Proben vor.

H. Weigert unterscheidet 1942 die Wirkungssphären des Tafelbildes und der Skulptur ausgehend von Ort und Weise ihrer optimalen Aufstellung. Das Tafelbild hängt im Innenraum, die Plastik steht draußen auf dem Platz. Diese beiden Räume haben strukturell unterschiedliche Populationen. »Im Zimmer wohnt der Einzelne, der Platz nimmt eine Menge auf.« Wirkt das Tafelbild an einem Ort, der vornehmlich auf Individualität zugeschnitten ist, so steht die Plastik »im Dienste einer Kollektivmacht«. Die Menge ist zunächst eine Menge von Einzelnen, bei denen sich die Frage nach ihrem sozietären Zusammenhalt stellt. Hat diese Menge

»nichts gemeinsam als Interessen und Geschäft, so kann sie kaum Beziehungen zu einer Skulptur auf dem Platze haben. Hat sie aber Ideale, so will sie deren Sichtbarmachung und braucht die Skulptur auf dem Platz als Symbol ihrer Einheit.« (Weigert 1942; zit.n. Wolbert 1982)

Der Satz enthält die richtigen Elemente, bringt sie aber in entstellende Anordnung. Die Entstellung ist leicht rückgängig zu machen. Individuen, die »nichts gemeinsam haben als Interessen und Geschäft«, sind durch solche Interessen und Geschäfte bestimmt, die sie zu Antagonisten füreinander machen oder sie zumindest gegeneinander vereinzeln, atomisieren. Aus-

gangspunkt sind die Privatindividuen der bürgerlichen Gesellschaft, *soweit sie bestimmt sind durch Privateigentum und Konkurrenz*. Die Art ihrer Privatvergesellschaftung streut sie auseinander und ordnet sie in Antagonismen an, ihre soziale Einheit ist eine privative. Gerade deshalb und zur Kompensation dieser Privation bedarf es einer aparten Einheit, die nur als repräsentative möglich ist. Entstellen wir die Entstellung in diesem Sinn, dann lesen wir:

Soweit die Masse der bürgerlichen Individuen nichts gemeinsam hat als atomisierende und gegensätzliche Privat-Interessen und -Geschäfte, braucht sie eine imaginäre Gemeinschaft und deren Sichtbarmachung. Die Skulptur auf dem Platz fungiert als Realität ihrer imaginären Einheit.

Je stärker die Rolle der herrschaftsreproduktiven ideologischen Macht auf Basis der gesellschaftlichen Gegensätze ist, desto bedeutsamer ist die öffentliche Statuarik der Skulptur. Blütezeit der Plastik sind – in der Sprache des ideologischen Kodes – immer

»Epochen einer einheitlichen geistigen Ordnung und einer alles beherrschenden staatlichen oder kirchlichen Macht« (Hentzen 1934).

Der »Individualismus« hatte demgegenüber vermeintlich »zu einer völligen Auflösung der inneren geistigen Ordnung« geführt (ebd.). Aus den agitatorischen Verzeichnungen lesen wir heraus den Willen zur Reorganisation der »inneren geistigen Ordnung«. Und sie wird interpretiert als Instanz einer die soziale Zerrissenheit gewalthaft und imaginär kompensierenden alles beherrschenden ideologischen Macht. Schon 1933 hatte J.A. Behringer einen »neuen Klassizismus« des Dritten Reiches gefordert: »Nur so können und werden wir kulturell und künstlerisch wieder zur Ordnung kommen ...« Wolbert, der dies zitiert (1982, 86), sieht darin zunächst nur das »Allgemeingut« konservativer Kunsttheorien: »Die Plastik wurde schon als Kunstform an sich zu einem Ordnungsfaktor hochstilisiert, stets gemeinsam mit der Architektur.« (Ebd., 86). Aber nein, sie wurde nicht nur hochstilisiert; gemeinsam mit ihrer architektonischen Einfassung war ihr hoher Stil tatsächlich der Stil eines *Ordnungsfaktors*:

»Kunst wird zu einer der wirklichen Ordnungs- und Führungsmächte im Leben des Volkes« (Henri Nannen 1937, zit.n. Bussmann 1974, 120),

»Mittel zur geistigen Unterwerfung«, wie Bussmann bestätigend umformuliert (ebd.). Das Bildwerk, erklärt einer der nazistischen Kunstideologen, nimmt wieder, wie zur klassischen Zeit, »alles ... Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und hebt ... den Menschen über sich selbst ... und vergöttert ihn« (Tank 1942). »Ein Menschenbild sollte entstehen, das sich über dem Volk und fern von dessen irdischer Hinfälligkeit erhob«, umschreibt Wolbert den gleichen Funktionszusammenhang (60). Eine Leistung aller ästhetischen Ideologie wurde von den Nazis bewußt und spezifisch in Anspruch genommen: die Aufrichtung eines übergeordneten Jenseits, eines Kunst-Bildes des Menschen *über den Menschen*, eines Gebil-

des, das alle entsprechenden Attraktionen in sich aufnimmt und so seine Macht über die Herzen behauptet.

Die ideologische Funktion der bildenden Künste wird nicht etwa ganz neu und spezifisch faschistisch gefaßt, aber sie wird bewußt aufgenommen und den neuen Herrschaftsstrukturen eingepaßt. Im ideologischen Jargon des stellvertretenden Chefredakteurs der Zeitschrift *Kunst im Dritten Reich* (vgl. dazu Thomae 1978, 345), liest sich das, durchaus unspezifisch, folgendermaßen:

»...Steigerung des Realen in die Welt der Idee, die Erhöhung des Einzelgeschehens zum allgemeingültigen Symbol.« (Rittich)

Dies ist treffend als »Wegrichtung zum Übergeordneten« (Wolbert 1982, 80) übersetzt worden. Im reifen nazistischen Selbstverständnis wird diese Funktionalisierung besonders zugespitzt auf die statuarische Kunst der Bildhauerei:

»Die Plastik ... wirkt in einer Zeit, die nicht das Abbild, sondern das Vorbild sucht, mit ihm Menschen prägen, Ideale künden will.« (Weigert)

Wie man sich die Wirkung dachte – und vermutlich nicht selten erzielte –, geht aus der Stellungnahme eines »jungen Deutschen« nach einem Atelierbesuch bei Kolbe hervor:

»Wenn man diese Welt in sich aufgenommen hat, fühlt man sich verpflichtet, sich immer noch anständiger zu benehmen ... in jeder Lage, die Haltung erfordert.« (Pinder, zit.n. Wolbert, 80)

Die Kunst hat im Faschismus verstärkt das imaginäre Gemeinwesen-von-oben zu repräsentieren. Zumindest der Diskurs der »Kunstbetrachtung« stellt dies heraus. Der Bildhauer, heißt es in einem von Speer eingeleiteten Band über »Deutsche Plastik« von 1942, verleiht ·

»diesen kalten Gebilden aus Stein ein solches Leben, daß sie zu atmen scheinen und uns näher sind als unser Nachbar« (Tank 1942, 23; zur Person vgl. Thomae 1978, 497).

Was schildert der Autor hier anderes als die imaginäre Vergesellschaftung-von-oben? Dem Übergeordneten, repräsentiert durch die Statue, sollen wir näher sein als unserem Nachbarn. Oder was mein Nachbar und ich gemeinsam haben, sollen wir uns durch die Skulptur repräsentieren lassen. Wie der sagenhafte Bildhauer-König Pygmalion sich in die von ihm selbst geschaffene elfenbeinerne Mädchenstatue verliebt hat, so zieht uns dieser künstliche Leib durch einen ins Allgemein-Gesellschaftliche gewendeten Pygmalion-Effekt auf eine Weise in seine hoheitliche Nähe, die uns untereinander noch mehr entfremdet. Wolbert sieht an solcher *Idealisierung* nur den – gewiß mitspielenden – Effekt, die Unteren zum »unidealen ... ›Menschenmaterial‹« zu degradieren. Zugleich verklärt sich ihm rückblickend die Schönheit der klassizistischen Darstellung des nackten männlichen Körpers.

»Die Schönheit, welche ursprünglich als eine humanistisch positive Bestimmung in der idealen Nacktheit zur sinnlichen Anschauung kam, hatte nun allein die Funktion, das durch sie als häßlich relativierte reale Leben zu negieren.« (Wolbert 1982, 241)

Diese Betrachtungsweise ist blind für die spezifische ideologische Mächtigkeit, die in solchen Kunstwerken und ihren staatlichen Gebrauchsweisen organisiert wird. Allein schon eine wichtige Quelle des ästhetischen Körpermaterials und seiner Idealisierung steht dieser Interpretation entgegen. In der Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich* (April 1940, 100/112) wird am Beispiel der *Bereitschaft* diese Herkunft angedeutet:

»Ein körperliches Ideal, das dem der Hochzeiten der abendländischen Kunst nahekommt, aber nicht nur erträumt ist, sondern von unseren Sportstätten ... genommen und als Signum hingestellt wird ...« (ebd.).

Hinkel, der dies zitiert, geht der Bewandtnis der »olympischen« Nacktheit, der Leibmodellierung, dem Vor-Bildcharakter nicht nach. Für die Überlagerung von Bedeutungen oder für die Zusammenfassung von Anziehungskräften des Körpers findet er keine Worte. Vor allem der Hinweis, daß es der Sport ist, wo Bilder und Ideale des Körpers abgeschöpft sind, muß beachtet werden. Wie dieses Material umgearbeitet wird, und was es bedeutet, es als Signum hinzustellen, wird zu fragen sein.

An dem faschistischen Material läßt sich bisher ein Dreifaches beobachten:

1. Der Ideologisierungsschub wird sehr bewußt und oft mit prä-theoretischen Einsichten und Konzeptualisierungen betrieben.
2. Die Elemente sind nicht spezifisch faschistisch[8]; zumeist geht es um die faschistische Rezeption viel allgemeinerer Traditionen. Die Spezifik ist folglich auf der Ebene der Rezeption und Eingliederung zu suchen, nicht auf der des Rezipierten. Das derart Faschisierte – d.h. faschistisch Rezipierte und Eingegliederte – kann allerdings im Lichte dieser Rezipierbarkeit auch nicht länger in ideologietheoretischer Unschuld tradiert werden.
3. Imaginäre Gemeinschaftlichkeit auf der Ebene eines Übergeordneten bildet den Angelpunkt der faschistischen Kunstdiskurse.

9.6 Brekers ambivalente Wunscherfüllungen

Unter den Bildhauern, die das Bild des deutschen Faschismus mitgestaltet haben, ist Arno Breker einer der bekanntesten. Hitler soll ihm bei einem Essen Anfang 1944 die »uneingeschränkte Führung« der bildenden Künste angeboten haben (Thomae 1978, 126). Nach der Zerschlagung des Nazismus wurde Breker in den »offiziellen Kunstgeschichten« übergangen, doch konnte er »sich einen festen Kreis von Freunden und Sammlern erhalten« (Bussmann 1974, 110). Wie aber war das möglich, wenn es »immer schwerer (wird) sich vorzustellen, wie .. und daß (diese Figuren) überhaupt wirken« konnten (ebd.)[9]? Zwei deutsche Bundeskanzler ließen sich

von ihm portraitieren, ein prominenter Zionist, Cocteau, Dali und viele andere mehr. Der Gerling-Konzern gab Großaufträge, die das Nachkriegsbild einer Großstadt mitprägten. Es gab und gibt eine nicht abreißende Serie von Ausstellungen.

Wie wir gesehen haben, kommen Kunstkritik und Kunstgeschichte leicht in Verlegenheit, wenn sie das Faschistische an Brekers Bildhauerei im NS-Staat zu bestimmen versuchen. Ein methodischer Fehler ist es auf jeden Fall, die NS-Periode im Schaffen Brekers zu isolieren. Der Längsschnitt, der Vergleich der Themen, Genres, Stile der verschiedenen Perioden erlaubt es, die Fragen anders zu stellen. Um es gleich zu sagen: die Perioden im Schaffen Brekers folgen unmittelbar den Einschnitten der politischen Geschichte. Auf den ersten Blick präsentieren seine Bildnisse Diskontinuität. Genau diese Beobachtung führt auf die Spur der wirklichen Kontinuität eines Histrionismus der imaginären Erfüllung zahlungsfähiger Wünsche.

Faszination und Faschismus – die Ähnlichkeit der beiden Ausdrücke[10] mag dazu dienen, einen dialektischen Zusammenhang darzustellen. Der *Fascio*, von dem der italienische Faschismus seinen Namen zog, leitete sich ab vom Liktorenbündel[11], dem Requisit innerstaatlicher Gewalt im antiken Rom. Es war Symbol in der denkwürdigen Gestalt der Zwangsmittel selbst, denn es bestand aus Fessel, Geißel und Richtbeil. Auch Faszination ist »Fesselung«[12], die von »inneren Zwangsmitteln« (Sombart) ausgeht. Aber das eigentlich Beunruhigende ist das Hinüberschillern der äußeren in die inneren Zwangsmittel, ist die *Fesselung im Doppelsinn von Gewalt und innerer Bindung*. Das Bild der *Bündelung* kann helfen, diesen Wirkungszusammenhang von Zwangsgewalt und innerer Bindung zu verdeutlichen. Die spezifische Art der Bündelung unterschiedlichster Motive, Tendenzen, Kräfte durch die Nazis erklärt am ehesten den hegemonialen Effekt. Ihn in seiner Widersprüchlichkeit besser zu begreifen, ist von größter Bedeutung für einen wirksamen Antifaschismus. Denn wie in Lessings Fabel läßt sich sagen: Ohne es aufzuschnüren, können wir das Bündel nicht zerbrechen. Analyse einer Faszination kann ihre Auflösung sein. Bloß das staatliche Verbot des Faszinierenden zu fordern, wie – ohne Erfolg – im Falle der West-Berliner Breker-Ausstellung von 1981 geschehen, könnte dazu beitragen, die Faszination aufrechtzuerhalten. Der Versuch, sie aufzulösen, führt über die öffentliche Besichtigung und Verarbeitung. Freilich muß dabei der faschistische Kontext, muß der historische Verwendungsrahmen mitgezeigt werden, was in den auf Künstlerkult orientierten Ausstellungen natürlich sorgfältig getilgt ist. Im übrigen ist auch dieser Kultrahmen, der ja nicht nur aus Verdrängungen besteht, sondern auch Indikatoren für Verwendungsweisen des Brekerschen Werkes gibt, zu besichtigen. Dann taucht insgesamt ein vielschichtiger Kontext auf, zu dem außer den NS-Greueln zunächst unerwartete Affinitäten gehören. Zu unter-

suchen ist nicht zuletzt der nackte männliche Körper im Kontext staatlicher Macht und gesellschaftlicher Herrschaft. Der Staat, der mit dem Körper gemacht wird, die anziehende Verkörperung der Herrschaft, Formen innerer Macht dieser Anziehung – diese Gesichtspunkte, die sich nicht in der Beziehung auf den Faschismus erschöpfen, müssen berücksichtigt werden.

Besichtigen wir zuerst die West-Berliner Breker-Ausstellung von 1981. Georg Bussmann, der Initiator der bisher besten Ausstellung zur *Kunst im 3. Reich* von 1974 führt uns:

»Es gab da eine schlechthin wahnsinnige Atmosphäre von Erotik, Feinsinnigkeit und großem Geld. Allein schon die Art der Zuführung des Besuchers zum Werk des Meisters: Anmelden im Erdgeschoß ..., dann leise telefonische Anfrage nach oben, Prüfung des Ansinnens, schließlich diskrete Begleitung nach oben. So oder so ähnlich muß es zugegangen sein in einem ganz geheimen, ganz feinen Puff um die Jahrhundertwende. (Ich muß gestehen, so deutlich hatte ich mir das noch nie klargemacht, die Nähe der Kunstvermittlung zur Zuhälterei.) Und dann die Ausstellung selbst, bronzene Artistik, ›Monumentalität‹, die mit dem Kopf fast an die Decke stieß, männliche Nacktheit wie ausgezogen, das alles in Stille oder leisem Raunen, aus dem manchmal Zahlen verständlich wurden, dazu ein Publikum in Pelz und Silberhaar – das war schon sehr komisch ... Man begriff etwas davon, wie in faschistischer Kunst ... bürgerlicher Kunstanspruch, verschwiemelter Sex und falsche Subversivität zusammengekocht wurden, und man begriff es direkt, man sah es. Ich gestehe, ich möchte auf diesen Ausstellungsbesuch nicht verzichten, genau so wenig, wie ich verzichten will auf den Besuch des Hitlerfilms von Fest ... – wobei allerdings ein Unterschied zum Besuch der Breker-Ausstellung besteht, der Unterschied von Lachen und Wut.« (Bussmann 1982)

9.61 Thesen zur West-Berliner Breker-Ausstellung von 1981[13]

I.

Die Antifaschisten zeigen sich in diesem Fall besonders hilflos. Die Initiativen durchkreuzen sich gegenseitig. Die Kräfte sind so verteilt, daß keine zum Zuge kommt. Eine merkwürdige Lähmung breitet sich aus. So war das in der Werkbunddiskussion.

Die breiteste Front bildet sich in der Empörung, »daß ein Nazi wie Breker wieder ausstellen darf«. Eine Gewerkschafterin: »Das Werk interessiert mich überhaupt nicht, nur der Mann.« Er hat mit Hitler kollaboriert, das genügt.

Aber ein Verbot wäre vielleicht ein Akt von Hilflosem Antifaschismus. In gewisser Hinsicht würde es eine Leistung der Faschisten nachträglich von außen zementieren. Die Faschisten hatten nämlich alle möglichen kulturellen und ideologischen Gruppierungen und Tendenzen »eingesammelt« und im Rahmen ihrer Formation »gebündelt«. So erklärt sich die faschistische Faszination.

Die zusammengebündelten Elemente sind als einzelne nicht faschi-

stisch. Es gibt kein »Prädikat faschistisch«, das den Elementen von Hause aus anklebt. Faschistisch ist die gesamte gesellschaftliche Anordnung, nicht das Angeordnete, vielmehr wird dieses faschistisch in der Anordnung, sich einordnend.

Wie gehen wir damit um? Werden wir das Bündel immer wieder zuschnüren und die Elemente auf ihre faschistische Einordnung festlegen? Das wäre die Linie des Verbots. Oder werden wir die Auflösung des Bündels unterstützen, Widersprüche ausmachen, öffentlich das Ringen um die eingebundenen Elemente aufnehmen?

II.

Der menschliche Körper, der Leib, als Objekt der Begierde und als Träger von Bedeutung, der *gezeigte* menschliche Körper, der *zum Gesehenwerden disponierte*, das ist Brekers Objekt.

Zwei Körper gestaltet er vor allem: das *Objekt* des Voyeurismus und das *Voyeurgesicht*.

Auch Gesichter sind eine Art von Körper. Breker gestaltet – mit ganz wenigen Ausnahmen vom Typ Cosima Wagner[14] – fast nie den weiblichen Blick; fast nur als Objekt der Besichtigung kommen Frauen, kommt der weibliche Körper in Brekers Werk vor.

Männer werden in zwei Genres, die unterschiedlichen Klassenpositionen entsprechen, gestaltet: als Kopfkörper und als Leibkörper.

Offenkundig bedient Breker in erster Linie die Wünsche derer, die er als Kopfkörper gestaltet. Wer sind sie? Es sind die Repräsentanten der herrschenden Klassen, führende Männer aus Staat, Unternehmerschaft, Ideologie und Kultur. Wir dürfen annehmen, daß sie seine zahlende Kundschaft sind.

Wo die Wirkung auf breitere Volkskreise angezielt wird, geht es um solche Wirkungen, welche jene Kunden für ihre eignen Zwecke benötigen. Dazu gehört der Wunsch, der eigene Blick und sein Körper, nämlich das Haupt und sein Gesicht, möge »bedeutend«, »charaktervoll«, »beeindrukkend« aussehen.

Wo es um private, nur auf die eigne Befriedigung bezogenen Wünsche dieser leitenden Herren aus Staat und Gesellschaft geht, da herrscht ein Motiv, ein sehr schlichtes Motiv, vor: die Voyeurslust an jugendlichen Leibern, nicht zuletzt an ihren Geschlechtsteilen. Die Objekte sind beiderlei Geschlechts. Aber das männliche dominiert. Breker arbeitet vor allem für homosexuellen Voyeurismus aus den herrschenden Klassen.

Viele der Statuen Brekers haben zunächst diesen Sinn: dem hochgestellten homosexuellen Voyeur sein Objekt zu präsentieren. Die »Kunst« dient dazu, wie seit Generationen bürgerlicher Moralkompromisse, das gezeigte Lustobjekt durch »veredelnde Darstellung« von »Pornographie« zu unterscheiden (vgl. dazu Wolbert 1982, 176 ff.), denn die Konservativen

waren immer hin- und hergerissen zwischen Verfolgung der »Unzucht« und dem »Preußischen Stil« eines Kults männlicher Nacktheit[15]. Die Idealisierungsform der Kunst war eine Bewegungsform dieses Widerspruchs. Sie war als Idealisierungszwang buchstäblich von Gerichten in »Pornographieprozessen« verhängt (dazu Wolbert, ebd.). Man muß die Statuenform einen Augenblick lang wegdenken und dafür den dargestellten jungen Mann lebendig vorstellen. Wozu und in welcher Umgebung stünde einer so dar? Betrachten wir nach dieser Methode einmal die Statue »Junges Europa 1980«:

Das Objekt, der junge Mann, stellt seinen Körper aus wie ein Dressman ein Kleidungsmodell. Er steht breitbeinig da. Die Hände bilden eine auffällige Geste um sein Glied; die Geste konzentriert die Aufmerksamkeit dorthin und deutet riesiges phallisches Format an. Und doch ist es nicht die Haltung eines selbstbewußt Protzenden, denn der Kopf ist zur Seite gedreht, folgsam, als ob der Voyeur nicht durch den Gegenblick des Betrachteten gestört werden sollte. Dann ist dieser weggedrehte Kopf noch als Vogelkopf gebildet[16], und zwar als Adlerkopf, dadurch einerseits wie durch eine Maske entpersönlicht, andrerseits identifiziert mit dem Emblem, das die Markenbutter mit der Geldmünze und der staatlichen Führungssphäre, aus der einflußreiche Kunden Brekers kommen, gemeinsam überformt.

Der Witz dieser Statue besteht darin, daß sie einen Grenzfall darstellt. Fast ebensogut wie zur Aufgeilung führender Herren kann sie zur öffentlichen, allgemeinen und lachenden Erkenntnis ihres Triebknotens dienen. Sie ist zugleich ein Sinnbild der grausig-komischen Widersprüche eines gewissen Männlichkeitskults. Der junge Mann, der sich hier entblößt, die Beine breit macht, mit den Händen seinen Phallus umrahmt und den Kopf diskret und fügsam wegdreht – er ist ein Wunschbild männlicher Gewalt, und zugleich sieht man, wie der Träger dieses Bilds in der Gewalt des zahlungsfähigen Voyeurs ist, sieht man ihn willfährig tun, was »man« von ihm erwartet, passiver junger Mann, der zum Genuß seiner Herren passiv die Aktivität darstellt.

Das ist Tantalusnahrung auch für die führenden Köpfe, die ihn betrachten. In der Art, wie sie sich das Lustobjekt bereitstellen lassen, ist es ihnen angeboten und entzogen zugleich. Vielleicht erklärt sich so – zu einem Teil wenigstens – das falsch anmutende Heldische dieser Statuen. Diese Speise ist die Verlängerung eines Hungers, der sich mit Verzicht vollschlägt. Das Heroische ist nur ein Mißverständnis, wenngleich ein folgenschweres, weil es bei diesen führenden Voyeuren die Triebgrundlage von Herrschaft und Krieg dynamisiert.

III.

Breker gestaltet für eine Subkultur, aber nicht für eine Insubordinationskultur, wie die schwule Subkultur es zum Teil ist, sondern für eine Subkultur innerhalb der herrschenden Klassen, eine *Herrenkultur der Überordnung*. Sie rekrutiert sich aus den Schalt-Zentralen von Macht und Reichtum und aus deren »Hof«, und sie ringt darum, »herrschende Subkultur« (Badura 1972) zu werden. Wird sie es, dann wird ihr Geschmack einschmelzen in die Staatsästhetik. Dann verschieben sich Wünsche und Wunscherfüllungen, differenzieren sich. Es bleibt die Nachfrage des privaten Voyeurs, hinzu kommt die Nachfrage nach nackten Leibern, in denen die Staatsmacht sich sexualisiert. In diesen Leibern verdichtet sich der teure Strichjunge mit dem Soldaten und dem Sportler. Diese Leiber repräsentieren die Staatsmannschaft der Staatsmänner. Kiefer und Kinne werden markiert, als wären aufstiegswillige mittlere Angestellte vor ihrem Chef angetreten; das Bodybuilding tritt noch mehr hervor. Diese Markierungen machen das Objekt des herrschenden homosexuellen Voyeurismus staatsfähig. Aber man muß nur die *Berufung* betrachten, um zu erkennen, daß das Weiche, gefügig sich Anbietende im Repertoire bleibt.

Der in eine gehobene homosexuelle Subkultur integrierte Breker arbeitet nun für Hitler und den nazistischen Staat, der Homosexuelle ins KZ wirft und in seine Ausrottungspolitiken einbezieht. Auch diesen Widerspruch sollten wir öffentlich besichtigen und untersuchen. Auf eine zu erklärende Weise sind da extreme Gegensätze – Homosexuellenmörder und Homosexuelle – eng beisammen. Warum hält dieser Widerspruch? Kann er zum Explodieren gebracht werden? Können wir uns mit dem homosexuellen Verlangen gegen seine schaurige Einknotung in Herrschaft und Krieg verbünden? Oder wäre am Ende die Verknotung in Herrschaft für die hier begegnende Metamorphose homosexuellen Verlangens mehr als nur eine Gefangenschaft? Die Fragen reichen weit über die vorhandenen Antworten hinaus. Ein Stück weit hilft die Sprache der Phänomene.

Zunächst arbeitet Breker für den Herrenblick. Durch die Wendung in die Staatssphäre entsteht die Überlagerung des Lustknaben durch den Soldaten. Damit diese Gebilde aber massenhaft wirken können, muß in ihnen der Blick von unten, aus der Mannschaft, sich mit dem von oben treffen können. Und erst der Blick von unten und seine Einschreibung in die Staatsleiber gibt dem Ganzen seine aggressive Dynamik: Es ist der Blick des guten *Kameraden* (vgl. weiter unten zum gleichnamigen Relief Brekers). Kameradschaft, von der Jugendbewegung angereicherte Beziehungsform, in der Sport und Krieg sich überlagern, ist eine nichtsexuelle Liebe zwischen Männern, die außerhalb dieser Beziehung Konkurrenten sind, egoistische Privatatome, die ihrem Interesse gegen alle anderen nachjagen und von diesem Zustand zugleich profitieren und geschlagen sind. In diese Bindung gehen rauhe wie zärtliche Töne ein, und in ihr wird

auch einander geholfen und gegen oben zusammengehalten, also tätige Solidarität gelebt, und diese Verhaltensweisen können im Krieg über Leben und Tod entscheiden. In dem Maße, in dem das Bild des Kameraden in das oberflächlich heroisierte Objekt des voyeuristischen Herren einschmilzt, entsteht eine eigentümliche Massenattraktivität.

Die »Kameraden« reagieren empört, wenn man sie mit der Tatsache konfrontiert, daß ihr Bild von oben artikuliert wurde mit einem homosexuellen Lustobjekt von Herrschenden.

Aber dies muß nicht heißen, daß die Verbindung unauflöslich ist. Sie wird freilich dadurch gestützt, daß die Kameradschaft mit der Ablehnung von Homosexualität verknüpft ist, so daß die Analyse des herrschaftlich artikulierten Kameradschaftsbildes Angst und Wut auslöst, die sich nicht gegen die entfremdende Herrschaftsmacht, sondern gegen die Analyse richtet. Schließlich wird es nötig, das Verhältnis zur Homosexualität zu klären. Am heilsamsten wäre es, wenn sie als Möglichkeit aller Menschen erkannt und anerkannt werden könnte. Ihre symbolisch-ästhetischen Abkömmlinge verlören dann den fesselnden Zauber, mit dem sie regelmäßig in Herrschaftsästhetiken auftauchen.

Gelänge es, den Gegensatz von Verdrängtem und Verdrängung vorzuführen, könnte er ein Stück weit entfesselt werden, würde Faszination aufgelöst und sogar noch als befreiter Zauber genossen werden.

Bereits in Brekers Werk sind unterschiedliche Anziehungskräfte gebündelt. Und dies Werk ist wie vieles andere ins faschistische Bündel eingeschnürt worden, und Breker hat nach dieser Einschnürung gegiert. Finanziell hat sie sich gelohnt. »Hitler sorgte auch dafür, daß sein Jahreseinkommen von 1 Mio. RM nicht um mehr als 15% Steuern ›geschmälert‹ wurde [Tischgespräche 12.4.42, abends].« (Thomae 1978, 388) Könnten vielleicht wir Heutigen das Bündel wieder aufschnüren, auseinandernehmen, die Anziehungskräfte in unsere Kultur aufnehmen und angesichts bestimmter gefesselter Wunscherfüllungen gewisser Herrschaften ein befreiendes Gelächter anstimmen?

IV.

Breker erfüllt Wünsche, die Wünsche seiner Kundschaft. Aber wie erfüllt er sie? Welche Arten von Wünschen erfüllt er hauptsächlich?

Was für Wünsche tragen die Auftraggeber an ihn heran? Gehen wir die drei Hauptwünsche nach den Gruppen der Klienten durch: Herrenkultur, Staat und die kulturelle Korona beider. Die Herrenkultur wünscht junge nackte Leiber. Soweit das mit plastischen und graphischen Mitteln möglich ist und die Zensur es durchgehen läßt, wird dieser Wunsch zuvorkommend bedient. Da sind derbe Wünsche, und sie werden derb befriedigt. Fast immer geht es darum, die Geschlechtsteile vor die Augen zu halten. Keine Verrenkung wird gescheut, um unter allen Umständen, mit zumeist weit

aufgerissenen Schenkeln, das Geschlechtsteil dem Betrachter entgegenzurecken. Es kann auch das Hinterteil sein, das wie eine Zielscheibe aufgerichtet und im Zentrum unübersehbar markiert wird.

Bei den männlichen Nackten ist es, als wären sie wie übertriebene Attrappen zusammengesetzt. Die Machart erinnert an die masturbatorischen Phantasien, deren Bildung in Jean Genets erstem Roman (1948) gestaltet wird. Aus einer Serie von Schenkeln wird ein passendes Paar ausgewählt, aus einer Serie von Hüften sodann eine Hüfte, aus einer Serie von Phallen ein Phallus, desgleichen Schultern, Hinterbacken, Haare. Der nackte Körper entsteht so als Montage von Merkmalen, deren jedes seine Serialität bekundet.

Sehr schmale Hüften, ein sehr breiter Brustkorb, sehr muskulöse und dabei geschwungene Schenkel, usw. Die Verbindung zwischen diesen Reizmarkierungen ist hingekitscht, eine Dekoration, die Zusammenhang und Körpereinheit vortäuscht. Viele der Resultate sind ohne weiteres Playboyfähig. Andere könnten von Schwulenbarbesitzern in Auftrag gegeben sein.

Am anscheinenden Gegenpol, in den Sphären von Staat und Repräsentativität, ist es der individuelle Wunsch nach bedeutendem Ausdruck, der bedient wird. Hier müssen die Gesichter Staat machen. Also macht Breker für die Auftraggeber Staat mit ihrem Gesichtsmaterial[17]. Kinne, Kiefer, Augenbrauenwülste und Stirnen recken sich gegeneinander, umwogen Nase und Mund. Staatsmännische Fassaden, das Ideologische als Portrait, abstrakte Bedeutendheit sans phrase – der gewohnte Kode dieser Sphäre wird nach allen Regeln der Kunst bedient[18].

Den Künstlerkreisen im kulturellen Hof der Herrschenden, Seinesgleichen also, befriedigt Breker Kultwünsche: Jean Cocteau als Priester der Poesie, dazu Jean Marais, Gegenstand von dessen Kult.

Und immer das Montageprinzip: Wie bei den Sexualwünschen die Körperteile und bei den Staatsgesichtern die Bedeutungsmarken, so werden für den Selbstkult der Künstler die Gesten montiert. Jedes Gestaltelement verblüfft durch seine Serialität (Schenkel als solche, Gesten als solche) und durch seine Abweichung in Richtung des Übertriebenen.

In vielem ist die Nähe zum Surrealismus verblüffend. Doch wenn beim Surrealismus unterm Unmöglichen des manifesten Texts die Wirklichkeit verborgen ist, so ist es hier umgekehrt: Die manifeste Gestalt ist naturähnlich, die latente surreal.

Das Surreale bei Breker entspringt der entgegenkommenden, sich geradezu überstürzenden Erfüllung von Sehwünschen. »Mache alles – kann alles«, könnte seine Werbung lauten. Er macht Imaginäres als solches. Es ist alles gespielt[19]. Es ist der totale Histrionismus.

9.62 Ein Blick auf die *Kameraden*

»Eines der am meisten abgebildeten Werke der NS-Plastik« (Bussmann 1974, 114) ist das Relief *Kameraden*. Im NS wurde es immer wieder abgebildet. Brenner (1963) bildet die »Kameraden« ab ohne Kommentar. Mosse (1985, 216) – dies ist eine der sonderbarsten Stellen seines interessanten Buches – beschreibt, daß dieses Werk »einen älteren Soldaten darstellte, der einen jüngeren vom Schlachtfeld zog«. Er hätte erwähnen können, daß es sich bei beiden Männern um *junge Männer* handelt, daß beide *nackt* sind und daß der Ältere den Jüngeren – in der Art der *Pietà*-Darstellungen – *im Arm hält*. Alle konnotationsleitenden Elemente sind vorhanden, um das Paar als *Freunde* zu deuten. Es ist kein Zufall, daß es eine Frau ist, die beschreibt, daß hier »ein Nackter seinen sterbenden Freund stützt, während er selber trutzig nach oben strebt« (Walters 1979, 214). Und Susan Sontag kommentiert: Es sind *Pin-ups, ebenso asexuell wie pornographisch*, Perfektion der Phantasie (zit.ebd.). Die männlichen Kritiker übersehen zumeist vor lauter höheren Bedeutungen, zu denen sie sich vermutlich von den interpretativen Diskursen der Nazis haben anregen lassen, das »Bedeutende«, die Körpersignifikanten und ihre nächsten Bedeutungen.

»Die beiden Kämpferfiguren Brekers, weit überlebensgroß in idealer Nacktheit, sollen die zeitlose Idee eines allgemeinen Kampfes vermitteln« (Bussmann 1974, 114).

Die »zeitlose Idee« und ihre Funktion werden wiederum ganz unspezifisch analysiert, auf eine Weise, die für alle imperiale Architektur seit der Antike »wahr« und daher auch wieder nie richtig ist. Triftig ist allenfalls der Gesichtspunkt, daß es die Funktion solcher »Klassik« ist, das Großbürgertum zu gewinnen, das sie als »seine ureigene Kultur in ihrer hohen Zeit« verstand (Bussmann 1974, 112).

Was man – vor aller verallgemeinernden Interpretation – zunächst, vielleicht ohne es wahrzunehmen, »sieht«, ist, im Medium der »klassischen« Stilisierung, eine Umarmung zweier nackter Männer. Das Sterben, Kämpfen, erst recht die »Idee eines allgemeinen Kampfes« hängen entfernt konnotativ oder diskursiv daran. Die Beziehung des Signifikanten – dieser beiden nackten Leiber, von denen der eine den andern in seinen Armen hält, und die alles andere als nur brutal, sondern auch zärtlich, sexuell und asexuell zugleich sind – zu den höheren Bedeutungen ist durchaus prekär. Sie ist immer auch dabei, sich umzudrehen, wie Foucault das analysiert hat.

»Körperbeherrschung und -bewußtsein können nur infolge der Besetzung des Körpers durch die Macht erworben werden: Gymnastik, militärische Übungen, Muskelentwicklung, Nacktheit, das Preisen des schönen Körpers ..., all dies liegt auf der Linie, die durch unablässige, hartnäckige, sorgfältige Arbeit der Macht am Körper der Kinder, der Soldaten und am gesunden Körper zum Begehren des eigenen Körpers geführt hat. Sowie die Macht diese Wirkung produziert hat, ent-

steht unvermeidlich, eben auf der Linie ihrer Eroberungen, die Rückforderung des eigenen Körpers gegen die Macht, der Gesundheit gegen die Ökonomie, der Lust gegen die moralischen Normen ...« (Foucault 1976, 91 f.).

Foucault meint natürlich nicht, daß »die Macht« dadurch verschwindet. Und seine Begriffe verwischen kunstvoll die Unterscheidungen zwischen Macht und Herrschaft, ziehen sich wie Duftwolken über die Gegensätze[20]. Und doch ist seine Hauptentdeckung: die Zweibahnigkeit der Herrschaftslinien, nützlich.

9.7 Gibt es eine »Ästhetik des Widerstands« im Umgang mit Brekers Gebilden?

In der *Ästhetik des Widerstands* zeigt Peter Weiss den Pergamon-Altar als gebaute grausamste Klassenherrschaft und doch auch als ein Gebilde, um das, mitten im Nazismus, die jetzigen Ausgebeuteten und Unterdrückten ringen, das sie lesen lernen können, um sich zu befähigen, das wiederanzueignen, was ihresgleichen entfremdet worden ist. Auch Breker baute ästhetische Körper für einen Staat grausamster Klassenherrschaft. Läßt sich dieser Kunstform moderner brutaler Unterdrückung mit der Methode jenes Arbeiters begegnen, der das Erzähler-Ich bei Peter Weiss ist? Gibt es eine »Ästhetik des Widerstands« auch im Umgang mit den Staatsskulpturen der Thorak, Wamper, Breker u.a. ? Gewiß gibt es da den epochalen Einschnitt, den Marx in der fragmentarischen *Einleitung* zu den *Grundrissen* beschrieben hat. Man kann nicht schadlos griechische Kunst spielen auf Grundlage der großindustriellen Produktionsweise und in der Epoche der Massendemokratien in Konkurrenz mit dem Sowjetstaat. Aber freilich tat die Sowjetunion unter Stalin ähnliches, und Breker überliefert Angebote, die der sowjetische Botschafter ihm Ende der dreißiger Jahre gemacht haben soll. Die planmäßige Übertragung von Inszenierungskonzepten aus Oper und Film, aus Opernarchitektur und Kinoästhetik in die Sphäre der Staatsästhetik, die Bartetzko (1984) dargestellt hat (vgl. meine Rezension in *Argument 154*, 896 f.), die Übertragung modernster Methoden der Publicity und Markentechnik auf die Politik (Voigt 1975) zeigt, daß der institutionelle Rahmen von »Kunst« auf eine Weise sich verschoben hat, die das, was in ihm geschieht, bis ins Mark modifiziert. Aber dennoch ist da nicht nur die Erfassung, sondern auch das Erfaßte, nicht nur die faschistische Beherrschung, sondern auch das Beherrschte. Der Einwand, Brekers Werke seien nicht Kunst, sondern Kitsch, zieht nicht. Erstens weil die »Kunst« nichts ist und sein kann, was der Prostitution an die Macht prinzipiell überhoben wäre. Zweitens weil – selbst wenn feststünde, daß Brekers für den NS-Staat gebaute Körperbildnisse Kitsch wären – uns auch dies nicht der Anstrengung einer Ästhetik des Widerstands entheben dürfte. Der »massenhafte Konsum« von Kitsch bezeugt, wie Lionel Ri-

chard (1982, 49) schreibt, »Faszination und Unterwerfung oder, allgemeiner ausgedrückt, Entfremdung.« Das macht den Kitsch zu »einem ideologischen Gehilfen aller faschistischen Systeme« (ebd.). Aber dieser ideologische Gehilfe ist allgemeiner als die faschistischen Systeme, und man muß das Ringen um das Entfremdete aufnehmen, den Unterschied zwischen Entfremdung und Entfremdetem an der Sache machen lernen. Die *faszinierende Unterwerfung* im Kulturellen bedeutet *Entfremdung von Handlungsfähigkeit.* Umgekehrt sollte die kritische Auseinandersetzung mit »Kulturellem« und Ideologischem aus dem Faschismus mit dem Ziel der Ausweitung kultureller Handlungsfähigkeit-von-unten geführt werden. Daß dies auch in der Auseinandersetzung mit Brekers Werken möglich ist, drängte sich bei Besichtigung der Breker-Ausstellung geradezu auf. Ich fand auch, daß die Auseinandersetzung so möglich wäre, wie Roland Jost das bei Dario Fo und Brecht zeigte, daß nämlich gerade im Lachen über Brekers Körper-Gebilde »die Position der *kollektiven* Stärke, der Überlegenheit, Souveränität« sich darstellen könnte, nicht im Lachen individualistischen Sich-Erhaben-Fühlens, sondern in einem Lachen, dessen Subjekt »das Kollektiv (des Volkes)« wäre (vgl. Jost 1982a, 85). Die Verbotsforderung, so merkte ich, hatte vollkommen von der Auseinandersetzung mit den Gebilden Brekers abgelenkt. Die Bruchstücke solcher Auseinandersetzung, die durch die Diskussionen des »Werkbunds« und anderer Künstlerorganisationen geisterten, griffen zumeist daneben, ließen kulturelle Handlungs*un*fähigkeit befürchten, ließen vor allem die Faszination des Bekämpften unangekratzt. Die erste Annahme, die beim Versuch ihrer konkreten Bestätigung an den Gebilden und mit objektiven und nachvollziehbaren Kategorien sogleich zusammenbricht, ist die Annahme einer faschistischen Qualität des einzelnen Gebildes als solchen, herausgelöst aus dem Netzwerk symbolischer Gebilde, gesellschaftlicher Instanzen und Beziehungen des Faschismus.

»Tatsächlich gibt es kein Element faschistischer Ideologie, das spezifisch faschistisch wäre. Die Spezifik liegt eben nicht in den Elementen, sondern in ihrer Gliederung.« (PIT 1980, 8)

Das ist eine Übersetzung dessen, was Lukács mit dem antipositivistischen Insistieren auf der *Totalität* angestrebt hatte. Die strategische Dimension in Theorie und Praxis betrifft folglich die *Gliederung* des Ensembles der gesellschaftlichen Beziehungen und Gebilde, ihre Anordnung, das faschistische Dispositiv, wenn man so will. Das Anschreien gegen bestimmte Elemente lenkt nicht nur vom Strategischen ab, fällt nicht nur in metaphysisches Substanzdenken zurück, sondern treibt die Elemente immer wieder von neuem in die faschistische Anordnung. Aus dieser Einsicht folgt als praktische antifaschistische Nutzanwendung:

Neue Ansätze faschistischer Terrorapparate müssen unbedingt verboten und bestraft werden; um die von den Faschisten angeeigneten kulturellen

Kräfte dagegen muß gerungen werden. Schildt (1982) liest aus solchen Überlegungen und überhaupt aus den Schriften des PIT eine unzulässige »Trennung von Repression und Ideologie« heraus[21]. Die beiden, sagt er unbestimmt, seien »meist verknüpft«. Er merkt indes, daß aus dieser Einsicht die Anstrengung folgen müßte, diese Verknüpfung zu lösen. »Selbstverständlich muß das Bündel (der faschistischen Faszination) aufgeschnürt werden, alles andere wäre eine Kapitulation« (ebd.). Das »Aufschnüren des Bündels« sei jedoch etwas anderes als das Ringen um die darin verschnürten Elemente. Als wäre nicht »Aufschnüren« nur eine Metapher für genau dieses Ringen: Elemente aus der faschistischen Formation herauszulösen heißt doch wohl, sie dem Faschismus abzugewinnen, also mit ihm um sie zu ringen. Schildt kommt es darauf an, daß es Ideologeme gebe, die von den Nazis nicht eingebunden werden können, und andere, die wiederum für die Antifaschisten ungewinnbar sind. Stuart Halls Begriff der »tendential alignments« (tendenzielle Verbindungen; Hall 1984, 117 f.) könnte hier vermitteln; ebenso könnte dies eine Unterscheidung von Komplexionsgraden ideologischer Gebilde, die ja, von elementaren Grenzfällen abgesehen, selbst wo es sich um eingebundene Elemente handelt, ihrerseits wieder als »Verbindungen«, als untergeordnete Bündelungen, betrachtet werden können. Schildts Beispiel für Ungewinnbares ist »nationalistische Ideologie«. Hier läßt sich das empiristische Mißverständnis in Aktion besichtigen. Schildt hat die Ebene gewechselt. Von »Ideologemen«, »eingebundenen Elementen« war die Rede, die freilich nicht als »ganze«, empirisch anschauliche Phänomene begegnen, sondern eben eingebundene Elemente solcher Phänomene sind. »Ideologem« bedeutet: Element einer ideologischen Formation. Den Unterschied zwischen Ideologie und Ideologemen zu machen lohnt, weil das Netzwerk aus Ideologemen eine spezifische Qualität konstituiert. Um beim Beispiel zu bleiben: »Nationalistisch« ist eine Ideologie, sind nicht die Ideologeme. Auch die »Nation« ist nicht von Natur aus nationalistisch. Um das Nationale muß also gerungen werden, »alles andere wäre Kapitulation«. Als Beispiel für ein von den Nazis nicht einbindbares Element bringt Schildt den Humanismus Goethes. Aber Goethe wurde, gegen anfängliche völkische Widerstände, u.a. durch Baldur von Schirach ins Pantheon des deutschen Faschismus eingebaut. »Unser Humanismus« bietet keine Wesensgarantie. Vergleicht man an diesem Beispiel Schildts Meinung mit der tatsächlichen ideologischen Transformationsarbeit der Nazis, dann erhält man einen Eindruck von der Mächtigkeit und Gefährlichkeit der faschistischen Formation, auch von ihrer Überlegenheit im Vergleich zu gewissen antifaschistischen Selbstberuhigungen. Da es bei der »Bündelung«, von der hier die Rede ist, um den Aufbau einer Faszination geht, werden wir vielleicht auch vorsichtig geworden sein und zögern, Jost (1982 b) zuzustimmen, wenn er von der

»besonderen, jegliche Form von Rationalität leugnenden und verdrängenden Spezies von Faszination«

spricht. Schon das Beispiel faschistischer Goethe-Rezeption, zu schweigen von der langen Reihe von Beispielen, die wir in dieser Untersuchung durchgegangen sind, sollte gezeigt haben, daß in der faschistischen Konstruktion viel mehr Rationalität steckt, als man nach Jost glauben möchte. Überhaupt sollten wir uns dieser »Rationalität« nicht zu sicher sein. Mit dem Pochen auf Werten wie »Rationalität« und »klassischer Humanismus« usw. flüchten wir in eine ideologische Welt der Wesensgarantien. Schildt verlangt »inhaltlich bestimmte Kategorien«. Die einzelnen Dinge sollen in ihrer Wesenheit ausgeschildert werden können. Sein Paradigma ist noch immer die *Zerstörung der Vernunft* (vgl. unseren Exkurs in Kap. 3.5). Lukács habe dort »bei aller Hegelei und Grobschlächtigkeit doch wesentliche inhaltliche Charakteristika der Elemente faschistischer Ideologie kenntlich gemacht«. Da sind sie wieder, die *wesentlichen inhaltlichen Merkmale der Elemente faschistischer Ideologie*. Umgangssprachlich hat die Formulierung ihren Sinn, nicht indes analytisch oder längerfristig praktisch-politisch. Es gibt keine metaphysischen Wesensgarantien, weder im Bösen noch im Guten.

9.8 Bildhauerei und Body-building – Ideologische Arbeit am Körper des faschistischen Subjekts

> »Diese Kunst, die das Individuum in seiner Schönheit, seinem Adel, seiner Kraft, seiner physischen Gesundheit, seinem Mut preisen will, diese Kunst wird männlich sein, sie wird einfach und nackt sein: Weder Gewand noch Anzug haben jemals die Menge begeistert.« Despiau 1942

Ausgehend vom Material der Berliner Breker-Ausstellung und dem Eindruck von ihrer Kundschaft hatte ich zunächst das Bedienen von Wünschen eines homosexuellen Voyeurismus aus Kreisen der herrschenden Klassen betont. In der von den *Thesen* ausgelösten Diskussion ist dieser Aspekt – außer bei Bohn u.a. (1982), die vom Standpunkt der Schwulenbewegung dagegen sprachen – ausgeblendet worden. Mosse hat seither ähnliche Aspekte vor allem am Beispiel der französischen Faschisten vorgeführt (1985, 217 ff.)[22] und darüber hinaus verallgemeinert:

»Jede Untersuchung, die sich mit Faschismus und Sexualität befaßt, muß immer wieder auf die Verehrung der Maskulinität und auf die Männergemeinschaft als herrschende Elite zurückkommen.« (220)

Durch meine These von der »Einknotung homosexuellen Verlangens in die Herrschaft« fühlten Bohn u.a. die homosexuellen Opfer des Faschismus beleidigt. Wir müssen daran arbeiten, diese Verknüpfung von zwei Seiten aufzulösen, von der Seite der manifest heterosexuellen Männer wie von

der Seite der manifest homosexuellen. Für diese hat Jens-Peter Hass[23] in einer Art analytischen Gedichts diese Arbeit aufgenommen. Er geht aus von einer klassisch-griechischen Männerstatue, dem jungen *Speerträger* von Polyklet (440 a.C.). Er begreift das Bildnis als im Auftrag der Herren hergestellte regulative Körperform, als idealen Maßstab und Vorbild, als *Norm*. Die Norm, an die sich Begierde heftet, produziert Minderwertigkeit.

»Dieses abbild verhindert meine eigenliebe/ ich bin einsam/ ich habe keine kraft/ auf das idol zu verzichten« (Hass 1982)

Hass zeigt, daß in der Warenästhetik der homosexuellen Subkulturen entsprechende Vorbilder als kaufauslösende Identifikationsangebote wirken.

»die homosexuellen männer/ ordnen sich/ diesem programm/ unter/ als wenn sie nicht wüßten/ daß sie sich zerstören« (ebd.).

Aber die Körperbilder, die in die faschistische Herrschaftsästhetik eingebaut sind, sind nicht für Homosexuelle bestimmt. Eher zielen sie auf Männer, die, wie Theweleit sagt, in einem »Double double-bind« gehalten werden: von *Inzestverbot/-gebot* in der bürgerlichen Familie, dem sich »auf der mann-männlichen Seite« hinzufügt:

»Du sollst Männer lieben, aber du darfst nicht homosexuell sein ... Am besten man gehorcht und verdrängt die Widersprüche.« (Theweleit 1980 b, 334)[24]

Eine Geheimrede Himmlers vor SS-Führern gibt einen weiteren Hinweis. Dort stellt Himmler strategische Überlegungen an zur Erzielung »richtig geleiteten Sexus« und zur Bekämpfung von »irregeleitetem Sexus«. Himmler hält Homosexualität anscheinend bei jedem für möglich. Mit 15-16 stehe der Junge »auf der Kippe«. Man müsse »unbedingt dafür sorgen«, daß er »mit den Mädeln zusammenkommt«, etwa in der Tanzstunde. Hat er erst einmal eine »Flamme«, »ist er weggezogen von der gefährlichen Ebene«. Im Kontext kommt Himmler auf die erste ideologische Macht, den *Staat* zu sprechen, als sei hier der Grund zu suchen, warum einerseits jeder junge Mann auf der »gefährlichen Ebene« sich befindet und andrerseits er von der Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Betätigung unbedingt weggezogen gehört. Theweleits zweiter Double-bind ist zugange. Der Staat, führt Himmler aus, ist wesentlich »Männerstaat«, Männerapparat. Frauen kommen nur in Hilfskraftstellen vor. Tut man nicht alles, Homosexualität unter den Staats-Männern und -Mannschaften zu verhindern, wird ihre Elitebildung und ihre Verteilung auf Hierarchie nicht mehr nach Leistung geregelt. Kurz, das Zusammentreffen von staatlicher Hierarchie und Leistungsprinzip führt zu einer Männerelite, die Frauen und Homosexualität hinausdrängen muß. (Vgl. Himmler 1974, 93-104)

Theweleit hat eine andere Beobachtung gemacht, die wie auf Brekers im Nazismus gefertigte Statuen zugeschnitten wirkt. Er unterscheidet eine Organphysis von einer Muskelphysis. Der innere Leib wird vom soldatischen Mann als das Breiig-Unförmige gefürchtet, gehaßt und zugleich im-

mer wieder zwanghaft dargestellt. Typisch für den soldatischen Mann sei eine Leibspaltung. Die *Muskelgestalt* ist »vom inneren Erleben abgetrennt« (1980 b, 221 f.). Sie ist

»identisch mit allem, was ›Ich‹ an ihm ist: alle Kontrollfunktionen, Triebabwehrfunktionen, alles was das bewußte Denken des soldatischen Mannes bestimmt ... Um dieses Körper-Ich schließen sich äußere, gesellschaftliche oder Organisations-Ichs«

wie Nation, Partei, Truppe (ebd.). Der Muskelpanzer ist eine Zwangsgrenze des Körpers, die Körperperipherie als des Körpers eigenes Korsett. Damit können wir im Hinblick auf die Männerbilder von Thorak und Breker etwas anfangen.

Wenn der Muskelpanzer die von außen auferlegte und stützungsbedürftige Disziplin verkörpert, so stellt er gleichsam, in einem gespaltenen Körper, die selbsttätig ausgeübte Fremdbeherrschung oder die Selbstbeherrschung in fremdem Interesse vor. Der Muskelpanzer stünde damit für einen Typ der vom Individuum selbsttätig ausgeübten Fremdvergesellschaftung. Er würde real veranschaulichen die Selbstbeherrschung dessen, der selber der Herrschaft unterworfen ist und Herrschaftsfunktionen gegen andere ausübt. Der Muskelpanzer wäre zugleich eine Metapher für so etwas wie die Willensstärke des mittleren Angestellten eines straff geführten Konzerns. So hatte ja schon unser »Ratgeber« Gerling Willen und Muskeln besonders eng miteinander verbunden (vgl. Kap.7.2). Bei den Muskelübungen sollte

»der Wille den gymnastischen Apparat ersetzen und denjenigen Widerstand ausüben, den der Apparat (Hantel usw.) dem ihn dirigierenden Organ entgegenstellen würde.« (Gerling 1917, 142)

In der Lenkung des Willens auf die Muskulatur wird, wie der Blick aufs Spiegelbild, Begierde mitgelenkt.

Regelmäßig wird die Verbindung von Muskulatur und Willen ästhetisch artikuliert, die Ästhetik wiederum wertideologisch. Für ein Volk, heißt es im weiter oben (Kap. 4.2) analysierten Rasse-Handbuch, gibt es »nichts Höheres, als seine edelsten Werte in seinen Menschen leibhaft darzustellen« (Günther 1928, 147). Schönheit wird als Darstellung ideologischer Werte durch den Körper gefaßt, »und ›schön‹ bedeutete früher mehr als heute vorwiegend nordisch« (ebd., 129). »Rasse« ist nur eine der Instanzen eines Verweissystems. Die »Schönheit« wird mehrfach artikuliert, klassisch-griechisch und jüdisch-christlich, sportlich und herrschaftlich, das Ganze im Modus der Unterordnung. Man lasse sich nicht durch die These vom »Eklektizismus« nazistischer Ideologie davon abhalten, die Gesetzmäßigkeiten des Aufbaus ideologischer Kraft zu beobachten. Gerling faßte die von einem General gegründete »Jungdeutschlandbewegung« als »Rückkehr zum veredelten klassischen Griechentum«.

»Die heranwachsenden, früher sich selbst überlassenen jungen Leute ... gewöhnen sich an ... opferwillige Kameradschaftlichkeit, an Unter- und Einordnung ohne Aufgabe ihrer Individualität ... ihr Wille wird gestählt und echte Mannhaftigkeit vorbereitet ... Diese Bewegung bringt uns die Wiedergeburt germanischer Kraft und Schönheit ...« (Gerling 1917, 36).

Derselbe Autor artikuliert diese »Schönheit« wie Hitler mit der biblischen Gottesebenbildlichkeit, die wiederum mit »Natürlichkeit« verknüpft wird.

»Die Natur hat das ›Ebenbild Gottes‹ schön erschaffen« (ebd., 5).

Hitler artikuliert mit demselben Topos die Notwendigkeit der Rassenzucht. Unterläßt man diese, so gelte in einigen Generationen:

»Ebenbilder Gottes dürfte man dann nur mehr wenige finden, ohne des Allerhöchsten freveln zu wollen.« (Hitler *MK*, 280)

Um die »Schönheit« des Rassekörpers auszudrücken, wird immer auf den nackten Sportler/Krieger-Körper der antiken Standbilderkunst zurückgegriffen.

»Was das griechische Schönheitsideal unsterblich sein läßt, ist die wundervolle Verbindung herrlichster körperlicher Schönheit mit strahlendem Geist und edelster Seele.« (Hitler, 453)

Zieht man die Phrasen ab, zeigt sich ein strategisches Interesse an der Verknüpfung ideologischer Werte mit Leistungsfähigkeit und Sexualität in der »Schönheit« des Körpers. Diesen Körper sollen die Künstler später dem NS-Staat bauen, als den begehrten Körper der Geführten: den durch- und ausführenden Körper. Der Sinn des Rassismus ist die Dynamisierung dieses gebauten Körper-Vorbilds. Wenn die Rassenlehre den Rassen bestimmte seelische Eigenschaften zuschreibt, so konstituiert sie diese regulativ projektierten Eigenschaften als »Rasse«. Sie zeigt dies, wie wir im Kapitel über den Rassendiskurs sehen konnten (Kap.4), gegen den Biologismus des manifesten rassistischen Textes, wo immer sie sich um empirische Anschaulichkeit bemühen muß und dies nicht anders kann als mit Hilfe von Abbildungen aus Kunst, Karikatur und Reklame. Eine Schrift von 1942, »Zucht und Sitte«, bestimmt diese Funktion der bildenden Künste treffend:

»Die Aufgabe ..., das Auslesevorbild, das Ideal des deutschen Menschen artreinen Blutes ... zu gestalten, fällt dabei der bildenden Kunst zu« (zit.n. Hinz 1979, 147).

Das Kunstbild fungierte dann als normative Instanz, die »nach fotografischer Bestätigung aus der Wirklichkeit suchte« (Hinz 1979, 138). Günther formulierte den gleichen Normierungszusammenhang noch »empirisch«; wie sein Freund Schultze-Naumburg »fand« er die gesuchten Normbilder in der Kunstgeschichte. Die »wirklichen« Künstler, Konrad Lorenz wird es 1943 wiederholen, erkennt man daran, daß sie gar nicht anders können, als das Rassevorbild aus sich herauszuschaffen.

»Will ein Zeichner, Maler oder Bildhauer den kühnen, zielbewußten, entschlossenen oder den edlen, vornehmen oder heldischen Menschen, Mann oder Weib,

darstellen, so wird er zumeist ein Menschenbild schaffen, das dem Bild der nordischen Rasse mehr oder weniger nahekommt.« (Günther 1928, 59)

Neben Kunst und Karikatur sind das hauptsächliche Anschauungsmaterial »die Werbezeichnungen der Anschlagsäulen, Zeitungen und Zeitschriften« (ebd.).

So spielen die unterschiedlichen Mächte entfremdeter Vergesellschaftung zusammen: Kunst, Werbung, Body-Building, Moral. Der Rassismus veränderte das Muster ihrer Verknüpfung. Erziehung, Alltagsmoral, Körperkultur und Sport, Ästhetik, Medizin und Psychiatrie werden in der Anrufung zur Rasse neuartig geordnet. Das Faschistische ist in der Anordnung; aus ihr dringt es in die angeordneten Instanzen und ihre einzelnen Hervorbringungen. »Körperschönheit« wird konstituiert von den unterschiedlichen Instanzen, die im rassistischen Dispositiv zusammenspielen, und sie gibt diesem Dispositiv zugleich einen Körper. Der Körper, den Breker der Rasse und dem Staat baut, ist das große Vor-Bild, der Körper in den Augen des Großen Subjekts, des Führers, der Körper der Ordnung, den die Männer nachbilden sollen, wollen müssen. Dafür darf Breker 1936 aus der Olympiamannschaft des Deutschen Reiches unter all den jugendlichen Männerkörpern den aussuchen, der ihm am besten gefällt: Gustav Stührk, den »bestproportionierten vollendetsten Sportler« und »herrlichen Körper«[25] (Breker 1972), die »Bestform« (Kauffmann 1941), die ihm Modell stehen und aus der er das Modell des Mannes machen wird, den Körper des faschistischen Subjekts »Mann«. Der ausgesuchte Körper wurde zu Breker abkommandiert und ihm jahrelang zur Verfügung gestellt. Seinen trainierten Bau baut Breker um zum Staatskörper des statuarischen Vorbilds.

So haken Body-Building und Bildhauerei ineinander zur Organisation eines Idols aus idealem Schein, dem sich nicht nur die homosexuellen Männer unterwerfen. Unsere bisherige These, die Nazis hätten nur diverse Anziehungskräfte gebündelt, ist also zu eng. Die Umordnung konstituiert eine neuartige Anziehungskraft. Es war auch voreilig, die Nacktheit nur sexuell zu lesen. Die Ratgeberliteratur hätte uns warnen können, denn sie spricht eine andere Sprache. Der sexualisierende Effekt tritt nur ein bei »mangelnder Gewöhnung an den Anblick des Nackten« (Fritsch 1905, 1).

»Am leichtesten gewöhnen sich Kinder an den harmlosen Anblick des nackten Körpers, wenn sie von frühester Zeit an selber zu Nacktübungen angehalten werden.« (Gerling 1917, 90)

Entsprechend hatte schon 1849 Dr. Demeaux in einer an den Erziehungsminister gerichteten Denkschrift über hygienische Maßnahmen, die an den staatlichen Erziehungsanstalten eingeführt werden sollten, vorgeschlagen, zur Bekämpfung der Selbstbefriedigung mehrmals jährlich und ohne vorherige Ankündigung eine »Musterung eines jeden Schülers in nacktem Zustand« vorzunehmen,

»denn ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß der junge Mensch, der sich der Masturbation hingibt, am meisten die Nacktheit fürchtet.« (Zit.n. Aron/Kempf 1978, 160 f.[26])

Auch Wyneken hatte vor Gericht damit argumentiert, Nacktheit sei in seiner Schule ein Mittel gegen Unkeuschheit (vgl. Kap. 8.4). Aber die Richter mag das nicht überzeugt haben. Die Nacktheit bleibt zweideutig. Der Blick, der im Nackten die Sexualität kontrolliert, mag durchs Nackte selber sexualisiert werden. Nackt ist der kontrollierte Körper doppelt, als Körper der Selbstkontrolle, beim faschistischen Breker übertrieben dargestellt durch die Muskulatur, und als von oben und auf Selbstkontrolliertheit hin kontrollierter Körper. Dies ist ein Körper der Unterordnung in der Form strammer Aufrichtung[27]. Es ist der Körper der vom Staat kontrollierten Selbstkontrolle, Körper eines imperialistischen Apparats, subaltern und »supraaltern« zugleich.

Die Brekersche Art von Ästhetisierung des Körpers im Nazismus (nicht notwendig in anderen Perioden) bedeutet dessen Verstaatlichung oder die Verkörperung des Staats im Modell für jedermann. Bevor man sich zu diesem ideologischen Netz äußert, sollte man seine Knüpfung und deren Tragfähigkeit studieren. Es sind nicht viel mehr als hilflose Kraftwörter, wenn man von »stumpf-brutalen Muskelmännern des Meisters« (Liehr 1981) spricht. Wären Brekers faschistische Bildwerke damit gefaßt, wäre es unverständlich, wie – demselben Autor zufolge – bei der großen Breker-Ausstellung in Paris 1942 »die Crème der Pariser Kunst-, Theater- und Filmwelt ... offenbar beeindruckt« war, darunter Sacha Guitry, Jean Cocteau, Derain, Vlaminck, Maillol, die Arletty und viele andere mehr. J.M. Campagne schrieb im Ausstellungskatalog: »Es sind neueste Werke eines Künstlers, den man für würdig befunden hat, das Bild der deutschen Jugend zu schmieden.« (Zit.n. Richard 1982, 186 f.)

Die Schönheit dieses »Bildes der Jugend« ist nur der auf den ersten Blick sich gebende Gehalt eines Vexierbildes. In sie eingeschrieben ist die faschistische Subjektion, die Gehorsam als Glauben und Staatsmacht als individuelle Kraft lebt. »Wie einstmals die Griechen, glaubt diese Jugend an ihre Kraft, weil sie vor allem an die Schönheit glaubt.« (Campagne, ebd.) »Schönheit« war nie unschuldig im System von Herrschaft. Ihre Funktionen und die der Schönen Künste werden im Faschismus einschneidend umgeordnet, direkter und konsistenter mit der Konstitution der Subjektkörper als Staatskörper beauftragt. In diesem Sinn bestimmt eine Abhandlung über »Die neue deutsche Kunst« von 1941 »den menschlichen Leib, die Aktdarstellung« in der Kunst:

»Man will in ihm die gesunde körperliche Basis, den biologischen Wert der Person ... vor Augen stellen. Es geht der Kunst um Leiber, so wie sie von Natur sein sollen, um Bestformen, um rein durchgebildeten Gliederbau, um gut durchblutete Haut, um den angeborenen Wohllaut der Bewegung und um sichtbare vitale Re-

serven, kurz um eine moderne und deshalb fühlbar sportliche Klassizität.« (Kauffmann 1941, zit.n. Richard 1982, 184)

Diese Leiber, wie sie von Natur sein sollen, sind die Leiber, denen das Sollen als ihre Natur eingebildet ist. Sie sind die Normalgestalt, die den Individuen vor-gestellt wird zur Ausrichtung an ihr. Ihr Ästhetisches sanktioniert sie – positiv oder negativ.

»Staat und Gesellschaftsordnung – faschistisches Natur- und Menschenbild – werden unter der Aura des Kunstwerks sakrosankt, Unästhetisches liquidierbar ...« (Hinz 1979, 146).

10. Zum Verhältnis von Gewalt und juristischer Ideologie im Deutschen Faschismus

10.1 Überlegungen zu einer Vorlesungsreihe über Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich[1]

Von einer Form der Gewalt – dem Massenmord an Insassen psychiatrischer Anstalten – waren wir ausgegangen. Der Logik des Materials folgend sind wir von Instanz zu Instanz, von Bereich zu Bereich gewandert, je nachdem historisierend oder Querverbindungen erkundend. Zum Schluß landen wir wieder bei der Frage nach der Gewalt. Die medizinische Form der Ausrottungspolitik gegenüber den »unheilbaren« Patienten und anderen Gruppen, die vom Richtmaß, der *norma* des deutschen Faschismus abwichen, hatte mit der Form aller anderen Ausrottungspolitiken des NS dies gemeinsam: sie war *Gewalt außerhalb der Justiz*. Im folgenden beobachten wir einige Aspekte des Rückzugs der Justiz aus einem riesigen Bereich staatlicher Gewaltausübung. Er ist weitgehend identisch mit dem Bereich der Ausrottungspolitiken. Wir werden dabei die Juristen als eifrige Agenten dieses Rückzugs sehen, die den Kompetenzverlust als Kompetenzverschiebung mit Privilegiengewinn realisierten und an allen Ecken und Enden der NS-Staatsmaschinerie geschäftig am Rationalisieren, an der Transformation der nazistischen Politiken in moderne Verwaltungsförmigkeit sind. Als Vehikel dieser Verschiebungen werden wir innerhalb der juristischen Diskurse alten Bekannten wiederbegegnen, dem *Charakter* etwa oder der *Konstitution*, dem *Willen* und dem *Psychopathen*. Vor allem beobachten wir die Umgruppierung der Rechtsinstanzen im Machtgefüge. Wir machen diese Beobachtungen vor allem in Gestalt einer Art zweiten Lektüre einer einschlägigen Ringvorlesung an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik von 1982/83 (Reifner/Sonnen 1983). Deren Beiträge sollen im folgenden mit nichtjuristischem Blick auf Ansätze zum besseren Verständnis faschistischer Machtkonstitution durchforscht werden. Allgemein geht es um das Verhältnis von staatlicher Zwangs- oder Vernichtungsgewalt und ideologischer Macht mit ihren Subjekteffekten im Faschismus.

Die Wichtigkeit der verhandelten Sache steht außer Frage. Das Zusammenspiel von Gewalt und Rechtsförmigkeit im Rahmen des Faschismus berührt Probleme, deren Klärung für das Verständnis eines enorm effizienten modernen Herrschaftssystems zentral ist. Und nicht nur das. Fragen nach Justiz und Polizei im Faschismus stoßen unweigerlich auf die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen. Für die Diagnose gegenwärtiger autoritärstaatlicher Gefahren – auf technologisch unvergleichlich höherem Niveau – sind diese Fragestellungen höchst bedeutsam. Die Dringlichkeit ist klar. In der Sache dagegen herrscht alles andere als Klarheit. Nicht nur bleibt so manches Einzelgebiet erst noch zu erforschen. Die eigentlich

strategischen Fragen betreffen den Zusammenhang der Teilgebiete, das Zusammenwirken der unterschiedlichen Mächte und Instanzen. Da ist die alte, alles andere als beantwortete Frage nach dem Zusammenhang von Ökonomie, Politik und Ideologie. Und da sind, näher heranfahrend, die Fragen nach dem Zusammenhang der inneren Artikulation bestimmter Institutionen (hier der Justiz) mit der Artikulation des Institutionengefüges insgesamt. Eine ständig präsente Fragedimension betrifft repressive und ideologische Effekte – nicht zuletzt bei den Klassen und Schichten, von denen am ehesten Widerstand zu gewärtigen ist, weil ihre gesellschaftliche Handlungsfähigkeit nur im Widerstand gegen die herrschenden Mächte zu entwickeln ist, allen voran die Arbeiterklasse.

Am Beispiel des Strafprozeßrechts notiert Ingo Müller die Schwierigkeit, eine nazistische Spezifik zu fassen. Er findet eigentlich nur »eine unbeschränkte Kumulation autoritär-konservativer Regelungen«(75). – Klaus Marxens Beitrag über den Zusammenhang von Strafrechtsdogmatik und Strafrechtspraxis erlaubt es, diese Beobachtung zu interpretieren. Denn er beschreibt ein entsprechend unspezifisches Element zusammen mit einer spezifisch faschistischen Modifikation, die aber nur auf der Ebene der Anordnung der Elemente zu fassen ist. Marxen geht aus von der auffälligen Zurückbildung eines von drei Elementen des klassischen Urteilsspruchs (Tenor), nämlich dem zwischen Täter und Strafe vermittelnden Tatvorwurf. Für den NS ist eine Verschiebung vom Tat- zum Täterstrafrecht charakteristisch. »Täter und Strafe ziehen sich wie magnetische Pole an.«(79) »Wesen« und »Charakter« der Individuen treten in den Vordergrund der Lehren und institutionellen Praktiken. »Dissidenten werden zu Kriminellen oder zu Psychopathen gemacht.«(79) Für sich genommen ist die Tendenz zum »Täterstrafrecht« nichts spezifisch Faschistisches. Marxen verfolgt sie zurück bis 1882 (v.Liszt), also in die Zeit der Herausbildung des deutschen Imperialismus. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hat sich – im Gleichklang vor allem mit der Psychiatrie – die entsprechende Schule etabliert: »Für sie war die Tat nur noch Erkenntnismittel, Symptom also, für die psychische Beschaffenheit des Täters (Tesar 1907).«(82) Den Hintergrund bildeten Strategien präventiven Zuschlagens gegen mögliche Gefahren. In der Weimarer Zeit wurde diese Tendenz weitergebildet. »Der Charakter des Täters wurde zum Gegenstand des Schuldurteils gemacht. Und da der Charakter des Täters vor allem unter Präventionsgesichtspunkten interessierte, rückte die Tätergefährlichkeit zum Schuldmoment auf (Grünhut 1926).«(82) Die Spezifik in der Strafrechtspraxis des NS sieht Marxen darin, daß diese Tendenz ihren bisherigen Rahmen, das Tatstrafrecht, sprengt und dominant wird (83). Diese Beobachtung ist präziser und führt weiter als die bloße Feststellung der »Kumulation autoritär-konservativer Regelungen« auf einem isolierten Teilgebiet.

Marxen theoretisiert seine Beobachtung folgendermaßen: »Politische

Steuerungsprozesse sind um so wirkungsvoller, je direkter sie am Subjekt ansetzen.«(79) Die Frage nach dem Ansetzen am Subjekt ist ohne Zweifel wesentlich. Aber in dieser Form ist sie zu allgemein und abstrakt gestellt. Am Subjekt setzen ganz unterschiedliche Systeme politischer Macht und gesellschaftlicher Herrschaft an. Es gälte, die spezifische Modifikation dieses Ansetzens am Subjekt auf der Grundlage des in erster Instanz durch die ökonomischen Verhältnisse bedingten Problemdrucks der Herrschenden zu untersuchen. Der Faschismus deutet auf eine Verschiebung der Determinanten individueller Subjekthaftigkeit, die auch nach seinem Zusammenbruch weiterwirkt und -geht. Marxen beschränkt sich auf die – gewiß nicht unwichtige – Beobachtung, wie die Eigendynamik dieser Modifikation ideologischer Subjektkonstitution zu verstehen sein könnte: »Gesellschaftliche Vorurteile und die Dynamik politischer Machtausübung gehen eine Verbindung ein, die einen fast unwiderstehlichen Magnetismus zwischen Täter und Strafe erzeugt.« (79 f.)

Marlis Dürkop schildert die entsprechende Entwicklung auf dem Feld der Kriminologie, wo Juristen mit Psychiatern und Soziologen zusammentreffen. Sie zeigt eine doppelte Umgruppierung: Verdrängung der soziologischen Dimension (113) und juristische Dominanz im Verhältnis zur Psychiatrie (100 f.). Von der Struktur ihres Themas geführt, blickt Dürkop mehr über den Rand des eigenen Teilgebietes als andere. Ihr Beitrag ist durchzogen von Parallelen zur Psychiatrie-Entwicklung, wobei sie sich auf Güse/Schmacke stützt. Mit der Akzentverschiebung von der Tat auf den Täter werden Methoden der »Wesensschau« und Lehren von »Typus«, »Konstitution«, »Charakter« usw. wichtig. Der Zusammenhang mit Ausrottungspolitiken (z.B. »minderwertigen Lebens«) als Strategien der »Prävention« tritt ins Blickfeld. »Normalität/Abnormität« und die Gestalt des »Psychopathen« (107, 109) gewinnen eine enorme Bedeutung, »Verrat« wird zum Paradigma der Beurteilung (110), und mit der Gesinnung wird der »schuldhafte Wille« kriminalisiert (111). Die Theoretiker wie Mezger, Sauer, Exner u.a. arbeiten »zielbewußt« an der rechtstheoretischen Umsetzung der neuen Politik.

Monika Frommel trägt in Bezug auf das »Willensstrafrecht« weitere Aspekte der Verschiebung im Instanzengefüge bei. »Kennzeichnend für die nationalsozialistische Doktrin war in erster Linie ihr ethisierender Charakter.« (90) Am Beispiel von Welzel, dem 1935 eine »wertphilosophische Fundierung des Strafrechts« vorgeschwebt hatte (93), rückt ein weiterer Aspekt ins Blickfeld: die »ideologische Scheinwelt« (93), in der bestimmte Gruppen des Rechtsstabs die Verhältnisse imaginär lebten, woraus sie zugleich ihren eigenen Beitrag zu deren Reproduktion schöpften. Schon 1933 ging die Zahl der Verurteilungen zurück (außer bei sogenannten Sittlichkeitsdelikten), während die Strafmaße härter wurden.

»Auf exemplarische Bestrafung weniger lief die Praxis 1933 hinaus.« (93)

Dabei ging es keineswegs um eine »partielle Entkriminalisierung«, sondern es wurde

»ein Teil der sog. Asozialen, Kriminellen, Staatsfeinde ... unmittelbar polizeilich erfaßt ... Die Rolle der Rechtswissenschaft ... war es, diese Selektion durch plausibel erscheinende Feindbilder zu legitimieren. Sie ... verlor aber gleichwohl mit dem Aufbau der Gestapo an Bedeutung. Doch bemerkte man dies nicht, da man in einer ideologischen Scheinwelt lebte, in der ein einheitlicher staatlicher Wille mit justiziellen Mitteln effektiv und nach rechtlichen Regeln handelte. In Wirklichkeit herrschten Kompetenzenvielfalt und Kompetenzkampf.« (93)

In ihrem Beitrag zum Verhältnis von Staatsanwaltschaft und Polizei stellt Diemut Majer diesen Gesichtspunkt als entscheidend heraus. Sie spricht von der »zunehmenden Entmündigung der Staatsbehörden zugunsten der Ausnahmegewalten« (149), von »Kompetenzeinbrüchen« der Justiz (149) aufgrund der »Usurpation« (147) von Kompetenzen, der »Amtsanmaßung« von seiten anderer Instanzen, vor allem des Gewaltapparats. Sie geht so weit, ein weitgehendes »Verdrängen« der Justiz aus dem gesamten Strafrechtsbereich anzudeuten. Darauf, daß dieser Bereich damit zum einfachen Straf- oder Repressionsbereich ohne rechtliche Umstände oder Formen würde, sowie auf die möglichen ideologischen Effekte solcher Umwandlungen geht Majer nicht ein. Sie hätte sonst spüren müssen, daß sie mit ihrer Usurpationsthese einen spontan Rechts-defensiven Standpunkt eingenommen hat, der den Zugang zum Begreifen der Wirkungsweise nicht gerade erleichtert. Dazu weiter unten. Als wesentlichen Erklärungsfaktor für den Kompetenzverlust sieht Majer die »Passivität, Hinnahme zahlloser Übergriffe und Übereifer der Justizführung, den Machthabern gefällig zu sein« (150).

Heinz Wagner (»Die Polizei im Faschismus«) geht noch weiter in derselben Richtung. Er verfolgt – als begleitende Reflexion zu einer Schilderung der Entwicklung eines einheitlichen inneren Gewaltapparats aus Polizei und SS unter der Führung von Himmler – vor allem zwei Themen: die Verabsolutierung der Repressionsgewalt und den »polykratischen« Aspekt der NS-Herrschaft. Den teilweise wirksamen Widerspruch der beiden Aspekte diskutiert er nicht.

1) *Zu Organisation und Funktion der Repressionsapparate*:

»Kein Teilbereich des Dritten Reichs ist adäquat analysierbar, wenn nicht der Terror- und Vernichtungsapparat von Polizei und SS einbezogen wird.« (170)

Dies ist unbestreitbar richtig, solange man das ergänzende Gegenstück nicht vergißt, daß nämlich auch der Terrorbereich nur ein – wenn auch besonders durchdringender, die anderen in ihrer Selbständigkeit (unterschiedlich) relativierender – Teilbereich ist, für den umgekehrt Entsprechendes gilt: Ohne Berücksichtigung des Funktionierens der Privatwirtschaft und der großen ideologischen Mächte ist auch der Gewaltapparat

nicht adäquat analysierbar. Dieser ergänzende Gedanke findet sich indes bei Wagner nicht. Der unter Himmler rasch zentralisierte Polizeien-Apparat habe »seit 1933 eine durch nichts eingeschränkte ‹vorbeugende Verbrechensbekämpfung›« (170) betrieben. Die Tatsache, daß andere Bereiche und Mächte als Einschränkungen auftauchen, wird ausgeblendet. Und doch bleibt doch vor allem – Fangmann wird im letzten Beitrag darauf hinweisen – das privatkapitalistische Eigentumsrecht bzw. die Unternehmermacht unangetastet (außer bei Juden) und war damit in der Regel (mit den bekannten Ausnahmen) als Schranke der Polizeimacht wirksam. Wagner spricht davon, daß die Polizei »entstaatlicht« (163) worden sei. Er meint damit, daß sie »aus der allgemeinen Reichsverwaltung herausgelöst« worden sei (ebd.) und spricht von einer »Verselbständigung des Himmlerschen Machtbereichs« (ebd.) oder von »Himmlers Emanzipierung von etwaigen Weisungsgebundenheiten« (165). Dies führt zu seinem zweiten Aspekt.

2) *Polykratie*: Das NS-System sei durch »diffuse Strukturen« charakterisiert (163). Sie sind »verwirrend für jede Darstellung« (165). Wagner spricht von »Organisationsdarwinismus« als dem entscheidenden Begriff für diese Strukturen (164), auch von »Dschungel« (ebd.). Zweifellos liegt in diesem verwirrenden Kode von »Zuständigkeiten« und »weitesten Gegenkompetenzen«, neugeschaffenen Materien, führerunmittelbar gestellten »zentralen oder partikularistischen Sondergewalten«, die »z.T. sogar eigene Legislativbefugnisse und meist generalklauselmäßig gefaßte Kompetenzen« hatten, ein Schlüssel zum Begreifen verborgen. Die Umgruppierung im Spiel der gesellschaftlichen und staatlichen Instanzen, die Einführung neuer Instanzen, in Wechselbeziehung damit die *inneren* Umstrukturierungen der einzelnen Instanzen, sind entscheidend, um die Leistungsfähigkeit und Dynamik des Systems zu begreifen, auch um die Besonderheit zu fassen, wie sich hier der großkapitalistische Klassenstandpunkt durchsetzt und ver-rückt zugleich. Während im ersten Aspekt die Dinge so klar zu liegen schienen wie die strategische Position und Machtperspektive Himmlers, zeigt sich in diesem zweiten Aspekt alles anders.

»Daß zahlreiche Staats- und Parteiämter in wechselnden Personalunionen geführt wurden und sich meist territorial überschnitten, macht eine Gesamtdarstellung fast unmöglich.« (164)

Aber dann skizziert Wagner einen doppelten Leistungsaspekt dieses Systems. Zum einen reproduziert es aufgrund des allgemeinen Gegeneinanders ständig Hitler in einer immer unanfechtbareren Führerposition. Zum andern war dieses System in einer merkwürdigen und hier ungedachten Weise effizient, während man doch »meinen könnte, ein solches ›System‹ müsse wegen der zwangsläufigen Reibungsverluste ineffizient sein« (164). Aber diese Frage wird kaum als Frage anerkannt, geschweige denn weiterverfolgt.

3) *Die beiden Aspekte Wagners hängen zusammen*: Was einerseits als Verabsolutierung des Polizeiapparats erscheint und als dessen Entstaatlichung theorisiert wird, deutet sich als ein Aspekt der »Polykratie« an: Entsprechendes galt auch für andere Apparate. Als »Entstaatlichung des Staats« könnte man den Vorgang nur vom spontan eingenommenen idealisierenden Standpunkt der juristischen Ideologie (siehe weiter oben das Zitat von Monika Frommel) bezeichnen.

Das letzte Wort überläßt Wagner dem Historiker Broszat. Es geht dabei um die Frage nach der Möglichkeit der Ausrottungspolitiken, für die Auschwitz symbolisch steht. Durch die »Verschmelzung« von SS und Polizei sei der nazistische Diskurs »beim Wort genommen« und blutiger Ernst geworden. Die NS-Ideologie mit ihren »Ausrottungsvorstellungen« kam herein über die SS, der Umschlag in bürokratische Exekutive durch das Medium der Polizei. So war Auschwitz

»erst das Ergebnis der polizeilichen Bürokratisierung der NS-Ideologie im Rahmen der Verschmelzung von SS und Polizei« (M.Broszat, zit. bei Wagner, 172).

Das kann man so sagen, und doch bleibt Entscheidendes ungesagt. Wenigstens die Fragen nach der Dynamik des Ideologischen, nach der Dialektik von Ideologie und Gewalt, nicht zuletzt nach der faschistischen Modifikation bürgerlicher Klassenherrschaft müssen desto deutlicher offengehalten werden.

Im Medium der Polizeirechtslehren, die Helmut Fangmann behandelt, kehren die Motive der andern Teilgebiete wieder, wenngleich etwas differenzierter behandelt. Die allgemeine Linie ist die einer Verschiebung zwischen zwei Bereichen, die im Anschluß an Fraenkels »Doppelstaat« als »Maßnahmenstaat und Normenstaat« (196) bezeichnet werden. Dabei spielt die Reichstagsbrandverordnung vom 28. Februar 1933 die Rolle einer Art von »Generalklausel« (180). Der Antikommunismus fungiert als Vehikel und allgemeines Äquivalent aller möglichen politischen Feinderklärungen, etwa in der Konstruktion der »mittelbaren kommunistischen Gefahr« (so die erste offizielle Interpretation jener Verordnung, vom 3.3.1933, zit.n. 184). Fangmann weist nach, daß einige in der Reichstagsbrandverordnung nicht außer Kraft gesetzte Garantien (einige Grundrechte) de facto dennoch aufgehoben waren, während zumindest eine formell außer Kraft gesetzte Garantie de facto in Kraft blieb: das *Privateigentum* (187). Die typische, massenhaft angewandte präventive Zugriffsform, die »Schutzhaft«, wird als NS-unspezifisch zurückverfolgt bis ins 19.Jahrhundert (191), mit der Weimarer Republik (Walter Jellinek 1931, zit.n. 191 f.) als wichtiger Zwischenstation. In den Rechtstheorien spiegelte sich (etwa bei Maunz 1937) die allgemeine Entwicklung als Verschiebung des Akzents von der Gesetzmäßigkeit zur Rechtsmäßigkeit (194 ff.). Hubert Rottleuthner hat in anderem Zusammenhang (1983) das Ausdrucksmodell skizziert, mit dem diese Verschiebung (wie auch die weiter oben erwähnte

vom Tat- aufs Täterrecht) »rechtsphilosophisch« konstruiert wird: eine ideologische Legitimationssubstanz und die autoritär-staatliche Dezision »werden in einer Art Ausdrucks-Modell miteinander verbunden«. So entsteht ein fungibles »allgemeines Legitimationsmuster für beliebige Entscheidungen der Führung – auf alle möglichen Situationen anwendbar und auch ohne fachjuristischen Bezug«. Rottleuthner nennt das die »Paradoxie eines substantiellen Dezisionismus«. Er ist »das ideologische Pendant zum strukturellen Chaos des nationalsozialistischen Herrschaftssystems«. Z.B. konnte in die justiziellen Verfahren permanent »durch vorgängige und nachträgliche Maßnahmen von Parteistellen, Polizei und SS ... eingegriffen« werden. »Dem entspricht in den rechtsphilosophischen Elaboraten eine substanzhaft überhöhte normative Bindung, die aber stets vom Führerprinzip beiseitegeschoben werden kann.«

So zeichnet sich in Umrissen ein merkwürdig vexierhaftes Bild ab. »Entrechtlichung«? Ja, wenn darunter die Tendenz zur Immediatisierung verstanden wird, der Einziehung von Prozeduren und der Widerspruchsstruktur im gerichtlichen Dispositiv, begleitet von einer Akzentverschiebung vom Gesetz auf die »Rechtmäßigkeit«, von der Tat auf das Täterwesen usw.; ebenso trifft die Charakterisierung zu, wenn darunter die jähe Ausweitung der Grenzen polizeilicher Kompetenzen verstanden wird. Freilich muß ein Doppeltes festgehalten werden: 1) Diese »Entrechtlichung« kennzeichnet den – enorm in Ausdehnung befindlichen – »Maßnahmenstaat«, der den »Normenstaat« zugleich zurückdrängt und mit ihm koexistiert; 2) bei alledem bleibt die juristische Ideologie ein Funktionselement, dessen Bedeutung hoch eingeschätzt werden muß. Dieser zweite Aspekt muß noch deutlicher gezeichnet werden.

Daß nicht das Juristische abgebaut wurde, darauf deutet schon das Verhalten der Rechtslehrer. Sie drängten sich geradezu in die faschistische Form. Bei den Vertretern der Polizeirechtslehre beobachtet Fangmann:

»Kein lahmer Opportunismus gegenüber den Mächtigen führte den meisten die Feder, ihre Kreativität und konsequente Besessenheit bei der Umsetzung der faschistischen Ideologien in das neu konzipierte Rechtssystem wären damit nicht zu erklären.« (183)

Er denkt dabei etwa an einen Mann wie Maunz, der in der Bundesrepublik so einflußreich sein sollte. Udo Reifner, der in seinem einleitenden Beitrag kein eigenes Forschungsgebiet vorstellt, sondern sich um einen interpretativen Rahmen des Ganzen bemüht, hebt die aktive Freiwilligkeit immer wieder hervor, mit der die Juristen entscheidende Beiträge zur Effizienz des NS geleistet haben. »Juristen legitimierten die Machtergreifung freiwillig und unter Einsatz ihres ganzen technischen Könnens.« (30) Auch weiterhin

»taten die Juristen in allen Bereichen des Rechtssystems das, was dem System nützte, weitgehend freiwillig und aus eigener Überzeugung.«

Es waren die »normalen« Werte der Juristen, die zu Vehikeln der Faschisierung wurden (17). »Die nazistische Justiz kann daher weder personell noch ideologisch ... herausgelöst werden« als bloß minoritäres Element im damaligen Rechtsstab (ebd.). Auch Meinungsunterschiede und partielle Enttäuschungen, die später eintreten mögen, ändern wenig an diesem Gesamtbild. Der Widerspruch zwischen Fremdausschaltung und Selbsteinschaltung der Juristen muß diskutiert werden. Oder meint man, sie hätten freiwillig und aus Überzeugung an ihrer Selbstausschaltung gearbeitet?

Reifner scheint dazu zu neigen, die gute Idee des Rechts und die schlechte Realität der Juristen auseinanderzudividieren und gegeneinander zu stellen. Der Faschismus hatte »nicht das Recht auf seiner Seite, dafür aber die Institutionen des Rechtssystems« (30). An und für sich sind Juristen »berufen ..., auf Recht und Rechte des einzelnen zu achten« (9). Wie kommt es, daß sie dieser Berufung untreu werden? Reifner hält vor allem zwei Antworten bereit: *Vorurteile* und *Vorteile*, die ersten aufgrund der Klassenherkunft und -zugehörigkeit, die zweiten von den Nazis dem Juristenstand berechnend gewährt, brachten die Rechtswahrer vom Recht ab. Vor allem die Richter profitierten. Die Zahl der Stellen wurde vermehrt; zusammen mit der Eliminierung jüdischer Richter führte dies zu einer Verbesserung der Aufstiegsmöglichkeiten. Die Zahl der Fälle pro Kopf verringerte sich. Die benötigte Arbeitszeit pro Fall wurde verkleinert in Auswirkung des Abbaus von Verfahrensrechten. Während des Krieges wurden die Richter und die akademischen Rechtslehrer weitgehend vom Wehrdienst freigestellt (»UK«). Wenn dies noch nicht die Überzeugung erklärt, mit der die Juristen »vor allem in Deutschland ... aktive und konstruktive Umsetzung dieser neuen Herrschaftsbedürfnisse in staatliche Ziele« betrieben (27), so kann man hierfür auf ihre tradierten Überzeugungen zurückgreifen: Die Juristen konnten das »nur so überzeugend tun, weil ihre innere Struktur, ihr Zugehörigkeitsgefühl zur Führungsschicht und ihre entsprechende politische/apolitische Einstellung ihnen die Fähigkeit verlieh, gleichsam intuitiv ihr gelerntes Wissen in den Dienst dieser Entwicklung zu stellen« (30).

Unterstellt, all das verhielte sich so und die Rechtswahrer hätten mit Überzeugung aufgrund ihrer tradierten Überzeugungen das Recht um materieller Vorteile willen preisgegeben und freiwillig die Entrechtlichung und damit ihren eigenen Funktionsverlust vorangetrieben, dann bliebe immer noch die Frage: Wozu bedurfte der Faschismus der Juristen bei der Abschaffung ihrer in den Rechtsprozeduren begründeten Kompetenzen? Was war ihm ihre hohe Bestechung wert? Oder mit Reifner: »Warum schätzte der Faschismus seine Justiz so sehr?« (29) Welches waren ihre wichtigsten Funktionen?

Allgemein wirken sie als »Katalysator gesellschaftlicher Veränderungen« (27), bedingen deren Effizienz und Geschwindigkeit. Spezieller ist es

»das ›Verdienst‹ der Juristen«, die fortbestehende *Freiheit in der Kapitalverwertung* mit der *politischen Unfreiheit* »rechtlich verschmolzen« zu haben (30). Diese Andeutungen sind vielversprechend, wären aber weiterzuverfolgen. Reifner tut dies nicht. Er verfolgt hauptsächlich eine andere Spur: die Bedeutung der Justiz als eines »ideologischen Apparats, der die Wirkungen des Terrors ins Bewußtsein der Unterdrückten vermittelte« (29). Für die Ausübung der Gewalt selbst brauchte der Faschismus die Justiz »wahrscheinlich ...nicht so sehr« (29). Die Justiz generiert aber allgemein Zustimmung und desartikuliert Widerstand, weil sie »aufgrund ihrer Unabhängigkeit gegenüber unmittelbaren Eingriffen der gesellschaftlichen und politischen Machthaber auch eine besonders hohe ideologische Bedeutung bei den Rechtsunterworfenen« hat (27). Da Reifner spontan zu einem substanziellen Rechtsbegriff zu neigen scheint, kann er diese Wirkung nur als »Schein« (30) begreifen. Die *Rechtsform* oder *Rechtsförmigkeit* wird gegenüber jener Substanz zur bloßen täuschenden Erscheinung. Aber wie läßt sich die bloße Rechtsförmigkeit von Recht unterscheiden? In dieser Verlegenheit bietet sich die rechtspositivistische Wendung zum *Gesetz* an. Die Veruntreuung des Rechts durch die Rechtswahrer wird jetzt zu ihrer Ablösung vom Gesetz. »Ideologisch wurde dies dadurch unterstützt, daß sich die Juristen vom Gesetz befreiten und die faschistischen Zielsetzungen somit in rechtsförmige Bahnen lenkten« (27). Ist die Transformation in Rechtsförmigkeit die eine Seite der Medaille, die Entrechtlichung die andere? Produzierten die Juristen nur den »Schein der Legalität« (30) bei realer Illegalität, um die Zustimmung der Legalitätsgläubigen, die durch diesen Schein getäuscht werden konnten, zu beschaffen? Die Justiz wäre dann für die Nazis nichts als ein Täuschungsinstrument gewesen, das getäuschtes und in diesem unspezifischen Sinn »ideologisches« Bewußtsein erzeugte. Rechtsförmigkeit wäre dann eine konkrete Täuschungsform und in diesem Sinn ideologische Form, während das substanzielle Recht und das positive Gesetz nicht in den ideologischen Bereich fielen. War insofern der Gebrauch, den die Nazis von der Justiz machten, doch reiner Mißbrauch, ideologische Absicherung?

Aber die Dinge liegen für Reifner verwirrend komplizierter. Denn andrerseits ist bei ihm mit guten Gründen die Justiz bereits vor 1933 Teil dessen, was er »Ordofaschismus« (20 f.) nennt:

»Die wesentlichen Stützen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung sind die Wirtschaft mit vor allem ihren größten Unternehmen sowie das Militär und die Bürokratie einschließlich der Justiz« (20).

Carl Schmitt ist der »Theoretiker des Ordo-Faschismus« (19).

»Ihre eigentliche Ursache haben die Metamorphosen bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaftsformationen von der pluralistischen Demokratie zur faschistischen Diktatur und zurück letztlich in der prinzipiellen Spannung zwischen dem demo-

kratisch organisierten Bereich von Staat und Politik und dem durch die Herrschaft des Privateigentums diktatorisch organisierten Bereich von Wirtschaft und Gesellschaft.« (26)

Die »letztliche« Ursächlichkeit dieser Spannung relativiert Reifner dann, indem er die »politische Kultur« (26) als entscheidende Bedingung für die Verwirklichung des Übergangs zum Faschismus, der dadurch zu einer bloßen Tendenz zurückgestuft wird (ohne daß Reifner dies ausspricht), namhaft macht.

Nun die Hauptsache: Im Unterschied zum »Ordofaschismus« begreift Reifner die Nazis als »jene Bewegung des Kleinbürgertums, die ich als Anarcho-Faschismus bezeichnet habe« (19). Während der Ordofaschismus den »Stamm« darstelle, sei der Nazismus nur dessen »Prägung«, wie Reifner ohne Rücksicht auf Metaphernkollisionen formuliert (18). Das Verhältnis der beiden Elemente war das der »ideologischen Absicherung« des Ordofaschismus mittels »Ausnutzen des Anarcho-Faschismus« (21). Wenn bislang die Nazis die Justiz zur ideologischen Absicherung ausnutzten, so nun umgekehrt die »traditionelle Machtelite«, deren integrierender Bestandteil die Justiz ist, den Nazismus (21). Diese sich überkreuzenden Strategien ideologischer Absicherung, wobei die beiden Seiten sich wechselseitig instrumentalisieren, wäre es wert, weiter durchdacht zu werden. Konsistent sind die Erklärungsansätze vorläufig noch nicht. Reifner legt den entscheidenden Akzent auf den traditionellen Machtblock. Die »Parolen« der Nazis seien funktionell untüchtig gewesen (21). »Es waren daher im wesentlichen die Vertreter der traditionellen Macht-Eliten« – und dazu gehören die Juristen – ,»denen es gelang, an die Stelle des Liberalismus eine funktionierende Diktatur zu setzen.« (21)

Wagners auf Broszat gestützte Überlegungen deuten in die Richtung eines Umschlags dieses Verhältnisses wechselseitiger Instrumentalisierung in eine neue Qualität und Dynamik, die in Auschwitz symbolisiert ist. Der Terror und sein Apparat steht bei Wagner letztlich für eine (unausgesprochene) Verselbständigungsthese. Reifner bewegt sich mehr zwischen den Fragen hindurch, als daß er sie als Fragen annähme. In einem Kontext, wo es um die Judenverfolgung und die Ausdehnung ihres terroristischen Musters auf Russen, Polen und »schließlich auf alle« (?, 20) geht, betont er, daß dem die Berechnung des bürgerlich-kapitalistischen Herrschaftsblocks zugrunde lag:

»Dabei war diese Wendung des Deutschen Faschismus keineswegs zufällig. Sie entsprach einem Machtkalkül der herrschenden gesellschaftlichen Kräfte, eben weil der NS nicht nur Ideologie, sondern als kleinbürgerliche Massenbewegung auch ein eigener Machtfaktor war.« (20)

Das faschismustheoretische Konzept eines diktatorischen Klassenbündnisses zwischen dem traditionellen Machtblock des Großkapitals und der nazistischen Kleinbürgerbewegung mit daraus entspringender Eigendyna-

mik, welche die wechselseitigen Instrumentalisierungskalküle in eine neue, sozusagen entfremdete Qualität aufhob, deutet sich implizit an. Weiter zu denken (oder erst anzufangen damit) gäbe die Tatsache, daß das Juristische wie ein Medium und Katalysator dieser entfremdeten Dynamik wirkt, was das verwirrende Bild erklärt, demzufolge es zugleich herauf- und herabgesetzt erscheint.

10.2 Abschließender Exkurs auf ein Minenfeld

Weiter oben zitierten wir Reifners Versuch, die Justiz im deutschen Faschismus zu bestimmen als »ideologischer Apparat, der die Wirkungen des Terrors ins Bewußtsein der Unterdrückten vermittelte« (29), eine Bestimmung, die zumindest nicht sehr klar ist. Zur Klärung fügt Reifner eine Fußnote an (Fn.58, 39): »Mit dieser lapidaren Feststellung soll eine Abgrenzung von den Thesen des ›Projekts Ideologie-Theorie‹ erfolgen« (PIT 1979 und 1980). Diese Thesen seien »intellektualistisch«, und für die Forscher des PIT scheine »Empirie immer mehr zu einem beliebigen Demonstrationsfeld ihrer Theorie zu degenerieren« (40 f.). Die Abgrenzung ist mehrfach verblüffend. Erstens hat Reifner sich 1981 zustimmend auf das einschlägige Werk des PIT bezogen, und zweitens hatte das PIT seither nichts veröffentlicht. Reifner rückt nachträglich ab von seiner Zustimmung. Der Antrieb dazu kann kaum von der Sache ausgegangen sein. Reifner wirft dem PIT ein »Konzept der ideologischen Selbstunterwerfung« (39) vor. Aber 1981 war es ihm selber darum gegangen, »die Formen zu untersuchen, in denen durch das Rechtssystem die Legitimation des faschistischen Putsches durch die ›Selbstunterwerfung‹ der Betroffenen vermittelt und Gegengewalt absorbiert wurde« (Mehdorn 1983, 314; vgl. Reifner 1981, 21). Auch im vorliegenden Band betont er die freiwillige Selbsttätigkeit der Juristen und die ideologischen Effekte ihrer Tätigkeit. Sollte seine »Abgrenzung« durch bloß politische Rücksicht veranlaßt sein? Dazu passende Positionen sind zuletzt von Holz, Steigerwald u.a. (1984) vertreten worden. Wissenschaftlicher Forschung und Kommunikation muß es schlecht bekommen, wenn ihre Vertreter in noch so freiwilliger Selbsttätigkeit aus dem Reich beauftragter Freiheit in das Induktionsfeld freier Aufträge hinüberwechseln.

Zur Sache: Reifner behauptet, das PIT stelle »in idealistischer Manier ... das Verhältnis von Gewalt und Ideologie auf den Kopf«. »Vergleicht man ihre Aussagen etwa mit den auf 1.200 Seiten empirisch fundierten theoretischen Aussagen bei Mason 1975, ... so wird dies allzu deutlich.« (40) – Darin sind zwei Annahmen enthalten: 1) das PIT bestreitet die fundamentale Rolle der Gewalt, und 2) Mason bestreite die sozusagen mitkonstitutive Rolle der ideologischen Effekte für das Zustandekommen faschistischer Stabilität. Ein Blick in das Werk *Faschismus und Ideologie*

(PIT 1980) führt uns über das Sachregister zur Behandlung des Verhältnisses von Gewalt und Ideologie. Zunächst heißt es von der Durchsetzung des italienischen Faschismus, daß

»dieses Werk der ›Anziehung‹ und ›Aufsaugung‹ möglich (war) kraft einer technisch planmäßigen und zugleich bestialischen Gewaltanwendung gegen die Einrichtungen der politischen Arbeiterkultur« (I, 52).

Einige Seiten weiter wird Entsprechendes vom NS gesagt:

»Die ›Juden‹ sind nur der erste Platzhalter des *Gegenvolkes*, aber der Platz ist offen: wer immer sich gegen die Nazis stellt, fällt in diese Position, und das heißt letztlich in den Wirkungsbereich der SS. Der Rahmen ist also durch hemmungslose, aus aller rechtlichen Regelung herausgerückte Gewalt bestimmt. Aber innerhalb dieses Rahmens organisieren die Nazis ...eine große Mannigfaltigkeit ideologischer Praxen, Rituale, Anordnungen ...« (I, 73).

Gewalt wird also hier gesehen als »Rahmen« für Praktiken und praktisch relevante Anordnungen, worin Einstellungen und Verhaltensweisen angeregt werden, in denen sich die Herrschaftsverhältnisse reproduzieren.

Nun zu Mason. Wenn Reifner die Kunst beherrscht, die Zeitachse umzudrehen und ein Werk Jahre nach seinem Erscheinen immer mehr intellektualistisch degenerieren läßt, dürfen wir mit Mason auf der Zeitachse uns weiterbewegen und seine heutige Einschätzung der Dinge ins Feld führen. Mason sagt (1982, 34): Die linken Forscher neigen dazu,

»die Unterdrückung der Arbeiterklasse und die Opposition gegen diese Unterdrückung stark hervorzuheben. Ihre Arbeiten implizieren zumindest, daß Integrationsmuster und -elemente selten und nicht sehr bedeutend waren. (Das gilt auch für mein Buch.) Mir scheint, daß auch diese Position der sozialen und politischen Entwicklung Deutschlands unter der nationalsozialistischen Herrschaft Gewalt antut.«

Und er fügt warnend hinzu:

»Dieses Thema ist ein Minenfeld.«

In einer detaillierten Einschätzung von Elementen (bzw. oft nur Indikatoren) des Widerstands bzw. seiner Neutralisierung oder auch der Integration der Arbeiterklasse möchte er

»betonen, daß sich Unterdrückung, Neutralisierung und Integration *nicht* gegenseitig ausschließen, ja sie stellen nicht einmal alternative Erklärungsmuster für das Fehlen kollektiven Widerstands seitens der deutschen Arbeiterklasse dar« (Mason 1982, 33).

Eine Formulierung von W. Leuschner aufnehmend und ergänzend meint Mason zusammenfassend, das NS-Regime habe

»für Lohnabhängige ... eine politische Synthese von Arbeitshaus und Supermarkt«

bedeutet (46). Obwohl sich ab 1934 »eindeutig abzeichnet, daß das nationalsozialistische System der Arbeitsgesetzgebung mit allen seinen Auswucherungen in Präzedenzfälle, Verordnungen, Sondergerichte und ideologische Rituale entscheidend von der Gestapo abhing« (49), gilt nach Mason

insgesamt, daß sich mit dem Terror allein »die letztendliche Unterwerfung der Arbeiterklasse ... nicht erklärt« (23). Das deckt sich mit den Beobachtungen des PIT.

Im übrigen bringt Mason eine Überlegung zur Frage des Kompetenzenwirrwarrs oder »Organisationsdarwinismus«, die vielleicht weiterhilft. Verstärkt durch die partiell desorganisierenden Wirkungen des Bombenkriegs habe das Durcheinander Aktivitätsräume geöffnet, Initiativen ermöglicht, von denen wiederum ein Stabilisierungseffekt ausgegangen sei. Der NS »profitierte von dem partiellen Versagen«, daß seine Intention der totalen Manipulation und Ausrichtung unter diesen Bedingungen sich »nur partiell« verwirklichen ließ (44).

Anmerkungen

Anmerkungen zum Vorwort

1 Die Beiträge zu der Tagung, die am 19.-20.Juli 1981 in der Psychiatrischen Klinik der Medizinischen Hochschule Hannover stattfand, sind veröffentlicht in: *Sozialpsychiatrische Informationen*, XIII., Nr.77/78, 1983.

2 Seither sind, auf den meisten der im folgenden durchzugehenden Gebiete, Arbeiten erschienen, die den Forschungsstand völlig verändert haben: Kudlien u.a. 1985 und Aly u.a. 1985 für Medizin und Psychiatrie, Klee 1983, Müller-Hill 1984 und Einzeluntersuchungen wie Finzen 1983 und Güse/Schmacke 1984 zur »Euthanasie«; Geuter 1984 für die Psychologie; Lockot 1985 für die Psychoanalyse; Mosse 1985 für die Sexualität; Wolbert 1982 für die Geschichte der Körperdiskurse und der Nacktplastik; Koebner u.a. 1985 für die Geschichte der Jugendbewegung.

3 So neuerlich wieder bei Kogon u.a. 1983 im letzten Kapitel (»Wie es möglich war«), dem einzigen, das eine Deutung versucht. Die letzten Zeilen des Buches fassen die Antwort zusammen. Das »Spezifische« war »der Massenmord aus Rassegründen«; es wurde »alles, ja der gesamte Staatsapparat in den Dienst einer tödlichen Rassenideologie gestellt ... Gegen die Pervertierung ist die einzig mögliche wirksame Abhilfe die sichere Verankerung des Denkens und Handelns in der Humanität. Sie allein bietet Schutz gegen den Rassenwahn ... Aus ihr lassen sich für alle Existenzentscheidungen die richtigen normativen Erkenntnisse ableiten. Das gilt für das Individuum, für die Gesellschaft, für den Staat.« (299) – Diese Verarbeitung ist selber ideologieförmig. Sie unterschätzt die Möglichkeit auch humanistischer Ideologien, extrem nach rechts gehen zu können. Spielte nicht sogar ein klassizistisches Humanitätsideal mit in den Vernichtungspolitiken, die ja zunächst Abweichungen von diesem Ideal galten? So war für den Psychiater Lenz die »Euthanasie« eine »Frage der Humanität« (z.n. Riedl 1985, 35).

4 Unter *ideologischer Subjektion* werden hier die Formen begriffen, in denen die Individuen sich zu untergebenen Subjekten der Herrschaftsordnung machen, sich in dieselbe einzuordnen, sie in sich – auch in Gestalt von Selbstbeherrschung – hineinnehmen usw. Im folgenden wird ein ganzer Satz derartiger ideologietheoretischer Begriffe verwendet; entwickelt und erklärt werden diese Begriffe in *Theorien über Ideologie* (PIT 1979) und *Faschismus und Ideologie* (PIT 1980). Der neueste Stand der theoretischen Ausarbeitung findet sich in W.F.Haug, *Pluraler Marxismus*, Bd.2, 1986 (im ersten Teil).

5 Kudlien (1985, 26) nimmt z.B. den »Gemeinschafts«-Diskurs des NS umstandslos für soziale Wirklichkeit: »die Gemeinschaft zählte alles, das Individuum zählte nichts«. – Die faschistischen Euphemismen, angefangen bei »Nationalsozialismus«, werden wieder – wie schon einmal in der Adenauer-Ära, vor der Studentenbewegung – stehen gelassen. Die Anführungszeichen wandern an Begriffe wie Vernunft und Fortschritt.

6 Aly u.a. schreiben nach dem Montageprizip: wie im Film »schneiden« sie ständig verschiedene Zeiten und Realitätsebenen ineinander. So recht sie haben, »die Verschränkung von Vernichtung und Modernisierung« (Aly 1985 a, 7) zu

untersuchen, so desartikulierend ist es, den Massenmord an Patienten oder Abweichlern gleichzusetzen mit heutigen Bestrebungen zur Enttabuisierung des Freitods. Die »besessene Gründlichkeit der Analysen« (Hartung 1986) bringt sich so selbst um ihre Früchte. – Richtig ist indes, was man lange Zeit als Regression in die Vormoderne mehr abgeschoben als verstanden hat, als »ständigen Schatten der krisenhaften Moderne« (Maschke 1983) zu fassen; noch besser wäre es, diese krisenhafte Moderne als den Prozeß des Kapitalismus zu begreifen.

Anmerkungen zu Kapitel I

1 Im Gegenzug dazu hat Ernst Klee versucht, »das, was passiert und anhand von Dokumenten auch zu belegen ist, kommentarlos zu schildern« (1983, 11). Dieser Anspruch habe ihn »zu etlichen Korrekturgängen« gezwungen. »Scham und Wut lassen sich nicht leicht unterdrücken.« – Im Vergleich zum Diskurs der moralischen Empörung und zum fast historizistisch klingenden Projekt »kommentarloser« Schilderung dessen, »was passiert ist«, die beide ihre je eigne Berechtigung haben, ist der Versuch der *Analyse*, des *Begreifens* noch etwas anderes. Wenn der Begriff in der Perspektive verändernden Handelns angestrengt wird, ist der moralische Impuls in einer wissenschaftlichen Parteilichkeit gut aufgehoben, die zugleich der Analyse dessen, »was passiert und anhand von Dokumenten zu belegen ist« – freilich nicht in der Isolation einzelner sogenannter Tatsachen, sondern in deren Zusammenhang – größten Wert beimißt.

2 Vgl. dazu vor allem das erste Kapitel und das Vorwort zur vierten Auflage des *Hilflosen Antifaschismus* (Haug 1977).

3 In Wirklichkeit lief die Aktion unter teilweise anderen Formen und besser getarnt weiter, nicht nur bis Kriegsende, sondern, z.B. in Kaufbeuren, sogar noch während der amerikanischen Besetzung (vgl. dazu Klee 1983, 333ff. u. 452 ff.).

4 Einen guten Eindruck vom theoretischen Ausgreifen dieser Bewegung gibt *Argument* 60, »Kritik der bürgerlichen Medizin« (1969).

5 »Soziale Kontrolle« – das Konzept verbreitete sich aus dem US-Amerikanischen in fast alle Sprachen. Es transportiert seine Ideologie mit sich. Vor allem entnennt es, wie so viele Begriffe der amerikanischen Ideologie, den entscheidenden Unterschied zwischen innergesellschaftlichen Disziplinen und dem Herrschaftszugriff von oben. Das ist, als würde man in der Ökonomie die Wertseite unter Gebrauchswertbegriffen verstecken. Jedes Konzept orientiert auf eine Kritik und einen Ausweg. Artikuliert man etwa in der Medizin die Kritik von Herrschafts- und Verwertungsfunktionen als Kritik an »Sozialer Kontrolle«, öffnet sich wie von selbst die falsche Utopie eines »gesellschaftlicher Kontrolle« entzogenen Reservats. Das ist nichts anderes als die Privatheit und ihr Inneres, d.h. nichts anderes als die funktionale Ergänzung der kritisierten Herrschaft. Stattdessen hätte es gegolten, die Gesellschaftlichkeit wieder anzueignen.

6 Der Sohn von Fritz Lenz, einem der konzeptiven Vorbereiter der »Euthanasie«, erinnert sich an das Konzept der Gegenrasse, ohne es zu begreifen: »Ley hat z.B. irgendwo geschrieben: ›Der Jude ist keine Rasse, sondern der Antipode zu allen Rassen.‹« W. Lenz (Prof. für Humangenetik in Münster) sieht

daran nur »die Rasseidee immer verworrener werden« (zit.b. Müller-Hill 1984, 123), statt zu sehen, daß hier ein Ansatz für die mögliche Entwirrung liegt.

7 Auch nicht des von den Nazis eingeführten »Pflichtjahrs« für junge Frauen, welches eine Dienstverpflichtung für Hausarbeit bei Fremden darstellte.

Anmerkungen zu Kapitel 2

1 Während die Nazis ihre Verfolgungs- und Ausrottungspolitiken als Behandlung einer Krankheit des Volkskörpers betrieben und vor allem bürgerliche Antifaschisten den Faschismus als »Infektion«, »Seuche« u.dgl. artikulierten, taucht in den Emigrationsbriefen von Anna Seghers der Ausdruck »Krankheit« – zensurbedingt und zugleich mit tieferem Sinn – als Tarnname für die Verfolgung auf (vgl. *NDL*, Nov. 1985).

2 Vgl. dazu unser Kapitel 8.31, den *Exkurs über das Syphilisparadigma.*

3 Anders als Baeumler (1934) spaltet Hitler hier nicht »Sport« als individualistisch ab von der positiv ausgebauten »Leibesübung«.

4 »Bearbeitete der Gutachter bis zu 200 Bögen, erhielt er 200 Mark, bis zu 3.500 Bögen erhielt er den Höchstsatz von 400 Mark.« (R.Winau, zit.n. Seidel 1983, 35)

5 Anders verhält es sich bei den Menschenexperimenten an Häftlingen, wo die beteiligten Ärzte eine freilich grauenhafte Kompetenz hinzugewannen.

6 Bei allen Unterschieden ist darin eine Parallele zum Staatskirchentum der Protestanten; es bildete den wohl wichtigsten Einlaß fürs faschistische Engagement der Evangelischen Kirche (vgl. dazu Rehmann 1986).

7 Esther Fischer-Homberger, die in ihren Forschungen zur »traumatischen Neurose« (vor allem 1975) eine Reihe dieser Determinanten vorzüglich aufgearbeitet hat, kommt aufgrund ihrer Beobachtung des Übergangs vom individualistischen zum volkshygienischen Moralparadigma dazu, das Heil in der Rückkehr zur individualistischen Perspektive zu suchen (1972, 271 f.). Die sozialdarwinistische und rassistische Moral scheint ihr mit gesellschaftlichem Engagement schlechthin zusammenzufallen. Sie sieht weder die Klassengrundlage, noch die Rolle von Markt und Privatheit bei der Konstituierung der völkischen Dynamik. Vom pseudokollektivistischen Überbau über dem Privateigentum flüchtet sie zurück zum Privaten ohne solchen Überbau. Das mindert natürlich nicht das Interesse des von ihr erschlossenen und kompetent vorgetragenen Materials.

Anmerkungen zu Kapitel 3

1 Dagegen protestiert Kudlien (in Baader/Schultz 1980, 26), weil man dadurch die Gesamtärzteschaft der Verantwortung enthebe.

2 Man dürfe keine Skrupel haben gegenüber »bionegativen Menschen«, solange Tapfere sterben müßten, erklärte in diesem Sinn z.B. W.Heye (WG 135).

3 Zum Verständnis ist hier natürlich kein normativer, sondern ein historisch-empirischer Moralbegriff vorausgesetzt. »Moral« ist gleichsam die Regierungsform eines Individuums, zugleich ein Kampffeld, weil die konkreten Regierungsverhältnisse umkämpft sind. Nicht die »Unmoral« der Moralfähigen ist das Problem vom Standpunkt der Herrschaftsverhältnisse, sondern die Moral-

fähigkeit der Individuen. Die Moral-*Unfähigen* sind prädestiniert zu Insassen einer der Einschließungsanstalten, wenn nicht gar, wie im Nazismus, zur Vernichtung.

4 Einen Hinweis auf die Verbreitung von Elementen, die dann wieder in der »Neuen Deutschen Heilkunde« gebündelt auftreten, gibt z.B. die Bemerkung von Rosa Luxemburg, Sonnenstrahlen seien die wirksamste Medizin gegen Krankheitskeime (Pol.Schriften III, 137).

5 Der Brockhaus bringt 8 Buchtitel von Kötschau, alle aus der Zeit der Bundesrepublik; die vorherige Literatur wird ebenso verschwiegen wie das nazistische Engagement. – Als Archiv des Wissens scheint der Brockhaus ein wahrer Unterschlupf für Nazis, siehe dazu die Anmerkung zu Schultze-Naumburg in Kap. 9.2.

6 Wenn ein Individuum diese Umsetzung in Selbsttätigkeit nicht leistet, ist es mit der Freiwilligkeit zuende und kommt auch hier ein Gewaltrahmen in Sicht. Einem Erlaß des Erziehungsministers von 1935 zufolge, in dem es um Schüler-Auslese an höheren Schulen geht, »führt ein dauerndes Versagen bei den *Leibesübungen*, das sich vor allem in Mangel an Willen zu körperlicher Härte und Einsatzbereitschaft äußert, zur Verweisung, wenn nicht Amtsarzt und Sportlehrer ein Verbleiben befürworten« (zit.n. Bernett 1966, 118).

7 Die Sportform ist nicht nur besonders aufnahmefähig für Übungs- und Erziehungsaufgaben des Körpers und der »Haltung« (»Moral«, Abhärtung, Disziplin), die »autonom«, selbsttätig von den Individuen übernommen werden, sie wurde auch immer wieder subversiv oder als Tarnung benutzt, von den Demokraten nach 1848, später von der Arbeiterbewegung, aber dann auch von der »schwarzen Reichswehr« in den 20er Jahren und schließlich von der SS zu Anwerbungszwecken: »Einladungen zu einem Sportlehrgang nach Deutschland« war die Form, in der z.B. ungarische »Volksdeutsche« für die SS angeworben wurden (vgl. Nasarski 1967, 391 – ein im übrigen apologetisches, um nicht zu sagen faschistoides Buch).

8 Die *Kerkerhefte* werden nach der kritischen Ausgabe von Gerratana zitiert. Die Zitate sind von mir übersetzt.

9 »Economia programmatica« – Buci-Glucksmann übersetzt: »économie planifiée« (1975, 364).

10 Vgl. dazu Schmitt-Egner 1976, dessen interessante Studie freilich gegen den Strich gelesen werden muß, weil sie sich im Banne eines extrem ableitungslogischen Paradigmas im Marxismus bewegt. Die Frage nach dem Ideologischen wird auf die ökonomiekritische Fragestellung reduziert (vgl. etwa 358), und »Schein« wird zum eigentlichen Schlüsselbegriff.

11 In meiner Untersuchung über *Standpunkt und Perspektive der Marxschen Ökonomiekritik* ist dieser Typus, den Althusser in problematischer Weise (weil das Werden, das Genetische ausklammernd) als *Struktureffekt* begreift, herausgearbeitet (vgl. Haug 1973, 157 f.).

12 Ständig ist bei Lukács etwas »nichts weiter als ...«

13 Dies gilt etwa für Sontheimer (1962), der eine Weiterführung des Ansatzes von Lukács betreibt, aber ohne Marxismus und also ohne Kapitalismuskritik.

14 Zum historischen und biographischen Hintergrund der verschiedenen Ausarbeitungen aus dem Zusammenhang der *Zerstörung der Vernunft* vgl. Sziklai 1982.

Anmerkungen zu Kapitel 4

1 Unvermutet tritt dieser metaphorische Rassismus eine Generation später, mitten im flotten Jargon einer bundesdeutschen Yuppy-Variante, wieder an die Oberfläche, wenn in einem rororo-Computer-Handbuch von einer »reinrassigen ›Sprachhör-Textverarbeitungs-Maschine‹« die Rede ist (Horx 1985, 84).

2 Kosewort für einen PKW von HANOMAG.

3 Angesichts des Resultats solcher Transposition des Klassengegensatzes in den Rassengegensatz scheint es nahezuliegen, die unverstellte Erkenntnis einzuklagen. »In Hitlers Verständnis von Geschichte ... wird jene andere Interpretation von Geschichte als dialektischer Abfolge von Klassenkämpfen verleugnet. Hitler begreift den geschichtlichen Antagonismus von Unterdrückern und Unterdrückten nicht als gesellschaftliches Verhältnis von Ausbeutern und Ausgebeuteten, sondern als rassisches ...« (Winckler 1970, 71). Statt solcher an der Konfrontation von Aussagen über theoretisch gedeutete Sachverhalte mit »falschen« Aussagen über sie orientierter Kritikmuster (»Hitler begreift ‹Klartext 1› nicht als ‹Klartext 2›, sondern als ‹Ideologietext› ...«) geht es uns darum, die praktisch wirkende Funktion aufzufinden.

4 »Die Argentinier«, hieß es während des Falklandkrieges in einem Kommentar der FAZ, sind »als mediterranes Mischvolk militärischem Heldentum nur verbal zugeneigt«, auch sind in Argentinien »Militärs und Zivilisten gleichermaßen wahrheitsscheu« (Hildegard Stausberg: Ein Sündenbock? in: FAZ, 17.7.82, 10). – »Mischvolk«, das heißt kein ungemischtes = rassenreines Volk. Durch Rassenmischung entstehen die Untugenden, hier: Großmäuligkeit, Feigheit, Verlogenheit. Kurz, wesentliche Elemente der Grammatik des rassistischen Diskurses sind ungebrochen wirksam.

5 Daß Clauß nicht besonders erfolgreich war, wird verständlich, wenn man sich etwa folgende Kostprobe ansieht: »Der lebendige Leib also wird in dieser Blickwendung zu einem Gebilde von Ausdruckszügen: er wird jetzt nicht mehr als ein Gefüge gesehen, sondern als ein Gezüge.« (1936, 16)

6 Lecourt verweist darauf, daß von solchen Auffassungen in der II.Internationale auch eine Linie zum Fall Lyssenko führt. »On s'explique aussi que ce soit un certain lamarcisme, réduit lui-même à une thèse finaliste de l' adaptation au milieu, qui ait eu la faveur d'Engels lecteur de Haeckel et qui ait ainsi préparé, de loin, les abérrations lyssenkistes.« Letztlich ist nach Lecourt der »substanzialistische Materialismus« verantwortlich, »auquel Marx et Engels n'ont pas cessé de se confier«. Festgehalten worden seien sie in dieser Position durch ihr unkritisches Verhältnis zu Hegels Logik (Lecourt 1983, 58). – Es läßt sich bezweifeln, ob vor allem Marxens Bruch mit Hegel und der traditionellen philosophisch-ideologischen Problemanordnung in dieser pauschalen Kritik nicht verfehlt wird. Vgl. meinen Versuch, das radikal Neue bei Marx zu rekonstruieren gegen gewisse marxistische Traditionen in *Die Camera obscura des Bewußtseins* (1984).

7 In Bauers Aufsatz über »Marxismus und Ethik« von 1906 läßt sich beobachten, wie kantianische Auffassungen zur Distanzierung von sozialdarwinistischen Ideen führen konnten. »Kautskys Vorliebe für die Rückführung ethischer Erscheinungen auf solche des tierischen Lebens ist nicht ungefährlich«, heißt es dort, und es sei notwendig, »die formale Gesetzlichkeit des Bewußtseins, welches immer seine Abstammung sein mag, selbständig zu studieren« (W 7.873).

– Nach dem Ersten Weltkrieg drängt Bauer den Sozialdarwinismus wie den Kantianismus zurück. Vgl. im übrigen meine Studie über Otto Bauer in *Pluraler Marxismus*, Bd.3.

Anmerkungen zu Kapitel 5

1 Die Sache wird in Wirklichkeit noch viel komplizierter durch die Konflikte *zwischen* unterschiedlichen Mächten, z.B. zwischen der politischen Führung und den Kirchen (»Kirchenkampf«). Vgl. dazu die vorzügliche Untersuchung von Rehmann 1986.

2 Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei angemerkt, daß diese Autoren die hier interessierenden Zusammenhänge zum Teil übersehen, zum Teil nur am Rande behandeln.

3 Gauger (1899-1959), der 1922 mit einer Arbeit über E.v.Hartmann promoviert hatte, veröffentlichte auch Gedichte und Novellen. Im NS-Staat wurde er Leiter der »Reichsanstalt für Film und Bild« und war daneben zunächst stellvertretender Direktor des »Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie« bei dessen Gründung 1936 (über Gauger vgl. Cocks 1985, 122-127; über seine Aktivitäten auf dem Feld der berufsständischen Organisation der Psychotherapeuten vgl. Lockot 1985; zum Institut vgl. auch Geuter 1984, 241 ff.). Cocks psychologisiert Gauger zu einem Fall von Minderwertigkeitskomplex, kompensiert durch NS-Engagement. Ansonsten rechnet er ihn zum Typ des »muddled idealist« und ordnet ihn auf der Skala irgendwo zwischen Streicher und Heidegger ein (123).

4 Eine ähnliche Kategorie prägt der medizinische Privatdozent Friedrich Stumpfl, der vom »getarnten Schwachsinn« spricht, der »den Augen des Beobachters lange Zeit völlig verborgen bleiben kann«. Dieses Konzept, das den »diagnostischen« Blick vor Realitätskontrolle schützt, findet sich auch beim Leiter der rassehygienischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitshauptamtes, Robert Ritter. Er interpretiert ihn als einen Schwachsinn, der die »Maske der Schlauheit« trägt. Vgl. dazu Klee 1983, 63 f.

5 Zur Genese der Kategorien »Konstitution« und »Entartung« (Degeneration) in der französischen Psychiatrie des 19.Jahrhunderts vgl. Castel 1979, 199, 291 ff. et passim.

6 »Ich weiß, daß es eine Sünde ist, wenn man Unglück hat«, läßt z.B. Gauger einen seiner Romanhelden reflektieren (Christoph. Roman einer Seefahrt. Geschrieben 1930, veröff. 1940. Zit.n. Cocks 1985, 124).

7 Wie es z.B. immer wieder in den ausgezeichneten medizingeschichtlichen Arbeiten von Esther Fischer-Homberger geschieht. Die »Aufklärung« global für alles Schlimme haftbar zu machen, ist im letzten Viertel des 20.Jahrhunderts zu einer wahren Mode geworden, die gefährlich werden kann, weil sie die Gegenkräfte gegen allerlei ideologische Wendungen ins Reaktionäre schwächt und sogar im Effekt zu einem neuen Präfaschismus beitragen könnte. Die historische Kritik müßte lernen zu präzisieren, was sie einzig meinen kann: *bürgerliche* Aufklärung, die sich in die *Perspektive eines autoritären Verwaltungsstaats* hineinstellt.

8 Aus dem Bericht über die Rede von Bundespräsident Carstens bei der Verlei-

hung der Preise im Schülerwettbewerb zum Thema »Alltag im Nationalsozialismus« (Mannheimer Morgen, 22.10.1981).

9 Der Begriff *Vereigenschaftung* wird eingeführt in: PAQ 1981, 363 f.

10 »Charakterbildung« und »Körperertüchtigung« können um den Vorrang rivalisieren und so das Spannungsverhältnis zwischen dem »Geist von Potsdam« und dem des »Braunen Hauses«, diesen beiden tragenden Komponenten des realen deutschen Faschismus, ausdrücken. Ein fernes Echo dieses Konfliktes hallt zurück aus der Anmerkung von Victor Klemperer: »Die Ausbildung des Charakters nimmt für Hitler ausdrücklich nur die zweite Stelle ein; nach seiner Meinung ergibt sie sich mehr oder minder von selber, wenn eben das Körperliche die Erziehung beherrscht und das Geistige zurückdrängt.« (Klemperer 1946, 3)

Anmerkungen zu Kapitel 6

1 In einem Vortrag »Lebensunwertes Leben?« von 1929 »übernimmt Bodelschwingh so deklassierende Bezeichnungen wie ›Ausmerzung der Minderwertigen‹, ›lebensunwert‹ oder ›minderwertig‹, ohne sich zu distanzieren.« (Klee 1983, 202) Er ist für Einschließung und Sterilisierung, aber gegen Tötung. Gerade indem er »Behinderungen und (Erb-)Krankheiten als Folge von Schuld und Sühne« sieht (ebd.), erkennt er den betroffenen Individuen eine moraltheologische Existenzfunktion zu, ein Mittel, die Gesunden zur Ordnung zu rufen. Man muß die Menschen durch die Anstalten führen als durch ein »Bilderbuch von Leid und Schuld« (Bodelschwingh 1929, zit.n. Klee, ebd.). – H.Harmsen, der langjährige Leiter der Inneren Mission, meinte noch 1983 in Bezug auf das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« von 1933, »ernsthafte Einwände gegen das Gesetz könnten nicht erhoben werden« (Nowak 1985, 181).

2 Die Kategorien liegen längst fertig vor. Sie sind allerdings stärker in Regionaldiskursen verankert. Kraepelin umschrieb den Typ des »Antisozialen«, indem er Lombrosos Theorie vom »geborenen Verbrecher« fortführte: »Triebmenschen, Verschrobene, Antisoziale«. »Die Antisozialen fallen dadurch auf, daß sie bereits in der Schule schamlos onanieren, ihre Kameraden verführen und einen wahllosen Geschlechtsverkehr beginnen.« Vgl. dazu Güse/Schmacke 1980, 92.

Jaspers konstruiert den Begriff des Asozialen in seiner *Allgemeinen Psychopathologie* von 1913, deren Neubearbeitung von 1942 erst 1946 erscheinen darf, zunächst als Negation der »sozialen Einstellung ... als ein Grundzug menschlichen Wesens«: asozial sein heißt insofern nichts weiter als nicht-soziabel sein (vgl. Jaspers 1973, 606). Aber Konzepte wie *Abnormität* und *Konstitution* schieben die Bedeutung weg vom Deskriptiven. »Die überwiegende Menge der seelisch Abnormen ist asozial, relativ wenige sind antisozial.« (Ebd.) Die leichteren Fälle der »sozial toten Gruppe« der Asozialen zerfallen in »Landstreicher, wenn sie aus ärmeren Schichten hervorgehen« und »Sonderlinge, wenn sie wohlhabend sind«. (Ebd.) – »Die antisozialen Kranken begegnen uns unter den *Verbrechern*. Die Mehrzahl gehört den abnormen Konstitutionen ... an.« (607)

3 Prof.Dr.med.H.W.Kranz war Direktor des Instituts für Erb- und Rassenpflege der Universität Gießen, sowie Gauamtsleiter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP für Hessen-Nassau. Vgl. dazu Klee 1983, 176 f.

Anmerkungen zu Kapitel 7

1 »Jeden Tag wird in der BRD ein neues Fitneß-Center eröffnet ..., Heutzutage kämpfen mehr als 1,2 Millionen Bundesbürger in über 4200 Studios um mehr Muskeln und bessere Figuren.« (Carl Graf Hohenthal, FAZ, 19.4.1986, Bericht von der Kölner Fitneß- und Bodybuilding-Messe)

2 Die *Religiosität* im Unterschied zur Religion wäre ein eigenes Kapitel bei der Analyse der vielfältigen ideologischen Prozesse, die in den Faschismus führen. Religiosität ist genau die Art von in der Schwebe gehaltener abstrakter Hingabe-ans-Höhere-als-solches, die mit dem Faschismus vereinbar war. – Die Jugendbewegung war ein wichtiger Ort der Artikulation von Religiosität (vgl. Kap. 8.4). Im Nazismus kann diese schließlich die Bedeutung von Staatsfrömmigkeit annehmen, so bei E. Bosch (vgl. Kap. 8.9.).

3 Das betreffende Faltblatt ist allerdings undatiert; vermutlich stammt es vom Herbst 1934; es war im *Häuslichen Ratgeber* und in der *Deutschen Frauen-Zeitung* des Leipziger Beyer-Verlags beigelegt.

Anmerkungen zu Kapitel 8

1 Österreichische Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

2 Zwei Drittel der unverheirateten Männer seien jetzt oder früher von Geschlechtskrankheiten befallen gewesen, in Berlin bis zu 25% der Studenten (vgl. Linse 1985, 251).

3 Die Bedeutung dieses Faktors wurde spätestens in der moralgeschichtlichen Auswirkung der »Antibabypille« faßbar.

4 Die Formel *Geburtenkontrolle + Sexualhygiene*, grundiert von der Übervölkerungsthese, umschreibt das Programm der »Malthusian League« (1878-1927), deren Gründer-Vorsitzender Drysdale war.

5 Schon Hellmann (1878, 157) hatte für sein Konzept ins Feld geführt, »daß die soziale Frage ohne die Einführung des präventiven Geschlechtsverkehrs einer glücklichen Lösung nicht entgegengeführt werden könne«.

6 An der AIDS-Gefahr mögen sich heute ähnliche Formen des Schreckens, der Vermeidung und Ausgrenzung ausbilden.

7 Bormann erklärte, es sei »notwendig, daß wir die jetzigen ›Verhältnis‹-Bezeichnungen, die einen ... anrüchigen Klang haben, abschaffen und verbieten. Wir müssen ... gute und freundliche Namen finden ...« (WG 266).

8 Daran wirkte zweifellos der lüstern betriebene Schrecken mit, den die Instanzen der Gesellschaft regelmäßig gegen alle freieren Regungen entfesselten. Noch spät, als er an Gefährlichkeit eingebüßt hat, mobilisiert er eine enorme *Macht der Empörten*. Zu studieren ist das an den Kampagnen der siebziger Jahre: gegen die Ferienlager der Falken, vor allem gegen den »Kinderladen Rote Freiheit«. Vgl. dazu meine Kampagnen-Analyse von 1971 (in Haug 1978).

9 Hoeppner ist übrigens 1932 in die NSDAP eingetreten.

10 Sautermeister wendet eine hilflose Ironie gegen gegen die bei Flex auftauchende Idee, ›seinem Volke zu dienen‹ (ebd.462). Insgesamt fehlt es seiner kenntnisreichen Darstellung an Verständnis für ideologische Wirkmächte und ihre Verdichtung. Wo z.B. Flex seinen Helden Dichter zitieren läßt, überhaupt wo er Bilder und Attraktionskräfte unterschiedlicher Herkunft zusammenbringt (oder wie es bei Flex heißt: »Alte Worte sprangen immer wie junge Quellen an seinem Wege«), sieht Sautermeister nur Mangel an Authentizität: »Nichts ... ist ursprünglich, alles daran ist Zitat eines Zitats, Widerschein eines Scheins.« (Ebd. 464) – Die Rahmentheorie steht seiner Analyse im Wege: Die »Verweltlichung der Religion« durch die Aufklärung habe einen Sinnbedarf nach Religionsersatz geschaffen, der »das Diesseits selber zur Religion« machte usw. (vgl. ebd., 438).

11 Ein (historisch spät angesiedeltes) Beispiel: Zu Beginn des Nazismus stand Nicolaus Sombart bei der »Deutschen Jungenschaft« »im Banne eines ›außergewöhnlichen Jünglings‹ ...«: »Man huldigte einem Kult von Männlichkeit, Kameradschaft und Treue, ... trug ›wahnsinnig kurze Hosen‹ (Sombart 1984) und neigte zu männerbündischer Erotik.« (Ross 1984, 26) Die Zweideutigkeit dieser Beziehungen mißversteht der Berichterstatter als »mystischer Anarchismus«.

12 So wurde etwa der 1915 von Ernst Joël gegründete »Aufbruch« nach vier Nummern vom Militär verboten (Messer 1924, 50f.).

13 Z.B. wurde die von Max Hodann gegründete »Centralarbeitsstätte für Jugendbewegung« (CAS) 1917 militärisch zwangsaufgelöst (Messer 1924, 51f.).

14 Etwa Heinrich Vogelers »Arbeitsschule« in Worpswede wurde 1922 behördlich geschlossen (Messer 1924, 107, Fn.).

15 Wyneken wurde 1921 wegen angeblicher Unzucht mit zwei Schülern verurteilt. Er »gab zwei nackte Umarmungen zu«, erklärte aber, Nacktheit sei in Wickersdorf (so hieß das Internat, an dem er tätig war) ein »Zustand, der an sich keine Sexualität aufkommen lasse« und »ein Erziehungsmittel zur Selbstzucht und zur Ausbildung des körperlichen Schönheitssinnes« darstelle (zit.n. Messer 1924, 117). Er bewegt sich damit auf der gleichen Linie wie Gerling 1917, 88 (»Gewöhnung an den Anblick des Nackten«).

16 Nachdem Wyneken 1914 in »Jugend und Krieg« den Krieg »als glorreiche Gelegenheit zur Auszeichnung für die *neue* Jugend des Wilhelminischen Deutschland bezeichnet hatte« (Schiavoni 1978, 32), wirft Benjamin ihm (9.3.1915) vor: »Sie haben dem Staat, der Ihnen alles genommen hat, zuletzt die Jugend geopfert.« (Briefe I, 121 f.) – Aber wieviel Verehrung spricht noch aus diesem Dokument des Bruchs! Wyneken sei ihm »als der strengste Liebende dieser lebenden Jugend vor Augen«. Er erinnert an dessen Wendung gegen den »sozialen Kampf der Geschlechter« und zitiert aus der 1913 entworfenen Dankrede: »... wir durften erfahren, was Führung ist. Wir haben erfahren, daß es reine Geistigkeit unter Menschen gibt.« (Ebd., 121)

17 Noch Anfang der zwanziger Jahre galt nach Lemke für die Freideutsche Jugend nur: »Sie betastete das Problem der Geschlechter (Zusammenwandern, Kameradschaft) ...« zit.n. Messer 1924, 83).

18 Aber wie der Zauberer auf der Bühne blitzlichtartige Ablenkungseffekte einsetzt, so bindet uns die undurchschaute Dialektik von Sexualität und Herrschaft an einer Front, an der wir schon immer verloren haben. Wie bei Kritik

von Fremdvergesellschaftung überhaupt, muß man auch auf dem Feld des Sexuellen die Frage der Selbstvergesellschaftung stellen.

19 Nach einer Rede Hitlers in der Stuttgarter Stadthalle 1930 war Elisabeth Bosch »das unerwartete Glück zuteil« geworden, »in einer ihm nahestehenden Familie mit ihm, Rudolf Hess und Prinz August Wilhelm zusammen zum Abendessen eingeladen zu werden. Ich durfte zu des Führers Rechten sitzen.« (59)

20 Bei diesem Wieder versteht man, warum Karl Kraus »Geschlecht und Lüge« zum Thema gemacht hat.

Anmerkungen zu Kapitel 9

1 Der mit H.F.K.Günther befreundete Architekt P.Schultze-Naumburg führte schon früh einen »Feldzug gegen die Entartung der deutschen Kunst«, wie es 1944 in dem von Goebbels gestellten Antrag zur Verleihung der »Adler-Standarte« an ihn zum 75. Geburtstag heißt (zit.n. Thomae 1978, 317). Der NS-Innenminister von Thüringen, Frick, ernannte ihn 1930 zum Direktor der Weimarer Kunsthochschule (vgl. Wulf 1966, etwa 163; Thomae 1978, 410 f.). Es ist bezeichnend, wie die Brockhaus-Enzyklopädie (Wiesbaden 1973) seine Rolle eines konzeptiven NS-Ideologen wegretuschiert. Alles, was man erfährt, ist: »Starken Einfluß hatte er zeitweise (!) durch seine kunsterzieherischen Bestrebungen, die dem Heimatschutz und einer Erneuerung des Kunstlebens aus den Kräften des Volkstums galten.« Als Sekundärliteratur wird einzig ein Buch von 1940 angegeben.

2 1935 erschien die 2. Auflage, 1938 eine erweiterte 3. Auflage und 1942 eine 4. Auflage (nach dieser wird im folgenden zitiert). Einige Rezensionsnachweise finden sich bei Thomae 1978, 411.

3 Vgl. die Darstellung bei Rügemer (1979, 94), der sich dabei auf eine schriftliche Mitteilung Gadamers stützt.

4 Hinz akzentuiert den Zusammenhang an anderer Stelle (1974a, 114) etwas anders: »Parallel zu Krieg und Eroberung entwickelt sich zur Entspannung und Selbstbespiegelung der herrschenden Cliquen – gewissermaßen zur Kultivierung der Casinoatmosphäre – eine aufwendige Allegorik, die der irrationalen Konstitution der Herrschaft ... die notwendige *Tarnung* verleiht.« Daß Breker sich darauf versteht, die Casinoatmosphäre der herrschenden Cliquen auch viel direkter zu bedienen, versuche ich in meinen Thesen in Kap. 9.6 zu zeigen.

5 Anna Teut (1967) beschränkt sich darauf, hoheitsästhetische Behauptungen aus dem NS (Rittich 1937) zu Brekers Statuen in der Reichskanzlei zu zitieren (294 u. 296).

6 Schönberger zeigt die Herrschaftsästhetik der Neuen Reichskanzlei im Kontext der inneren Imposition Hitlers, seiner Verewigung im Reich, als gebaute Führerrepräsentation, zugleich antizipierter Rückblick auf eine »historische Stätte« (170) und überdies Schaufenster für das deutsche Kunsthandwerk (171). »Die Wirkung ...liegt vor allem in der propagandistischen Verwertung durch die ... massenweisen Veröffentlichungen in Zeitschriften und Film.« (168) – Zu dieser Wirkungsweise vor allem Hinz 1979: »Kunst und ihr kommentierendes und argumentierendes Umfeld bilden zusammen ein gesellschaftliches Informations- und Verständigungsmittel.« (141) Die Propaganda beruht auf der »Methode der Multiplikation des ästhetischen Scheins« (143). Mit der

Reichskanzlei demonstrierten die Nazis »mehr den ›Bau-*Willen*‹ als den gewollten *Bau*.« (144)

7 Zit.v. J.Altwegg n. A.Plack, FAZ 11.5.83.

8 Auch Damus (1981, 53) sieht, daß »nichts typisch Nationalsozialistisches« an den Aktplastiken der meisten Bildhauer im NS ist. So verwundert es nicht, daß Akte derselben Bildhauer vor 1945 faschistisch genutzt wurden, danach für Widerstandsdenkmäler. Eine »eigene Stilform« habe Breker entwickelt. Kolbe halte am Allgemeinmenschlichen fest. »Breker dagegen setzt den nackten Helden direkt für den Kampf des NS ein.« (54) Damus kämpft mit der unspezifischen Allgemeinheit seiner Versuche, bei Breker nun doch ein spezifisch Faschistisches zu bestimmen. Breker »glättet die Oberflächen und versucht so, eine individuelle Handschrift zu vermeiden, allgemeingültig zu sein«, auch mittels des »scheinbar präzisen Herausarbeitens der einzelnen Muskeln« etc. Weder wird das »Scheinbar« präzisiert, also durch ein »Statt-dessen-wirklich« ergänzt, noch überzeugt dieser Bestimmungsversuch.

9 Bussmann versucht diesen Widerspruch durch den Verweis auf die umfassende »Beeinflussung« zu lösen, welche die Rezeption der Werke Brekers im NS umrahmt hatte (vgl. dazu die Nachweise bei Thomae 1978). Das erklärt indes nicht die Weiterwirkung nach der Brechung dieses Rahmens.

10 Die Ähnlichkeit der lateinischen Wörter *fascis* (Bündel) und *fascinare* (behexen) ist zufällig, sie haben unterschiedliche Stämme. Von *fascinare* abgeleitet ist fascinum, »das männliche Glied, zunächst als Mittel gegen Beschreiung oder Behexung« (Georges 1880). In unserem Kontext gewinnt dieser phallische Bezug eine überraschende Bedeutung.

11 Der Name »Liktoren« leitet sich her von *ligare*, »binden, fesseln«. »Sie gingen in der Öffentlichkeit mit dem Liktorenbündel (lat. fasces) dem Beamten einzeln voran, bes. bei der Vollstreckung von Körper- und Todesstrafen.« (Lexikon der Antike, 323) Die *fasces* waren »Rutenbündel mit Richtbeil als Zeichen der Amtsgewalt« (Der Kleine Pauly, 646). Die Bündel waren mit Lederriemen geschnürt, die Fessel und Peitsche zugleich darstellen.

12 »Der mit kalkulierter Fesselung und Entfesselung der Sinnlichkeit seiner Opfer herrschende Faschismus kommt damit wieder zum Zuge«, indem immer öfter nur seine politische Ästhetik abgebildet wird. Es kommt darauf an, »das ästhetische ›Argumentations‹-System des NS zu entschlüsseln« (Mittig 1979, 5 f.).

13 Nachdem ich die Ausstellung gesehen und eine erregte und hoffnungslos verwirrte Diskussion im Deutschen Werkbund mitgemacht hatte, formulierte ich die hier (in überarbeiteter Form) wiedergegebenen Thesen, die in der TAZ und dem antifaschistischen Jahrbuch *Sammlung* (Nr.4/1981) veröffentlicht wurden und eine kontroverse Diskussion auslösten (vgl. dazu etwa *Sammlung* 5).

14 In der Großen Deutschen Kunstausstellung von 1944 war eine Büste von Breker ausgestellt, die Gerda Bormann (die Frau des Chefs der Reichskanzlei) darstellte (Thomae 1978).

15 Der »Lichtkämpfer« – älter gewordene und personifizierte Replik auf das »Lichtgebet« von Fidus (vgl. unser Kap. 8.4) – stellt den paradoxen Fall dar, wie die Statuenform mit ihrer zensurgerechten Entsinnlichung des Körpers auf den lebenden Körper zurückwirkt. »Wollen wir Vorbild geben mit trainiertem nackten Körper, so muß er wie eine Statue, wie ein Bild wirken ...« (Surén zit.n. Wolbert 180). (Im Zirkus Roncalli führen das heute die bronzierten Sta

tuenmänner vor.) Die Nazis verboten die Nacktkultur und machten die Skulptur des nackten männlichen Körpers zum wichtigsten anthropomorphen Element ihrer Staatsästhetik.

16 Und da Vögel seitwärts blicken, ist hier eingewandt worden, der Blick sei also gerade durch die Drehung des Kopfes dem Betrachter zugewandt; zoologisch unwiderlegbar, verkennt der Einwand die spezifisch menschliche Rezeption.

17 Vgl. bei J.Wulf (1966, Abb.35) das Foto, das Breker mit Speer und einer Speer-Büste zeigt. Wulfs Kommentar: »Die Stilisierung des fast weichen, sinnenden Gesichts ins Markig-Trutzige ist unverkennbar.«

18 Wo die Herren ihre Gattinnen portraitieren lassen, da ist das Vorbild, wie Hinz (1974, 116) gesagt hat, die Sektreklame.

19 Damus (1981, 54) beschreibt, wie diese »Akte in gekünsteltem Ausdrucksverlangen wie Laienschauspieler, die sich selbst spielen sollen«, erstarren. Er verkennt, daß es sich hier um das routinierteste Ballett handelt, das sich denken läßt, das gewollt manieristisch ist, alles Gewünschte zeigt, und auch noch zeigt, daß es das zeigt.

20 Dem Marxismus (im Unterschied zu Marx) kreidet er an, den Körper »zugunsten des Bewußtseins und der Ideologie unheilvoll verborgen zu haben« (94); daher glaubt er, der Körper sei einer der wichtigsten Punkte bei Infragestellung des Marxismus. Diesem unterstellt er die spontane Vorstellung: die Macht unterdrückt den Körper. Diese Vorstellung kritisiert er als idealistisch. »In Wirklichkeit ist nichts materieller, ist nichts physischer, körperlicher als die Ausübung von Macht« (Foucault 1976, 93). So wird die ökonomische Macht, werden überhaupt die Formen dominierender Macht verdrängt und Herrschaftskritik erfährt sich zurückgeworfen auf eine Weise, die zur Beschäftigung mit dem eignen Körper statt mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen verfallen könnte und bei vielen inzwischen tatsächlich verfallen ist.

21 Vgl. dazu meine Antwort in *Sammlung* 5/1982 (von der die Passagen zur Sache, nicht aber die gesamte Diskussion mit meinen Kritikern, ins vorliegende Kapitel übernommen sind).

22 »Es erlagen nicht wenige homosexuelle Männer in Frankreich der Ästhetik des nazistischen Männerbildes ... Der französische Faschismus stellte homoerotisches Verhalten, das andere faschistische Bewegungen zu unterdrücken suchten, offen zur Schau.« (Mosse 1985, 220) Mosse diskutiert vor allem R.Brasillach, P.Drieu la Rochelle und Montherlant.

23 Jens Hass ist auch als Fotograf und Maler tätig. In vielen seiner Bildern geht es, nicht anders als im hier zitierten Gedicht, um »ein Ringen mit den ›Mannsbildern‹, die geboten sind« (aus dem Bericht über eine Ausstellung, »Bilder einer Lustlast«, in: TAZ, 27.6.84).

24 Eingebettet ist das bei Theweleit in die Theorie von den massenhaften »Nicht-zu-Ende-Geborenen«, die ihre (ergänzende) Muttergestalt mit Begehren und Haß verfolgen und sich einen Körperpanzer als Uniform und einen Zusammenhalt als Organisation geben müssen. Allgemeinstes Triebschicksal sei die Disposition zur Männerliebe bei Männern, zur Unterwerfung unter Männer bei Frauen. – Geglückt ist für Theweleit nur das Individuum, das in der Privat-Selbständigkeit funktioniert.

Vergesellschaftungsbedürfnisse, die darüber hinausgehen, oder das Bedürfnis nach Teilhabe an kollektiver Kontrolle der gesellschaftlichen Lebensbedingun-

gen gelten als pathologisch. »›Arbeit‹ als *Ich-Erhaltungsvorgang* ist der normale Daseinsmodus des Nicht-zu-Ende-Geborenen ...« (246). – Das Unbewußte solcher Psychoanalyse ist ihr bürgerlicher, auf Markt und Privatheit orientierender Klassencharakter, der eine über die bürgerlichen Schranken hinausgreifende Gesellschaftlichkeit nur als Krankheit denken kann. – Selbst wenn Theweleits »Psychismus« fragwürdig ist, führt kein Weg an seinem Material vorbei.

25 Brekers Sprache ist eine einzige Ansammlung derartiger Platitüden. Zur Individualisierung ist er unfähig. Wo er charakterisieren müßte, greift er zu den Fertigausdrücken, die sein jeweiliges Objekt als anerkannt behaupten. »Frau Goebbels erlebte ich erstmalig in dieser intimen Umgebung als vornehme, in der Konversation gewandte Partnerin ihres Mannes. Ihre Tischnachbarin, Prinzessin Olga, zählte zu den berühmtesten Schönheiten der Welt. Obwohl von bestrickendem Charme, ging von ihr jedoch etwas im besten Sinne des Wortes Hoheitsvolles aus. Ein gigantisches Feuerwerk bildete den Abschluß des gelungenen Sommerfestes. Die Raketen sausten in den sternenübersäten, tiefschwarzen Himmel und verströmten in märchenhaftem Farbenrausch ihr gleißendes Licht über die Insel und ihre Gäste.« Man kann Brekers Sprache nicht besser als mit seinen eignen Worten charakterisieren: » ...betont repräsentative Zusammenballung ...« (Breker 1972, 158).

26 Aron und Kempf benützen ihr Material im Rahmen einer Schreibweise, die aus den Akten der Ordnung geradezu lüstern das Imaginäre der sexuellen Unordnung zusammensetzt.

27 Nicht aber Körper eines Lakaien, und Lukács greift verharmlosend daneben, wenn er den faschistischen Subjekteffekt mit dem Begriff der »Bedientenhaftigkeit« bezeichnet, bloß weil Engels so eine massenhafte Haltung charakterisiert, die als Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges »in das nationale Bewußtsein gedrungen« ist (Engels, zit.b. Lukács 1962, 623).

Anmerkung zu Kapitel 10

1 Diesem Kapitel liegt ein Rezensionsartikel zugrunde, der auf Wunsch Helmut Ridders – dem der Verfasser für eine Reihe von Hinweisen und Formulierungshilfen danken möchte – für die letzte von ihm herausgegebene Nummer von *Demokratie und Recht* (4/1984) geschrieben war.

Literaturverzeichnis

Akademie der Künste, 1983: Skulptur und Macht (Akademie-Katalog 138). West-Berlin.

Althusser, L., 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate. West-Berlin.

Aly, G., u.a., 1985a: Medizin gegen Unbrauchbare. In: Beiträge 1, 9-33.

Aly, G., u.a., 1985b: Der saubere und der schmutzige Fortschritt. In: Beiträge 2, 9-78

Antoni, E., 1983: Der Faschismus will im Bild bleiben. Versuch einer Bilanz, 5 Jahre »danach«. In: tendenzen 141, 5-14.

Aron, J.P., u. R. Kempf, 1978: Der sittliche Verfall. Bourgeoisie und Sexualität in Frankreich. Frankfurt/M.

Baader, G., 1985: Menschenexperimente. In: Kudlien u.a. 1985, 175-79.

Baader, G., u. U.Schultz (Hg.), 1980: Medizin und Nationalsozialismus. Tabuisierte Vergangenheit – Ungebrochene Tradition? (= Bd.1: Dokumentation des Gesundheitstages Berlin 1980.) West-Berlin.

Badura, B., 1972: Bedürfnisstruktur und politisches System. Macht, Kultur und Kommunikation in »pluralistischen« Gesellschaften. Stuttgart.

Baeumler, A., 1934: Männerbund und Wissenschaft. Berlin (zit.n. 6.Aufl. 1941).

Baeyer, W.von, 1966: Die Bestätigung der NS-Ideologie in der Medizin unter besonderer Berüchsichtigung der Euthanasie. In: Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Universitätstage 1966, Freie Universität Berlin.

Banton, M., 1969: Race Relations. London etc. (2. Aufl.).

Bartetzko, D., 1985: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Film-Bauten. Reinbek.

Barthes, R., 1964: Mythen des Alltags. Frankfurt/M.

Bauch, B., 1941: Erbanlage, Erziehung und Geschichte. In: Blätter für deutsche Philosophie, XV, 1/2, 46-68.

Baudouin, Ch., 1925: Die Macht in uns. Entwicklung einer Lebenskunst im Sinne der neuen Psychologie. Dresden.

Bauer, O.: Werkausgabe (zit: W). 9 Bände. Wien 1975-1980.

Bauer, P., 1950: Die Sprache der Hände. Stuttgart.

Beiträge zur Nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd.1: Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung der Unbrauchbaren. Bd.2: Reform und Gewissen. »Euthanasie« im Dienst des Fortschritts. West-Berlin.

Benjamin, W., 1966: Briefe. Hgg. v. G.Scholem u. T.W.Adorno. 2 Bände. Frankfurt/M.

Benzing, R., 1941: Grundlagen der körperlichen Erziehung des Kleinkindes im nationalsozialistischen Kindergarten. Berlin.

Bernett, H., 1966: Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation. Schorndorf.

Bertillon, J., 1911: La dépopulation de la France.

Binde, F., 1916: Gott redet im Kriegswetter. Gotha.

Blaschko, A., 1900: Die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. In: ders. (Hg.): Hygiene der Prostitution und der venerischen Krankheiten. Jena.

Bloch, I., 1907: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin.

Blüher, H., 1919: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert. Bd. 1: Der Typus inversus. Jena.

Blüher, H., 1920: dto., Bd. 2: Familie und Männerbund.

Bohn, R., H.-J.Schimmel u. E.Seidel, 1982: Faschismus – Kunst – Homosexualität. In: Sammlung 5.

Bosch, E., o.J.: Vom Kämpfertum der Frau. Stuttgart.

Breker, A., 1972: Im Strahlungsfeld der Ereignisse. Preuß. Oldendorf.

Brenner, Hildegard, 1963: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Reinbek.

Bretschneider, A., 1934: Deutsche Mundartkunde. Marburg.

Buci-Glucksmann, C., 1975: Gramsci et l'Etat. Pour une théorie matérialiste de la philosophie. Paris.

Bushart, Magdalena, 1983: Arno Breker (geb.1900) – Kunstproduzent im Dienst der Macht. In: Akademie 1983, 155-158.

Bushart, Magdalena, und Ulrike Müller-Hofstede, 1983: Aktplastik. In: Akademie 1983, 13-23.

Bussmann, G., 1974: Plastik. In: Kunst im 3.Reich.

Bussmann, G., 1982: Vom richtigen Denken und dem, was nicht geht und was vielleicht geht. In: Sammlung 5

Canguilhem, G., 1977: Das Normale und das Pathologische. Frankfurt/M., Berlin, Wien.

Camper, P., 1791: Verhandeling over het natuurlisk verschil der wizzenstrekken in menschen van onderscheiden Landaart en onderdom ... Utrecht.
Castel, F., R. Castel u. A.Lovell, 1982: Psychiatrisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA. Frankfurt/M. (La société psychiatrique avancée. Paris 1979).
Castel, R., 1979: Die psychiatrische Ordnung. Frankfurt/M. (L'ordre psychiatrique. L'age d'or de l aliénisme. Paris 1976).
Castel, R., 1981: La gestion des risques. De l'anti-psychiatrie à l'après-psychanalyse. Paris.
Clauß, L.F., 1936: Rasse und Charakter. Teil I: Das lebendige Antlitz. Frankfurt/M.
Cocks, G.C., 1985: Psychotherapy in the Third Reich – The Göring Institute. New York.
Cocks, G.C., u. M.Albion, 1983: Psychoanalyse, Psychotherapie und Nationalsozialismus. In: Psyche 12/83.
Conti, L., 1935: Körperliche Erziehung als biologische Aufgabe des Staates. (6: Staatsmedizin. Abhandlungen). Leipzig
Damus, M., 1981: Sozialistischer Realismus und Kunst im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
Despiau, Ch., 1942: Arno Breker. Paris.
Devereux, G., 1982: Normal und anormal. Aufsätze zur allgemeinen Ethnopsychiatrie. Frankfurt/M. (Aus: Essay d'ethnopsychiatrie générale. Paris 1970).
Diwok, W., o.J.: Gesundheit ist Pflicht. Ein Wegweiser für gesunde Lebensgestaltung in Frage und Antwort. Hamburg.
Dobkowski, M.N., u. I. Wallimann, 1983 (Hg.): Towards the Holocaust. The Social and Economic Collapse of the Weimar Republic. Westport, London.
Donzelot, J., 1980: Die Ordnung der Familie. Frankfurt/M. (La police des familles, Paris 1977).
Dörner, K., 1967: Nationalsozialismus und Lebensvernichtung. In: Vierteljahreshefte f. Zeitgeschichte, H.2, 121-152.
Dörner, K., 1969: Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Frankfurt/M.
Dörner, K., 1975: Diagnosen der Psychiatrie. Über die Vermeidungen der Psychiatrie und Medizin. Frankfurt/M., New York (2.Aufl. 1981).
Dörner, K., 1980: Beitrag zur Podiumsdiskussion »Medizin und Nationalsozialismus«. In: Baader/Schultz 1980.
Dörner, K., 1985: Ein Heer der Vergessenen. Die sozial Verfolgten des Dritten Reiches. In: Die Zeit, 23.8.85, 16.
Douglas, M., 1981: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt/M. (Natural Symbols. London 1970).
Drysdale, G.R., 1887: Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft, oder physische, geschlechtliche und natürliche Religion. Eine Darstellung der wahren Ursache und Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit. Von einem Doctor der Medizin. Berlin (10. Aufl., a.d.Engl. n.d. 30. Aufl.).
Dudziak, M., u.a., 1973: Psychiatrie und Politik. Die abstrakte Politisierung der Psychotherapie durch die Gegen-Psychiatrie. In: Argument 78, 69-93.
Dürkop, M., 1984: Zur Funktion der Kriminologie im NS. In: Reifner/Sonnen 1984.
Eichholtz, D., u.a., 1980: Faschismus in Deutschland. Köln.
Ellis, H., 1912: Rassenhygiene und Volksgesundheit. Würzburg.
Emerson, R.W., 1862 u.ö.: Lebensführung (The conduct of life, 1860).
Erb, W., 1903: Bemerkungen über die Folgen der sexuellen Abstinenz. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1903, Bd.II, H.1, 1-18.
Fangmann, H.D., 1984: Faschistische Polizeirechtslehren. In: Reifner/Sonnen 1984.
Faye, J.P., 1977: Theorie der Erzählung. Einführung in die »Totalitären Sprachen«. Frankfurt/M. (Paris 1972).
de Felice, F.: Una chiave di lettura in »Americanismo e fordismo«. In: Rinascita (zit.n. Buci-Glucksmann 1975, 364).
Finzen, A., 1983: Auf dem Dienstweg. Die Verstrickung einer Anstalt in die Tötung psychisch Kranker. Rehburg-Loccum.
Fischer, H.W., 1935: Menschenschönheit – Gestalt und Antlitz des Menschen in Leben und Kunst. Berlin.
Fischer-Homberger, E., 1972: The First World War and the Crisis of Medical Ethics. In: Proceedings of the XXIII Congress of the History of Medicine. London.
Fischer-Homberger, E., 1975: Die traumatische Neurose. Vom somatischen zum sozialen Leiden. Bern, Stuttgart, Wien.
Fischer-Homberger, E., 1983: Neue Materialien zur »Krankheit Frau« (19. und 20. Jahrhundert). In: L.F.Pusch (Hg.): Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch. Frankfurt/M.

Ford, H., 1929: Philosophie der Arbeit. Autorisiertes Interview mit Fay Leone Faurote. Dresden.
Forel, A., 1899: Über Ethik. In: Zukunft, 28, 574-87.
Forel, A., 1904: Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete. München (10.Aufl. 1913).
Förster, F.W., 1923: Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel. Erlenbach-Zürich, München.
Foucault, M., 1968: Psychologie und Geisteskrankheit. Frankfurt/M. (Maladie mentale et psychologie. Paris 1954).
Foucault, M., 1969: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt/M. (Histoire de la folie. Paris 1961).
Foucault, M., 1976: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. West-Berlin.
Foucault, M., 1977: Sexualität und Wahrheit. Bd.1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M. (Histoire de la sexualité, t.1: La Volonté de savoir. Paris 1976).
Foucault, M., o.J.: Von der Freundschaft als Lebensweise. West-Berlin.
Francé, R.H., 1929: So mußt du leben! Eine Anleitung zum richtigen Leben. Bd.1: Neugestaltung des Lebens. Dresden.
Frank, W., 1935: Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung. Hamburg (2. Aufl.).
Frauenknecht, F., 1937: Aus dem Arbeitskreis des Großmann-Seminars. In: Leib und Leben 5/1937, 37-39 (WG 64 f.).
Friedländer, S., 1984: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. München (Reflets du nazisme. Paris 1982.).
Fritsch, G., 1905: Die Schönheit des menschlichen Körpers. Stuttgart.
Frommel, M., 1984: Welzels finale Handlungslehre. Eine konservative Antwort auf das nationalsozialistische Willensstrafrecht ... In: Reifner/Sonnen 1984.
Gadamer, H.G., 1942: Platos Staat der Erziehung. In: Das neue Bild der Antike. Leipzig.
Gamm, H.J., 1962: Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion. Hamburg.
Gauger, K., 1934: Psychotherapie und politische Weltanschauung. In: Politische Medizin, Hamburg (zit.n. Mosse 1978).
Gehlen, A., 1940: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Berlin.
Genet, J., 1948: Notre-Dame des Fleurs. Paris.
Georges, K.E., 1880: Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Leipzig.
Gerling, R., 1917: Der vollendete Mensch und das Ideal der Persönlichkeit. Oranienburg (4.Aufl.).
GEW u.a. (Hg.), 1983: Behinderte Menschen unterm Hakenkreuz. Von der Aussonderung zur Sonderbehandlung. Hamburg.
Geuter, U., 1984: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
Gleichen-Russwurm, A. von, 1919: Der Leuchter. Weltanschauung und Lebensgestaltung. Darmstadt.
Göckenjan, G., 1985: Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt. Frankfurt/M.
Goffman, E., 1980: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M.
Graf Keyserling, H., 1919: Unser Beruf in der veränderten Welt. In: Gleichen-Russwurm 1919.
Gramsci, A., 1975: Quaderni del carcere. Edizione critica dell Istituto Gramsci a cura di V.Gerratana. 4 Bände. Turin. (Zit. Q)
Grünhut, M., 1926: Gefährlichkeit als Schuldmoment. In: Festschrift f. Aschaffenburg, Beih. 1 zu MSchrKrim. Heidelberg.
Günther, H., 1981: Der Herren eigener Geist. Ausgewählte Schriften (1931-1936). Berlin, Weimar.
Günther, H.F.K., 1933: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München (3. Aufl.).
Güse, H.G., u. N.Schmacke, 1976: Psychiatrie zwischen bürgerlicher Revolution und Faschismus. Vorw.v. E.Wulff. 2 Bände. Kronberg/Ts.
Güse, H.G., u. N.Schmacke, 1979: Aufstieg und Zerstörung der bürgerlichen Psychiatrie in Deutschland. In: Jahrbuch für kritische Medizin, Bd.4 (= AS 37: Argument-Sonderbände). West-Berlin, 166-191.
Güse, H.G., u. N.Schmacke, 1980: Psychiatrie und Faschismus. In: Baader/Schultz 1980, 86-94.
Güse, H.G., u. N. Schmacke, 1984: Zwangssterilisiert – verleugnet – vergessen. Zur Geschichte der nationalsozialistischen Rassenhygiene am Beispiel Bremen. Bremen.
Guttenberg, G., 1980: Die fragwürdige Strukturierung des Roten Kreuzes – Entwicklung und Mißbrauch durch die Nationalsozialisten. In: Baader/Schultz 1980, 229-240.
Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt/M.
Haeckel, H., 1936: Die Bewahrung Asozialer nach geltendem und gefordertem Recht. In: Dt.Justiz.
Hall, S., 1984: Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr. In: PIT 1984, 97-121.

Hamm, W., 1985: Versicherte als Bundesgenossen. Selbstbeteiligung ist nötig. In: FAZ, 31.7.85 (Leitartikel des Wirtschaftsteils).
Hanse, A., 1938: Persönlichkeit und Krankheit. Stuttgart, Leipzig. (WG 246 f.).
Hartmann, N., 1934: Sinngebung und Sinnerfüllung (zit.n. ders.: Kleinere Schriften I. Berlin 1955).
Hass, J.P., 1982: Homosexualität und Design. Kritik der Bild- und Symbolsprache homosexueller Männer. In: TAZ, 8.6.82.
Haug, A., 1985: in: Kudlien u.a. (zitierte Abschnitte: »Die Führerschule der deutschen Ärzteschaft«, 122-30; »Der Lehrstuhl für biologische Medizin in Jena«, 130-38; »Pläne für ein Gesundheitshaus der deutschen Ärzteschaft«, 145-52).
Haug, F., 1984: Frauen und Moral. Frauen-Grundstudium 3 (= SH 61: Argument-Studienhefte). West-Berlin.
Haug, W.F., 1973: Bestimmte Negation. »Das umwerfende Einverständnis des braven Soldaten Schwejk« und andere Aufsätze. Frankfurt/M.
Haug, W.F., 1977: Der hilflose Antifaschismus. Köln (4.Aufl., 5.Aufl. in Vorb. bei Argument).
Haug, W.F., 1978: Kampagnen-Analysen (= SH 4: Argument-Studienhefte). West-Berlin.
Haug, W.F., 1979: Der Faschismus und die Organisation des Ideologischen. In: Argument 117, 645-654, und 121, 352-356.
Haug, W.F., 1981: Strukturelle Hegemonie. In: Argument 129, 628-648 (Überarbeitete Fassung in: W.F.Haug, Pluraler Marxismus, Bd. 1, West-Berlin 1985).
Haug, W.F., 1984: Die Camera obscura des Bewußtseins. In: PIT 1984, 9-95.
Haycraft, J.B., 1895: Natürliche Auslese und Rassenverbesserung. Dt.v. H.Kurella. Leipzig.
Hellmann, R., 1878: Über Geschlechtsfreiheit. Philosophischer Versuch zur Erhöhung des menschlichen Glücks. Berlin.
Hentzen, A., 1934: Deutsche Bildhauer der Gegenwart. Berlin.
Hermand, J., 1984: Alle Macht den Frauen. Faschistische Matriarchatskonzepte. In: Argument 146, 539-554.
Herrmann, U., 1985: Die Jugendkulturbewegung. Der Kampf um die höhere Schule. In: Koebner u.a. 1985, 224-244.
Himmler, H., 1974: Geheimreden und andere Ansprachen. Hgg.v. B.F.Smith u.a. Frankfurt/M.
Hinkel, H., 1975: Zur Funktion des Bildes im deutschen Faschismus. Gießen.
Hinz, B., 1974 a: Die Malerei im deutschen Faschismus. Kunst und Konterrevolution. München.
Hinz, B., 1974 b: Malerei des deutschen Faschismus. In: Kunst im 3.Reich, 122-129.
Hinz, B., 1979: Bild und Lichtbild im Medienverbund. In: Hinz u.a. 1979, 137-148.
Hinz, B., H.Mittig, W.Schäche u. A. Schönberger (Hg.), 1979: Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus. Gießen.
Hirsch, J., 1985: Auf dem Wege zum Postfordismus? Die aktuelle Neuformierung des Kapitalismus und ihre politischen Folgen. In: Argument 151, 325-342.
Hitler, A., 1935: Rede vor der NS-Frauenschaft. In: Sozialismus, wie der Führer ihn sieht. München.
Hitler, A., 1938: Mein Kampf. München (336.-340.Tsd.; Erstausgabe 1925 Teil I, 1927 Teil II.).
Hoffmann, H.F., 1937: Das ärztliche Weltbild. Stuttgart (WG 32).
Holz, H.H., u.a. (Hg.), 1984: Marxismus – Ideologie – Politik. Krise des Marxismus oder Krise des »Arguments«? Frankfurt/M.
Horx, M., 1985: Schrift und Chips. Ein Handbuch für alle, die viel schreiben. Reinbek.
Hoske, H., 1936: Die menschliche Leistung als Grundlage des totalen Staates. Leipzig (WG 37).
Höss, Rudolf, 1981: Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des R.Höss, hgg.v. M.Brozat. München.
Jaeger, W., 1944: Paideia. Die Formung des griechischen Menschen. Bd. 2. Berlin.
Jantzen, W., 1982: Sozialgeschichte des Behindertenwesens (Deutsches Jugend-Institut, Materialien). München.
Janz, R.-P., 1985: Die Faszination der Jugend durch Rituale und sakrale Symbole. Mit Anmerkungen zu Fidus, Hesse, Hofmannsthal und George. In: Koebner u.a. 1985, 310-337.
Jaspers, Karl, 1973: Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Heidelberg (9., unveränd. Aufl.).
Jellinek, W., 1931: Verwaltungsrecht. Berlin, Göttingen, Heidelberg (3.Aufl.).
Jervis, G., 1980: Kritisches Handbuch der Psychiatrie. Frankfurt/M. (3.Aufl.).
Jost, R., 1982a: Die Komik des Faschistischen. Dario Fos Farce »Zufälliger Tod eines Anarchisten«. In: Kürbiskern 1/82, 80-87.
Jost, R., 1982b: Für die Entblößung faschistischer Ideologeme, aber: »Die Wahrheit ist konkret«. In: Sammlung 5.
Kalchreuter, H., 1922: Die Jugendbewegung und ihr gegenwärtiger Stand. In: Schwäb. Merkur, 25.11.1922.
Kauffmann, F.A., 1941: Die neue deutsche Malerei. Berlin.

Kaul, F.K., 1979: Die Psychiatrie im Strudel der »Euthanasie«. Ein Bericht über die erste industriemäßig durchgeführte Mordaktion des Naziregimes. Frankfurt/M.

Kitzing, E., 1941: Erziehung zur Gesundheit. Ein Handbuch für Jugenderzieher und Eltern. Berlin, Wien.

Klee, Ernst, 1983: »Euthanasie« im NS-Staat. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«. Frankfurt/M.

Klemperer, V., 1946: LTI. Notizbuch eines Philologen. Halle (zit.n. 3. Aufl. 1957).

Koebner, T., R.-P.Janz u. F.Trommler, 1985: »Mit uns zieht die neue Zeit«. Der Mythos Jugend. Frankfurt/M.

Kötschau, K., 1938: Der Einfluß des Christentums auf die Stellung und Einstellung des Kranken. Nürnberg.

Kogon, E., u.a. (Hg.), 1983: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Frankfurt/M.

Korsch, K., 1967: Karl Marx. Hgg.v.G.Langkau. Frankfurt/M., Wien.

Korsch, K.: Gesamtausgabe (zit: GA). Bd. 1: Recht, Geist und Kultur. Schriften 1908-1918. Hgg.v. M.Buckmiller. Frankfurt/M. 1980.

Kraepelin, E., 1927: Psychiatrie. Leipzig (9.Aufl.).

Kranz, H.W., 1934: Aufgaben des Arztes im neuen Deutschland. In: Ziel und Weg 4/1934, 794 ff. (WG 284).

Kranz, H.W., 1940: Das Problem der Gemeinschaftsunfähigen im Aufartungsprozeß unseres Volkes. In: Nationalsoz. Volksdienst, April 1940.

Kraus, K., 1933: Die Dritte Walpurgisnacht (zit. Ausgabe: München 1967).

Kretschmer, E., 1918: Die Gesetze der willkürlichen Reflexverstärkung in ihrer Bedeutung für das Hysterie- und Simulationsproblem. In: Zeitschr. d. Ges. f. Neurol. Psychiatrie, 39, 372.

Kreuzer, H., 1968: Die Bohème. Stuttgart.

Krieck, E., 1922: Philosophie der Erziehung. Jena.

Kudlien, F., u.a., 1985: Ärzte im Nationalsozialismus. Köln.

Kunst im 3.Reich. Dokumente der Unterwerfung. Ausstellungskatalog, Frankfurter Kunstverein. Redaktion: Georg Bussmann.

Kurella, A., 1919: Die Geschlechtsfrage der Jugend. Beiheft zur Freideutschen Jugend, H.1 (2. veränd. Aufl. 1920).

Laclau, E., 1981: Politik und Ideologie im Marxismus. Kapitalismus, Faschismus, Populismus. West-Berlin.

Laclau, E., 1982: Diskurs, Hegemonie und Politik. In: Neue Soziale Bewegungen und Marxismus (= AS 78: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Laermann, K., 1985: Der Skandal um den »Anfang«. Ein Versuch jugendlicher Gegenöffentlichkeit im Kaiserreich. In. Koebner u.a. 1985, 360-381.

Lechler, 1940: Erkennung und Ausmerze der Gemeinschaftsunfähigen. In: Dt.Ärzteblatt 70, 293-97.

Lecourt, D., 1983: A propos du rapport Marx-Darwin. D'une correspondance fictive. In: Raison présente 66.

Leibfried, S., u. F.Tennstedt (Hg.), 1980: Berufsverbote und Sozialpolitik 1933. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Krankenkassenverwaltung und die Kassenärzte. Universität Bremen.

Lexikon der Antike. Leipzig 1977.

Liedman, S.E., 1982: Der ökonomische Mensch und seine Mythen – Neoliberalismus und Neokonservatismus. In: Argument 134, 495-503.

Liehr, G., 1981: Ärger um den Marmor-Arier. In: Vorwärts, 23.4.81, 29.

Lilienthal, G., 1985: Ärzte und Rassenpolitik: Der »Lebensborn e.V.«. In: Kudlien u.a. 1985, 153-166.

Lincke, A., 1938: Ist das nordische Inbild der Besitz eines jeden Deutschen? In: Rasse 5 (vgl. WG, 412-17).

Linse, U., 1983: Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre. West-Berlin.

Linse, U., 1985: »Geschlechtsnot der Jugend«. Über Jugendbewegung und Sexualität. In: Koebner u.a. 1985, 245-309.

Lockot, R., 1985: Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.

Löhr, H., 1935: Über die Stellung und Bedeutung der Heilkunde im nationalsozialistischen Staate. Berlin (zit.n. Mosse 1978).

Lorenz, K., 1943: Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. In: Zeitschrift für Tierpsychologie, Bd.5, H.2, 236 ff.

Lukács, G., 1962: Die Zerstörung der Vernunft. Neuwied, West-Berlin.

Lukács, G., 1982: Was bedeutet »Vernunft« für die Massen? In: Argument 132, 216-219.

Majer, D., 1984: Zum Verhältnis von Staatsanwaltschaft und Polizei im Nationalsozialismus. In: Reifner 1984, 121-160.
Marx-Engels Werke (zit.: MEW). Berlin/DDR
Marxen, K., 1984: Zum Verhältnis von Strafrechtsdogmatik und Strafrechtspraxis im NS. In: Reifner/Sonnen 1984.
Maschke, G., 1983: Übermenschen und Rohköstler (= Rezension v. Linse 1983). In: FAZ, 22.11.83.
Mason, T.W., 1982: Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland. In: Sachse u.a. 1982.
Mattenklott, G., 1985: »Nicht durch Kampfesmacht und nicht durch Körperkraft ...« – Alternativen Jüdischer Jugendbewegung in Deutschland vom »Anfang« bis 1933. In: Koebner 1985, 338-359.
Maunz, Th., 1937: Verwaltung. Hamburg.
Mayer, A., 1983: Deutsche Mutter und deutscher Aufstieg. München, Berlin (Überarbeitete Fassung Stuttgart 1962 unter dem Titel: Emanzipation, Frauentum, Muttertum, Familie und Gesellschaft.) (WG 270 f.).
Medizin im Nationalsozialismus. Evangelische Akademie Bad Boll. Protokolldienst 23/1982.
Mehdorn, B., 1983: Rezension von Reifner 1981. In: Argument 138, 314-16.
Messer, A., 1924: Die freideutsche Jugendbewegung. Ihr Verlauf von 1913-1923. Langensalza.
Michels, Robert, 1914: Probleme der Sozialphilosophie. Leipzig, Berlin.
Misalla, H., 1968: Gott mit uns. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. München.
Mitscherlich, A., u. F. Mielke, 1962: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt/M.
Mittig, H.-E., 1979: Die Reklame als Wegbereiterin der nationalsozialistischen Kunst. In: Hinz u.a. 1979, 31-52.
Morel, B., 1857: Traité des dégénérences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine. Paris.
Mosse, G.L., 1978: Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler. Königstein/Ts.
Mosse, G.L., 1985: Nationalsozialismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. München.
Müller-Hill, B., 1984: Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945. Reinbek.
Mürner, C., 1982: Normalität und Behinderung. Weinheim, Basel.
Nasarski, P. (Hg.), 1967: Deutsche Jugendbewegung in Europa. Versuch einer Bilanz. Köln.
Neuhäusler, J. (Hg.), 1946: Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand. Bd. 2. München.
Neumann, H., 1986: »Euthanasie«-Ärzte zum dritten Male vor Gericht. In: FAZ, 6.3.86, Nr. 55, 7-8.
Nowak, K., 1984: »Euthanasie« und Sterilisierung im »Dritten Reich«. Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und der »Euthanasie«-Aktion. Weimar, Göttingen (4. Aufl.).
Nowak, K., 1985: Der deutsche Protestantismus und die Unfruchtbarmachung der Erbkranken. Kritische Erwägungen zur humanitären Dimension christlicher Existenz im »Dritten Reich«. In: die Zeichen der Zeit, 39.Jg., 179-185. West-Berlin.
Ofstad, H., 1979: Vårt förakt för svaghet. Nazismens normer och värderingar – och våra egna. Stockholm (Zuerst auf Norwegisch 1972.).
Opitz, R., 1974: Über die Entstehung und Verhinderung von Faschismus. In: Argument 87, 543-603.
Opitz, R., 1980: Zum Themenschwerpunkt »Faschismus und Ideologie«. In: Argument 121, 357-377.
Pätzold, K., 1980: Von der Vertreibung zum Genozid. In: Eichholtz u.a. 1980.
Pauly: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden. München 1979.
Pinder, W., 1937: Georg Kolbe – Werke der letzten Jahre. Berlin.
Pinder, W., 1938: Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1907-1935. Leipzig.
Piper, F., 1980: Ausrottung. In: Auschwitz. Geschichte und Wirklichkeit des Vernichtungslagers. Reinbek.
PIT (= Projekt Ideologie-Theorie), 1979: Theorien über Ideologie (= AS 40: Argument-Sonderbände). West-Berlin (3., verb. Aufl. 1986).
PIT, 1980: Faschismus und Ideologie. 2 Bände (= AS 60 und AS 62: Argument-Sonderbände). West-Berlin.
PIT, 1984: Die Camera obscura der Ideologie. Philosophie – Ökonomie – Wissenschaft. Drei Bereichsstudien von S. Hall, W.F. Haug u. V. Pietilä (= AS 70: Argument-Sonderbände). West-Berlin.
Ploetz, A., 1895: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus. Berlin.
Plummer, G.W., 1934: Die größte Bank der Welt. In: Die weiße Fahne 15/1934, 492 f. (WG 129).
Pommerin, R., 1979: Sterilisierung der Rheinlandbastarde. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit. Düsseldorf.

Poore, C., 1984: Der Krüppel in der Orthopädie der Weimarer Zeit. Medizinische Konzepte als Wegbereiter der Euthanasie. In: Wie teuer ist uns Gesundheit ? (= AS 113: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Popert, H., 1910: Helmut Harringa. Roman.

Probst, V.G. (Hg.), 1981: Das Bildnis des Menschen im Werk von Arno Breker. West-Berlin.

Proctor, R.N., 1982: Pawns or Pioneers? The Role of Doctors in the Origins of Nazi Racial Science (Typoskript).

Projektgruppe »Volk und Gesundheit« (Hg.), 1982: Heilen & Vernichten im Nationalsozialismus. Tübingen.

Radkau, J., 1985: Die singende und die tote Jugend. Der Umgang mit Jugendmythen im italienischen und deutschen Faschismus. In: Koebner u.a. 1985, 97-127.

Rauchfleisch, U., 1981: Dissozial. Entwicklung, Struktur und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeiten. Göttingen.

Rehmann, J.C., 1986: Die Kirchen im NS-Staat. Untersuchung zur Interaktion ideologischer Machte (= AS 160: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Reich, E., 1879: Studien über die Volksseele. Jena (2. Auflage).

Reichel, P., 1986: Nackte Schönheit ohne Sinnlichkeit (Rezension v. Mosse 1985). In: Die Zeit 9, 21.2.86, 43.

Reifner, U. (Hg.), 1981: Das Recht des Unrechtsstaates. Arbeitsrecht und Staatsrechtswissenschaften im Faschismus. Frankfurt/M.

Reifner, U., 1984: Justiz und Faschismus – Ansätze einer Theorie der Vergangenheitsbewältigung in der Justiz. In: Reifner/Sonnen 1984.

Reifner, U., u. B.-R. Sonnen (Hg.), 1984: Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York.

Reulecke, J., 1985: Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Koebner u.a. 1985, 199-223.

Richard, L., 1982: Deutscher Faschismus und Kultur. Aus der Sicht eines Franzosen. München.

Richter, K., 1938: Der Alkoholismus im Vierjahresplan. In: Neuland 41, 198 f. (WG 231).

Riedesser, P., 1974: Militär und Medizin. Materialien zur Kritik der Sanitätsmedizin am Beispiel der Militärpsychiatrie. In: Entwicklung und Struktur des Gesundheitswesens (= AS 4: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Riedl, J., 1985: Labor Auschwitz. Von der Datensammlung über Aussonderung zum Massenmord: der Sündenfall einer politisierten Wissenschaft. Zeit-Dossier. Die Zeit, Nr.40, 27.9.85, 33 ff.

Rittich, W., 1936: Der Sport in der Plastik. In: Kunst und Volk, Jg.4, H.1, 23 ff.

Rittich, W., 1937: Naturform und Stil – Zu den Werken des Volk, Jg.5, H.7, 192 ff.

Ross, W., 1984: Eine Jugend in den feinsten Kreisen. Nicolaus Sombarts Erinnerungen an die Jahre 1933-1943. In: FAZ, 8.5.84, 26.

Roth, K.H., 1980: »Auslese« und »Ausmerze«. Familien- und Bevölkerungspolitik unter der Gewalt der nationalsozialistischen »Gesundheitsführung«. In: Baader/Schultz 1980, 152-164.

Roth, K.H., 1985: Filmpropaganda für die Vernichtung der Geisteskranken und Behinderten im »Dritten Reich«. In: Beiträge 2.

Rothacker, E., 1934: Geschichtsphilosophie. In: Handbuch der Philosophie, Abt.IV, Staat und Geschichte, hgg.v. A.Baeumler u. M.Schröter. München, Berlin.

Rottleuthner, H., 1983: Substantieller Dezisionismus. Zur Funktion der Rechtsphilosophie im Nationalsozialismus. In: ders. (Hg.), Recht, Rechtsphilosophie und Nationalsozialismus, ARSP Beiheft 18. Wiesbaden.

Rügemer, W., 1979: Philosophische Anthropologie und Epochenkrise. Studie über den Zusammenhang von allgemeiner Krise des Kapitalismus und anthropologischer Grundlegung der Philosophie am Beispiel Arnold Gehlens. Köln.

Sachse, C., T.Siegel u.a., 1982: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Opladen.

Sauerbruch, F., 1939. Rede auf der 2. Reichstagung Volksgesundheit und Genußgifte. In: Ziel u. Weg 9, 215 f.

Sautermeister, G., 1985: Vom Werther zum Wanderer zwischen beiden Welten. Über die metaphysische Obdachlosigkeit bürgerlicher Jugend. In: Koebner u.a., 438-78.

Schallmayer, W., 1903: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker (3: Natur und Staat). Jena.

Schiavoni, G., 1978: Von der Jugend zur Kindheit. Zu Benjamins Fragmenten einer proletarischen Pädagogik. In: B Lindner (Hg.): »Links hatte sich noch alles zu enträtseln ...« Walter Benjamin im Kontext. Frankfurt/M.

Schildt, A., 1982: »Fesselung« und »Bündelung« – Zu Problemen faschistischer Ideologie. In: Sammlung 5.

Schmidt, L., 1971: Das große Handbuch geflügelter Definitionen. München.
Schmidt-Rohr, G., 1932: Die Sprache als Bildnerin der Völker. Jena (1933; 2. überarbeitete Aufl. m.d. Titel »Mutter Sprache«).
Schmitt-Egner, P., 1976: Wertgesetz und Rassismus. In: Gesellschaft – Beiträge zur Marxschen Theorie 8/9. Frankfurt/M.
aus der Schmitten, Inghwio, 1985: Schwachsinnig in Salzburg. Zur Geschichte einer Aussonderung. Salzburg.
Schönberger, A., 1979: Die Neue Reichskanzlei in Berlin von Albert Speer. In: Hinz u.a. 1979, 163-72.
Schulte, W., 1965: »Euthanasie« und Sterilisation. In: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen. Hgg.v.A.Flitner. Tübingen.
Schultz, U., 1980: Soziale und biographische Bedingungen medizinischen Verbrechens. In: Baader/Schultz 1980, 184-201.
Schultz, U., 1985: Dichtkunst, Heilkunst, Forschung. Der Kinderarzt Werner Catel. In: Beiträge 2, 125-193.
Schultze-Naumburg, P., 1928: Kunst und Rasse. München (zit.n. 4.Aufl. 1942).
Schusters, E., 1913: Eugenics.
Seidel, R., 1983: Psychiatrie und Nationalsozialismus. In: Sozialpsychiatr. Informationen Nr.7/8. Rehburg-Loccum.
Siede, J.C., 1791: Handbuch für die äußere Bildung oder Regeln des Anstands, des Reizes, der Grazie und der feinen guten Lebensart. Berlin.
Sigusch, V., 1977: Medizinische Experimente am Menschen. Das Beispiel Psychochirurgie (= SH 12: Argument-Studienhefte). West-Berlin.
Simon, G., 1986: Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Schmidt-Rohr. (MS; Veröffentlichung in Vorbereitung bei Argument).
Smolik, H., 1934a: Rätsel Mensch. Heft 1: Grundlagen der praktischen Menschenkenntnis. Leipzig-Bern.
Smolik, H., 1934b: Rätsel Mensch. H.2: Die geistigen Grundlagen der Schädellehre. Leipzig-Bern.
Sombart, N., 1984: Jugend in Berlin 1933-1943. Ein Bericht. München.
Sontheimer, K., 1962: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Lehren des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München
Spencer, H., 1851: Social Statistics or The Conditions Essential to Human Happiness (Neudruck New York 1969).
Staemmler, M., 1933: Rassenpflege im völkischen Staat. München.
Stausberg, H., 1982: Ein Sündenbock? in: FAZ, 17.7.82, 10.
Sternberger, D., G.Storz u. W.E.Süskind, 1962: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg (1. Aufl. 1957).
Struempell, A., 1917: Die Schädigung der Nerven und des geistigen Lebens durch den Krieg. Leipzig.
Syberberg, H.-J., 1978: Hitler. Ein Film aus Deutschland. Reinbek.
Sziklai, L., 1982: Georg Lukács, Kritiker der faschistischen Philosophie. In: Argument 132, 214 f.
Tank, K.L., 1942: Deutsche Plastik unserer Zeit. München.
Ternon, Y., u. S.Helman, 1971: Le massacre des aliénés. Paris.
Tesar, O., 1907: Die symptomatische Bedeutung des verbrecherischen Verhaltens. Ein Beitrag zur Wertungslehre im Strafrecht. Berlin.
Teut, A., 1967: Architektur im Dritten Reich 1933-1945. Frankfurt/M., Wien.
Theweleit, K., 1980a: Männerphantasien. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Reinbek.
Theweleit, K., 1980b: Männerphantasien. Bd. 2: Mannerkörper – Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Reinbek.
Thom, A., 1966: Zur Theoriebildung in der Psychiatrie. Dt. Ztschr. f. Philosophie (Sonderheft), Berlin DDR.
Thomae, O., 1978: Die Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritter Reich. West-Berlin.
Ussel, J.van, 1970: Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Reinbek.
Voigt, G., 1975: Goebbels als Markentechniker. In: Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion ..., hgg.v. W.F.Haug. Frankfurt/M.
Wagner, H., 1984: Die Polizei im Faschismus. In: Reifner/Sonnen 1984.
Walters, M., 1979: Der männliche Akt. Ideal und Verdrängung in der europäischen Kunstgeschichte West-Berlin (The nude male. London 1978).
Weigert, H., 1942: Die Geschichte der deutschen Kunst von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Berlin.
Weinheber, J., 1936: Späte Krone. Gedichte. München.
Weiss, P., 1975, 1978, 1981: Die Ästhetik des Widerstands. Roman. 3 Bände. Frankfurt/M.

Poore, C., 1984: Der Krüppel in der Orthopädie der Weimarer Zeit. Medizinische Konzepte als Wegbereiter der Euthanasie. In: Wie teuer ist uns Gesundheit ? (= AS 113: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Popert, H., 1910: Helmut Harringa. Roman.

Probst, V.G. (Hg.), 1981: Das Bildnis des Menschen im Werk von Arno Breker. West-Berlin.

Proctor, R.N., 1982: Pawns or Pioneers? The Role of Doctors in the Origins of Nazi Racial Science (Typoskript).

Projektgruppe »Volk und Gesundheit« (Hg.), 1982: Heilen & Vernichten im Nationalsozialismus. Tübingen.

Radkau, J., 1985: Die singende und die tote Jugend. Der Umgang mit Jugendmythen im italienischen und deutschen Faschismus. In: Koebner u.a. 1985, 97-127.

Rauchfleisch, U., 1981: Dissozial. Entwicklung, Struktur und Psychodynamik dissozialer Persönlichkeiten. Göttingen.

Rehmann, J.C., 1986: Die Kirchen im NS-Staat. Untersuchung zur Interaktion ideologischer Mächte (= AS 160: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Reich, E., 1879: Studien über die Volksseele. Jena (2. Auflage).

Reichel, P., 1986: Nackte Schönheit ohne Sinnlichkeit (Rezension v. Mosse 1985). In: Die Zeit 9, 21.2.86, 43.

Reifner, U. (Hg.), 1981: Das Recht des Unrechtsstaates. Arbeitsrecht und Staatsrechtswissenschaften im Faschismus. Frankfurt/M.

Reifner, U., 1984: Justiz und Faschismus – Ansätze einer Theorie der Vergangenheitsbewältigung in der Justiz. In: Reifner/Sonnen 1984.

Reifner, U., u. B.-R. Sonnen (Hg.), 1984: Strafjustiz und Polizei im Dritten Reich. Frankfurt/M., New York.

Reulecke, J., 1985: Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Koebner u.a. 1985, 199-223.

Richard, L., 1982: Deutscher Faschismus und Kultur. Aus der Sicht eines Franzosen. München.

Richter, K., 1938: Der Alkoholismus im Vierjahresplan. In: Neuland 41, 198 f. (WG 231).

Riedesser, P., 1974: Militär und Medizin. Materialien zur Kritik der Sanitätsmedizin am Beispiel der Militärpsychiatrie. In: Entwicklung und Struktur des Gesundheitswesens (= AS 4: Argument-Sonderbände). West-Berlin.

Riedl, J., 1985: Labor Auschwitz. Von der Datensammlung über Aussonderung zum Massenmord: der Sündenfall einer politisierten Wissenschaft. Zeit-Dossier. Die Zeit, Nr.40, 27.9.85, 33 ff.

Rittich, W., 1936: Der Sport in der Plastik. In: Kunst und Volk, Jg.4, H.1, 23 ff.

Rittich, W., 1937: Naturform und Stil – Zu den Werken des Volk, Jg.5, H.7, 192 ff.

Ross, W., 1984: Eine Jugend in den feinsten Kreisen. Nicolaus Sombarts Erinnerungen an die Jahre 1933-1943. In: FAZ, 8.5.84, 26.

Roth, K.H., 1980: »Auslese« und »Ausmerze«. Familien- und Bevölkerungspolitik unter der Gewalt der nationalsozialistischen »Gesundheitsführung«. In: Baader/Schultz 1980, 152-164.

Roth, K.H., 1985: Filmpropaganda für die Vernichtung der Geisteskranken und Behinderten im »Dritten Reich«. In: Beiträge 2.

Rothacker, E., 1934: Geschichtsphilosophie. In: Handbuch der Philosophie, Abt.IV, Staat und Geschichte, hgg.v. A.Baeumler u. M.Schröter. München, Berlin.

Rottleuthner, H., 1983: Substantieller Dezisionismus. Zur Funktion der Rechtsphilosophie im Nationalsozialismus. In: ders. (Hg.), Recht, Rechtsphilosophie und Nationalsozialismus, ARSP Beiheft 18. Wiesbaden.

Rügemer, W., 1979: Philosophische Anthropologie und Epochenkrise. Studie über den Zusammenhang von allgemeiner Krise des Kapitalismus und anthropologischer Grundlegung der Philosophie am Beispiel Arnold Gehlens. Köln.

Sachse, C., T.Siegel u.a., 1982: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Opladen.

Sauerbruch, F., 1939. Rede auf der 2. Reichstagung Volksgesundheit und Genußgifte. In: Ziel u. Weg 9, 215 f.

Sautermeister, G., 1985: Vom Werther zum Wanderer zwischen beiden Welten. Über die metaphysische Obdachlosigkeit bürgerlicher Jugend. In: Koebner u.a., 438-78.

Schallmayer, W., 1903: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker (3: Natur und Staat). Jena.

Schiavoni, G., 1978: Von der Jugend zur Kindheit. Zu Benjamins Fragmenten einer proletarischen Padagogik. In: B Lindner (Hg.): »Links hatte sich noch alles zu enträtseln ...« Walter Benjamin im Kontext. Frankfurt/M.

Schuldt, A., 1982: »Fesselung« und »Bündelung« – Zu Problemen faschistischer Ideologie. In: Sammlung 5.

Schmidt, L., 1971: Das große Handbuch geflügelter Definitionen. München.
Schmidt-Rohr, G., 1932: Die Sprache als Bildnerin der Völker. Jena (1933: 2. überarbeitete Aufl. m.d. Titel »Mutter Sprache«).
Schmitt-Egner, P., 1976: Wertgesetz und Rassismus. In: Gesellschaft – Beiträge zur Marxschen Theorie 8/9. Frankfurt/M.
aus der Schmitten, Inghwio, 1985: Schwachsinnig in Salzburg. Zur Geschichte einer Aussonderung. Salzburg.
Schönberger, A., 1979: Die Neue Reichskanzlei in Berlin von Albert Speer. In: Hinz u.a. 1979, 163-72.
Schulte, W., 1965: »Euthanasie« und Sterilisation. In: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen. Hgg.v.A.Flitner. Tübingen.
Schultz, U., 1980: Soziale und biographische Bedingungen medizinischen Verbrechens. In: Baader/Schultz 1980, 184-201.
Schultz, U., 1985: Dichtkunst, Heilkunst, Forschung. Der Kinderarzt Werner Catel. In: Beiträge 2, 125-193.
Schultze-Naumburg, P., 1928: Kunst und Rasse. München (zit.n. 4.Aufl. 1942).
Schusters, E., 1913: Eugenics.
Seidel, R., 1983: Psychiatrie und Nationalsozialismus. In: Sozialpsychiatr. Informationen Nr.77/78. Rehburg-Loccum.
Siede, J.C., 1791: Handbuch für die äußere Bildung oder Regeln des Anstands, des Reizes, der Grazie und der feinen guten Lebensart. Berlin.
Sigusch, V., 1977: Medizinische Experimente am Menschen. Das Beispiel Psychochirurgie (= SH 12: Argument-Studienhefte). West-Berlin.
Simon, G., 1986: Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Schmidt-Rohr. (MS; Veröffentlichung in Vorbereitung bei Argument).
Smolik, H., 1934a: Rätsel Mensch. Heft 1: Grundlagen der praktischen Menschenkenntnis. Leipzig-Bern.
Smolik, H., 1934b: Rätsel Mensch. H.2: Die geistigen Grundlagen der Schädellehre. Leipzig-Bern.
Sombart, N., 1984: Jugend in Berlin 1933-1943. Ein Bericht. München.
Sontheimer, K., 1962: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Lehren des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München
Spencer, H., 1851: Social Statistics or The Conditions Essential to Human Happiness (Neudruck New York 1969).
Staemmler, M., 1933: Rassenpflege im völkischen Staat. München.
Stausberg, H., 1982: Ein Sündenbock? in: FAZ, 17.7.82, 10.
Sternberger, D., G.Storz u. W.E.Süskind, 1962: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg (1. Aufl. 1957).
Struempell, A., 1917: Die Schädigung der Nerven und des geistigen Lebens durch den Krieg. Leipzig.
Syberberg, H.-J., 1978: Hitler. Ein Film aus Deutschland. Reinbek.
Sziklai, L., 1982: Georg Lukács, Kritiker der faschistischen Philosophie. In: Argument 132, 214 f.
Tank, K.L., 1942: Deutsche Plastik unserer Zeit. München.
Ternon, Y., u. S.Helman, 1971: Le massacre des aliénés. Paris.
Tesar, O., 1907: Die symptomatische Bedeutung des verbrecherischen Verhaltens. Ein Beitrag zur Wertungslehre im Strafrecht. Berlin.
Teut, A., 1967: Architektur im Dritten Reich 1933-1945. Frankfurt/M., Wien.
Theweleit, K., 1980a: Männerphantasien. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Reinbek.
Theweleit, K., 1980b: Männerphantasien. Bd. 2: Männerkörper – Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Reinbek.
Thom, A., 1966: Zur Theoriebildung in der Psychiatrie. Dt. Ztschr. f. Philosophie (Sonderheft), Berlin/DDR.
Thomae, O., 1978: Die Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritter Reich. West-Berlin.
Ussel, J.van, 1970: Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Reinbek.
Voigt, G., 1975: Goebbels als Markentechniker. In: Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion ..., hgg.v W.F.Haug. Frankfurt/M.
Wagner, H., 1984: Die Polizei im Faschismus. In: Reifner/Sonnen 1984.
Walters, M., 1979: Der männliche Akt. Ideal und Verdrängung in der europäischen Kunstgeschichte West-Berlin (The nude male. London 1978).
Weigert, H., 1942: Die Geschichte der deutschen Kunst von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Berlin.
Weinheber, J., 1936: Späte Krone. Gedichte. München.
Weiss, P., 1975, 1978, 1981: Die Ästhetik des Widerstands. Roman. 3 Bände. Frankfurt/M.

Weizsäcker, V.v., 1934: Ärztliche Aufgaben. In: Volk im Werden, hgg.v.E.Krieck, II.Jg., 80-90. Leipzig (»Nach einem vor der med.u.phil.Fakultät der Univ.Freiburg im Breisgau im Dez.1933 gehaltenen Vortrag.« Fn.1, S.80).
WG – siehe Wuttke-Groneberg
Wichern, H., 1934: Erbkrankheit und Weltanschauung. Göttingen.
Wilke, H., 1939: Dein »Ja« zum Leibe! – Sinn und Gestaltung deutscher Leibeszucht. Berlin (4.Aufl.).
Winckler, L., 1970: Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache. Frankfurt/M.
Wittrock, C., 1983: Weiblichkeitsmythen. Das Frauenbild im Faschismus und seine Vorläufer in der Frauenbewegung ... (Diss.). Frankfurt/M.
Wolbert, K., 1982: Die Nackten und die Toten des ›Dritten Reichs‹. Folgen einer politischen Geschichte des Körpers in der Plastik des deutschen Faschismus. Gießen.
Wulf, J., 1966: Die Bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Reinbek (1.Aufl. 1963).
Wulff, E., 1979a: Transkulturelle Psychiatrie (= SH 23: Argument-Studienhefte). West-Berlin.
Wulff, E., 1979b: Psychiatrie und Herrschaft (= SH 43: Argument-Studienhefte). West-Berlin.
Würtz, H., 1921: Das Seelenleben des Krüppels. Leipzig.
Wuttke-Groneberg, W., 1980: Medizin im Nationalsozialismus. Ein Arbeitsbuch. Tübingen (zit: WG).

Personenregister

Achternbusch 20
Althusser 196
Altwegg 203
Aly 193f.
Arletty 178
Aron 178, 205
Astel 15
Baader 30f., 55, 74
Badura 166
Baeumler 37, 136, 195
Baeyer, von 12
Banton 126
Bartetzko 148, 170
Barthes 33
Basaglia 74
Bauch 14
Baudouin 139
Bauer, O. 66f., 197f.
Bauer, P. 118 ff.
Baur 132
Bausinger 21
Beethoven 147
Behringer 159
Benjamin 137, 152, 201
Benzing 37f.
Bernett 196
Berthier 83
Binde 127
Bittel 137
Blaschko 129
Bloch, I. 129ff., 133, 135, 139
Blüher 133, 136
Bodelschwingh, von 98, 199
Bohn ·173
Bormann, M. 200
Bormann, G. 203
Bosch, E. 24, 43f., 57, 141f., 144f.,147, 200, 202
Brasillach 204
Braun 7
Brecht 11, 36, 50, 55, 104, 118, 126, 171
Breker 8, 97, 143, 148, 152-157, 161, 163-171, 177f., 202-205
Brenner 155, 157, 169
Bretschneider 63f.
Broszat 185, 189
Buchheim 21
Buchholz 86
Buci-Glucksmann 40f., 196
Bunke 28
Bushart 153f.
Bussmann 155, 159, 161, 163, 169, 203
Campagne 178
Camper 114
Canguilhem 105
Carstens 87, 198f.
Castel 56, 70, 76, 83ff., 96, 105f., 198
Clauß 64, 197
Cocks 76, 80, 198
Cocteau 162, 168, 178
Conti 23
Dahms 97
Dali 162
Dalton 68
Damus 156, 203f.
Darwin 66-69, 84
Demeaux 177
Derain 178
Descartes 82
Despiau 173
Devereux 70
Diwok 16
Donzelot 106f., 131
Drieu la Rochelle 204
Drysdale 200
Dörner 12f., 22, 69, 74
Dürkop 97, 182
Eiserhardt 99
Ellis 68
Emerson 138f.
Engels 13, 66, 197, 205
Erb 129
Exner 182
Fangmann 184ff.
Felice, de 41
Fidus 135, 203
Finzen 193
Fischer 132
Fischer-Homberger 28, 83, 195, 198
Flex 135, 200f.
Fo 171
Förster 133, 136
Forel 129
Foucault 56, 65, 82ff., 138f., 169f., 204
Fraenkel 185
Francé 40
Frank 76
Frauenknecht 34
Frick 202
Fritsch 177
Frommel 182f., 185
Fuchs 152
Gadamer 19, 151, 202
Gauger 58, 76-80, 198
Gehlen 56, 58, 79, 120f., 127f., 134, 148, 151
Genet 168
Georges 203
Gerling 60, 87, 108-118, 120, 127ff., 132, 134, 139, 142, 146f., 175f., 201
Gerratana 196
Geuter 122, 193, 198
Goebbels, J., 30, 102, 156
Goebbels, M. 205
Göckenjan 12, 17f., 27
Goethe 19, 172f.
Goltz-Pascha, von der 112
Graessner 40
Graf Hohenthal 200
Graf Keyserling 44
Gramsci 24f., 40-43, 109, 138, 196
Gross 141
Grossmann 34
Grünhut 97, 181
Günther 55, 57-62, 64, 147, 175ff., 202
Güse 74, 182, 193, 199
Gütt 16, 96
Guitry 178
Habermas 73, 94
Haeckel 98, 197
Hall 172
Hamm 33
Hanse 89
Harmsen 199
Hartmann 77
Hartmann, von 198
Hartung 194
Hašek 72
Hass 174, 204
Haug, A. 24f., 34, 37
Haug, W.F. 21, 45, 49, 193f. 196, 200
Hegel 173, 197
Heidegger 135, 198
Hellmann 130, 200
Helmel 17
Hentzen 159
Herrmann 136
Hess 202
Hesse 141
Heye 195
Hilferding 91
Himmler 39, 56, 174, 184
Hindenburg 58
Hinkel 157f., 161
Hinz 155, 176, 179, 202, 204
Hirsch 41
Hitler 20ff., 26f.,46, 48f., 51ff.,57, 61, 65, 87, 91-94, 132f., 144, 148, 158, 161, 163, 167, 176, 184, 195, 197f., 202
Hobbes 82
Hodann 140, 201
Hölderlin 82
Hoeppner 135, 200
Höss 98
Hofer 59
Hoffmann 34
Holz 190
Horkheimer 91
Horx 197
Hoske 93, 95
Husserl 64
Jäckel 30
Jaeger 148f.
Jansen 36
Janz 135
Jaspers 87ff., 199
Jellinek 185
Jervis 131
Joel 201
Jost 171ff.
Kafka 83
Kalchreuther 134, 136f.
Kant 17, 197
Karl 10
Kauffmann 177, 179
Kaul 27f.
Kautsky 67, 197

Kempf 178, 205
Kitzing 86, 92, 95
Klee 20, 29f., 96, 98f., 101ff., 147, 193f., 198f.
Klemperer 20, 146, 199
Knorr 100
Koebner 193
Kötschau 34, 36ff., 196
Kogon 20, 27, 193
Kolbe 160, 203
Korsch 67ff.
Kraepelin 74, 199
Kranz 101, 199
Kraus 127, 129, 135, 202
Kreuzer 130
Krieck 38, 63, 65
Kudlien 38, 193, 195
Kurella 137
Lagarde 20
Lamarck 68
Laugstien 10
Lechler 99ff.
Lecourt 66, 197
Lehmke 201
Lenz, F. 30, 132, 193f.
Lenz, W. 194
Lessing 163
Leuschner 191
Ley 194
Liedman 10
Liehr 178
Lilienthal 133
Lincke 60
Linse 129-132, 135f., 140, 200
Liszt, von 97, 181
Lockot 193, 198
Löhr 24f.
Lorenz 8, 60, 150ff., 176
Lukács 50-54, 171, 173, 196, 205
Luxemburg 147, 196
Lyssenko 197
Magnan 85
Maillol 178
Majer 97, 183
Malthus 69
Mann 149
Mantegazza 34
Marais 168
Marlitt 151
Marx 7, 45f., 52, 66f., 69, 81, 147, 197, 204
Marxen 97, 181f.
Maschke 194
Mason 190ff.
Maunz 185f.
Mayer 87
Mehdorn 190
Mehring 130
Messer 133f., 136ff., 201
Mezger 182
Michels 56f.
Mielke 11
Misalla 126
Mitscherlich 11, 80
Mittig 155, 203
Montherlant 204
Morel 85
Mosse 155, 169, 173, 193, 204
Müller 181
Müller-Hill 132, 193, 195
Müller-Hofstede 154
Mussolini 157
Nannen 159
Nasarski 196
Neuhäusler 148
Neumann 28
Nietzsche 62, 65, 149
Nowak 16, 57, 59, 96, 199
Opitz 45
Orozco 10
Pätzold 46ff.
Pauly 203
Pfannmüller 27
Pinder 160
Pinel 83
Piper 31
Plack 203
Plato 19, 149
Plessner 131
Plummer 86f.
Polyklet 174
Poore 147
Praxiteles 151
Prinz August Wilhelm 202
Prinzessin Olga 205
Proctor 12
Rehmann 10, 24, 195, 198
Reich 115, 118
Reifner 180, 186-190
Reulecke 136
Richard 170f., 178f.
Richter 39
Ridder 205
Riedl 193
Rimbaud 82
Ritter 198
Rittich 160, 202
Roncalli 203
Rosenberg 63, 65
Ross 201
Roth 30
Rothacker 14, 16, 64f., 147f.
Rottleuthner 185f.
Rüdin 16, 96
Rügemer 202
Ruttke 16, 96
Sauer 182
Sauerbruch 93ff.
Sautermeister 135, 200f.
Schenck 36
Schiavoni 201
Schildt 172f.
Schiller 112f.
Schirach, von 172
Schmacke 74, 182, 193, 199
Schmidt 92
Schmidt-Rohr 63f.
Schmitt 15, 66, 188
Schmitt-Egner 44, 196
Schönberger 156, 202
Schulte 11f.
Schultz 30, 74
Schultze-Naumburg 149ff., 176, 196, 202
Schusters 68
Seghers 195
Seidel 27, 195
Shakespeare 82
Siede 146
Simon 63
Smolik 121f.
Sombart, W. 163
Sombart, N. 201
Sommer 111
Sonnen 180
Sontag 169
Speer 160
Spencer 18
Stähle 58f.
Stalin 170
Stausberg 197
Stehr 141f.
Steigerwald 190
Sternberger 90f.
Stoecker 76
Streicher 198
Stumpfl 198
Stührk 177
Suren 203
Sziklai 196
Szysmanski 153
Tank 159f.
Tesar 181
Teut 202
Theweleit 174f., 204f.
Thierack 30, 102
Thoma 138
Thomae 150, 156, 160f., 167, 202f.
Thorak 170
Traub 134
Ullrich 28
Ussel, van 126
Vlaminck 178
Vöhringer 10
Vogeler 201
Voigt 170
Wagner, C. 164
Wagner, G., 23f., 36
Wagner, H. 183ff., 189
Wagner, R. 148
Walters 169
Wamper 170
Weigert 158, 160
Weinheber 142ff.
Weiss 140, 170
Weizsäcker, von 26, 90
Welzel 182
Winau 195
Winckler 21, 197
Wittrock 140, 144
Wolbert 98, 149, 152, 155, 157-161, 164f., 193, 203
Würtz 147
Wulf 157, 202, 204
Wulff 10, 72, 75
Wuttke-Groneberg 30, 34f., 46, 48, 87
Wyneken 134, 136f., 178, 201
Zapata 10

Inhalt von

Jan Rehmann: Die Kirchen im NS-Staat
Ideologische Mächte im deutschen Faschismus. Band 2

Wolfgang Fritz Haug: Vorwort

Einleitung: Die Deutungsmuster der kirchlichen Vergangenheitsbewältigung

1. Die Kirchen als antiparlamentarische Mächte im Weimarer Staat

1.1. Die Revolution 1918/19 und die ideologische Krise / 1.2. Kirchlicher Antiparlamentarismus und linke Hilflosigkeit / 1.3. Das Scheitern der christlichen Linken / 1.4. Die »Deutschen Christen« mobilisieren von unten / 1.5. Die Kirchen als ideologische Mächte im staatlichen Überbau

2. Ein neuer historischer Block gegen die Arbeiterbewegung und die Weimarer Republik

2.1. Hitlers Bruch mit den antikirchlichen Strömungen / 2.2. Mit dem Vatikan gegen die katholische Partei: Reichskonkordat und Zentrum / 2.3. Die Zurückdrängung des »radikalen« Flügels der »Deutschen Christen« / 2.4. Die Stärkung der Kirchen und die Zustimmung der »Bekenntnistreuen« / 2.5. Eine freie Macht »neben dem Staat und innerhalb des Staates« (Dibelius) / 2.6. Die Gründung der »Deutschen Evangelischen Kirche« (DEK)

3. Der Stellungskrieg um ideologische Kompetenzen

3.1. Die Auseinandersetzungen um die katholischen Volks- und Jugendverbände / 3.2. Der Kampf um das Wertgefüge und der Appell an die Regierung / 3.3. Die »Entkonfessionalisierung« des öffentlichen Lebens / 3.4. Die Devisen-und Sittlichkeitsprozesse / 3.5. Schule, Religionsunterricht und »Kreuzeskampf« / 3.6. Die Kirchen und die »Minderwertigen«: Sterilisation und Ermordung der Kranken und »Asozialen« / 3.7. Konzentrationslager und Ahnenforschung / 3.8. Die Konkurrenz um die ideologische Besetzung des Kriegs / 3.9. Die Nicht-Wahrnehmung der faschistischen Verbrechen

4. Die »Deutschen Christen« besetzen die evangelische Kirche und scheitern (Mai 1933 bis Ende 1934)

4.1. Der Kampf um das Reichsbischofsamt und die Einsetzung des Staatskommissars / 4.2. Die Kirchenwahlen und die Gleichschaltung der preußischen Landeskirche / 4.3. Der Pfarrernotbund und der Arierparagraph / 4.4. Der »Sportpalastskandal« und der Niedergang der »Deutschen Christen« / 4.5. Evangelische Jugend, »Maulkorberlaß« und Kanzlerempfang / 4.6. Die Eingliederung der »intakten Kirchen« und ihr Scheitern

5. Mit der »Schrift« gegen die staatlich-kirchliche Zusammenarbeit: Die Barthsche Theologie und die Bekennende Kirche

5.1. Die Gewissensnot der kirchlichen Ideologen / 5.2. Der Rückzug der Kirche aus dem Staat / 5.3. Göttliche Allmacht — Menschliche Machtlosigkeit / 5.4. Die Barthsche Widerstandstheologie im Vergleich zur lateinamerikanischen »Theologie der Befreiung« / 5.5. Die Fundamentalopposition der Barthianer / 5.6. Die Gründung der Bekennenden Kirche / 5.7. Die Zurückdrängung der »Dahlemiten« in der Bekennenden Kirche

6. Die Re-Integration der »Gemäßigten« und die Verfolgung der »Radikalen«

6.1. Die Einsetzung der Kirchenausschüsse / 6.2. Mit der »intakten« gegen die Bekennende Kirche / 6.3. Das neue Kirchenrecht der »Dahlemiten« / 6.4. Das Scheitern des »Befriedungswerks« / 6.5. Die Verfolgung der Bekennenden Kirche / 6.6. Die evangelische Kirche und der Krieg

7. Das Wurmsche Einigungswerk und die Einebnung der Bekennenden Kirche nach 1945

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

Personenregister

Inhalt von »Ideologische Mächte im deutschen Faschimus«
Band 1: Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts
(W.F. Haug)